AGB
Lc. 60
1

Zirab
1822.

Lc 60/1

Lc 60/1

Der

Baieriſchen Geſchichten

Erſtes und Zweites Buch.

Von

Heinrich Zſchokke.

Erſter Band.

GYMNAS. BIBLIOTHEK BAMBERG

Zweite verbeſſerte wohlfeile Ausgabe.

Aarau 1821
bei Heinrich Remigius Sauerländer.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Allen Baiern.

Das große Bild vom Leben eines der älteſten Stammvölker deutſcher Erde ſteht vollendet. —

Der Künſtler legt den Pinſel nieder, ohne Stolz; aber auch ohne Erröthen. Des Werkes Tugenden ſind gar nicht ſein Verdienſt, ſondern deſſen, der ihm die Kraft, die Tage und die Freunde gab. Des Werkes Unvollkommenheiten ſind nicht die Schulden ſeines Willens. Ein Anderer wird nach ihm kommen, welcher, vom Irrthum freier, an Einſicht reicher, in Macht des Wortes gewaltiger, von Deiner Vorwelt zu Dir redet, edles Volk von Baiern! — Keiner mit lebendigerer Liebe des Wahren, Gerechten und Göttlichen.

Von dieſem Bewußtſein erfüllt, biederbes deutſches Volk der obern und niedern Lande Baierns, der Pfalzen, Schwabens, Frankens und am Rheine! leg' ich weihend das Schickſalsgemälde der Ahnen in Deine und Deiner Enkel Hand. Denn, als ich es anhub, und die Schwere meines Unternehmens und meiner Pflicht wog, tröſtete mich die Erinnerung an Deine Vaterlandsliebe, daß ſie oft über den theuerwerthen Gegenſtand die Schwäche des Darſtellers ver-

geſſen könne. Zu Dir nur ſprach ich, ſo oft der Anblick Deiner Kraft und Tugend unter den Verhängniſſen der Jahrhunderte mein Gemüth erhob; und zu Dir wenn ich in den Entweihungen Deiner Würde die Verirrungen der Zeitalter anklagte.

Seit die Häupter des Landes aus dem Hauſe der Schyren hervorgegangen ſind, hat Baiern der weiſen und vortrefflichen Fürſten manchen gehabt, — kein Volk zählt deren viele! — der gekrönten Ungeheuer keines. Deß können ſich Wenige rühmen! Man ſagt: wie der Fürſt, ſo das Volk; oft wahrer: wie das Volk, ſo der Fürſt! Denn dieſer, nur Theil des Ganzen, wird, was er iſt, durch Natur und Verhältniß der Geſammtheit, aus der er hervortritt. Die Tarquine gediehen im freien Rom nicht; erſt aus den Laſtern deſſelben wurden die Neronen und Tibere geboren; und weil Sklaven waren, gab es Tirannen. Darum ſind tugendhafte oder fluchwürdige Fürſten die vornehmſten Zierden oder Schanden jedes Volkes, weil ſie als Blüten der öffentlichen Güte oder Verderbtheit anzuſehen ſind. — Daher, was der Ruhm Deiner Fürſten iſt, das iſt aller Baiern Ruhm.

Und ſo hinwieder blickſt Du, o erlauchtes Königsgeſchlecht der Baiern! mit höherer Liebe und höherm Stolze, wie es viele andere nicht dürfen, auf Dein treues Volk umher. Denn kein einziges Blatt in der langen Geſchichte deſſelben iſt von ihm mit Empörung, mit Fürſtenmord, oder Hochverrath befleckt. Selbſt Deutſchlands großer Bauernkrieg machte das treuſinnige Baiern einſt nicht wanken. Nie erhob es die Waffen, als auf Geheiß ſeiner Fürſten; und nie ungeheißen, als für ſie. Mag die Geſchichte eines ſolchen Volkes nicht, vor der Welt, als Spiegel anderer gelten, und als Urkunde deutſchen Biedermuths?

Ihr alten, hochedeln Geſchlechter des Landes, deren Väter eine Reihe von Jahrhunderten mit dem Ruhm ihres Namens erfüllten, ſehet wohlgefällig auf die Bildniſſe Eurer Altvordern in dieſen Büchern. Nicht durch die Würden, welche ſie zu allen Zeiten vom Staat empfingen, ſondern durch die Würden, welche ſie dem Staate gaben, ſind ſie im Vaterlande ehrenreich geworden. Der Ernſt der Menſchheit fraget den Stammbäumen und Ordensſternen der Europäer ſo wenig nach, als den knöchernen Naſenringen indiani-

ſcher Häuptlinge. Aber Großthaten ſind die Titel, welche in der Geſchichte gelten und in den Augen der Nachzeit adeln. Noch leben die Enkel der alten Törringe, Preyſinge, Ahame, Rechberge, Pappenheime, Nothhafte, Sandizelle, Gumpenberge, Seinsheime, Arco's, Lerchenfelde, Hund's, Fugger, Closner, Baumgarten und Andrer viele. Ihre Namen, ihnen ein erblicher Schmuck, wie eine erbliche Verpflichtung gegen Vorwelt und Thron, ſind dem Vaterlande eben ſo viele Bürgſchaften, in Tagen der Noth Männer zu haben, auf die es ſich ſtützen darf.

Und Ihr, hochwürdige Prieſter Gottes, Ihr, Diener des heiligen Altars, Ihr, Lehrer des Volks, Ihr, Lehrer der Jugend! erkennet mit Luſt, daß des Landes Tugend und Treue die Frucht ſeines Glaubens an das Göttliche geweſen. Nie erloſch dieſes Glaubens Inbrunſt in der Baiern Bruſt, ſeit Severin und Winfried den Gekreuzigten gepredigt hatten. Irrthum und Wildheit der Zeiten konnten wohl Lehrmeinungen und Ordnungen der Kirche verunſtalten, oder ändern, — das Werk der Menſchen geht unter mit den Menſchen! —

aber Liebe und Sehnſucht zum Himmliſchen flammten auch hell aus den Nebeln des Aberglaubens auf. Der heilige Glaube iſt eine Säule der Sitten; und Einfalt der Sitten die Stärke des Vaterlandes. Baiern wird ſtehen, ſo lang' es auf dieſen Tugenden ruht; ſo lang' es Fürſten hat, die, wie ſein Titus, der erſte Maximilian Joſeph, wünſchen können, für das Glück des Landes in freiwillige Verbannung zu gehen; ſo lange das Volk, wie unter Plinganſers Panieren, für Fürſt und Vaterland gegen fremde Unterjocher in den Tod fliegt; oder ſo lange die Mehrheit der Baiern mit ihrem Weſtenrieder ſpricht: „Es iſt beſſer, daß unſere Häuſer verbrennen, als daß unſere Sitten untergehen!“

Jedes Reich ſinkt oder ſteigt, wie die Gemüthsgröße und tugendliche Kraft ſeiner Bürger. Das ſteht, o Männer von Baiern! mit hellen Zügen in den Geſchichten auch Eurer Vorzeit gezeichnet. Und ein Andres, nicht minder wichtig: Ein Staat behauptet ſein Daſein, ſo lang' er zur innern Kraft die rechten Schutzmittel von auſſen geſellt; ſo lange die Verfaſſungen und öffentlichen Anſtalten dem Stande der allgemeinen Bildung

und die bürgerlichen Einrichtungen dem Naturgang des Menſchengeſchlechts entſprechen.

Dreier Hauptkräfte bedarf ein Reich zu ruhmwürdigem Daſein: der Wiſſenſchaft, der Tapferkeit und des Reichthums. In welchem Theile des Volks die Fülle dieſer Drei am größten vereinigt liegt, in dem ruht der Kern des Staates. Vor alten Zeiten war Wiſſenſchaft, der Prieſter, und Tapferkeit, der Ritter ausſchließlicher Ruhm. Darum folgte beiden der Reichthum von ſelbſt, und ſtanden ſie dem Throne der Fürſten billig zunächſt. Sie waren die Freien; ſie das Volk; alles Andere des Landesherrn, der Burgen und Klöſter leibeigenes Gut.

Dann erſchwangen im friedlichen Handelsverkehr die Städte Reichthum; durch Reichthum Freiheit. Und es bildete ſich, neben der alten Deutſchen Lehr- und Wehrſtand, noch ein dritter, der Nährſtand, vor dem Thron. Die Agilolfingen kannten nur die zwei erſten; die alten Wittelsbacher erzogen den dritten. Nach Verhältniß der höhern oder geringern Bedeutſamkeit ſtanden die drei in den Verſammlungen der Landſchaft einſt um den Stuhl der Herzoge. Die Verfaſſung war der Jahrhunderte Frucht.

Nach dieſem kam die Erfindung des Feuer-gewehrs; durch ſie verging des geharniſchten Adels urſprünglicher Vorzug. Es kam die Erfindung der Buchdruckerpreſſe; durch ſie büßte die Prieſterſchaft den Zepter der tauſendjährigen Geiſterbeherrſchung ein. Noch beſtanden zwar ehemalige Namen und Formen der Stände; aber wodurch ſie mächtig geworden, das fiel in die Hand Aller. Auch der Nichtedelgeborne prangte darauf mit Tapferkeit und Feldherrntugend; auch der Laie nahm von der Wiſſenſchaft Unſterblichkeit des Namens und Hoheit; der Ackersmann das Geſchenk der Freiheit. So trat zuletzt der geiſtvolle Sohn auch des Bauern in den Fürſtenrath, und der Freiherr erröthete nicht, ſein väterliches Feld mit eigener Hand zu beſtellen.

Als nun Wiſſenſchaft, Tapferkeit und Reichthum jedem Staatsbürger erreichbar geworden war, ſtürzten zwiſchen den Ständen die Schranken des Unterſchieds unaufhaltſam ihren zerfallenen Grundveſten nach. Nun hörten Ritter und Pfaffen und Städte auf, allein das Volk zu ſein; ſondern das Volk ward das Volk; und alle Gebildete, Heldenmüthige, Vermögende des Vaterlandes, ohne Rückſicht prieſterlicher Weihe, adeliches

Stammens, oder ſtädtiſcher Rechtſame, bildeten des Vaterlandes Kern und rechte Kraft.

Es iſt ein Sturm über den Welttheil gegangen, und hat das Unhaltbarſte gebrochen. Die da weinen über entwurzelten Stammbäumen, über zertrümmerten Kloſtermauern und zerriſſenen Kaiſerbriefen, wen klagen ſie an? — Gott ſandte den Sturm; der wehte nur des Alterthums Staub von der Schönheit des göttlichen Ebenbildes hinweg.

Der Zuſammenſturz altgeehrter Staatsverfaſſungen ward noch nie durch die Tugenden derſelben herbeigeführt, ſondern von ihren Mängeln. Es iſt aber gewiß, daß endlich die vortrefflichſten Anſtalten der bürgerlichen Geſellſchaft, wie unverſehrt man ſie auch auf die Nachkommen herabbringe, gebrechenvoll werden. Es würde thöricht ſein, wenn ſich Fürſten unſerer Zeit nur mit Prieſtern umringen wollten, wie Taſſilo zu Aſchheim; denn Prieſter ſind nicht mehr Alleininhaber der höhern Kenntniß; oder mit Rittern und Freiherren, deren Tapferkeit und Reichthum häufig vom Muth und Gut des Bürgerlichen übertroffen wird; oder von Städten, deren Handwerk und Verkehr neben den reichen

Großgewerben einzelner Unternehmer oft klein ſteht.

Darum ſind die alten Landſtände des obern und niedern Baierns vergangen. Ein anderer Geiſt gebietet andere Stellvertretung der Volksſtärke. Nur die Stärke des Volks iſt der Fürſten rechte Majeſtät. Zu dem, was werden mag, gab Maximilian Joſeph der König den Wink.

Gleichwie nun die Natur ſelbſt in der Stufenfolge der Entwickelungen einen großen Abſchnitt gemacht hat, ſo hab' ich billig mit ihm das Werk von Deinen Geſchichten geſchloſſen, Volk von Baiern! — Empfang' es mit Nachſicht. Den vaterländiſchen Stolz ſollte minder verdrießen, als ſchmeicheln, daß Dir dieſe Gabe nicht der eingebornen Baiern Einer, ſondern der Bürger eines Freiſtaates darbringt, — ein Mann, der, unabhängig in ſeiner Heimath am Fuße des Jura, auf eigener Flur glücklich, von den Verſuchungen der Armuth und des Reichthums gleich fern, unter großen Verhängniſſen erzogen, nichts von Dir zu wünſchen, nichts zu fürchten hat. Im Leben eines einzigen Volkes das Walten der Gottheit näher zu ſchauen,

wählte er Dich, weil Dein Aufblühen ihn ergötzte und die Freundſchaft mancher Deiner Söhne ihn an Dich zog.

Der Gott, welcher in den Gewittern der Jahrhunderte bei Deinen Vätern war, möge gnädig walten über den Stamm Deiner Könige und über Deine Enkel.

Aarau, am 22 März 1818.

Heinrich Zſchokke.

Vorrede zur erſten Ausgabe.

Res ardua est, vetustis novitatem, novis autoritatem, obsoletis nitorem, obscuris lucem, fastidiosis gratiam, dubiis fidem, et naturae suae omnia.

Plinius.

(Aus einem Schreiben des Verfaſſers an Hrn. Direktor v. Schlichtegroll, Generalſekretär der Akademie zu München.)

Aarau, 22 März 1813.

— — Zuerſt die glänzenden Umgeſtaltungen Baierns durch Maximilian Joſeph, den König unter den Guten, ſeines Montgelas weiſen Eifer, in einem Zeitalter, deſſen Stürmen ältere Verfaſſungen und ſtärkere Thronen wichen; dann, Du weißt es, die Freundſchaft, welche mich dort manchem edeln Herzen verwandt machte, lockten mich, den Schickſalen des uralten Volks nachzugehen, endlich ſie zu beſchreiben; — nicht Eitelkeit, noch eine ſchlechtere Begier, ſondern zum auserwählten Gegenſtand die Liebe. Im vaterländiſchen Schweizerthal, unter einem freien, edeln Volk glücklich, liegt mir nicht daran, um fremde Gunſt zu buhlen, die meiner Zufriedenheit wenig oder nichts beifügen könnte. Dieſe Unabhängigkeit des

Geſchichtsſchreibers erleichtert ihm die Treu' an der Wahrheit, und kann ſeiner Arbeit einen Werth verſchaffen, ſollte ſie auch manches Andern entbehren.

Wenn Vielen ein Unternehmen, wie das meinige, ſchwer geworden, weil ſie in Wildniſſen erſte Bahnen brachen: ward mir's durch die Meng' und Größe meiner Vorgänger. Denn unter allen Völkern deutſcher Zunge mögen wenige, gleich den Baiern, ſo viel aus- und inländiſche Erforſcher und Beſchreiber ihrer Begebenheiten gefunden haben, von Aventin herab, dem Fürſten Aller, bis Zirngiebl, Weſtenrieder, Feßmaier, Aretin, Pallhauſen, Lang, Mannert u. a. m. Mit Recht wird erwartet, daß, wer derſelben Bahn betritt, ihre Vorzüge wo nicht übertreffe, doch dieſe eben ſo ſehr, als ihre Irrthümer zum eignen Vortheil zu benutzen verſtehe. Und es iſt mehr Stolz, als Beſcheidenheit, wenn ich bekenne, daß, welchen Werth die öffentliche Stimme einſt meiner Arbeit beimeſſen möge, derſelbe nur das Verdienſt meiner Vorfahren in der Geſchichte erhöhen kann, während die Mängel mein Eigenthum bleiben werden. Denn ihre Tugenden zu übertreffen — jede ſteht in ihrer Eigenthümlichkeit ehrwürdig — war nie meines Sinns; aber ihre Lorbeern all' in einen Kranz zu verbinden um Bajoariens königliche Stirn.

Dafür opfert' ich die ſchönſten Stunden meiner letztern Jahre. Wie theilnehmend halfen mir dazu durch Erinnerungen und Belehrungen die edeln Männer von Baiern, Feßmaier, Lang, Streber, Hellersberg, Stichaner, Du ſelbſt; oder durch Unterſtützung die achtungswürdigen von Hörmann, Keller und Beiſchlag! Mit welcher Liebe ward der Fremdling unter Euch empfangen, als er Baiern durchreiſete, um zur Vollendung ſeines Gemäldes die Bühne

der Ereigniſſe ſelbſt zu ſehen, die er beſchrieb! Die Tage, da ihn der Tiefvertraute der römiſchen Vorwelt, von Stichaner, zu den geſunkenen Wällen der windelechiſchen Auguſta und den Gräbern der Legionen, von Klökl in die Werkſtatt des Künſtlers aus Pons Oeni, Zirngiebl zu den Denkmalen des alterthümlichen Reginums führte, oder Du ihm die Kleinodien des königlichen Bücherſchatzes aufſchloſſeſt; die Tage, da ihn hochherzige baieriſche Krieger zu den Mauertrümmern der bataviſchen Kohorte leiteten, oder er mit Andacht in Severins Bethaus bei Paſſau, wie in Hrodberts Tempeln am Fuß der Alpen und auf mancher öden Burg aus des Fauſtrechts Zeiten ſtand, werden Feſttage ſeines Lebens bleiben, und konnten nur ſeine Liebe zu dem wackern Volk erhöhen, deſſen Geſchichte die Braut ſeines Geiſtes geworden.

Die frühern Begebenheiten ſind von Aeltern und Neuern ungleich wiederholter und fleißiger behandelt worden, als die jüngern, ungeachtet dieſe größer und belehrender, denn jene, ſind. Von jeher hat ein entferntes Alterthum auf die ehrfurchtvolle Neugier der Sterblichen ſeinen Zauber behauptet. Es iſt inzwiſchen gewiß, daß bis zu den Wittelsbachern das Volk von Baiern eigentlich keine Geſchichte hat, weil nur erzählt werden kann, was fremde Hände daſelbſt erbauten oder zerſtörten. Doch ohne Kenntniß deſſelben werden die Ereigniſſe folgender Jahrhunderte Räthſel. Darum betrachte, was ich in den zwei erſten Büchern berichte, nicht ſowohl als Geſchichte der Baiern, denn als Eingang zu derſelben, in den vier nachfolgenden.

Sie gleicht in Urſprung und Fortgang dem gewaltigen Innſtrom des Landes; rinnt anfangs unter den Nebeln fremder, unerſteiglicher Gebirge von ungewiſſen Seiten zuſammen; zerfließt unter der Karlingen

und Ausländer Herrſchaft mit den Schickſalen der Nachbarn in einen weiten Moorgrund, unſicher zu beſchreiten, an Aernten gering; tritt aus demſelben unter den erſten Wittelsbachern, im Beginn noch trübe, bald heller, hervor; wälzt mit ſteigender Kraft Felſen vor ſich hin; zerſpaltet in viele Arme; bis der mächtige Strom, in eins verſammelt, majeſtätiſch dahinrauſcht.

Es haben Viele, und mit Recht, die alte wunderbare Zeit der Agilolfingen und der Tage, die denſelben vorangingen, den Zeitraum des Märchens und der Sage geheißen. Obwohl der unfruchtbare Streit um der Bojen Herkunft oder der erſten Herzoge Reihenfolge auch mich nie reizte, ſchienen mir doch die Ueberlieferungen der Urzeit aufbewahrungswürdig. Sie bilden immer im Gemälde von den Begebenheiten alter Völker den geheimnißvollen Hintergrund, vor welchem das Jüngere dann in lebendigerer Klarheit aufſteigt. Auch die Sage iſt Geſchichte, nicht ſowohl vom reinen Gedächtniß, als vom Gemüth des Menſchen aufgefaßt, und mit deſſen Eigenthümlichkeiten verſchmolzen, uns wiedergegeben. Sie offenbart Weiſe und Vorſtellungswelt der Alten lichtvoller, als die gelehrteſte Forſchung; ſo wie oft ein einziger Spruch aus dem Mund' eines denkwürdigen Mannes ſeine Gemüthsart treffender ſchildert, als die umſtändlichſte Lebensbeſchreibung.

Vom Untergange Taſſilo's, des Schwachen, bis zur Erhöhung des Stammes Wittelsbach, erblickſt Du nur Fürſten, Ritter und Mönche; das Volk war nichts, ein willenloſes Werkzeug und Leibeigenthum. Weder alle Waffenthaten noch fromme Schenkungen der Ritter verdienen das Andenken der Nachwelt; doch aus dem allgemeinen Getümmel ihrer Fehden, aus ihren Bußfahrten und Opfern ſpricht der ungebändigte Geiſt damaliger Welt. Darum erneut' ich auch gern

das Gedächtniß derer, welche den Baiern die erſten Prieſter des lebendigen Gottes wurden und Altär' in die Einöden bauten. Aus den Klöſtern kam zuerſt die Geſittung der heutigen Menſchheit im abendländiſchen Europa. Es gab eine Zeit, da das Erbauen der Klauſen und Münſter ſo verdienſtvoll geweſen, als in ſpätern Jahrhunderten ihre Auflöſung; oder wo das Lehenweſen löblich war, weil es Freiheit der Völker begründete, der es nachher am feindſeligſten wurde. Alles hat ſeinen Tag, welchem es taugt.

Viel hatt' ich über die Schreibart nachgedacht, die meines Gegenſtandes würdig wäre. Die frühern Briefe haben Dir oft davon geſprochen. Ich wandte mich aber von den hohen Vorbildern ab, im Glauben, wie jegliche Menſchengeſtalt, habe auch die Geſchichte jedes Volkes ſein eigenthümliches Weſen, von dem durch fremdes oder nachgekünſteltes Gewand mehr, als ſich geziemt, verhüllt oder entblößt wird. Die Jahrhunderte ſelbſt müſſen ihrer Darſtellung Haltung und Farbe mittheilen; nicht der Erzähler aber ſollte ſie jenen verleihen. Am meiſten ſchien mir der alten Zeitbeſchreibungen Einfalt, Kraft und Würde dem deutſchen Gemüth entſprungen; es iſt wenigſtens ſchwer, nicht ihre Sprache zu reden, wenn man von ihren Tagen erzählt.

Bewußtſein geht über Eitelkeit. Ich that, was ich vermochte. Der Richter Tadel könnte mich belehren, nie ſchmerzen; ihr Lob kaum freuen.

Aber wenn mein Werk den Namen der Baiern, des alten deutſchen Kernvolkes, fremden Landen theurer macht; — wenn es in der Bruſt der Hohen und Niedrigen die Flamme der Vaterlandes- und Königesliebe — ich weiß, ſie lodert hell! — mit neuer Glut bereichert, und Muth und Glauben im Volke mehrt:

was tauſendjährigen Wettern widerſtanden, das könnt' auch wohl den Tagesſturm beſtehen durch Bürgertugend; wenn von der Vorwelt Fehlern gewarnt, oder ihren Beiſpielen begeiſtert, der Vater dem Sohn, der Sohn dem Enkel in jeder Entbehrung, jeder Großthat ſtolz voranſchreitet: Alles für Baiern durch Gott und den König! — dann acht' ich die Arbeit gelungen, ſonſt nicht geſchrieben zu ſein werth. — — —

Vorrede zur zweiten Ausgabe.

Ohngefähr zehn Jahre lang hatte der Verfaſſer dieſer Geſchichte gebraucht, die Stoffe zu ſammeln, zu ſichten, zu ordnen und zu verarbeiten, und konnte ſagen: beinahe nulla dies sine linea. Er hatte zur nähern Kenntniß von Thatſachen, Denkmalen, Sagen, Gegenden, Ortſchaften, Perſonen, und Urkunden drei Reiſen aus der Schweiz durch Baiern gemacht und daneben die Läſtigkeit eines weitläufigen Briefwechſels über ſich genommen. Er hatte weder einen beträchtlichen Aufwand von Zeit noch von Geld, noch von Mühen gemieden. Er hatte zuletzt Abſchriften vom erſten Buch nach Baiern geſandt, um die Urtheile der Kenner und ihre Verbeſſerungen ſeiner allfälligen Irrthümer zu vernehmen, und die Sendungen von Abſchriften der folgenden Bücher nachher nur deswegen eingeſtellt, weil der erſte Verſuch nicht ganz ſeinen Erwartungen zuſagte; — nichts hatte er in dem langen Zeitraum unterlaſſen, ſein Werk nur einiger Vollkommenheit nahe zu führen.

Nachdem er endlich daſſelbe in den Jahren 1813 — 1818 öffentlich auszuſtellen gewagt, ſah er es im Allgemeinen mit Zufriedenheit aufgenommen, die ihm belohnend war. Durch öffentliche Beurtheilungen empfing er willkommene Belehrungen, die er, wo er ſie gegründet fand, zur Verbeſſerung dieſer neuen Ausgabe benutzte. Mit Dankbarkeit anerkennt er, daß ſeine geſchichtliche Arbeit

mehr durch unfreundliche Tadler und Gegner[1]), als durch diejenigen Vortheil gewonnen habe, welche ihm mit allzufreigebiger Hand Weihrauch ſpendeten. Ja, dankbar ehrt er dies Verdienſt ſelbſt auch an denjenigen, die in blinder Wuth ihres „Ultrapatriotismus“, oder ihres Glaubenseifers alle Schranken des Anſtändigen und Gerechten überſprangen, und den Verfaſſer mit unverdienter Schmach überhäuften. Er bedauert an dieſen Letztern nur, daß ſie Geiſtliche und daß ſie eben Baiern waren! Von dieſen trat zuerſt ein Pater Kelteger, Pfarrer zu Rauſchenberg, auf[2]), welcher, in Vertheidigung der ihm durchaus untadelich erſchienenen alten Fürſten und Heiligen Baierns, beklagt, daß die Geſchichte ſeines Vaterlandes in die Hände von „Auswärtigen und zweideutigen Subjekten“ gefallen ſei. Noch in maasloſerm Zorn entbrannte Sebaſtian Günthner, ehemaliger

---

1) Herr Heinr. v. Lang gab zuerſt, im J. 1813 „Bemerkungen zum erſten und zweiten Buch dieſer Geſchichten“ (München, in 4.), heraus; ſie kamen nicht in den Buchhandel, ſondern wurden zu München in einem Zimmer des Reichsarchivs unentgeldlich ausgetheilt — Auch die Beurtheilungen in den Wiener Jahrbüchern der Literatur ſind ſehr gehaltvoll, beſonders was Oeſterreich berührt, wenn gleich nicht ohne Bitterkeit und Befangenheit des Sinnes.

2) Der wahre Name deſſelben iſt Pfarrer Johann Andreas Träger, und der Titel ſeiner Schrift: „Bemerkungen über die baieriſchen Geſchichten Herrn Heinrich Zſchokkes.“ Ohne Druckort. 1818. 8. 36 Seiten. Den Ton und Inhalt dieſer Bemerkungen würdigte darauf der Freiherr Chriſtoph v. Aretin in den „literariſchen Monatsberichten“

Conventual des Kloſters Tegernſee[3], welcher in den erſchienenen Geſchichten Baierns ein „ſtinkendes Grab voll Ungeziefers,“ und im Verfaſſer derſelben einen Menſchen ſah, „an ſeines Körpers ganzer Oberfläche von ausgetretener Galle gelb gefärbt.“ — Seinen Fußſtapfen folgte ein Pfarrer Altomanus Bavaricus[4], welcher ohne Scheu ſich zu dem von ihm aufgeſtellten Grundſatz bekannte: „Unrichtigkeiten dürfen nur vorgeworfen, nicht berichtiget werden. In Menſchenliebe muß dem Hund (dem Ausländer) die Naſe auf eignen Koth geſtoßen werden.“ — In gleichem Tone ſchrieb ein ſogenannter Magiſter Schwarzrock[5] und (vielleicht derſelbe) ein Magiſter Jeremias Schwarzrock der Jüngere[6].

3) „Seb. Günthners Bemerkungen über des Hrn. Heinr. Zſchokke's baier. Geſchichten III Band.“ München. 1818. 8. 110 Seiten.

4) „Patriotiſche Betrachtungen über des H. Zſchokke's drei Bände baier. Geſchichten.“ 1818. 8. 42 Seiten. Der wahre Name des Herrn Verfaſſers ſoll ſein: Joſeph Zenger, Pfarrer zu Reiſſing. — Veranlaßt durch dieſe und die vorigen Streitſchriften, traten darauf ans Licht: „Einige Rückblicke auf die Geſchichtſchreibung von Baiern. Aus Anlaß der Urtheile über Heinr. Zſchokke's ſechs Bücher baieriſcher Geſchichten. Von Peter Paul Finauer dem Jüngern.“ München. 1818. 8. 138 Seiten. Als Verf. wird von dieſer Schrift Herr Altlandrichter v. Klökel genannt.

5) „Frage: hat Hr. Heinr. Zſchokke eine Nationalgeſchichte für Baiern ſchreiben können und wollen? Nebſt einigen Bemerkungen über den IV Band ſeiner Chronique scandaleuse baieriſcher Geſchichten von Magiſter Schwarzrock.“ Kautzopolis. 1818. 8. 40 Seiten.

6) „Theſes wider Herrn Heinr. Zſchokke's baier. Geſchichten. Von Magiſter Jeremias Schwarzrock dem Jüngern angeheftet und vertheidigt in der Kautzen Hauptſtadt. 1818.“ 8. 16 Seiten. Mit Heftigkeit auch gegen Hrn. von Klökel.

Kein Wort des Unwillens gegen alle dieſe und andere Mißhandlungen! Als einſt Johannes Müller ſein unſterbliches Werk ans Licht gab, ward auch er als parteiiſch, einſeitig und vorurtheilsvoll geſcholten. Er gerieth ſogar aus Mißmuth in Verſuchung, die Arbeit an der Geſchichte der Eidsgenoſſen ganz aufzugeben. — Dies mag wenigſtens den Verfaſſer der baieriſchen Geſchichten tröſten, wenn ihn nicht ſchon die Bezeugungen der Achtung mehr als ſchadlos hielten, die er ungeſucht von vorzüglichen Geſchichtforſchern und Gelehrten, von mehrern der erſten Staatsmänner Baierns und der königlichen Familie ſelbſt genoß.

Ungeachtet der wichtigen Unterſtützungen, welche er zur Vollendung ſeines Werkes empfangen hatte, ungeachtet der darauf verwendeten Sorgfalt, blieb er dennoch ſehr überzeugt, daß ſeine Arbeit noch große Mängel behalten habe. Er bat daher in öffentlichen Blättern die Edeln Baierns um Mittheilung ihrer Verbeſſerungen. Mehrere entſprachen ſeinen Wünſchen, noch mehrere aber ſchwiegen. Ja, es ſcheint, daß einige durch das von jenen und andern Geiſtlichen gegen den Verfaſſer erhobene Geſchrei, und durch die ausgeſtreuten Verdächtigungen, als ſuche er nur mit ſeinem Werke das geheiligte Anſehn der Altäre und des Throns zu vernichten, in ſolche Furcht verſetzt worden ſeien, daß ſie ihn dringend erſuchten, unter keinem Vorwand jemals ihre Namen, als ſolcher, die ihm Mittheilungen gemacht, verrathen zu wol-

len[7]. Nichsdeſtoweniger gebührt ihnen der Dank, ſowohl des Verfaſſers, als der Leſer dieſes Werks.

Wenn nicht alle und jede Erinnerungen über wirkliche und ſcheinbare Mängel dieſer Geſchichte benutzt worden ſind, geſchah es weder aus Nachläſſigkeit, noch Stolz. Vieles kann Lehreiches in Werken und Zeitſchriften geſagt ſein, welche dem Verfaſſer nicht zu Geſicht kamen. Wer könnte Alles leſen? — Vieles konnte auch wohl der Verfaſſer nicht mit ſeinen Ueberzeugungen vereinigen.

Hätt' er allen öffentlichen Tadel verſöhnen, allen Wünſchen entſprechen wollen, die er las: ſo würd' er ein mißgeſtaltetes Ungeheuer zur Welt befördert haben, des Tadel Aller würdig. Er glaubt auch hier keiner Entſchuldigung ſeiner wirklichen Irrthümer zu bedürfen, weil er nie läugnete, daß er ein Menſch ſei; noch weniger einer Vertheidigung ſeiner Grundſätze, da ſie ſich, wenn ſie richtig ſind, ſelbſt vertheidigen, hingegen wenn ſie falſch ſind, keiner Vertheidigung fähig und werth ſein können und dem Buche den wohlverdienten Tod der Vergeſſenheit bringen werden. Er glaubte nämlich, daß er als Geſchichtſchreiber zwar Chriſt bleiben, aber keiner Kirchenpartei zugehören ſolle; daß er an Obrigkeiten vergangner Zeit, es ſeien Fürſten oder Häupter der Freiſtaaten, das Löbliche ehren, das Untugendliche

7) Anders klagte in ähnlichem Fall Johannes Müller einſt: „Ich habe den Schweizern Alles angeboten, aber die Ariſtokraten fürchten die Wahrheit, und die Andern können mir nicht die nothwendigen Hilfsmittel geben (J. Müllers Briefe an Freunde 1, 287).

nicht verhehlen ſolle; daß zu allen Zeiten verwerflich ſei, was den Urgeſetzen der Natur und Vernunft widerſtreite, und daß die niedrige Geſittungsſtufe eines Zeitalters wohl Mängel der Denkart, Kenntniß und Einrichtungen entſchuldigen, aber nie rechtfertigen oder preiswürdig machen könne; daß einzelne Züge, welche auf die Gemüthsart eines Menſchen, und einzelne Sittengemälde, welche auf die Eigenthümlichkeit eines Volkes oder Jahrhunderts ſchlieſſen laſſen, der Geſchichte nicht unwürdig ſeien, und daß der Geſchichtſchreiber anders von Todten reden müſſe, anders der Schriftſteller des Tages in kluger Umſicht, und Würdigung noch beſtehender Verhältniſſe, von Lebenden, denen Rechte gebühren, die den Todten nicht mehr zugehören. In Rückſicht des Letztern beklagt der Verfaſſer, daß er zu ſpät vernahm, es ſeien noch einzelne wenige Perſonen, die im letzten Buch der Geſchichte berührt wurden, am Leben, und beklagt es doppelt, wenn er irregeführt durch falſche, obgleich vielſeitige Berichte, ſie denſelben gemäß einführte und ihnen wehe that. Gern trägt er der beſſer erkannten Wahrheit in dieſer neuen Ausgabe des Werks ſeine Schuld ab.

Uebrigens ſoll noch angezeigt werden, daß der Herr Verleger dieſes Werks, nach Vollendung der neuen Ausgabe deſſelben, von allen in dieſer geſchehenen Veränderungen und Verbeſſerungen, für die Beſitzer der erſten Ausgabe, eine Sammlung beſonders veranſtalten und ausgeben werde.

Aarau, den 19 Hornungs 1821.

Inhalt.

Erſtes Buch.
Des Landes Urgeſchichte.
Erſter Abſchnitt.

Die Bojen. Seite

1. Eingang 3
2. Aelteſte Sage von der Bojen Herkunft 4
3. Erſcheinung und Untergang der Bojen in Italien . . 5
4. Toliſtobojen und Scordisken 7
5. Windelechen und Daken wider die Bojen 8
6. Bojen mit Helvetiern gegen Cäſar 9
7. Bojen aus Böheim vertrieben 10
8. Unterjochung der Alpen von den Römern 11
9. Entdeckung des Bojenlandes von den Römern . . . 13
10. Römiſche Schutzanſtalten 14
11. Anbau des Landes 15
12. Anlagen der Donauſchanzen 17
13. Römiſche Abtheilung des Landes 20
14. Aufblühen des Landes 20
15. Fall des römiſchen Reichs 21
16. Bojien von fremden Völkern überzogen 23
17. Severin der Heilige 25
18. Das Chriſtenthum der Barbaren 27
19. Untergang aller noriſchen Städte 28
20. Untergang des Rügenreichs. Severins Tod 30

Zweiter Abſchnitt.

Die Bajoaren.

1. Bojiens Verwandlung 32
2. Anſicht des Zeitalters 34
3. Der Longobarden Zug 35
4. Slaven, Avaren Franken 36
5. Allgemeiner Zuſtand Bajoariens 39

		Seite
6.	Des Landes Umfang und Gauen	40
7.	Der Menſchen Wohnung und Lebensart	41
8.	Waldungen. Bergwerke. Münzen	42
9.	Bürgerliche Verhältniſſe	43
10.	Oeffentliche Verwaltung. Gerechtigkeitspflege	45
11.	Gottesurtheil. Zweikampf	47
12.	Heer. Kriegsordnung	48

Dritter Abſchnitt.

Die Agilolfingen.

1.	Garibald Herzog der Bajoaren	50
2.	Authar wirbt um Theodolinden	51
3.	Auſtraſiens Krieg gegen Autharis	52
4.	Theodolindens Schickſal	53
5.	Herzog Taſſilo. Slavenkrieg	54
6.	Garibald der Andere. Ermordung der Bulgaren	54
7.	Sammlung der bajoariſchen Geſetze	56
8.	Rückblick auf des Landes erſtes Chriſtenthum	57
9.	Beſchaffenheit des Volksglaubens	58
10.	Herzog Theodo und Heimeran der Heilige	60
11.	Theodo der Andere. Hrodbert der Heilige	63
12.	Die Theilung des Landes. Theodoberts und Theodoalds Feldzüge	66
13.	Theodo in Rom. Päpſtliche Boten in Bajoarien	68
14.	Theodobert und Grimoald. Neue Stiftungen	69
15.	Grimoald Alleinherzog. Pilitrudis	70
16.	Corbinian der Heilige	72
17.	Karl Martell überzieht Bajoarien	73
18.	Herzog Hugibert. Bonifacius wird berufen	75
19.	Herzog Odilo. Bonifacius beſtreitet die Irrlehre in Bajoarien	76
20.	Und ſtellt die Kirchenzucht her	77
21.	Vermehrung des Kloſterlebens	78
22.	Chiltrudis, Odilo's Gemalin	80
23.	Odilo rüſtet zum Krieg	80
24.	Und wird am Lech geſchlagen	82
25.	Odilo ſtirbt. Pipin allein Hausoberer der fränkiſchen Könige	84
26.	Grifo bei den Bajoaren	85
27.	Pipin nimmt die königliche Krone	87
28.	Taſſilo's Jugend	88
29.	Taſſilo verläßt den König	89

Seite
30. Uebernimmt ſein Herzogthum 90
31. Des geiſtlichen Standes Anſehn und Ausbildung . . 91
32. Wiſſenſchaft und Volksbildung 93
33. Des Herzogs Ehrfurcht gegen die Kirche 94
34. Verſöhnung mit dem König 95
35. Pipins Tod. König Karl. 95
36. Taſſilo's Vermälung 97
37. Taſſilo wider Kärnthen 97
38. König Karl 99
39. Untergang des longobardiſchen Reichs 99
40. Karl regt den bajoariſchen Lehenverband an . . . 100
41. Taſſilo ſchwört in Worms 101
42. Karl gegen Arichis zu Benevent 103
43. Taſſilo's Unterhandlung in Rom; Unterwerfung am Lech . 104
44. Verluſt des Herzogthums 106
45. Fränkiſche Verwaltung im Lande 108
46. Heerbann 109
47. Königlicher Aufwand. Landesarmuth 110
48. Handel. Münzen 112
49. Kirchenweſen 114
50. Untergang der Avaren 117
51. Taſſilo's letztes Erſcheinen 121

Zweites Buch.
Die Zeiten deutſchen Heerbanns und Fauſtrechts.
Erſter Abſchnitt.

Die Karlingen.

1. Eingang 125
2. Neues Königthum in Baiern. Ludwig der Deutſche . . 126
3. Umfang und Zuſtand des Landes im Allgemeinen . . 127
4. Die Nachbarvölker gegen Morgen 128
5. Anzug und Zähmung bulgariſcher Horden . . . 129
6. Priwina der Oſtmähre. Anbau der untern Steiermark . 130
7. Krieg wider Wiztrach und Moymar 132
8. Des Königs Ludwig Hauszwiſte 134
9. Bezwingung der Mähren 137

Seite

10. Des Königs letzte Tage 140
11. Karlmann 142
12. König Ludwig der Jüngere 143
13. Karl, genannt der Dicke 144
14. König Arnulf 147
15. Rache an Zwentibold in Mähren 147
16. Arnulf nimmt die Kaiſerkrone 150
17. Regensburg erweitert 151
18. Beſchenkung der Geiſtlichen 153
19. Iſanrichs Empörung. Arnulfs Tod 154
20. Ludwig das Kind 155
21. Die Ungarn erſcheinen in Deutſchland 156
22. Des Adels Wachsthum 158
23. Fehde der Babenberger 161
24. Die Ungarn in Baiern und Deutſchland 163
25. Untergang der Karlingen in Deutſchland 165
26. Der Zeiten Sitte und Kunſt 166
27. Handel 168
28. Mundebürde 169
29. Leibeigenſchaft 170

Zweiter Abſchnitt.

Die fremden Häuſer über Baiern.

1. Herzog Arnolf wider König Konrad 174
2. Verſöhnung mit König Heinrich dem Finkler . . . 176
3. Wie K. Otto dem Berthold das Herzogthum einrichtet . 178
4. Herzog Heinrich der Erſte 181
5. Aufruhr der Baiern 182
6. Großer Einbruch der Ungarn in Baiern 185
7. Die Ungarſchlacht auf dem Lechfeld 187
8. Herzog Heinrich der Zweite. Biſchof Abraham . . . 191
9. Herzog Otto. Zweiter Verſuch der Verſchwornen . . 193
10. Herzog Heinrich III. Die Ungarn in Oſterland . . . 195
11. Herzog Heinrichs des Zweiten Wiederkunft. Blick auf die Geiſtlichkeit 197
12. Wie der Biſchöfe Macht ſtieg 198
13. Wolfgang der Heilige 201
14. Herzog Heinrich der Vierte 202
15. Hezilo's Empörung im Nordgau 205
16. Herzog Heinrich der Fünfte 207

Seite
17. Der kaiſerlichen Macht Verfall 209
18. Aufblühn der Fürſten- und Ritterſchaft 210
19. Der Geiſtlichen Leben 213
20. Kloſtervermehrung 215
21. Errichtung des Bamberger Biſthums 218
22. Wie Kaiſer Konrad der Zweite über Baiern ſchaltet. Herzog Heinrich VI 221
23. Krieg wider Böheim. Herzog Heinrich VII . . . 223
24. Ungariſche Händel 225
25. Beſchluß der Ungarkriege. Herzog Konrad . . . 227
26. Was Papſt Leo IX in Baiern gethan 231
27. Herzog Konrads Fehde und Aufruhr der Baiern . . 232
28. Herzog Konrad II. Kaiſerin Agnes 235
29. Herzog Otto II 237

Dritter Abſchnitt.

Die Welfen.

1. Herzog Welf I mit dem Kaiſer 239
2. Herzog Welf wider den Kaiſer 244
3. Bürgerkrieg. Die Welfen und Gräfin Mathildis . . 249
4. Wirkung der Unruhen auf der Menſchen Denkart. Kloſterleben 255
5. Von den Kreuzzügen und Herzog Welfs Tode . . . 259
6. Herzog Welf II und was er gethan 263
7. Herzog Heinrich IX, genannt der Schwarze . . . 268
8. Herzog Heinrich X. Ritterweſen 270
9. Die Hohenſtaufen und Welfen 273
10. Des Herzogs Fehde mit Bogen und Wolfratshauſen . . 276
11. Die Brücken bei Regensburg und Paſſau 279
12. Erbauung vieler Klöſter 282
13. Herzog Heinrichs X Sturz 289
14. Herzog Leopold 292
15. Herzog Heinrich XI. Der Welfen und Gieblingen Streit 294
16. Der Kreuzzug der Baiern 298
17. Heinrich der Löwe begehrt und empfängt ſeines Vaters Erbe 302
18. Landbau. Gewerbe. Handel 307
19. Münzen. München an der Iſar. Bergwerke . . . 311
20. Aufwand. Kunſt und Wiſſenſchaft 313
21. Heinrichs XII Glück und Größe. Kirchengeiſt . . . 319
22. Herzog Heinrichs des Löwen Sturz 323

Seite

Vierter Abſchnitt.

Die Wittelsbacher.

1. Herzog Otto III, genannt der Aeltere 328
2. Seine Verwaltung 332
3. Herzog Ludwigs I Fehden von Rittern und Biſchöfen . . 334
4. Herzog Ludwigs und Ludmillens Liebe. Kaiſer Philipps Ermordung 340
5. Wie Herzog Ludwig ſeine Hauslande erweitert . . 343
6. Erbauung neuer Städte in Baiern 348
7. Des Herzogs Wallfahrt und Ermordung 352
8. Herzog Otto's IV Zwiſt mit dem Könige. Krieg gegen Oeſterreich. Blick auf das Kriegsweſen . . . 356
9. Baiern in Bann durch den Biſchof zu Freiſing. Landesvergrößerung des Herzogs. Ritterſchaft . . . 363
10. Verwaltung. Gerechtigkeitspflege 368
11. Leibeigenſchaft. Landbau. Gewerb' und Handel. Prachtliebe 372
12. Wiſſenſchaften. Klöſter 377
13. Der päpſtliche Geſandte Albert in Baiern 380
14. Fortſetzung. Paſſau belagert. Krieg um Oeſterreich . 385
15. Krieg um Oeſterreich. Verſuchter Königsmord . . . 389
16. Des erlauchten Otto Tod 391

Erſtes Buch.

Erſtes Buch.

Des Landes Urgeſchichte.

Erſter Abſchnitt.

Die Bojen.

1. Eingang.

Ein deutſches Volk uralten Stammens, freudig, tapfer, redlich; der Welt durch Uebermacht nie furchtbar; in ſeinen Sitzen mehr durch eignen Muth, als durch Natur beſchirmt; oft Fremden unterwürfig, oft ſie beherrſchend; immer von gewaltigern Nebenbuhlern umlagert; beinah von jedem Sturm der europäiſchen Welt getroffen; dennoch unvernichtbar, in eigenthümlicher Gemüthskraft ſeit Jahrtauſenden ein ehrwürdiges Daſein zu unſern Tagen herübertragend: — ein ſolches Volk ſcheint nicht minder der Aufmerkſamkeit des Weiſen würdig, als jedes andere, durch Eroberungen oder Schätze herrlich. Das Schickſal hat, wie dem einzelnen Menſchen, jeglicher Völkerſchaft ihren Beruf ertheilt; zur Herrſchaft der einen, der andern zur nützlichen Dienſtlichkeit; der einen zu erbauen in Kunſt und Weisheit, der andern niederzureiſſen. Glänzender mag wohl der Thatenlauf eines macedoniſchen Alexander, aber nicht lehrreicher ſein, denn das häusliche Leben eines Atticus oder Agricola.

Darum will ich vom mehrtauſendjährigen Glückswechſel des baieriſchen Volkes und ſeiner Fürſten ſagen. Immer liegt Weiſſagung im Munde der Geſchichte; ihr allein iſt die Macht, Schatten der Vorwelt zu beſchwören.

Doch nie wird erfragt, wie jene unüberſehbaren Ebenen und Gebirge, welche mittagwärts von der ſchiffbargewordenen Donau gegen Italien aufſteigen, der Baiern angeſtammte Sitze, zuerſt bevölkert ſind. Kein Lied, kein Steinbild urkundet von den Tagen, da das rohe Geſchlecht der Menſchen, ohne Vergangenheit und Zukunft, nur dem Gelüſte der Gegenwart frohnete. Und als ſchon lange zwiſchen dem großen Strom und Gebirg unſers Welttheils feſte Niederlaſſungen waren, blieb dieſen doch die urſprüngliche Dunkelheit. Nur zuweilen, wenn ein Wanderer, ein Friedensbote, ein Kriegsheer aus beglücktern Gegenden ſie berührt, erblickſt Du ſie vom Strahl der Geſchichte flüchtig umleuchtet.

Aber Völker hangen, gleich den Greiſen, mit Vorliebe an früheſten Erinnerungen. Das Leben wird größer mit den Fernen der Vergangenheit. So verachte denn nicht, was in wunderhaften Sagen, oder in Jahrbüchern fremder Lande von den Anfängen des baieriſchen Volkes überliefert worden.

Und dieſe ſind es, welche das erſte Buch dieſer Geſchichten beſchreibt.

2. Aelteſte Sage von der Bojen Herkunft.

Vor mehr denn zweitauſend Jahren wohnte im Gallenland ein König von großer Macht; ſein Name Ambigat. Ihm wuchs des Volkes ſoviel, daß ſein Auge es nicht zählen, ſein Reich es nicht faſſen konnte. Da, ſo ſpricht die Sage, hat er den Söhnen ſeiner Schwe-

ſter geboten, in ein Land zu ziehen, welches die Götter verheißen.

Und Bellowes und Sigowes, die Brüder, ſind ausgegangen von den Wohnungen der Väter mit vielen ſtreitbaren Männern. Doch auf dem Wege ſchieden ſie.

Sigowes iſt im Galenland umhergezogen, bis zum großen Wald Hercynien, der viele Tagereiſen lang und breit war. Darin haben Elen und Büffel, Wölfe und Bären gehauſet, und, wo der ewige Forſt lichter war, unbekannte Menſchen in beweglichen Hütten. Nach dieſem ſind die Auswanderer in ein Hochland gekommen, umſchloſſen von Waldbergen, reich an Nahrung; ein ſicherer Sitz. Hier, nach Bezwingung der Eingebornen, ſchlugen die Bojen, ſo hießen die Ankömmlinge, Sitze auf, und ward ein Bojenheim (Böheim). Auch iſt dem Lande zum Zeugniß deſſen, zwar das Volk nicht, doch der Name geblieben.

Bellowes aber iſt nach langem Zuge zum Fuß der weißen Berge gelangt, welche Italien vom Lande der Galen ſchieden. Es waren mit ihm Streiter aus allerlei Landen, durch die er gegangen. Sie erſchraken, als ſie ſich bald von himmelhohen Felſen umfangen ſahen, deren Gipfel, mit Schnee und Eis, weit über den Wolken prangten.

Doch der König hat ſie unverdroſſen über Abgrund und Klippe, auf die Höhen geführt. Dort erſahen ſie unter ihren Füßen das Land, wo der Feigen- und Oelbaum grünt. Da ſind ſie alle wohlgemuth am Waldgebirg der Tauriner niedergeſtiegen in das fruchtbare inſubriſche Feld.

3. Erſcheinung und Untergang der Bojen in Italien.

Im Jahr vor Chriſti Geburt 590 bis 186.

Am Tiberufer lag Rom, noch ein geringer Flecken, und der Korinther Tarquin führte den königlichen

Staß, als Bellowesens Volk von Mitternacht über die weißen Berge kam. Der Zug der Einwanderer vom Gebirge herab nahm kein Ende. Was nicht vor ihnen wich, ſiel unter den Spießen und Keulen.

Ungeſchlacht, wie die Waffen, waren ihre Leiber; voll Trotzes der Blick; die Sprache donnernd. Um Schultern und Rücken flog mähnenähnlich langes Haupthaar, über den Scheitel zurückgekämmt. Der ſtruppige Bart ſchlug die Bruſt. Oft ſtritten ſie nackt, nur vom mannshohen Schild gedeckt; immer ohne Panzerkleid. Keiner ſcheute Tod. Brüllte das dumpfe Schlachthorn, eilte alles zum Streit. Oft floß nach Siegen Blut geſchlachteter Gefangenen oder Roſſe, Göttern zum Opfer oder gefallenen Helden zur Sühne. Aus Feindesſchädeln ward gezecht.

Der Fuß des Hochgebirges, die Ufer des Teſſin ſind von ihnen überwältigt worden. Siegeriſche Banden drangen in die Fluren am Po. Was gewonnen, ward behauptet; Mailand, Placentia, Parma, Padua und mancher andere Ort gebaut. Die Beute zahlloſer Schlachten, des Bodens Freigebigkeit, der unbezwungenen Nachbarſchaft Gewerb und Kunſt gab ihnen darauf, neben alter Kriegsluſt, an Pracht und Ueppigkeit Gefallen. Da lernten ſie ſich mit goldenem Geſchmeide zieren; ſchwelgeriſche Gaſtmahle begehen. Koſtbarer trugen ſie das buntfarbige Gewand, nach galiſcher Sitte, gitterhaft geſtreift.

So wohnten ſie zweihundert Jahre. Dann von herbeiſtrömenden Nachzügen verſtärkt, ſetzten ſie auf Flößen über den Po. Sie bezwangen die Umbrier, ein uralt italiſches Volk. Die Waffen gegen Niedergang richtend, brachen ſie in das blühende Gebiet der Hetrusken ein, welche längs tyrrheniſchem Meere Kunſt und Handlung in zwölf bundesverwandten Orten trieben.

Da geſchah, daß auch Rom aus dem Munde der Beſiegten oder Bedrohten den gewaltigen Anzug dieſer Fremdlinge und den Namen der Bojen hörte. Zu dieſen, von allen die furchtbarſten, ſandte Rom und fragte: was ihr Recht begründe an Thusciens Städten? — Die Galen antworteten im Geiſt der Weltverwüſter: „Das Schwerd. Tapfern Mannen gebühre Alles!“

Und zweimal erzitterte darauf ſelbſt Rom vor ihnen, die mit Brennus, darauf mit Hannibal, dem Kapitol droheten. Doch nach zweihundertjährigem Streiten brach ihr wilder Muth. Die Konſuln Roms, vor allen Scipio, entriſſen ihnen mit dem Siege endlich den Raub Italiens wieder, Freiheit und Vaterland. Welche ihrer aber ungewohnte Knechtſchaft haßten, zogen mit Weib und Kind durch das venetiſche Land, wo heut Aquileja, und weiter hinauf zu den Bewohnern der rauhen Tauern, dann jenſeits der Hochalpen nieder in die Ebenen des Iſter.

Hier haben ſie ſich zu den Volksſtämmen gethan, die auf Bergen und Ebenen von Jagd und Heerden lebten, und haben ſich ausgebreitet, bis wo am Zuſammenſtrom der Sau und Donau zu ihnen die Scordisken gekommen ſind.

4. Toliſtobojen und Scordisken.

Im Jahr vor Chriſti Geburt 278 bis 150.

Dieſe ſind Ueberbleibſel eines kriegeriſchen Völkerzuges geweſen, der ganz Aſien erſchüttert hatte.

Ohngefähr zweihundert achtundſiebenzig Jahre vor unſerer Zeitrechnung hatten ſich nämlich Tectoſagen, Toliſtobojen und Trokmen erhoben, galiſche Horden, um den hercyniſchen Wald wohnend, alle gleicher Sprache und Sitte. Zweimalhunderttauſend an der Zahl waren ſie mit einem andern Brennus, ihrem

Führer, hinaus in die Morgenländer gedrungen; nach mancherlei Abenteuern vor die Mauern von Byzanz; in den Cherſones; über die helleſpontiſche Enge gen Aſien, bis zu den Ufern des Halys. Aetolien und Ionien ward ihr Raub. Hier hatten ſich die Ankömmlinge ein neues Galenland (Galatia) gegründet. Zweihundert Jahre hat es geblüht, dann wurde es von den Römern, wie alles, überwältigt, und zuletzt vom Cäſar Auguſtus mit ſeinem Reiche verbunden.

Doch vorher ſchon waren von den bezwungenen Galen in die Abendlande zurückgekehrt, und einer ihrer Stämme wählte die Ebenen zum Wohnſitz, wo Sau und Donau zuſammenfallen; dies war der Stamm der Scordisken.

5. Windelechen und Daken wider die Bojen.

Ums Jahr vor Chriſti Geburt 150 bis 50.

Neben dieſen aus Aſien Verdrängten wohnten lange die Enkel des Bellowes in neuer Heimath. Noch war des Welttheils größere Hälfte eine unendliche Wildniß. Die Völker irrten verloren zwiſchen Wäldern; längs den Strömen war ihr Weg. Raum fanden ſie überall für Lager, Jagd und Weide; Sicherheit nirgends. Ihr Leben blieb fortwährend Krieg mit den Schrecken der Natur, mit Ungeheuern der Einöden, mit Völkerſchaften fremder Zung' und Sitte.

Wie vormals am Teſſin und Po mußte von den Bojen auch an der Donau um Leben und Freiheit gerungen werden. Da, wo dieſes mächtigen Stromes Quellen liegen, wohnte die wilde Völkerſchaft der Windelechen. Abwechſelnd überfielen dieſelben bald die Helvetier in waldigen Thälern hinter dem Rhein; bald die Bojen in der Ebene hinter dem Lech. Furchtbarer noch war der Daken grauſame Macht im Gebirge (der Kar-

pathen) jenſeits der Donau, morgenwärts, wo ſich Bojen und Scordisken vermiſcht hatten.

Auch die Daken brachen endlich aus ihren Bergen hervor, kühn über den Fluß. Ihr König Boerebiſta brachte Krieg den Bojen und allen Bewohnern der Tauern. Da wurden die Galen mit ihrem Haupte Kritaſir blutig vernichtet; die Lande weit umher bis tief in Illyrien verwüſtet, daß alles an der Donau und dem See Peiſo (heut Neuſiedlerſee) ſtille Wüſte ward. Lange iſt darauf die bojiſche Einöde ohne Anbau geblieben, nur zuweilen von pannoniſchen Hirten und ihren Heerden beſucht.

6. Bojen mit Helvetiern gegen Cäſar.

Ums Jahr vor Chriſti Geburt 50.

Wer dem Schwerd der Daken entkam, floh abendwärts über die cetiſche hohe Gebirgskette, welche ſich von den Urſprüngen des reiſſenden Sauſtroms wohl fünfzig Meilen lang zur Donau ausſpannt. Hier bis Inn und Lech war noch Bojenland.

Da mag es ſich begeben haben, daß Tauſende, ohne Hütte und Heimath, anfingen, kriegeriſchen Abenteuern nachzuziehen.

So wiſſen wir, als damals die Helvetier ihre Städte, zwölf an der Zahl, und vierhundert Dörfer verbrannt hatten, um unter Galliens milderm Himmel ein neues Vaterland zu bauen, daß ſich an ihren Zug, auf gutes Glück, ein Heer von zweiunddreißigtauſend Bojen ſchloß. Dieſe waren, ſo erzählt ihr Ueberwinder, aus noriſchem Land gekommen, nachdem ſie dort ſchon die feſte Noreja geſtürmt hatten.

Den verbündeten Auswanderern trat Julius Cäſar, der große Römer, in den Feldern von Bibracte (Gegenden des heutigen Autun) entgegen. Er beſiegte

ſie in langer Schlacht, und wies die Uebriggebliebenen zu den verlaſſenen Wohnſtätten zurück. Nur den Bojen gewährte er auf galliſchem Boden neue Heimath (ſie hatten keine andere). Denn ſelbſt das Aeduervolk, auf deſſen Gebiet die Schlacht geſchehen war, bat für ſie, gewonnen von der Tapferkeit, mit welcher ſie ſo herrlich geſtritten. Aber, der Freiheit gewohnt, trotzten ſogar auch hier die Kühnen noch manches Jahr dem Siegerſtolze des Römers von der Veſte Gergovia herab, auf hohem Berggipfel.

7. Bojen aus Böheim vertrieben.

Und von des römiſchen Adlers Nähe aufgeſchreckt, den Julius Cäſar zweimal, wie Keiner vor ihm, auf germaniſchen Boden geführt, wurden zu dieſer Zeit die ſveviſchen Gauen am Rhein und Main voll großer Bewegung. Entſchloſſen, um Freiheit — des Wilden wie des Weiſen höchſtes Gut — das unſichere Vaterland hinzugeben, zogen ſie aus in das Tiefſte des germaniſchen Waldes.

Den Weg bahnten die ſtreithaften Rotten der Markmannen. Sie führte Marbod, ihr König, hochedeln Geblüts, an Kraft der Glieder, wie des Geiſtes, bewundrungswürdig. Vor mächtigern Waffen weichend, wollte doch er, der als Jüngling Rom geſehen, ſeinen Stamm allen andern zum mächtigſten machen.

Er kam vor Böheims hohe Ebenen. Seine Schaaren, in Muth den Bojen, in Kriegszucht den Römern ähnlich, bezwangen die Enkel des Sigowes, deren Altvordern das Land erobert, und ſelbſt gegen der Cimbern Macht glückhaft beſchützt hatten. Die vertriebenen Bojen retteten ſich mit Heerden und Hausgöttern in die Fremde. Möglich, daß ihrer viele zum ſtammverwandten Volk über die Donau ins Norik zogen; denn gegen

Mittag richteten allezeit die Auswanderer gern den Lauf; nicht zum kalten Norden, noch von wannen ihre Ueberwinder gekommen waren.

Und ſo hätte denn ſeltſam das Verhängniß, nach fünf- und ſechshundert verfloſſenen Jahren, die Nachkommen derer in daſſelbe Land zuſammengeführt, die einſt mit den Brüdern Bellowes und Sigowes nach entgegengeſetzten Weltgegenden ihren Zug genommen, Italien und Aſien mit Waffen geſchreckt hatten.

Es iſt Schwäche, den Sagen hohen Alterthums blinden Glauben zu weihen; es iſt Frevel, alle zu verſchmähen. Darum gab ich, was die Vorwelt von des bojiſchen Volkes erſten Schickſalen erzählt, getreulich wieder.

8. Unterjochung der Alpen von den Römern.

Ums Jahr 14 nach Chriſti Geburt.

In dieſen Tagen begab ſich, daß Octavius Auguſtus Alleinherr des römiſchen Reichs ward. Er gebot von den Säulen des Herkules bis zum Eufrat. Vor ihm zitterte der Aethiope in heißer Sandwüſte, wie der Britte auf nebelvollem Eilande des mitternächtlichen Meers. — Aber hart an Italiens Schwellen lagen die ungezähmten Völkerſchaften der Alpen, und verſpotteten in wilder Freiheit die Macht des Weltbeherrſchers.

Sie waren Hirten, fremd in Kunſt und Geſetz, umherſtreifende Jäger, auf Raub erpicht, kühn in Waffen, an Geiſt und Körper nackt. Des Weges zog kein Fremdling ungeplündert durch ihr Land. Noch öfter trieb ſie Uebermuth und Rache, oder Noth, aus dem Gebirg hervor, Roms angebaute Vorlande, Iſtrien, Helvetien, Gallien zu verwüſten. Auf den Gipfeln ihrer Tauern, hinter Abgrund, Wald, Moraſt und Fels geborgen, verſpotteten ſie den Spruch des Kapitols und ſeiner Legionen Kriegskunſt.

Da befahl Auguſtus die Bezwingung der Alpen. Es war ſiebenhundert achtunddreißig Jahre nach Erbauung Roms.

Seiner Feldherrn einer, Publius Silius, erſtieg das karniſche Gebirg, beſiegte die Schrecken der Wildniß und ihrer Bewohner, der Tauristen; und die hoch in rhätiſchen Bergen lebenden Kammunier und Benonen; dann von da abwärts gegen Mitternacht die Pannonier und Noriker in ihren Ebenen, daß ſie mit Unterwerfung Frieden kauften.

Faſt in derſelben Zeit wurden abendwärts, wo der Rhein entſpringt, die Völkerſtämme des rhätiſchen Hochlandes überwältigt, und die, welche jenſeits in den Ebenen am großen See wohnten, den der Rhein nährt. Der windiſche See ward dieſer, Windelechen das Volk in den Flächen geheißen. Auguſtus ſandte ſeine eigenen Stiefſöhne wider ſie mit auserkornen Schaaren; den Druſus von Mittag über die tridentiſchen Alpen, den Tiberius aber von Gallien über den Rhein.

Jener erſtürmte das Gebirg; dieſer erſchien auf dem See. Thal um Thal ward erobert. Mütter ſchleuderten ins Angeſicht der Sieger ihren Säugling, den ſie nur für die Freiheit geboren. Doch der Verzweifelnden ungeordnete Wuth beſtand nicht vor römiſcher Waffenkunſt; und Völkerſchaften wurden leicht bezwungen, die in gemeinſamer Gefahr gemeinſame Gegenwehr vergaßen.

Rom machte die Alpen zu Einöden, um ſie nie wieder zu fürchten. Was von waffenfähiger Mannſchaft das Leben geborgen, ward zum Anbau ferner Länder geſchleppt. Nur wenige, für den Dienſt des Feldbaues und der Beſatzungen, blieben, ſammt Greiſen, Weibern und Kindern, in zerſtörter Heimath.

So wurden die Alpen unterjocht. Sechsundvier-

zig Völker in der langen Gebirgskette vom tyrrheniſchen zum adriatiſchen Meer waren vernichtet. Vom Andenken der meiſten erhielt ſich nur der Name im Siegesbogen des Auguſtus bei Cemelium (Cimié ohnweit Nizza), deſſen Ueberbleibſel heut noch beim Dörflein Turbie die Vergänglichkeit des Erobererglanzes bezeugen.

9. Entdeckung des Bojenlandes von den Römern.

Nun zum erſtenmale erblickten Roms Heere die nie gekannten Quellen des Iſter, und die Mitternachtſeite der Alpenreihe.

Dieſe, unter ſchwarzen Tannenwäldern, ſtrich gegen Aufgang nach unabſehbaren Fernen hin; zunächſt Hügel über Hügel, Bergſpitzen über Bergſpitzen emporſtufend, bis zu den unzähligen Hörnern und Firſten des Gebirgskammes, deſſen ewige Eisſäulen ſich im Himmel verlieren.

Vom Fuß der Alpen breitet ſich nach Mitternacht bis zu einer Kette minder hoher Gebirge eine unermeßliche Ebene, nur hin und wieder von ſanften Anhöhen durchſchnitten; vor undenklichen Zeitaltern vielleicht Boden eines gewaltigen Mittelmeers, von dem noch Spuren einer durch Wellen verſchütteten Vorwelt Kundſchaft geben; dann austrocknend ein weiter Landſee, durch die Quellen des Gebirgs mit ſüßen Waſſern gefüllt. Noch heut ſind deſſen Denkzeichen viele Moore und kleine Seen des Landes, und unüberſehbare, waſſerebene Haiden, deren Gries oft von keiner handhohen Erde bedeckt iſt.

Durch das große Blachfeld, deſſen Tiefſtes das Donaubett, rinnen von Mittag her zu dieſem viele kleine und große Flüſſe aus zahlloſen Aachen und Bächen der Tauern entſtanden; alle in faſt gleichen Entfernun-

gen von einander, wie Iller und Lech; die goldführenden drei, Iſar, Inn und Ens; anderer nicht zu gedenken.

Zwiſchen Donau und Alpen, vom windiſchen zum Peiſoſee, zog aber das Römerheer fort durch Waldung, Haide, Moor und Feld. Was widerſtand ward gebrochen. Unbekannt iſt, wieviel Schwerd und Flamme vertilgt hat. Doch vom Lech bis zur bojiſchen Einöde am cetiſchen Berg begegnete den Siegern der Name der Bojen und ihrer Stätten.

10. Römiſche Schutzanſtalten.

Darauf ward die Hut der großen Eroberung bedacht; der Lauf des mächtigen Stromes in Grenze des römiſchen Reichs gegen die Waldvölker Germaniens, und der Bogen des Alpengebirges von einem Meer zum andern in Italiens Vorwall verwandelt. Das unwirthbare Blachfeld zwiſchen dieſem und der Donau erſchwerte den feindlichen Germanen Angriff oder Rückzug. Straßen wurden über das Gebirg vom Po bis zur Donau geführt.

Auf beiden Flügeln des weitläufigen Landſtriches bauten die Eroberer an. Jener Theil des alten Bojiens, welcher ſich jenſeits der cetiſchen Bergreihe über die Einöde morgenwärts zwiſchen Sau und Donau ausdehnte, ward in ein römiſches Pannonien umgeſtaltet. Drei auguſtiſche Legionen hüteten es. Gegen Böheim ſtiegen, in der Bojenwüſte, die Mauern von Sabaria auf, die ſtreifenden Markmannen zu beobachten; vor den Eingängen des Hochgebirges, umſchanzte Pflanzörter.

Vom cetiſchen Berg bis zum Inn ward alles Land Noricum (Norik) geheißen. Die Veſte von Carnuntum und ſpäter die von Vindebonum (heut Wien, die Kaiſerſtadt) ſicherten Pannoniens und Nori-

cums Marken. Mitternachtwärts ſchied die Donau vom Gebiet der Markmannen. Jederzeit lagen am Römerufer des Fluſſes zahlreiche bewaffnete Böte, feindliche Uebergänge zu hindern, oder eigne zu erleichtern. Pannonien, wie Noricum, ſind von da an zu Italien gezählt, und die Einkünfte durch kaiſerliche Verwalter (Procuratores) beſorgt worden.

Was vom Inn, nach der ganzen Länge ſeines Laufes, abendwärts bis zum windiſchen See und den Donauquellen lag, iſt Rhätien genannt; dazu alles Alpengelände um die Urſprünge des Rheins bis jenſeits nach Italien hinab. Doch den wenig gekannten Erdſtrichen fehlte lange noch ruhige Grenzung. — Wie drüben Sabaria in der Einöde den Markmannen, ward hier den Germanen entgegen, weit hinaus in der windelechiſchen Ebene, auf einer Landſpitze am Zuſammenfluß der Vinda (Wertach) und des Lycus (Lech), eine mit Thürmen, Wall und Graben umſchloſſene Niederlaſſung gebaut. Auguſta Vindelicorum (heut Augsburg) iſt ſie geheißen worden.

11. Anbau des Landes.

Im Jahr Chriſti 1 bis 140.

Friede verjüngte allmälig wieder den Wohlſtand und die Bevölkerung des verödeten Landes. Rhätiens nachgewachſene Jugend, des ſchweren Streites der Väter um Freiheit vergeſſen und zu römiſcher Kriegskunſt erzogen, trat in Landwehrrotten zum Schutz der Grenze, oder neben den Römerſchaaren ins Schlachtfeld der Fremde. Schon Cäſar Germanicus dankte ihrer Unerſchrockenheit viel vom Siege an der Weſer über Hermann den Cherusken.

Im Blachfeld blühte die windelechiſche Auguſta zum Hauptort der Landſchaft auf. Hieher kamen ſelbſt aus der germaniſchen Wilde, über die Donau, nachbar-

liche Hermunduren zum Markt, mit Honig, Harz, rohen Häuten oder köſtlichem Pelzwerk. Die Fruchtbarkeit der Felder im ebenen Boden ward lockender durch die Sicherheit des Landes. Von den hohen Almen und den rauhen Thälern ſeiner Tauern wagte ſich der Hirt nieder. Man ſiedelte an, wo zwiſchen Wäldern ein Brunnen, ein hochgraſiges Feld einlud. Es erwuchſen neue Pflanſtätten am Fuß des Gebirges und weiter hinaus in den Auen an der Iſar und Amber, wo einſt vielleicht uralter Wohnſitz der Ambronen geweſen, deren Macht ſelbſt Rom gefühlt.

Auch waren der Bojen frühere Wohnungen unvergeſſen. Die Nachkommen bauten das Gut der Väter; neue Anſaſſen geſellten ſich zu ihnen. Da richtete ſich, nah zum Gebirg, wieder ein Campodunum (Gegend von Kempten) auf; entfernter ein Abudiacum (Epfach, ob Landsberg) und manche andre Stadt am Fluß und Berg, gleichwie das alterthümliche Bojodurum tief im Thal drei zuſammentretender Flüſſe (Inn, Donau, Ilz) zwiſchen Strom und Fels (Innſtadt des heutigen Paſſau).

Dann, nach beſiegtem Mangel, ward Sinn für das Bequeme und Schöne wach. Nun ſah zum erſtenmal der erſtaunte Barbar die Wunder des römiſchen Meiſſels, der aus rohem Fels Geſtalten ſchlug, des Odems würdig; den Glanz prachtvoller Tempel; die Anmuth marmorner Säulenhallen; der Waſſerleitungen kühnen Zug; der Bäder ſinnreiche Ueppigkeit und die ganze Reihe frommer Denkmale, geliebten Todten heilig, oder großen Erinnerungen an Götterhuld und der Sterblichen That.

Als Kaiſer Hadrian auf den Reiſen durch ſein unermeßliches Reich dieſe Gegenden betrat, fand er Italiens Geſittung und Kunſt zwiſchen bojiſchen Wäl-

dern und Mooren; den Pflug im Brachland; in Städten der Werkſtätte Geräuſch. Seine Macht belebte den Anbau. Er ſelbſt erhob und verſchönte an der Mündung eines Thals, wo ſich das Hochgebirg im weiten Ring gegen das ebene Land aufſchließt, und der Ivarus hervorbricht, Juvavium, einen der älteſten Wohnſitze des Volkes, und machte ihn zur ſtärkſten und anmuthigſten Pflanzſtätte römiſcher Legionen. Die Erweiterung aller Anſiedlungen dankte vermuthlich ſeinem Hierſein das Entſtehn, ſo wie die Anlage jener Römerſtraßen, welche, den geſelligen Verkehr der Hauptplätze zu begünſtigen, in breiten Bahnen Wald und Haide durchſchnitten.

Vier Hochſtraßen liefen aus den Thoren der windelechiſchen Auguſta. Die eine gen Aufgang über Abudjacum, Iſunisca (Helfendorf), an Bedaiums Heilbädern vorüber zur hadrianiſchen Juvavia und zum entlegenen Pannonien; die andre gegen Niedergang über Campodunum und Brigantium (Bregenz) zum rhätiſchen und helvetiſchen Hochland; die dritte gen Mittag über die Alpen nach Verona; eine vierte gen Mitternacht zur Donau. Starke Brücken trugen über Nebenſtröme. Stundenſteine nannten dem Wanderer die Länge des zurückgelegten Wegs. Seiner Sicherheit oder Erquickung waren überall Stellen geweiht.

12. Anlagen der Donauſchanzen.

J. J. Chr. 140 — 180

Plötzlich aber, bald nach des zweiten Jahrhunderts Mitte, erhoben ſich unruhige Bewegung und Kriegsgeſchrei in den germaniſchen Gauen, von den Anfängen der Donau bis zum illyriſchen Land hinab. Aus der gewaltigen Gährung, unbekannt ihr Anlaß, löſeten ſich zahlreiche Kriegsſchaaren, welche, über den Strom

ſetzend, ins römiſche Gebiet fielen. Völker von mannigfaltiger Geſtalt und Waffe, alle von gleicher Wildheit, fuhren gegen das erſchrockene Gebirg; Nariſken und Hermunduren, bisher der Windelechen treue Nachbarn, Quaden, Sarmaten, Alanen, Buren, Latringen und viele, deren fremde Namen die Welt nie vorher, nie nachher wieder gehört hat. Am ſchreckbarſten aber vor allen aus Böheim der Markmannen Macht. Auch hat Rom ihren Namen dem ganzen Kriege verliehn.

Mark Aurel, in dieſer Zeit Herr des Reichs, konnte die blinde Wuth der Barbaren erſt nach acht ſchweren Winterfeldzügen bändigen. Das pannoniſche Land und Illyrien bis Aquileja am Meergeſtade waren vorzüglich die Bühne hartnäckigen Kampfs.

Der lange Aufenthalt des Kaiſers in den noriſchen und pannoniſchen Lagern begünſtigte ausgedehntere Anlage zum Schirm der obern Donaulande. Eine ganze Legion, die dritte italiſche, ward für Rhätien, eine andere, die zweite italiſche, für Noricum bleibende Beſatzung; dann eine faſt hundert Stunden lange Verkettung von Veſtungen, Wachtplätzen, Wällen und verſchanzten Ortſchaften längs dem Iſter gegen die Germanen geſchaffen.

Da, wo ſich dieſer Strom im rhätiſchen Lande am meiſten mitternachtwärts ausbeugt, faſt im Mittelpunkt aller Vertheidigungswerke, iſt eine neue Stadt, als vornehmſter Waffenplatz gegen die Germanen, erbaut worden, mit Thürmen und ſtarken Mauern im Geviert umgeben, alles von behauenen Steinen. Sie empfing den Namen Reginum von dem Fluſſe Regen, der gegenüber aus germaniſchen Wäldern hervorbrach und in die Donau fiel. Es wird geſagt, drüben ſei ſchon Jahrhunderte früher die feſte Niederlaſſung deutſcher Völker (das alte Hörmannsheim) geweſen. Zwei große Eilande

im Fluſſe (heut noch der obere und untere Wörth bei Regensburg) unterſtützten da die Ueberfahrt auf Flößen.

Auch Bojodurum, im Winkel des Jnn- und Donauufers, ward verſchanzt; bald aber zur Befeſtigung die ſchmale Landzunge vorgezogen, welche ſich im Zuſammenfall des Jnn und der Donau ausſpitzt. Auf derſelben war ein leichter Hügel, der ins Land ſah, das ſich gegen Niedergang der Sonne ausbreitet. Er ward befeſtiget mit Wall und Mauern von einem Fluß zum andern, dahinter ſtanden auf der Erdzunge die Gebäude der Beſatzung, einer bataviſchen Kohorte, von welcher dem neuen Ort der Name Batavis (Paſſau) zufiel.

So war für Rhätien geſorgt. Jm noriſchen Lande aber iſt anfangs (in der Gegend des heutigen Wels) das feſte Ovilabis, Hauptſitz der Oberbefehlshaberſchaft, wie der Legion, geweſen. Doch durch glücklichere Lage gewann darauf Lauriacum (deſſen Andenken noch in unſerer Zeit Lorch, unweit Ens, erhält) den Vorzug. Denn, faſt gleich entfernt von den obern Donauſchanzen, wie von Juvavium und Vindebonum, ſchien keine der Anlagen zum Standort der Donauflotte, wie der Legion bequemer. Jm Schutz dieſer Hauptveſte ſiedelte großes Volk an, daß Lauriacum ſchnell zur reichſten noriſchen Stadt erwuchs, zwei Stunden Wegs im Umfang.

Nach hergeſtellter Sicherheit zogen die verſchüchterten Pflanzer wieder den fruchtbaren Donaugefilden muthiger zu. An die Mauern der hohen Veſten lehnten ſich Dörfer und Flecken. Eine neue Heerſtraße längs dem Ufer verband ſie alle. Da ging der Wanderer gefahrlos von Ovilabis oder Lauriacum gen Bojodurum und Batavis; über Serviodurum durch die Quintana Caſtra (Kinzen, Oſterhofen) wo rhä-

tiſche Reiterei ſtand, und durch die Auguſtana Caſtra gen Reginum. Von hier hinauf lief die Hochſtraße an vielen Ortſchaften und Schanzen vorüber; dann von Celeuſum (Pföring) längs dem linken Donauufer bis Arae Flaviae, wo ſie ſich auf der Morgenſeite des marcianiſchen Waldes (Schwarzwald) zum Rhein bog. Durch Zwiſchenſtraßen waren die Städte am Gebirg mit denen längs der Donau verbunden.

13. Römiſche Abtheilung des Landes.

Zwar mochte im Munde des Volkes der bojiſche Name fortleben; aber die Geſchäftsſprache des Ueberwinders kannte kein Windelechien, kein Bojien mehr; nur ein hohes und niederes Rhätien. Jenes umfaßte die Thäler und Höhen der Alpen; dieſes das flache Land vom windiſchen See zum Innſtrom. Ueber beide gab der Kaiſer einem Herzoge (Dux) in Kriegs- und Friedensſachen Gewalt. Nur Verwaltung des öffentlichen Guts ward ihm nicht geſtattet, ſondern dem Staatseinnehmer (Quäſtor) überantwortet, deſſen Sitz lange das Bergſchloß Teriolis an den Etſchquellen geweſen.

Auch Noricum hat ähnliche Einrichtung erhalten; desgleichen, wiewohl erſt ſpäter die Abtheilung in ein Ufer-Norik, was der Donau zunächſt lag, und in ein mittelländiſches, was, zwiſchen jenem und Italien, im Gebirg war.

14. Aufblühen des Landes.

Die wilden Stämme von Mitternacht, erſchreckt durch Roms Gewalt, und beobachtet aus Schanzen und Thürmen längs dem Grenzſtrom, wagten nicht bald wieder Friedensbruch. Wohl mag geſchehen ſein, daß zuweilen abenteuernde Germanen, erpicht auf Raub oder Ruhm, ſorgloſe Wachten umgingen, und Ortſchaf-

ten plünderten, um Häupter der Erſchlagenen im teutiſchen Lande zur Siegesſchau tragen, oder mit Schädeln den geweihten Hain ſchmücken zu können. Doch iſt der Geiſt der rohen Nachbarſchaft auch wohl durch friedlichen Verkehr mit dem römiſchen Gebiet gemildert worden, wo unter weiſer Verwaltung der Kunſtfleiß nützliche Geräthe aller Art erfand, oder dem Erdreich ſeltne Früchte entlockte, die Anmuth des Lebens zu erhöhen.

Schier ein Jahrhundert lang haben ſich Norik und Rhätien jener Verwaltungen erfreut, und an der allgemeinen Glückſeligkeit Theil genommen, welche die nähern und entferntern Gegenden des römiſchen Reichs erfüllte. Die Alpen waren zwiſchen ihnen und der Hauptſtadt der Welt keine Scheidewand mehr. Aſiens und des mittäglichen Europa's Blumen, Kräuter, Trauben und Feldfrüchte wurden zur Bereicherung oder Verſchönerung der Niederlaſſungen über das Gebirg getragen. Die zahmen Thiere des Auslandes mehrten den Wohlſtand oder die Bequemlichkeit der Einſaſſen, wie die Mannigfaltigkeit der landwirthſchaftlichen Geſchäfte. Italiens feinere Sitten und Genüſſe zogen die Ueberwundenen mit den Ueberwindern zuſammen, die das Unrecht ihrer Eroberungen durch wohlthätige Geſetze und Stiftungen ſühnten.

Als Rom ſelbſt ſchon alle Tugenden verloren, durch welche es groß geworden, hat es noch in der Kraft und Fülle ſeiner Heere und entferntern Landſchaften geprangt; gleich dem alternden Baum, deſſen Gipfel grünen, wenn der Stamm modert.

15. Fall des römiſchen Reichs.

J. J. 200 — 450.

So lange zu Rom in jeder Bruſt das Vaterland lebte, war das Volk unter allen Verhängniſſen ſtark, zu allem

Großen mächtig erfunden worden. Wie aber Ueberfluß üppige Gelüſte zeugte, die den Ernſt alter Sitten verhöhnten, und jeglicher ſein Haus mehr, als das Vaterland, achtete: wurden Reichthum und Heereskraft morſche Stützen; ſelbſt die Liebe des Ruhmes konnte nur noch Verirrungen bringen. Es gibt mancherlei Ruhm; Tugend nur eine. Der Thron Auguſts, ſelten von der Antonine Adel verherrlicht, ſtellte weit öfter Laſter thieriſchen Pöbels zur Schau, und mochte zuletzt, von meuchelmörderiſchen Wachten feilgeboten oder verſchenkt, kaum noch Ziel gemeiner Ehrſucht ſein.

Dann ſtarb in Rom der letzte Gedanke des Alterthums, der Väter Glaube an die Götter Latiums.

Unter den Palmen am Jordan war ein neuer Glaube aufgegangen, erhabener, denn was die Weiſeſten ſeit Anbeginn gelehrt; und einfältig, daß es der Unmündige erkannte. Ihn brachte Jeſus, genannt der Chriſtus. Er löſete des Lebens unerforſchlich geweſene Räthſel. Der Menſchengeiſt trat wieder in Verwandtſchaft zum Gott des Weltalls; und der Augenblick gewann Bedeutung für die Ewigkeit. Die Altäre ſelbſtgeſchaffenen Irrthums ſtürzten vor der Macht dieſer Lehre.

Und das rieſenhafte Rom, des innern Gleichgewichts verluſtig, ſank wie ein ſeelenloſer Leichnam, während die Fauſt ungezähmter Barbaren furchtbar an den Schranken des Weltreichs rüttelte. Als dieſe brachen, ſtürmten jene aus unbekannten Himmelsſtrichen, von Aufgang und Mitternacht her. Völker an Völker, durch das Schwerd nie geſehener Fremdlinge aus ihren Wohnſitzen geſchlagen, wurden in verzweiflungsvoller Flucht der andern Schrecken. Nun vom Kaukaſus bis zum atlantiſchen Meer allgemeiner Aufruhr; Verwirrung ſiegender oder fliehender Geſchlechter; Reiche im Zertrümmern oder Entſtehen; halbnackte Wilde, lüſtern

nach Roms Gold und Schwelgereien; chriſtliche Mönche mit dem Kreuz in Wildniſſen; eintägige Kaiſer, zwiſchen Weibern und Verſchnittenen vor der rohen Größe barbariſcher Helden zitternd.

Schon einhundert Jahre nach dem Tode Mark Aurels, des Weiſen, überwältigte der Teutiſchen vereinte Stärke Donau und Rhätien. Selbſt unter den Mauern von Piacenza ward ein Römerheer geſchlagen. Zwar Kaiſer Aurelian, altrömiſcher Zucht, rettete Italien. Auch iſt er geprieſen worden, Windelechien vom Joch der Fremdlinge erlöſet zu haben. Probus, ſein Nacheiferer, drängte ſie, wie er, über den Neckar und die rauhe Alb zurück, und ſchirmte die Marken des Landes mit Schanzenreihen und Wachten. Diocletian, auch Maximin, trugen noch einmal den ſiegentwöhnten Legionenadler über die Donauquellen. Aber als Cäſar Julian, kaum fünfzig Jahre ſpäter, vom marcianiſchen Wald herab, zum Bürgerkrieg durch dieſe Gegend in die Morgenländer reiſete, erblickte er ſchon Land, das römiſcher Verwaltung fremd geworden; und bald nach ihm ward alles zwiſchen Iſter und Alpen ſiegreicher Barbaren Raub. Nicht des alten Grenzſtromes Wogen, ſeiner Ufer lange Schanzenkette, nicht Abgründe und Hochgebirge hemmten den Lauf wandernder Völker, deren Sehnſucht und Feldgeſchrei „Italia!“ war.

Rom, mit matter Kraft um eigenes Leben fechtend, vergaß der Vorlande und ging, zerrüttet von ſeinen Verbrechen, im Gedränge einer empörten Welt unter.

16. Bojien von fremden Völkern überzogen.

J. J. 450 — 480.

Das Norik und Rhätien wurden faſt hundert Jahre lang Heerſtraße oder Tummelplatz ſtreitbarer Völkerſtämme, welche bald von Pannonien herauf, bald

von Mitternacht über die Donau her, gegen das italiſche Geſilde drängten. Hier ſah man Alarichs furchtbare Weſtgothen; hier Attila's noch ſchrecklichern Hunnenzug. Und als dieſe vorüber waren, folgten andere ihren Spuren.

Und mitten durch das kriegeriſche Getümmel der Barbaren trat wunderbar, unverſehrt, zu dieſer Zeit, ein frommer Mann ins noriſche Land, den Glauben des Gekreuzigten zu verkünden. Er kam von Wallfahrt aus Morgenland; hieß Severin, und mag römiſchen Geblüts, aus Afrika geweſen ſein. Es war vierhundert achtundſechszig Jahre nach Eroberung Bojiens, durch die Heere des Cäſar Auguſtus.

So weit er ging, begegnete ihm Gräuel der Verwüſtung. Hinter Wall und Mauern einiger noriſchen Städte ſah er die letzten Männer alter Römerlegionen verzweiflungsvoll ums Leben kämpfen. Die Teutiſchen, unwiſſend in der Kunſt der Belagerung, zogen blinden Ungeſtüms an den Veſten vorüber, Geſchicklichkeit und Muth der Vertheidiger anſtaunend, deren Zahl ſie verachteten. Immer noch hatten dieſe Beſatzungen ihren Sold aus Italien bezogen; auch waren getreidebelaſtete Schiffe den Inn herab in die Donau gekommen. Bald aber wurden die Straßen des Gebirgs und der Fluß unſicher. Die Krieger mußten mit eigener Hand das Feld unter ihren Stadtmauern bauen. Dann entführte der Feind zur Herbſtzeit oft Aernte, Schnitter und Vieh.

In den alten Wohnplätzen der Windelechen, bis tief ins helvetiſche Gebirg, und links und rechts dem Rhein, hauſeten mancherlei Stämme, teutiſcher Abkunft, hießen Allemannen; hatten alle beſondere Gauen, Ordnungen und Könige; zum Kriege aber nur einen Bund, ein Heer, einen Anführer. Ihre Streithaufen ohne Zucht, ihre Städte ohne Mauern, ihr Gebiet ohne

Grenzen, waren ſie jedermann furchtbar. Bis zum Inn ſtreiften ſie, und ſchleppten Gefangene und Vieh davon.

Jenſeits der Donau tummelten ſich Schwärme der Thüringer, auf behenden Roſſen gleich tüchtig zum Ueberfall entfernter Orte, wie zum ſchleunigen Rückzug.

Ihnen in Sitte verwandt, doch ungeſtümer, kamen die trotzigen Herulen, das Auge nach Italien. Vor geraumer Zeit von Skanziens Schneefeldern ausgewandert, war auf dem ungeheuren Zug vom Belt zum ſchwarzen Meer, von da zum Bojenland, ihre Stadt das Lager, ihr Reichthum die Beute geweſen. Abenteuernde Haufen derſelben ſind oft über die Alpen gereiſet zur berühmten Stadt an der Tiber, um Sold zu dienen.

Mancherlei tapfre nordiſche Stämme haben Pannonien erfüllt und das angrenzende Norik, wie die Turzlingen; oder die Söhne der Oſtſeegeſtade, Schyren, geheißen, und vor allen die mächtigen Rügen. Nach ihnen iſt das Gebiet am Marchfluß und das vorliegende Pannonien Rügenland genannt worden. Erſt an der Oſtſee, dann an den Weichſelmündungen ſoll ihre früheſte Heimath geweſen ſein. Sie waren arm, kriegeriſch, raubluſtig, das Thierfell ihr Rock, die Waffe ihre Pracht. Eine Zeit lang unter huniſchem Joch, hatten ſie daſſelbe nach Attila's Ermordung gebrochen, und mit Römern in den noriſchen Städten Bündniß gepflogen.

Dieſe Völker ſah Severin, als er daher kam, den Gekreuzigten zu predigen.

17. Severin der Heilige.

Römer, Bojen und Deutſche empfingen den Prieſter des höchſten Gottes mit Ehrfurcht. Er ſchien keiner der gemeinen Sterblichen. Bleibende Wohnung hatte er nirgends. Man erblickte ihn abwechſelnd in Aſturis an Pannoniens und des Ufernoriks Grenze, zu Lau-

riacum, Batavis; immer, wo es Noth war. Eine Einſamkeit zu Betrachtungen hatte er allenthalben.

Er war hoher Geſtalt, und durch Heiterkeit verklärten Antlitzes. Sein Gewand ein grobes Tuch; eine haarne Decke am Boden ſein Bett. Wenn vom Froſt die Donau ſtarrte, daß Laſtwagen über Eis fuhren, ſah man ihn baarfuß. Er, ohne Bedürfniß, gewährte Verlaſſenen Hilfe, Flüchtenden Obdach, Kriegsgefangenen Erlöſung. In Zeiten der Gefahr warnte er Städte, rettete er Viele, tröſtete er Alle. Das vermochte er mit Welterfahrung, frommem Sinn und Willenskraft. Denn wer treu der Natur, Alles, nur ſie nicht, entbehrt: iſt über Alles auch mächtig, wie ſie.

Als der Ruf ſeiner Weisheit durch das Land ſcholl, kamen die Großen und Herren der fremden Volksſtämme, Segen und Rath zu erbitten. Selbſt Gibbold, der Allemannen König, iſt zu ihm gen Batavis geritten, daß er ihn verehre. Dieſem trat Severin vor den Thoren entgegen, um der Stadt die Gefahr oder Laſt des zahlreichen Beſuchs zu erſparen. Wie nun der König den Boten der Gottheit erſah, bezwang ihn wunderhaftes Grauen, wie er in keiner Schlacht gefühlt; und ehrfurchtvoll geſtattete er dem heiligen Fürbitter die Freilaſſung aller Römiſchen, welche gefangen im Lande Allemannien ſeufzten.

Auch wird erzählt, wie ſchon früher, da Severin noch an der untern Donau wohnte, einſt heruliſche Jünglinge, die um Kriegsdienſt gen Rom wanderten, an ſeine einſame Bethütte gepocht, ſeinen Segen mitzunehmen. Einer derſelben war in ſchlechte Häute gekleidet, doch von ſtattlicher Leibesgeſtalt, daß er ſich unter dem Eingang der beſcheidenen Klauſe bücken mußte. Zu dieſem ſprach der Greis weiſſagungsvoll: „Zeuch hin! Italien wird dir deinen elenden

Pelz mit köſtlichem Schmuck austauſchen!“ Alſo geſchah auch. Der Jüngling iſt Odoachar geweſen, welcher nach wenigen Jahren, als Fürſt vom Stamm der Schyren, Roms halbtauſendjähriges Kaiſerthum vernichtet hat.

18. Das Chriſtenthum der Barbaren.

Ein Prieſter war, als Gottes Vertrauter, rohen Völkern allezeit ehrwürdig. Selbſt der Krieger, welcher in Schlachten aller Tode und Wunden ſpottete, zitterte mit abergläubigem Schrecken vor dem wehrloſen Beter. Dies iſt unvertilgbares Gefühl, auch in der eiſernen Bruſt des Weltverheerers, daß Macht auf Erden nicht Alles ſei, und noch ein Höherer waltet.

Das Chriſtenthum hatte zu dieſer Zeit ſchon zahlreiche Bekenner, Lehrer und Mönche, Kirchen und Bethäuſer im noriſchen Lande. Biſchöfe, nicht als Herrſcher, ſondern als Vorbilder, lebten von Opfern der Gläubigen, die den Armen ungezwungen den Zehnten ihrer Feldfrüchte und Liebesſteuern von Geräth und Kleidern brachten. Noch war der Kelch hölzern, der Glaube golden. Zahlreicher waren die Gemeinden der Heiden.

Auch die fremden Völker hatten in ihren Zügen durch die Morgenlande den Glauben der Chriſten genommen, ſammt Kreuz und Taufe. Als ſie aber zu den Abendländern gekommen waren, entſtand große Zwietracht. Denn während die römiſchen Chriſten im Stifter ihres Glaubens den Sohn Gottes ehrten, der Gott ſelbſt ſei, ſprachen die im Morgenlande: er iſt nur das Erhabenſte der vom einzigen Gott erſchaffenen Weſen.

Dieſes Glaubens ſind auch die Rügen und ihre Fürſten geweſen. Deren König, Fava, aber achtete darum nicht minder den frommen Severin. Oft that er, wie ſchon ſein Vater Flaccitheus, und beſuchte den

Prieſter des Herrn. Nicht alſo Giſa, des Rügenkönigs Gemahlin. Sie haßte die Römer und deren Glauben, daß ſie ſogar die Taufe derſelben als unfruchtbar verwarf. Doch wie leicht es geweſen, die Rechtgläubigkeit der Rügin zu erſchüttern, bezeugt folgendes Ereigniß.

Die ſtrenge Frau ließ, ohnweit Faviana, eines Tages römiſche Leute in Knechtſchaft führen. Da trat Severin zur Fürſtin und flehte für die Unglücklichen. Stolz entgegnete Giſa: „In deine Zelle zurück, Knecht Gottes! wir ſchalten mit den Unſrigen, als uns wolgefällt.“ Umſonſt warnte der Prieſter vor göttlichem Strafgericht.

Da trug ſich zu, daß ihr Sohn Friedrich zu Goldſchmieden, barbariſcher Abkunft, ging, deren Arbeit zu ſchauen. Giſa hielt dieſe Künſtler gefangen; ſie ſollten ihr koſtbares Geſchmeide machen. Nun aber ſchworen die Schmiede, dem Knaben das Meſſer auf die Bruſt, er ſollte nicht lebendig entkommen, ihre Freiheit ſei denn der Preis der ſeinigen. Als dies die Mutter hörte, zerriß ſie voll Jammers ihr Kleid und ſchrie: „Will dich, o Severin, dein Gott in meinem Blute rächen?“ Und ſie gab die Goldſchmiede frei, auch die römiſchen Leute; und Boten ritten eilends zum Prieſter, daß er ſeinen Gott verſöhne.

19. Untergang aller noriſchen Städte.

Aber die deutſchen Völker trieben immer gewaltiger von Mitternacht herauf. Schon ſah man, höher an der Donau, die Römerſtädte gefallen. Wehklagend war die Einwohnerſchaft ins wilde Gebirg geflohen, und in die Veſten, welche noch Widerſtand thaten. Dann fielen die Quintana Caſtra, von den Allemannen erſtürmt. Was ſich retten mochte, flüchtete hinab ins große Strom-

thal, wo Batavis, zwiſchen reiſſenden Flüſſen und hohen Schutzmauern, Sicherheit verhieß. Noch lag gegenüber am andern Ufer des Inn, unten am Berg, das uralte Bojodurum, oder Boitro, wie es nun genannt ward, ein geringer Flecken.

Severin litt Großes um die Drangſale des noriſchen Landes. Unterrichtet von den Bewegungen der barbariſchen Horden, oder den Abſichten ihrer Häupter, ſandte er warnende Boten aus, bald hie, bald dort, Unheil, dem er nicht wehren konnte, zu mindern. Auch Batavis warnte er. Das Volk aber glaubte ihm nicht.

Von den nahen waldigen Höhen ſahen die Späher der Thüringer in die Stadt nieder. Und als an einem Sommertag Alles hinausgegangen war, die Aernte des Feldes zu ſammeln, und kaum vierzig Mann die Mauern hüteten, ritten behend die Thüringer heran, mit ihrem Herzog Kunimund, ſprengten die Pforten, tödteten die Beſatzung und zerſtörten den Ort.

Faſt in denſelben Tagen ging Juvavium, die hadrianiſche Stadt, unter. Zu ihr hatte Severin eilfertig von Lauriacum den Vorſänger der Kirche geſchickt, daß, wer ſein Leben liebe, es rette. Man zauderte ungläubig. Plötzlich aber in finſterer Nacht waren Herulen, Schyren, Turzlingen, in den Straßen; viel Volks ward getödtet, vieles in Knechtſchaft geſchleppt; die Städte verbrannt; ihre Wehr niedergeriſſen.

Als König Fava, im Rügenland, ſolches vernahm, begehrte er Theil am großen Raube, und nahm die übrigen Römerſtädte an der Donau bis zur Ens; auch Aſturis und Comagenis. Seinem Bruder Friedrich gab er Faviana zum Sitz.

Dann zog er mit Heergewalt gegen Lauriacum.

Die groſse Stadt war angefüllt von den erſchrockenen Flüchtlingen Noriks. Severin mußte ihm entgegen, für das Volk zu bitten. Der König nahm die Stadt; Alles, was römiſcher Herkunft, ließ er ausziehen, und in die Orte des Rügenlandes vertheilen.

So iſt ganz Bojien die Beute deutſcher Stämme geworden.

20. Untergang des Rügenreichs. Severins Tod.

J. J. 481 — 490.

Inzwiſchen war an Odoachar erfüllt, was ihm in der Klauſe des noriſchen Einſiedlers verkündigt worden. Erſt in der kaiſerlichen Leibwacht zu Rom, dann an der Spitze eines Heers, hörte er ſich zuletzt von den Seinigen König Italiens grüßen. Der letzte von den Cäſaren des aufgelöſeten Weltreichs, Romulus Momyllus, der Unmündige, trat furchtſam in das Lager Odoachars, und legte Kron' und Purpur in ſeine Hand. Dafür gab ihm der Deutſche das Glück harmloſen Stilllebens im campaniſchen Luſtſchloß Lucullis.

Es gebot das Schwerd des neuen Herrn vom Ende der Appenninen bis zum Rügenland an der Donau, wo Friedrich zu Faviana, noch aus frühern Zeiten, ſein Freund hieß. Dieſen hat bald ſein Neffe, der Sohn des Königs Fava, getödtet. Da iſt Odoachar mit ſeinen Herulen, Schyren, Turzlingen und vielem italiſchen Kriegsvolk hinaufgezogen ins rügiſche Land, den Mord zu rächen. Eine große Schlacht endete Fava's Herrſchaft und Freiheit. Der Mörder war ins Morgenland geflohen. Dies begab ſich im Jahr vierhundert ſiebenundachtzig.

Doch war damals Severin ſchon ſeit ſechs Jahren, ohnweit Faviana, in ſeiner Klauſe geſtorben. Viel Volks hat um ihn geweint, ſintemal er der Troſt

des Landes geweſen. Das alte Griechenland hätte den Mann, deſſen Freigebigkeit der Arme, deſſen Unerſchrockenheit der Krieger, deſſen Rath in Welthändeln der Fürſt bewunderte, unter die Götter verſetzt; das chriſtliche Norik erhob ihn unter die Heiligen. Darum ſoll die Geſchichte billig ſein Andenken bewahren, weil ſie viele Andere nennen muß, welchen Vergeſſenheit würdiger wäre.

Auch Odoachar ehrte die Aſche des Greiſes, der ſein Glück geweiſſagt. Da, bald nach dem erſten Zuge, der Gebieter Italiens ſeinen Bruder Aonulf noch einmal mit Kriegesmacht ins rügiſche Land ausſchickte, wurde das Gebein des Heiligen mit Sorgfalt über das Gebirg (gen Montefeletro) geführt. Auch viele, die römiſchen Geblüts waren, ſind aus dem verheerten Rügenland nach Italien zurückgebracht worden, um ein Reich wieder zu bevölkern, in welchem, durch Hungersnoth und Blutvergieſſen, die Menſchen faſt ſelten, Städte und Dörfer Einöden waren.

Zweiter Abſchnitt.

Die Bajoaren.

1. Bojiens Verwandlung.

J. J. 490 — 550.

Nun lag, durch deutſcher Stämme Macht und wilde Sitte, alle römiſche Ordnung auf bojiſchem Boden zertreten.

Wer mag heut unterſcheiden, welcher deutſchen Schaaren Beute Bojien ward? Wieviel von Odoachars Herulen zurückblieben, den Weg über die Alpen nach Italien zu decken? wieviel von ſeinen Schyren, die im Norik ſchon Niederlaſſung hatten und ihres Namens Spur im Innern Baierns hinterlieſſen? wieviel der Allemannen und Thüringer? oder ob, nach der Rügen Vernichtung, nicht die Nachbarn der Bojen am linken Donauufer, die dort angeſiedelten Ueberbleibſel der Markmannen, der Buren und anderer germaniſchen oder wendiſchen Völkertrümmer, ſich zu ihren ſiegreichen Sprach- und Stammgenoſſen mengten?

Die Eroberer ſchalteten herrelich, und lieſſen ſich nieder im Blachfeld und Gebirg; gleichwie vor ihnen in Windelechien und weiter die Allemannen gethan. Des Landes bezwungene Einwohner, Römer wie Bojen, bauten ihnen, als Dienſtbare oder Leibeigene, das Feld. So tief war der Römername in dieſem Lande verachtet, daß er nur Knechtſchaft bezeichnete.

Wie Sieger und Beſiegte ihre Sprachen vermiſchten, ging auch, mit den alten Gebietern, deren Ein-

theilung und Benennung der Landſchaften verloren. Illyricums und Noricums Namen wurden vergeſſen. Die neuen Anſaſſen lieſſen ſich gefallen, daß ſie nach dem Lande, welches ihnen zur Beute geworden, Bojen, oder, in Mundart des Zeitalters, Bajoaren hießen. Und wie Städte, Gegenden, Berge, Flüſſe, Seen nie die galiſchen Namen eingebüßt haben, iſt dagegen die Sprache der deutſchen Sieger von den Unterjochten aufgenommen worden, nicht ohne Einmengung altbojiſcher Laute.

Während hier Turzlingen, Schyren, Herulen, auch Rügen und Allemannen, anbauten, Jeder was er gewonnen, hatten die Andern Unglück, welche mit Odoachar jenſeits der Alpen waren. Denn ein Stärkerer kam über ſie, Theodorich, König der Oſtgothen. Dieſer, aus dem Heldengeſchlecht der Amalen, drang mit ſeinem Volk, das vorzeiten an den deutſchen Oſtſeegeſtaden gewohnt, vom Morgenlande nach Italien. Mit ihm kamen nachdürftig die Rügen. Odoachar fiel (im J. 493).

Der ſiegreiche Oſtgothe, auf dem vaterländiſchen Boden der alten Cäſaren Alleingebieter, hätte die Hoheit der römiſchen Welt in Kunſt und Wiſſenſchaft, Verwaltung und Waffenthaten wieder verjüngen mögen. Er gebot von Italien aus, mitternachtwärts, bis zur Donau. Einen Herzog ſtellte er über Rhätien, daß er das Land mit Gerechtigkeit verwalte. Doch das Beginnen war flüchtiger Dauer. Denn ehe Bajoarien der gothiſchen Herrſchaft inne ward, iſt dieſe ſchon in blutigen Kriegen durch Heeresmacht der morgenländiſchen Kaiſer zerſtört worden. Dies geſchah im Jahr 553 durch die Schlacht am Veſuv, welche dem letzten Herrn der Gothen Leben und Reich entriſſen hat.

2. Anſicht des Zeitalters.

Kaum nur ſiebenzig Jahre nach Severins Tode — und weit umher bewegte ſich ſchon eine neue Welt, ohne Aehnlichkeit mit jener, die der edle Einſiedler geſehen. Es gab kein Rügenland mehr. Der Name der Herulen, Turzlingen und Schyren wurde nimmer gehört. Neue Erobervölker hatten unter ſich die Welt getheilt. Franken herrſchten vom Innern Deutſchlands bis zum Fuß der Pyrenäen. Longobarden traten auf die Schwellen Italiens und begehrten das Reich. Avaren und Slaven, mit aſiatiſcher Wildheit, in Böhmen wie in Thrazien kämpfend, behaupteten des Welttheils Mitte. Der griechiſche Kaiſerthron, am ſchwarzen Meere, ſpiegelte nur noch ſchwach den Glanz altrömiſcher Herrlichkeit ab, und ſchwankte unter der Schande ſeiner Fürſten. Rom ſelbſt, zur Hälfte in Trümmern, lag unter byzantiſcher Hoheit.

Dieſe alte Hauptſtadt des Erdkreiſes, nachdem ſie zwölfhundert Jahre lang drei Welttheile ausgeraubt, bettelte jetzt, unter der Barbaren Rache verarmt, von den Beherrſchern Konſtantinopels abwechſelnd Schutz oder Brod. Wo ſonſt das Verhängniß der Könige entſchieden worden, empfahl ein chriſtlicher Biſchof Gelübde der Demuth; und der Geſang ſchmutziger Mönche tönte durch die öden Räume verwitternder Siegestempel.

Ueberall neue Thronen, neue Altäre, neue Sitten, neue Zungen. Die Verſchmelzung nordiſcher Rohheit mit ſüdiſcher Prachtluſt, der Sprachen vom Eismeer mit den Tönen an der Tiber, heidniſcher Märchen mit den Lehren des göttlichen Nazareners, barbariſcher Unkunde mit dem was gerettet worden von Griechenlands und Latiums Weisheit, gab der Menſchheit dieſer Jahrhunderte eine eigenthümliche Haltung, wodurch ſie wunderbarlich

fremd zwiſchen Allem ſtand, was vorher und nachher gelebt.

3. Der Longobarden Zug.

Der Norden befeſtigte ſich. Italien blieb noch lange der Schauplatz großer Umwälzungen. Die Longobarden kamen, den Raum der zerſtreuten Oſtgothen einzunehmen. Es wird geſagt, ſie wären Söhne des kälteſten Mitternachtlandes geweſen. In den Tagen Auguſts und Trajans hat man ihre unruhigen Horden zwiſchen Elb' und Oder erblickt; vierhundert Jahre ſpäter ohnweit den Donaumündungen. Dort zertrümmerte Alboin, der Lithinge, erſt der Gepiden Reich in den hohen Ebenen des heutigen Siebenbürgens; des überwundenen Königs Schädel ward ſein Becher. Dann durchbrach er den Eingang Italiens beim Forum Julii (Friaul).

Der Siegesruhm der Longobarden erfüllte die Welt; ihre Geſtalt und Stärke ward bewundert. Sie kamen, das Hinterhaupt kahl geſchoren, des Vorderkopfes Haar zottig ins Geſicht hängend; den langen Bart bis zum Nabel. Breite Streifen buntgefärbten Tuchs zierten ihr weites Linnengewand; die Hoſen reichten von der Hüfte zum Fuß nieder, deſſen Ferſ' eine Lederſohle ſchützte. Dolch und Schwerd waren der freien Krieger Schmuck. Aufrichtig im Wort, grauſam in der Rache, menſchlich im Sieg, zeigten ſie, neben urſprünglicher Rohheit, oft Größe der Denkart.

Der Ruf von Alboins Heerfahrt ging lockend durch die umliegenden Lande, deren kampfluſtige Jugend ſeinen Abenteuern nachſtrömte. Zwanzigtauſend Sachſen folgten ihm. Nicht geringer mochte die Zahl der Gepiden, Avaren und Sarmaten, vor Allen aber der Bajoaren ſein.

So ward vom Po und Teſſin bis zur Tiber und weiter das wehrloſe Italien eingenommen. Das oft geplünderte Rom hatte kaum Reiz für die Lüſternheit der Barbaren. Hingegen ein dreijähriger Widerſtand von Pavia's Mauern erregte ihnen Ehrfurcht. Der Halbwilde heißt allein Mannlichkeit (virtus) Tugend. Pavia, die große Stadt in Oberitaliens Fruchtebenen, mehr durch Hunger als Schwerd bezwungen, ward der Longobarden Königsſitz, und einige Jahrhunderte Italiens Hauptſtadt.

Noch zu unſern Zeiten glaubten gelehrte Forſcher in der Nähe Modena's die Dörfer von Alboins bajoariſchen Kriegsgenoſſen entdeckt zu haben. Gewiß aber iſt, daß dieſelben lange, am heimiſchen Herde, des Lombardenkönigs Thatenruhm ſangen, deſſen Zeugen ſie geweſen.

4. Slaven. Avaren. Franken. Bajoaren.

Morgenwärts vom Lande Bajoarien wohnten die Slaven.

Dieſe, dem großen Völkerſtamme der Wenden entſprungen, der alles Land von der Elbe bis Aſiens Grenzen überdeckte, ſaßen längs den Ufern der Ens, und an den illyriſchen Enden, wie in Böheim. Sie waren aus den mittäglichen Ebenen der Weichſel gekommen. In Hütten von ungezimmertem Holz lebten ſie gern an Flußufern; abgehärtet; behend im Schwimmen und Lanfen. Sie zogen auf ihren Triften Schafe und Hornvieh großer Art, auf ihren Aeckern Haidekorn und Hirſe, zur reichlichen, wenn gleich groben Nahrung. Ein ſtreithaftes, grauſames Volk; in die Schlacht mit vergifteten Pfeilen gehend, auch mit Schlingen und Seilen, den Feind zu fangen.

Dennoch ſind dieſe Slaven eine Zeit lang den Avaren

zins- und dienſtbar geworden, da dieſelben aus Aſiens Innerm nach Europa ſtrömten. Die Avaren, mogoliſcher Abkunft, waren zuvor viele Zeit am kaukaſiſchen Berg und kaſpiſchen Meer Schrecken und Plage der Morgenländer geweſen; dann zum Dnieſter, dann zur Donau gewandert und an den Krümmungen dieſes großen Stromes herauf ins pannoniſche Blachland und zum böhmiſchen Waldgebirg. Sie kleideten ſich in die Felle wilder Thiere. Ihr ſchwarzes, glänzendes Haar hing in langen Flechten, von bunten Bändern durchſchlungen, am Rücken nieder. Schrift kannten ſie nicht. Ihre Sprache war arm und rauh. Der Gewaltigſte gab das Geſetz. Einem Khan gehorchten alle Stämme.

Mächtiger noch als ſie, aber geſitteter, herrſchten zu derſelben Zeit, abendswärts von Bajoarien, die kriegeriſchen Franken. Dieſe, ein Volk deutſchen Stammes, waren vor Jahrhunderten ſchon auf einem engen Landſtriche Belgiens feindſelige Nachbarn der Römer geweſen. Einer ihrer Könige, Chlodwig, war zuletzt gegen Gallien hervorgebrochen. Stammverwandte oder überwältigte Völkerſchaften vergrößerten, wie er ſiegeriſch fortſchritt, ſeine Heeresſtärke. Die Thätigkeit von dreißig Jahren hatte ihm genügt, ein Reich zu gründen, welches von beiden Rheinufern bis zu den Pyrenäen, und von einem Meere bis zum andern reichte. In Gallien vernichtete er die römiſche Herrlichkeit; bei Tolbiach (Zülpich) in einer Vertilgungsſchlacht die alte Hoheit der Allemannen.

Chlodwigs Kinder haben die Frucht dieſer Siege unter ſich getheilt. Der älteſte Sohn nahm die Länder am Rhein, an der Maas und Moſel, ganz Allemannien vom Bodenſee bis zum Main. Dies ward das fränkiſche Auſtraſien; Metz darin die vornehmſte Stadt. Dazu eroberte er ſich mit der wilden Sachſen

Beiſtand das Königreich der Thüringer, die zwiſchen Donau und Böheim und Rhein und Sachſenland verbreitet wohnten. Der Enkel Chlodwigs, genannt Theodebert, that, wie ſeine Väter. Er half den Gothen, da dieſe noch in Italien wider die griechiſchen Kaiſer ſtritten. Dafür empfing er von den Gothen zum Lohne Rhätien und andre Lande, die jene nicht behaupten konnten. Rhätien aber dehnte ſich bis in das noriſche Gebiet aus. Norik ſelbſt ward von den Oſtgothen wie ihr Angehöriges gehalten. So ward alſo Bajoarien den auſtraſiſchen Königen zinsbar. Das geſchah im fünfhundert ſechsunddreißigſten Jahr unſerer Zeitrechnung.

Wider die große Macht der auſtraſiſchen Franken wagten die Bajoaren kaum Widerſtand. Denn ſie ſahen von denſelben im Norden die ſtarken Thüringer, abendwärts die gewaltigen Allemannen bezwungen; im Süden die fränkiſchen Heere auf den Alpen bis Aquileja; ſo ſich rings von der Botmäßigkeit der Auſtraſier umfangen. Daher mag gekommen ſein, daß der bajoariſche Herzog bei freiwilliger Unterwerfung, ſammt allen edeln Geſchlechtern des Landes ihre Ehren und Würden unter fränkiſcher Oberherrlichkeit behalten haben, während die Thüringer, gewaltſam unterjocht, gleich den Allemannen, Herrn, Grafen und Fürſten aus fränkiſchen Kriegern empfingen.

Der altedeln Geſchlechter des Landes aber ſind damals fünf geweſen, die, nach des teutiſchen Nordens alter Sitte, ihre angeborne Macht und Würde auf die Nachkommen vererbten. Vielleicht ſind dieſer Stämme Urheber einſt verſchiedner Völkerrotten Häuptlinge geweſen, als dieſelben das Land den Römern genommen, und Gauen und Leute unter ſich getheilt hatten. Wir kennen nur dunkle Spuren, in welchen bajoariſchen Land-

ſchaften die Edeln, genannt Hahilinge, Bagen, Trotze und Aeninge, begütert wohnten. Aber zwiſchen den Ufern der Amber und Glon waren die Huoſi reich.

Höher, als ſie alle, wurde in Bajoarien das Haus der Agilolfingen geachtet; aus ihm auch zu Krieg und Frieden des Volkes Herzog gewählt. Niemand weiß den Urſprung dieſes erlauchten Geſchlechtes, deſſen Name unter Longobarden und Franken von vornehmen Fürſten und Heerführern jener Zeit häufig getragen ward; niemand den Urſprung ſeines Anſehens unter den Bajoaren. Sei es, daß der Agilolfen Einer Haupt der teutiſchen Erobererſchaaren geweſen, die das Land gewannen; oder daß ihm die Andern freiwillig die höchſte Gewalt übertragen hatten, damit Einer Alle verbände: Keiner iſt in Bajoarien adelicher erfunden.

Allezeit ſah man von den Edeln des Landes, ſelbſt Söhne der Agilolfingen, ſeit ſie dem auſtraſiſchen König gehuldigt hatten, an deſſen Hofe. Gehorchten ſie dem Fremdling gleich ungern, und trachteten ſie der Unabhängigkeit nach, war die Herrſchaft der Franken doch milde; im Innern Bajoariens kaum empfunden; und der auſtraſiſche König ſuchte mehr durch Güte den Herzog zu verpflichten, als ihn gewaltſam zu beſchränken.

5. Allgemeiner Zuſtand Bajoariens.

Starb ein Herzog des Landes, folgt' ihm ſein Sohn in der Herrſchaft. Der fränkiſche König behielt ſich allein vor, den Nachfolger anzuerkennen und zu beſtätigen, als Zeichen von deſſen Abhängigkeit, oder daß Bajoarien nicht mit den Feinden des Frankenlandes halte. In allem andern genoß der Fürſt unabhängiges Recht zu Bündniſſen, Frieden und Kriegen.

Das Land ſelbſt aber lag noch lange nach den Völ-

kerwanderungen halböde und verwildert, wie es die Eroberer mit zerſtöreriſcher Fauſt den Römlingen abgerungen hatten. Es war kein Abodiacum, kein Bedajum, kein Bojodurum mehr. Um Reginums und Lauriacums zerfallene Tempel und Paläſte hingen gebrechliche Hütten, kaum Schattenbild von der untergegangenen Städte alten Volksmenge und Pracht. Auf den Trümmern Juvaviums ſtanden finſtre Waldungen. Die Burgen, Wälle, Warttthürme und Schanzen der fünfzig Meilen langen Grenzwehr an der Donau waren gebrochen und zertreten. Nicht Cäſars Bau vom Leman zum Felſen des Juraſſus, nicht der berühmte Bau der drei Cäſaren gegen die Schotten, waren an Größe dieſem Werke gleich gekommen. Nun betrachtete der Barbar den Schutt mit Entſetzen; und chriſtlicher Aberglaube nannte nachmals die Bruchſtücke der gewaltigen Gemäuer und Thürme, von der Donau zum Neckar, Teufelsmauer. Eine neue Erdrinde hatte ſich im Laufe der verwüſtenden Jahre über jene Hochſtraßen gelagert, welche ſonſt entfernte Weltgegenden vermählten. Der Bajoar wußte die zahlreichen Marmortrümmer, Aſchenkrüge und verſunkene Grabſchriften nicht zu deuten, welche er aus dem Acker ſchlug.

Alles, was römiſch geweſen, lag vernichtet; und unter verwildertem Raſen ruheten neben vergangenen Menſchengeſchlechtern die Denkmäler ihres Lebens.

6. Des Landes Umfang und Gauen.

Die Bajoaren breiteten ſich aus gegen Aufgang bis zur Ens, die vom Berg Auras, ob Leoncium (Lienz), quillt; gegen Niedergang zum Lech, welcher von der Formanin-Alp (im Tirol) fällt. Von Mitternacht behauptete die edle Donau das alte Grenzrecht. Aber gegen Mittag lagen die Hütten hoch hinauf im Gebirg

um des Drau und der Piave Quellen, zu den Marken der Longobarden. An beiden Ufern des Waldſtroms Noſſus (Noce im Val di Non), ob Trident, kamen die Heerden beider Völker zur Tränke. Jenſeits hütete eine lombardiſche Burg, Anagnis (Caſtello di Nan), die Grenze. Später ſtiegen auch bajoariſche Veſten in den Etſch- und Eiſakthälern auf; Teriolis, ſchon den Römern werth; Sabiona (Säben); Bauzanum (Botzen) und andere. Abendwärts, im Gebirg, ſtießen die Marken an das Hirtenland der Breunen (Breonen), niebezwungener Aelpler. Dieſe wohnten vom Fuß des hohen Brenner am Innſtrom hinauf bis zu deſſen Urſprung, aus ewigem Eis.

Dieſe Stämme des Volkes bildeten große Gemeinſchaften oder Gauen, wie die Eroberer ſich in die Landſchaften getheilt hatten. Den Gau bezeichnete ein Fluß, ein See, ein Berg; oder wo vormals ein Römerort geſtanden, erbte noch deſſen Name auf die Gegend.

7) Der Menſchen Wohnung und Lebensart.

Das weitläufige Gebiet hatte keine ummauerte Städte. Der Deutſche, in natürlicher Freiheit erwachſen, ſcheute ſie, gleich großen Kerkern. Ihn freute das Dorf mit zerſtreuten Hütten; der einſame Weiler (Villa). Ein Hag von zugeſpitzten, mit Weiden verflochtenen Pfählen umzäunte das freieigene Gut des Bajoaren. Ein Querbalken hielt die hölzernen Wände des Hauſes; das leichte Dach eine Firſtſäule (Firſtſul) oder mancher Eckpfeiler (Winchilſul) von Holz. Die Kunſt mit Steinen zu bauen iſt erſt ſpät den Klöſtern abgelernt, da ſie Kalköfen anlegten. Um die Wohnung ſtanden kleinere Gebäude zum Behuf der Haus- und Landwirthſchaft, Backöfen, Stallung, die verſchloſſene Scheuer (Scuria),

der offene Schopfen (Scof) oder freie Kornbehälter (Parch).

In der Nähe des Hofes grünte oft ein Baumgarten. Ihn zu ſchänden galt ſträflicher, als eines Mannes Verſtümmelung. Weinbau iſt erſt in ſpätern Tagen an der Donau getrieben worden, als den Lombarden und Franken die Zucht der edeln Rebe abgeſehn ward. Bienenſchwärme der Wälder wurden in Stöcken von Rinden, gehölten Blöcken oder geflochtenen Körben gezähmt; aber noch größere Sorge den Heerden geweiht.

Es baute der leibeigene Römling und Boje des deutſchen Herrn Gut: Mägde verfertigten ihm Kleider von Woll' und Linnen. Der Knecht ging in Thierfellen. Nachbarn ſchieden ihre Felder mit kennbaren Markzeichen. Was keinen Einzelnen gehörte, war öffentliches Gut, oder des Fürſten und Grafen, die es jährlich zum Anbau ausliehen, oder bleibenden Pflanzern in Zins gaben.

Jagd war des Bajoaren Freude. Jedem Geſchäft des edeln Weidwerks hatte er eigne Hunde abgerichtet, mit denen er die unermeßlichen Forſte durchſtrich, während der treue Hofwart Haus und Stall bewachte. Die wunderbare Kunſt, welche den Raubvogel lehrt, hoch in Lüften dem Laut des Herrn gehorchen, war mit den Wanderungen der Völker vom winterlichen Norden herübergekommen. Gern lauerte der Jäger, ſeinen Falken auf der Fauſt, an Mooren und Seen ſeltnen Zugvögeln auf. Des Hofes zahmes Geflügel, oder der Sangvogel im Käfig ergötzte die Hausfrau.

8. Waldungen, Bergwerke, Münzen.

Zwiſt um Jagd und Weidgang, nicht des Holzes Mangel, mag früh gelehrt haben, die weitläufigen Hardte mit angeſchälten Bäumen auszumarken. Frei hingegen

blieb, was an nützlichen Erzen der Schoos der Erde verſchloß. Wem Geſchick und Muth, dem der Schatz.

Das bajoariſche Hochgebirg, deſſen Kern Granit auf beiden Seiten einen Mantel von Schieferfels trägt, ſtreicht zwiſchen Kalkbergen. Es verbirgt viel edle Erze. Gold ward aus dem Sand der Flüſſe gewaſchen. Mit Schlägel und Keil wurden Schacht und Stollen in edle Gänge und Lager getrieben, deren Geſtein das Feuer mürbete. So iſt das, ſchon von Rom geprieſene, noriſche Eiſen gebrochen und ausgeſchmolzen worden; mühſam mit Handblaſebälgen die Flamme dabei genährt. Auch an Salzquellen war im Gebirg kein Mangel, hoch ob Juvavium, und am Fuße des Gebirgs, wo Reichenhall. Fürſt und Graf ſandten dazu Meiſter und Knechte, welche in den Hallen die lebenserhaltende Würze ſchneeweiß ausſotten.

Der Handel war Tauſch; Geld ſelten. Die Bajoaren entlehnten, wie Maas und Gewicht, auch der Münzen Namen und Werth von den Franken. Dieſe aber prägten, gleich Konſtantinopels und Roms Münzſtätten, nur Silber- und Goldſchillinge (Solidus), und Pfennige (Denare), doch rohern Schlages, geringern Werths. Sechs Goldſchillinge (eine römiſche Unze), welche bei den Römern gleich galten ſechszig Silberlingen, hatten bei den Franken Werth von achtzig dergleichen, oder zweihundert vierzig ſaliſchen Pfennigen. Dieſe waren des Landes Scheidemünze; drei einen Saiga (Denarius ſerratus); ſo wie vier Saigen einen Drittel-Goldſchilling (Tremiſſis) werth.

9. Bürgerliche Verhältniſſe.

Zwar den Bajoar kümmerte im alltäglichen Verkehr die ſcharfe Berechnung des Münzfußes wenig; aber doch würdigte er mit Geld alle Dinge des Lebens, Waaren

und Menſchen. Da ihm Strafe nur geſetzlich beſchränkte Rache, und dieſe nur Entſchädigung des Beleidigten (compensatio) war: konnte jedes Verbrechen mit Geld abgebüßt werden, Hochverrath allein und Fürſtenmord nicht; denn hier war das Gemeinweſen zu rächen.

Jegliche Gattung boshafter Verletzungen des menſchlichen Leibes hatte geſetzlich beſtimmte Werthung an Geld; eben ſo die ſteigende Reihe unzüchtiger Liebkoſungen ihre Stufenfolge von Genugthuungen. Einer Freien das ſittſame Gewand nur bis zum Knie lüpfen (Himilzorun hieß in der Sprache des Landes die Sünde), war ſo ſtrafbar, als einem Manne mehrere Finger abhauen. Den ertappten Ehebrecher zu tödten ward dem Gekränkten verziehen. Aber die Liebe folgt nicht immer dem Ernſte bürgerlicher Ordnung. Eigene Ehre oder die des Geliebten zu retten, war jetzt ſchon dem weiblichen Geſchlecht die entſetzliche Kunſt nicht Geheimniß, Früchte verbotenen Genuſſes vor der Geburt zu vertilgen. Schwächung der leibeigenen Magd büßte der Freie, welcher ſie für ſein Ehebett verſchmähte, mit zwölf Goldſchillingen; das von ihr gezeugte Kind erbte aus des Vaters Nachlaß nur, was die Huld freigeborner Söhne gewähren mochte.

Erſt in ſpätern und chriſtlichern Zeiten hießen Vermählungen bis zur ſiebenten Verwandtſchaftsſtufe Blutſchande. Sie ward an Großjährigen mit Verluſt alles Vermögens, an Jüngern mit Leibeigenſchaft gerügt.

Wer die Gattin verſtieß, beſänftigte deren Verwandten mit achtundvierzig Goldſchillingen, und gab der Verlaſſenen das vor der Vermählung zugeſagte Gut und ſonſtiges Eigen. Dies und lebenslanger Nießbrauch eines Kindestheils war auch der Wittwen Witthum. Eine Gattin des Kinderloſen nahm von allem Erbe die Hälfte; das Uebrige des Verſtorbenen Sippſchaft. Fehl-

ten Verwandte bis zur ſiebenten Geſchlechtsſtufe, erbte der Landesherr.

Wer nicht, wie das Geſetz beſtimmte, einen Frevel büßen konnte, mußte mit ſich ſelbſt zahlen; er ward leibeigen. Dann ſtand er im Werth der erſten Hausthiere; konnte, wie Waare, verſchenkt oder verkauft werden. Seine Vergehen wurden mit Leibeszüchtigungen, oder mit Verſtümmelung oder Tod gerächt. Erſt nach mehreren Geſchlechtsfolgen galten die Nachkommen eines Freigelaſſenen dem Altfreien ganz gleich.

Wegen Ermordung eines Leibeigenen ward dem Eigenthümer Wehrgeld (Entſchädigung für Todtſchlag) von nur zwanzig Goldſchillingen erlegt. Es betrug für den Freigelaſſenen vierzig; für den Freien hingegen einhundert ſechszig; für den Adelichen dreihundert zwanzig; für jeden aus dem Herzogengeſchlecht ſechshundert vierzig Goldſchillinge. Mit dieſen Stufen bezeichnete das Geſetz zugleich den Abſtand der verſchiedenen Glieder des Volks. Darum ward ſogar dem Leben des Herzogs ein Wehrgeld beſtimmt, und dies zu neunhundert ſechszig goldenen Schillingen angeſchlagen.

10. Oeffentliche Verwaltung. Gerechtigkeitspflege.

Des Herzogs Leben war heilig, wie ſeine Würde. Er behielt dieſe, ſo lange er mannhaft ſein Roß tummeln, die Waffen ſchwingen und dem Kriegsvolk in der Schlacht vorſtehen konnte.

Er beſaß, wie jeder Freie, erbeigenes Hausgut. Vom öffentlichen mocht' ihm Nießbrauch geſtattet ſein. Es beſtand aus Weilern, Meierhöfen, Wäldern, Feldern, die in Zins und Lehen ausgethan wurden, oder in Zöllen. Auflagen waren keine; ſelbſt der Krieg erzeugte ſie nicht.

Im Frieden leitete der Fürſt die Verwaltung nach vorhandenen Uebungen und Geſetzen; wachte über das gemeine Vermögen; über die Richter, daß ſie gerecht ſprachen, alten Satzungen treu. Mit Fürſten fremder Völker unterhandelte er; zu Krieg und Frieden hatte er Vollmacht.

Aber neue Geſetze zu machen, alle betreffend; Schenkungen, Tauſche, Verträge um Landesgut zu beſtätigen oder zu vernichten, war Sache der Stände. Sie kamen zum Landtag zuſammen, Prieſter, Grafen, Richter, die Erſten des Volks; an ihrer Spitze der Herzog. Unbeſchränkte Herrſchaft hat kein deutſches Volk an ſeinen Fürſten geduldet.

Wie der Herzog dem geſammten Lande, iſt jeder Graf ſeinem Gau vorgeſtanden. Gleichwie der Herzog auf Hoftagen über den Zwiſt ſeiner Großen, ſprach der Graf ein- oder zweimal des Monats im Erbhof oder an offener Mallſtätte über Span und Streit ſeiner Gauleute. Ihm zur Seite ſaß der Richter, auch mancher in Landübungen erfahrne Mann. Jenem ward von vielem der neunte Theil der Strafgelder entrichtet; Nebenbußen fielen zuweilen auch dem Landesherrn, für den Schutz (Fredum), welchen er, das Geſetz handhabend, wider Selbſtrache gewährte. Beklagten, unfähig ihre Sache zu führen, ward Beiſtand (Mundeburde) erlaubt; der Zeuge, nach uraltem Brauch, beim Ohr gezogen.

Alle Satzungen waren einfach, wie die Lebensverhältniſſe eines Volks, das ſich vom Erzeugniß ſeiner Heerden und Felder nährte, ohne dem Kriegsgeiſt treulos zu ſein, durch den es in dieſe Weltgegend geführt war. Feigheit erſchwerte jedes Verbrechen. Gewaltſamer Raub ſchien verzeihlicher, als diebiſche Liſt; und den Mann ſchwer verwunden ein leichteres Vergehen,

als ſchwache Weiber mißhandeln. Mit Ernſt gebot das Geſetz Gaſtfreundlichkeit gegen Fremdlinge; ein Beweis, wie wild die Sitte dieſes Volks urſprünglich geweſen, welches lange auf ſeinen Zügen an Raub gewohnt war. Wer den Reiſenden mordete, wurde geſtraft wie Todtſchläger eines eingebornen Freien. Blieb der Mißhandelte oder Beraubte am Leben: zahlte der Thäter das Doppelte, als für gleiches Vergehen gegen Einheimiſche.

11) Gottesurtheil. Zweikampf.

Weil den Angeklagten auch Führung verneinender Beweiſe geſtattet war, geſchah oft, daß durch Widerſpruch der Ausſagen und Eide, oder durch Schweigen des Geſetzes, das Gewiſſen des Richters bedrängt wurde. Dann entſchied Zweikampf. Ein Kriegervolk, im Denken ungewandt, ſcheute Liſt mehr, als Waffenſtärke. Ihm galt der Tapfere redlicher, als der Feigling. Denn Muth gibt Offenheit, Furcht Ränke. Auch lag in aller Glauben, die Gottheit ſchirme gerechte Sache.

Sobald Kläger und Beklagte dem Richter Pfand gegeben, wurden ſie bis zur Kampfſtunde bewacht. Inzwiſchen wählten ſie vier freie Mannen zu Zeugen. Ein ledern Wamms mit Aermeln bis zum Ellenbogen, ein hölzerner Schild mit Thierhaut überzogen, und Handſchuhe waren ihre Bedeckung. Auf dem Kampfplatz ſchworen ſie dem Richter Gerechtigkeit ihrer Sache. Die Waffe ward eingeſegnet; dem Zuſchauer verboten, das Gefecht zu ſtören.

„Laſſet die Kämpfer aneinander!“ rief der Ehrenhold, und zu ihnen gewandt dreimal der Richter: „Rüſtet euch!“ gab das Zeichen; ſie ſtürzten gegen einander.

Dem Beſiegten wurden darauf die Waffen abgethan und dieſe hinaus auf den Platz geſchleudert. Der

Ueberwinder trat zum Richter, ſprechend: „Hab' ich das Meinige geleiſtet?“ Und unter jauchzendem Getümmel der Menge zog er, ſchuldfrei, von hinnen.

Nicht immer war Gefecht auf Tod und Leben (oder Kampfvüch); oft genügte des Gegners Ergebung und Verwundung (Buehading). Das Weib, der Prieſter, alle die nicht fechten konnten, ſtellten einen Kämpen (Campio). Fiel dieſer Fürfechter, und wär' er Mann des erſten Adels geweſen, zahlte, wer ihn berufen, um ſeinen Tod nur zwölf goldene Schillinge.

12. Heer. Kriegsordnung.

Erſcholl der Kriegsruf des Herzogs, verſammelte ſich das Heer. Jeder Freie folgte dem Banner ſeines Gaues. Der lange Schild (Hereſchild) und Harniſch (Halsperga) waren ſeines Leibes Schutz; Spieß, kurzes Schwerd und Streitaxt ſeine Trutzwaffen, dazu ein ferntreffender Bogen, auf dem oft vergiftete Pfeile lagen. Jeder ſorgte für eigene Bewehrung und Koſt; das Glück der Schlacht für das Andere.

Vor dem Heer zog der Fürſt; vor dem Volk jeden Gau's deſſen Graf. Die Schaaren theilten ſich in Rotten von hundert Streitern (Hundredas), über jede ein Hauptmann (Centurio); die Rotten in Züge von zehn Mann (Zenta), die der Zehntmeiſter (Decanus) führte.

Im Lager, wie in Freundesland, galt ſtrenge Zucht; für Unordnung blieb der Graf verantwortlich, deſſen Haufe ſie begangen hatte. Nach Kriegsgeſetz mußte ſelbſt der freie Mann, ſonſt nie Stockſchläge duldend, ſich kleiner Vergehungen willen auch wohl fünfzig von jenen gefallen laſſen.

Die Kunſt der Heerbewegung im Zug oder Schlachtfeld, von den Römern vollendet, kannte niemand. Dem

Gedanken des Feldherrn fehlten noch Weg und Mittel, in das Geglieder ungelenker Schlachthaufen, wie Seele des Ganzen, leitend überzugehn. Liſt entſchied wenig; Muth, Ueberzahl oder Vortheil der Waffenart Alles. Mann ſtritt gegen Mann im allgemeinen Gewühl. Des Landes Plünderung, der Einwohner Entführung zur Leibeigenſchaft war des Sieges Folge.

Den Feldzug endete der Winter. Dann ſuchten die Kriegsvölker, mit Beute beladen, ihre Heimathen. Ein neuer Feldzug machte neues Aufgebot nöthig. Beſatzung wurde in eroberten Landen nie, oder ſelten, zurückgelaſſen; der Feind aber ſo lange bekämpft, bis er Frieden bat und den Vertrag einging.

Das Wort war heilig, ſo lange der lebte, dem es gegeben worden. Starb er, hielt ſich der Andere ſeiner Verpflichtung frei. Neuer Krieg mußte entſcheiden. Solches Wiederkriegen (rebellare) war unſchimpflich.

Dritter Abſchnitt.

Die Agilolfingen.

1. Garibald, Herzog der Bajoaren.

J. J. 555 — 588.

In den Tagen, als Alboin der Longobarde mit großer Macht durch Iſtrien und Venetien nach Italien drang, und über die auſtraſiſchen Reiche König Chlotar gebot, lebte zu Bajoarien ein Herzog, genannt Garibald, vom Geblüt der hochedeln Agilolfingen. Seiner Vorfahren im Fürſtenthum iſt keiner bekannt. Ihn ehrte der Franken König, welchem er am Hofe und im Kriege treu geweſen. Darum hatte ihm Chlotar die Lombardin Walderada zur Gemalin gegeben, die der König ſelbſt, obwohl er ſie geliebt, nicht ehelichen durfte, weil ſie ſeines Neffen Wittwe war.

Mit ihr hat Garibald Söhne und Töchter gezeugt. Eine derſelben vermälte er, lange nach Alboins Tode, als deſſen Reich ſchon wieder, ein Raub von ſechsunddreißig Feldherrn, in viele Theile zerſplittert war, dem lombardiſchen Herzog Ewin. Es ſaß dieſer auf dem tridentiſchen Schloß; das Land am Fuß der Alpen gehorchte ihm. Eine andere verlobte der bajoariſche König dem Enkel Chlotars und Herrn Auſtraſiens, Childebert. Doch anfangs verzögerte des Bräutigams Unmündigkeit, darauf der Wankelmuth von deſſen Mutter Brunihildis, das Beilager.

Inzwiſchen war geſchehn, daß die Lombarden, innerer Zwietracht ſatt, einen der ihrigen zum König erko-

ken hatten über Alle. Authar ſein Name. Durch Sieg über die Franken beglaubigte dieſer ſeinen Beruf zum Herrſcher. Ihn und ſein Volk haßten die geſchlagenen Auſtraſier von jeher. Darum, als er die Schweſter ihres Königs Childebert zum Gemal foderte, ward ſie ihm nicht gegeben. Da wandte ſich Authar an den Herzog zu Bajoarien, und warb um deſſen Tochter, die Childeberts Braut geweſen. Theodolinde war ihr Name; ihre Schönheit weltberühmt. Garibald verweigerte ſie dem Ueberwinder der Franken nicht.

2. Authar wirbt um Theodolinden.

J. J. 589.

Als die Boten zum König der Lombarden gen Pavia zurückkamen, die Holdſeligkeit der Braut rühmend, entbrannte er, ſie vor den Feierlichkeiten der Vermälung zu ſehen. Und er ritt unerkannt mit ſeinen Vertrauten über das Gebirg zum Herzog. Da ſie nun vor Garibalds Stuhl getreten und der Aelteſte geredet hatte, ſprach der goldlockige Flavius Authar: „Der König, mein Herr, hat mir geboten, eure Tochter zu ſchau'n, daß ich ihm ihre Schönheit preiſe.“ Der Herzog gewährte.

Unbewußt welcher Prüfung, erſchien Theodolinde im Glanze jugendlichen Liebreizes vor den Fremdlingen. Der Beherrſcher Italiens grüßte ſie mit Entzücken Königin aller Lombarden. Dann bat er ſie, den Boten ihres Verlobten einen Ehrentrunk zu bringen, wie ſie, nach guter Sitt', als Königin werde. Dem Wink des Vaters gehorſam, bot ſie einen Becher Weins, erſt dem Aelteſten, nach ihm dem männlichſchönen Unbekannten. Dieſer, den Kelch zurückgebend, drückte verſtohlen mit dem Finger die Hand der Geliebten, und ſtrich der Be-

ſchämten, niemand bemerkte es, über die erröthenden Wangen.

Die Jungfrau aber klagte, was geſchehen, heimlich der Amme. Da hat dieſelbe getröſtet: „Alſo thut keines Königs Brautwerber, iſt er nicht der Bräutigam ſelbſt. Und wahrlich dieſer iſt wohl ſeiner Krone und deines Leibes werth.“

Die Botſchafter aber, in ihrer Mitte den hohen Flavius der Lombarden, ritten darauf nach Pavia zurück. Bajoariſche Herren begleiteten den Zug. Nah der Landesgrenze hob ſich plötzlich der König auf dem Roſſe, und ſchlug zermalmend die Streitaxt in einen Baum am Wege. „Solche Streiche führt Authar!“ rief er den erſtaunten Bajoaren zu, und ſprengte, alſo erkannt, von dannen.

3. Auſtraſiens Krieg gegen Autharis.

J. J. 589 — 590.

Wie der König Auſtraſiens dieſe Mähr vernahm, zürnte er ſehr; denn er fürchtete, daß die Bajoaren fortan mit den Lombarden wider ihn hielten. Er führte alsbald gewaltige Heeresmacht über den Rhein und gegen die Alpen. Deß erſchrak Garibald, und gerieth in großes Bedrängniß. Er kannte des Childebert boshaftes Gemüth wohl. In der Kriegsverwirrung flüchtete Theodolinde, von Gundoald, ihrem Bruder, begleitet, über die Berge in den Schutz des lombardiſchen Bräutigams. Dieſer begegnete der Geliebten mit feierlichem Gepräng' ob Verona, auf dem Sardisfeld. Das Beilager ward mit großer Pracht vollzogen.

Doch Childeberts Waffen verheerten alles Land, und trieben die Lombarden hinter die Ringmauern ihrer Städte. Authar bot um den Frieden ſchwere Opfer,

Aber Keiner vertraute dem Andern. Es ward geſtritten, bis der Flavius, man ſagt vergiftet, zu Pavia verblich.

4. Theodolindens Schickſal.

Den Longobarden werth, bekam die Tochter Garibalds von ihnen Thron und Wort: weß ihre Hand, dem ſei das Königthum. Da erkieſete ſie, nach abgelegtem Wittwenſchleier, mit Rath ihrer Diener, Agilolfen, Herzogen zu Turin. Er war Autharn verwandt, dem Volke lieb.

Als nun derſelbe, berufen von Turin, gen Pavia ritt, unkundig ſeines Glückes, war ihm die Königin auf die Burg Laomellum entgegen gereiſet. Beim Ehrentrunk, da ſie den Wein gekoſtet und dem Herzoge gereicht hatte, neigte er ſich zum ehrerbietigen Handkuß. Es lächelte aber die Königin und ſprach: „Nicht die Hand, ſondern die Lippe, denn Ihr ſeid künftig mein Herr und Gemal." Und ſie enthüllte ihm das Geheimniß. Nach den Feſten der Vermälung huldigten die Lombarden.

Noch vierundzwanzig Jahre hat die Bajoarin an Agilolfs Seite, und nach deſſen Tode, mit Adaloald, ihrem Sohn, Italien beherrſcht. Dem Volke gefiel ihre Weisheit, der Kirche ihre Frömmigkeit. Roms Biſchof, Gregor, von Vielen der Große geheißen, weihte ihr mit Zärtlichkeit eines geiſtlichen Vaters jene Zweigeſpräche, welche er zur Verherrlichung heiliger Wunder geſchrieben. Auch kam ihr von ſeiner Hand jene eiſerne Krone, die bis zu unſern Zeiten der Hauptſchmuck aller ſpätern Könige Italiens geblieben iſt. Nach löblicher Verwaltung des Reiches ſtarb ſie im J. 625; früher ſchon ihr Bruder Gundoald, als Herzog zu Aſte, von einem meuchelmörderiſchen Pfeil durchbohrt.

5. Herzog Taſſilo. Slavenkrieg.

J. J. 596 — 609.

Dies ſind die Schickſale der Kinder Herzog Garibalds bei den Lombarden geweſen. Seiner eigenen hat die Geſchichte vergeſſen. Fränkiſche oder lombardiſche Mönche, welche in jenen Tagen die Begebenheiten der Welt mit ungeübter Hand aufzeichneten, kannten das Leben anderer Völker wenig.

Sie ſagen, ſechs Jahre nach Theodolindens Flucht zu Authar habe Childebert der Siegreiche den Agilolfingen Taſſilo, als Herzog von Bajoarien, erkannt und beſtätigt.

Auch gedenken ſie der Kriege Taſſilo's, als die wilden Slaven mit räuberiſcher Hand abwechſelnd Italien und Deutſchland verheerten. Die Longobarden wählten feigen Vertrag mit ihnen; Taſſilo aber das Schwerd. Er ging über die Ens in ihr Gebirg; rächte den Tod von zweitauſend der Seinigen, die in früherm Gefecht erſchlagen waren, und kehrte, zweimal ſiegreich, aus ihren Landen mit großer Beute zurück.

6. Garibald der Andere. Ermordung der Bulgaren.

J. J. 610 — 640.

Nach Taſſilo's Tode ſetzte ſein Sohn Garibald den Krieg fort. Zwar, wie er durch das wieſenreiche Puſterthal hinauf gegen die Drauquellen gezogen, ward er bei Aguntum (Jnichen) bezwungen und ſein Land von verfolgenden Horden verwüſtet. Aber mit neugeſammelter Kraft trieb er die Slaven, nach abgejagtem Raube, in die Waldthäler zurück. Dann kamen ſie lange nicht wieder.

Denn weit umher, in ihren Gauen, an der Elbe und Morava, bis hinauf an die Ens, entbrannte großer Aufruhr. Es war ihnen das Joch der grauſa-

men Avaren hart worden. Dieſe, wenn ſie aus Feldzügen kamen, ohne Aernte und Vorrath, pflegten in ſlaviſchen Hütten zu überwintern. Die zügelloſen Gäſte mißbrauchten ihrer Wirthe Weiber. Darüber Zank, zuletzt Empörung. Die Slaven in Böheim fingen an; Hrowaten hieß man ſie von den Bergen, welche ſie bewohnten. Die Andern folgten.

Zu derſelben Zeit reiſete Samo, ein Kaufmann des Frankenlandes, durch die hrowatiſchen Berge. Er führte großen Waarenzug; dabei ritten viel tapfre Männer. Als ihm die Avaren übel an waren, trat er den Slaven bei. Klug und tapfer ward er erſt ihr Führer, und, nach gebrochenem Avarenjoch, durch Dankbarkeit der Befreiten, ihr König. Da nahm er des Volkes Tracht und Sitte an, legte ſich zwölf ſlaviſche Jungfrauen bei, und herrſchte geſtreng und glücklich.

Von ihm hörte Dagobert, aller fränkiſchen Reiche König. Dieſer ſandte ihm eines Tages drohende Boten um Genugthuung für Raub und Mord an auſtraſiſchen Handelsleuten. Samo, ſeiner Macht und Würde eingedenk, gebot aber, es ſolle kein Franke vor ihm ſtehn, ohne im ſlaviſchen Pelz. Dagoberts Geſandter mußte gehorchen. Nun verhieß ihm der Fürſt Freundſchaft. „Ha!“ rief mit empörtem Stolz der Franke: „Abtrünniger, wie mögen Gottes Knechte Freundſchaft pflegen mit ungläubigen Hunden?“ Entrüſtet erwiederte der Slaven König: „So mögen Gottes Hunde die treuloſen Knechte zerfleiſchen!“ und verſtieß den Botſchafter mit Schimpf. Rächend ließ Dagobert drei Heere ausziehen. Sie wurden alle geſchlagen. Da ergriff große Furcht die Völker, welche den Wenden nahe wohnten. Doch weder Slaven noch Avaren ſtörten die Ruhe des Reichs.

Es war der Khan der avariſchen Stämme in Pan-

tonien geſtorben. Nun empörten ſich, ihnen durch Zins oder Bund verwandte Bulgaren-Schwärme, Söhne der kubaniſchen Steppen, um Oberherrſchaft. Sie wurden in blutigen Schlachten niedergehauen oder ausgeſtoßen, daß die Uebriggebliebenen den König von Frankenland anriefen, ſie in ſein großes Reich aufzunehmen. Den König freute der Heiden Zwieſpalt. Er ſprach den Herzog der Bajoaren an, ſie einsweilen zu beherbergen, denn der Winter war vor der Thür. Bei neuntauſend der Vertriebenen wanderten ein. Ehe aber der Frühling kam, gereute den König die Zuſage. Er wußte nicht, wohin das Volk thun. Und Dagobert ging zu Rath mit den Seinigen, und befahl dem Herzog, alle Bulgaren umzubringen. Unmenſchlich, wie das Gebot, war der Gehorſam. Eine einzige Nacht ſah den Mord aller Gaſtfreunde. Nur ihrer ſiebenhundert entrannen, durch eignen Muth, oder durch Mitleiden gerettet, ins karniſche Gebirg, wo ſie bei dort wohnenden Wendenſtämmen Barmherzigkeit fanden.

7. Sammlung der bajoariſchen Geſetze.

Dagobert gründete ſich ein beſſeres Denkmal in den Geſchichten Baierns durch Sammlung der älteſten Satzungen des Volks, wenn wahr iſt, daß ſie auf ſein Geheiß zuerſt in Schrift gefaßt worden ſind. Und wär' es nicht, bleibt unläugbar, daß ihr hohes Alterthum weit über die Tage der Karlingen reicht. Doch ihre Geſtalt änderte mit dem Jahrhundert.

Rauh, wie der Geiſt, war die Sprache. Einundzwanzig Abtheilungen umfaſſen das Gebiet damaliger Rechte, und wie ſie noch hundert Jahre ſpäter beſtanden haben; voran die Befugniſſe der Geiſtlichkeit; dann erſt die des Herzogs. Ihnen nach folgt die Satzung von den Freien, von Heirathen und unerlaubten Geſchäften

der Liebe; von Leibeigenen, Freigelaſſenen und Eheweibern. Beſondere Abſchnitte reden vom Verbrechen des Diebſtahls, von Mordbrennerei, Gewaltthat, Grenzfreveln, Unterpfändern, krankem Vieh, geliehenen und verkauften Dingen; von Zeugen und Kämpen, auch von den Todten. Daß Hunde, Jagdvögel, Obſtgärten, Wälder und Bienen beſondere Gegenſtände der Geſetzgebung waren, deutet auf deren Wichtigkeit im Haushalt der Menſchen ſolcher Zeit.

3. Rückblick auf des Landes erſtes Chriſtenthum.

Die Könige von Franzien, roh in Thaten, eifrig im Glauben, haben auch durch Verbreitung der Chriſtentaufe in heidniſchen Landen viel Ruhms geärntet. Es wird uns geſagt, daß ſie den Völkern ihrer Botmäßigkeit, oder bundesverwandten Fürſten, Lehrer des ſeligmachenden Wortes geſandt haben; zwei derſelben, Euſtaſius und Agilus, ins bajoariſche Gebiet, als noch Herzog Garibald, des Namens der Zweite, geherrſcht hat.

Der Same des neuen Glaubens war aber ſchon früh in dieſe Gegend getragen, ſei es durch bekehrte Krieger in Römerlegionen, oder durch Bekenner, welche mit dem Geiſt der erſten zwölf Boten ausgingen in alle Welt. Möge durch fromme Liſt und Eitelkeit ſpäterer Tage viel Dichtung getrieben ſein, hat dennoch wohl auch kindliche Andacht in wundervollen Sagen manches Gedächtniß derer treu bewahrt, die hier als Zeugen der Wahrheit geblutet. So können ein Juventius, ein Syrus um den Anfang des zweiten, ein Maximilian und Quirin im dritten Jahrhundert auf Lauriacums volkreichen Gaſſen gelehrt haben. Es mag die ſchöne Buhlerin Afra in der windelechiſchen Auguſta den Opfertod geſtorben ſein, wenn gleich geſtattet iſt, ihres Bekehrers Narziſſus Wortwechſel mit dem Fürſten der Hölle zu

bezweifeln. Fand nicht ſchon Severin, der heilige Mann, in Städten und Dörfern, noriſchen Landes, Gemeinden frommer Chriſten?

Zwar hatten die teutiſchen Einwanderer Vieles umgeſtaltet. Doch auch Rügen, Herulen und Schyren waren der Taufe nicht fremd; und Theodolinde war Tochter einer Fürſtin des rechtgläubigen Franziens geweſen.

9. Beſchaffenheit des Volksglaubens.

Inzwiſchen pflanzte in neubekehrter Menge ſich, neben Kreuz und Taufe zugleich, die Welt des Alterthums fort. Der innere Menſch blieb Heide, während der äuſſere bei Gerſtentrank und Pferdefleiſch kirchlicher Ordnung pflegte. Mochte auch des noriſchen Kriegs- oder Sonnengottes Belen Altar verſchüttet ſein; der windelechiſche Bauer nicht mehr am Hügel ſeiner Göttin Zizers Spiele feiern: waren dennoch des Hornungs uraltfröhliche Gelage, zum Gedächtniß der Altvordern, geliebt; oder die Schmauſe vom Opferthier, heimlich, zur Sühne verſtoßener Götzen, geſchlachtet. Klagte doch Winfried, der Bote römiſcher Kirche im deutſchen Lande, noch ſpät und bitterlich, wie der Bajoar nicht der ausgelaſſenen Luſt am Jahresbeginn entſagen könne, und thue, wie er von den Vätern gelernt.

Baierns gemüthlicher Sohn hat zu keiner Zeit den Beruf zum Frohſinn vergeſſen. Er verwandelte oft harmlos die geräumigere Kirche zum Tanzplatz; oder füllte am Hochaltar jauchzend, zur Ehre des Heiligen, die Trinkhörner im Kreiſe der Freunde. Selbſt der Seelenhirt verſchmähte nicht, Weiber, Wein und Jagd liebend, mit der anvertrauten Heerde, deren Freuden.

Wodans Eichen, in Germaniens Hainen mit abergläubiger Ehrfurcht umringt, waren nicht unbekannt. Im Schatten ihrer Zweige feierten Liebende Verlobung,

oder erklangen, beim Schimmer hochlodernder Fackeln, alterthümliche Geſänge. Noch weiß die Sage von den Eichen am Bogenflüßlein und an der Schwarzach. Träume der Alrunen, weiſſagender Frauen, waren Fragern der Zukunft bedeutungsreich. Der Landmann ordnete gern Reiſe, Hausgeſchäft und Feldarbeit nach Tagen guten und böſen Einfluſſes. Dem Zauberweſen der Hexen begegneten geheimnißvolle Kräfte. Noch blieb der Alten Hörnerblaſen und Geſchrei unvergeſſen, wenn bei Mondesverfinſterung ein Ungeheuer das Himmelslicht zu verſchlingen drohte. Man wiederholte noch des Römers Opfer bei heiligen Quellen, deren ewiglich hinſtrömendes Leben auch wohl der Weiſe bewundert. Lange ſind die Wellen der fiſchreichen Altamon (Altmühl) verehrt worden.

Zum Glück dauerte in den Abendländern Jahrhunderte lang jener Eifer der Chriſten, mit welchem ſie ihren Glauben über die bekannte Welt, von Jeruſalem aus, verbreitet hatten. Söhne vornehmer Häuſer, ſelbſt königlichen Geblüts, verzichteten auf Glanz und Thronen, um fernen Landen die Botſchaft des Heils zu bringen. Der Pilgerſtab des Heidenbekehrers war von nicht geringern Gefahren begleitet, als des Kriegers Speer im Schlachtfeld. Darum wurden beide von einem Zeitalter gleich hoch geehrt, welches die Größe des Mannes nach ſeinem Muth würdigte. Auch hat die Geſchichte dankbar den Namen frommer Helden bewahrt, die, hinausgegangen in die Wüſten der Halbwilden, das ſchöne Geſetz der Menſchlichkeit vor Altären predigten, von denen noch Blut der Menſchenopfer zu triefen pflegte.

Gaſtfreundlich wurden die Boten des Heils von chriſtlichen Fürſten und Herren verpflegt, an deren Burgen ihr Weg vorbei führte. Alſo geſchah ihnen auch von bajoariſchen Herzogen, deren Andacht das Heidenthum

der Unterthanen beklagte, oder deren Staatsklugheit dem Volke feinere Geſittung wünſchte.

10. Herzog Theodo und Heimeran der Heilige.

J. J. 640 — 680.

Ein Beiſpiel gab Herzog Theodo, welcher um des ſiebenten Jahrhunderts Mitte in der Regensburg (Reganespurue), über den Trümmern des römiſchen Reginums, Hof hielt. Zu ſeiner Zeit iſt Heimeran der Bekehrer, von Pictavium, aus Franzien in das bajoariſche Land gekommen, um von hier gen Pannonien zu gehen, und Slaven und Avaren in das Gottesreich einzuweihen.

Die junge Donau herabgefahren zwiſchen ihren fruchtbaren Wieſenufern, oder umbüſchten Kalkfelſen, gelangte er zur Regensburg. Eine Stadt, wie kein Franke ſie im Schooſe deutſchen Landes vermuthet hatte, ſtieg mit ihren Gebäuden, Ringmauern und Streitthürmen aus gehauenen Steinen, am rechten Ufer hervor. Die Werke des alten römiſchen Reginum hatten zum Theil noch den Stürmen vieler Zeiten und Völker widerſtanden. Jenſeits des Fluſſes leuchteten freundliche Rebhügel.

Inner der Ringmauer ſtand, morgenwärts, die königliche Burg; die Hofſtatt mit geräumigen Wohnungen zur Aufnahme der Edeln und Herren, wenn ſie zum Landtag herbeiritten. Auſſer dem Thor das Georgenkirchlein und der Begräbnißplatz; denn damals ſcheute man noch der Leichname Aufenthalt unter den Wohnungen der Lebendigen.

Heimeran landete hier und trat in die volkreiche Stadt, wo Alles der Bürger Wohlſtand und die Nähe eines preiswürdigen Fürſten verkündete. Noch freute

ſich Regensburg der Siege, welche Herzog Theodo unlängſt über die unbändigen Haufen der Avaren erfochten.

Der Fürſt empfing den Heidenbekehrer wirthlich in alterthümlicher Burg. Des Fremdlings Anmuth und Kunde ſeltner Dinge gewannen des Herzogs Gemüth, wie ſeine begeiſternde Rede und Demuth des Wandels, die Ehrfurcht des Volks. Darum, als Heimeran weiter reiſen wollte zum Land der Avaren, mocht' ihn der Herzog nicht entlaſſen. Er warnte ihn vor jenes Volkes Grauſamkeit, und ſelbſt vor den Gefahren des Ganges zu ihm. „Denn, ſprach er, an beiden Ufern der Ens ſind vom Kriege tagelange Wildniſſe. Menſchenwohnungen findeſt du nicht. Alles gehört reiſſenden Thieren!“

Da blieb der Bekehrer beim Herzog und deſſen Kindern Uta und Landpert. Auch ging er oft hinaus in die bajoariſchen Gauen, die Dornen des Heidenthums auszujäten, welche allzureichlich unter dem Kreuz des Glaubens wucherten. Das Volk, ein großgewachſener Menſchenſchlag, gutmüthig und roh, vernahm mit Andacht des Fremdlings Worte und pflegte ſein. Ueberall erblickte der Franke, zwiſchen weitläufigen Forſten, den Wechſel fruchtbarer Saatfelder und Wieſen. Hin und wieder, neben den zerſtreuten Hütten, ein Bethaus der Gläubigen.

Doch plötzlich und heimlich nach drei Jahren brach der fromme Mann von Regensburg auf, Wallfahrt nach Rom zu thun. Nur dem Prieſter Wolflet vertraute er im Abſchiede: „Bald werd' ich fremde Schuld büßen.“

Als Uta, des Herzogs Tochter, die Flucht des Gaſtfreundes vernahm, erfüllte ihr Jammer die väterliche Burg. Sie klagte die Liebkoſungen Heimerans und den Verluſt ihrer jungfräulichen Ehre an. Die Umſtehenden wehrten des Vaters Schwerd, die Bruſt der Verführten

zu durchſtoßen. Die Unglückliche ward nach Italien verwieſen. Nur Landpert, ihr Bruder, beſchloß, die Schmach der Schweſter zu rächen. Begleitet von ſeinen Getreuen, jagte er auf ſchnellen Roſſen dem Wallfahrer nach.

Zu Helphindorf, drei Tagereiſen von Regensburg, erreichte er ihn. „Glück zu, Herr Biſchof, Jungfrauenſchänder!“ rief er: „Lohneſt du alſo Gaſtfreundſchaft, Fremdling? alſo Fürſtengnade, Schamloſer, und Geſchenke, Bettler, mit denen wir dich überhäuften?“ Und da Heimeran erwiederte: wer gegen ihn habe, ſolle ihn ſuchen und verklagen vor Peters Stuhl, empörte, was Spott ſchien, den Agilolfingen. Er und ſeine Geſellen zuckten das Schwerd. Verſtümmelt, im Blute ſchwimmend, gab Heimeran den Geiſt auf.

Es erhob alſobald die ganze Prieſterſchaft großes Geſchrei um den Mord des heiligen Mannes, deſſen Unſchuld Wolflet bezeugte. Und es ward verkündet, wie nicht Heimeran, ſondern ein Gaurichtersſohn das Verbrechen gethan, deſſen Schuld aber der Ermordete freiwillig übernommen hätte. Und, wie die eifrige Dienerſchaft der Kirche, ſchrie auch das glaubensſtarke Volk. Der Mörder mußte flüchtig unter den Avaren im Elend ſterben.

Des Erſchlagenen Leichnam ward aber, erſt in die Peterskirche des Weilers Aſchheim am Seebach verwahrt, dann auf der Iſar und Donau gen Regensburg geführt, begleitet vom Trauergefolge der Geiſtlichen. Des Leichengepränges Glanz vernichtete den letzten Schatten des Zweifels. Der tiefgebeugte Fürſt Theodo, ſein ganzes Hofgeſinde und die geſammte Prieſtermenge mit unzähligem Volk, zogen aus den Pforten der Hauptſtadt dem Sarg entgegen; und umringt von Fahnen, Rauchgefäßen und lodernden Kerzen, ward derſelbe zur Geor-

genkirche getragen, wo ehemals der Heilige oft im Gebet gelegen.

An der Stätte ſeines Todes erhob ſich ein Betkirchlein.

11. Theodo der Andere. Hrodbert der Heilige.

Ums J. 690 ff.

Doch Heimerans Wunder im Leben und Tode veredelten den rohen Glauben der Bajoaren nicht.

Schon zwar kannten die Chriſten, welche im Mittag der Alpen wohnten, Fegefeuer und natürliches Verderben der Menſchen. Schon trugen Ehen der Geiſtlichen den Fluch, und leibliche Büßungen Segen. Schon wiederholten eine griechiſche und römiſche Kirche die weltlichen Nebenbuhlereien Konſtantinopels und Roms. Von allem dieſen, und vom gewaltigen Streit um Naturen und Willen im Gottmenſchen, oder um Geheimniſſe der Dreieinigkeit, ahnete der Bajoar nichts. Er glaubte, wie er lebte, und theilte ohne Gewiſſenspein ſeine Andacht zwiſchen dem Kreuz des Welterlöſers und Wodans ehrwürdigen Bäumen. Wer von der Tiber oder vom Rhein zu den unwiſſenden Bewohnern der Inn- und Lechgegenden kam, mußte verlegen ſein, ſie als Glaubensgenoſſen zu umarmen.

Dieſe Schmach zu enden, ward die ſchwerſte Sorge des Herzogs, welcher gegen Abfluß des ſiebenten Jahrhunderts auf dem Stuhl der Agilolfingen ſaß. Auch er hieß, wie einſt Heimerans Freund, Theodo; war anfangs kriegeriſch, wie dieſer, und übertraf ihn in frommer Aemſigkeit um Glaubensläuterung.

Er ſandte auf Worms, einen fränkiſchen Mönch zu ſich einzuladen, welcher daſelbſt im Rufe großer Gelahrtheit und heiligen Lebens wohnte, Hrodbert genannt. Und als derſelbe gen Regensburg kam, zogen ihm Hof und Volk grüßend entgegen.

Billig erſtaunte der geweihte Jünger Benedikts ob einem Chriſtenthum, das noch nichts von viel heiligen Verſammlungen morgen- und abendländiſcher Kirchenväter und deren Satzungen, nichts vom Bind- und Löſeſchlüſſel kannte, welchen zu Rom ein Nachfolger Peters, des heiligen Boten, als ſichtbares Oberhaupt einer allgemeinen Kirche führte. Der Herzog, mit Kindern und Hofgeſind, ſogen begierig das gereinigte Wort des Glaubens ein, und empfingen zum andernmal das Bad der Wiedergeburt. Denn zu dieſen Zeiten iſt ſpäte, oder wiederholte Taufung deſſen nicht ſelten geweſen, der durch die Pforten der Ketzerei in der Kirche Heiligthum eingegangen war.

Dem Beiſpiel des Herrſchers folgte das leitſame Volk. Hrodbert lehrte und taufte längs der Donau bis hinab gen Lorch, das über Lauriacums weitläufigem Schutt lag. Dann wanderte er, von der Ens abendwärts, durch das ſchöne Wieſenthal von Matahcawi, am Hochgebirg, in das peteniſche Feld hinauf, wo er ſich in ſtiller Wildniß, die einen reizenden, kleinen See umſchloß, ein Bethaus gründete bei den übriggebliebenen Römlingen oder Walchen.

Oft zog er von hier aufwärts, dem nahen Gebirg zu, wo ſchon Menſchen Wohnung hielten. Da geſchah, daß er eines Tages tiefer in die Wilde vordrang, längs einem Strom, welcher ihm zwiſchen ſchroffen Felſen aus den Bergen entgegenrauſchte. Und er gerieth in ein ebenes, geräumiges Thal, vom Strom durchſchnitten. Links und rechts umgab ihn ein Kranz umbüſchter Höhen und Vorberge; hinter denſelben Hochgebirge rieſenhaft über Hochgebirge ragend, bewaldet bis zur Mitte; die von vieltauſendjährigen Wettern kahlgewaſchenen Scheitel faſt immer von Nebeln umſchwebt, oder von ewigem

Schnee ſchimmernd; alle von ungeheurer Höhe, von oft grauſenvollem Anſehn.

Und da, wo der Strom zwiſchen den Felsufern aus dem Thal hervordrängt, gegen die Ebene, ſah Hrodbert prachtvolle Trümmer einer großen Stadt, nun mit Moos bedeckt, und von darüber gewachſenen alten Tannen beſchattet. Auf dem Schutte der gebrochenen Säulen, Tempelgemäuer, Siegesbogen und verfallenen Paläſte vernahm er, hier hab' einſt eine Stadt längſt verſchwundener Völker geſtanden, Jovavo geheißen.

Ohnweit dieſer Ueberbleibſel waren ſchon damals berühmte Salzquellen, welche, reichhaltig aus dem Boden ſprudelnd, aufgefangen und verſotten wurden. Denn das hohe Kalkgebirge iſt hier mehrere tauſend Fuß über dem Spiegel der Meere, mit buntfarbigen Salzbänken wunderbar durchzogen, und noch hat kein Sterblicher erfahren, wie tief hinab ſie in die Gründe und Klüfte des Erdbodens reichen.

Fromm und klug erbat ſich der Schotte die Einöde vom Herzog, daß er aus dem Getrümmer des hadrianiſchen Juvaviums Kloſter und Kirche, dem Fürſten der heiligen zwölf Boten zu Ehren, bauen möge. Theodo ſchenkte ihm die vergeſſene Römerſtadt, ſammt der Veſte auf dem Bergrücken im Morgen, und einen Umfang auf beiden Ufern des Bergſtromes Salzaha, zwei Leuven in der Länge und darüber, bis zur großen Hagenbuche, die mittagwärts im freien Felde ſtand; dazu den dritten Theil des Salzbrunnens, zwanzig Pfannen, ſammt Knechten, die edeln Waſſer auszukochen; desgleichen den Zehnten vom Salz und Zoll, der dem Landesherrn erhoben ward, nebſt viel andern Gütern.

Darauf ging Hrodbert freudig gen Franzien, und holte zwölf Gehilfen von der Geſellſchaft des heil. Benediktus. Mit ihnen rottete er den alten Wald aus in

Juvaviums ſchöner Wildniß; baute am Fuß einer ſchroffen Felswand ſeine Kirche, und darüber auf dem Bergrücken, deſſen Mitte die Veſte trug, ſeitswärts ſein Kloſter. Auch eine Schweſter, oder Nichte, Erntrudis, hatte er aus Frankenland mit ſich genommen, frommen Jungfrauen ein Spiegel chriſtlicher Zucht zu werden.

Hrodberts thätige Hand, wie ſeine Einſicht, verwandelten allmälig die Einöde, und brachten Anbau in die verwilderte Landſchaft. Auch geht eine Sage, daß er der Erſte durch Macht der Kunſt in das Innere der Berge gedrungen ſei, die bunten Adern der Salzfelſen entdeckt, und ſie ſelber auszulaugen angefangen habe. Nicht minder entödete ſein Fleiß die unwirthbaren Gefilde des Pongen.

Denn als Tonazan und Ledi, zwei Knechte Hrodberts und des Herzogs, an einem Tage in das Gebirge hinaufgegangen waren, Gold zu ſuchen oder Jagd zu treiben, begab ſich, daß allnächtlich auf dem Felde Lichtlein ſchwebten, wo ſie waren, und ſüßer Duft ſie umfloß. Deß erſtaunt, brachten ſie dem Abte Kunde. Hrodbert, von der wunderbaften Erſcheinung betroffen, verkündete, es ſei Maximilians Grab, eines frommen Bekehrers, der vor dreihundert Jahren hier gewandelt. Und der Herzog gewährte ihm auf dieſer Stätte, dem Gedächtniß Maximilians, Kirch' und Kloſter zu gründen. Da ward der Wald des Pongeu ausgeſtockt, und das weite Moorland trocken gelegt.

12. Die Theilung des Landes. Theodoberts und Theodoalds Feldzüge.

Herzog Theodo war ſchon ſehr betagt, als ihn noch ein bußfertiger Sinn gen Rom trieb, an den Gräbern der heiligen Boten zu beten. Aber er hatte drei Söhne. Sie hießen Theodobert, Grimoald und Theo-

doald. Dieſen übertrug er die Herrſchaft. Vielleicht hatte ihnen der Greis ſchon früher Theil an den Geſchäften des Reichs gegeben. Denn wir wiſſen, daß Theodobert, vier Jahre vor ſeines Vaters Bußfahrt, an der Spitze bajoariſcher Kriegsvölker in Lombardien eingedrungen ſei, einen ſeiner Freunde auf den Thron von Pavia zu heben.

Das Reich der Lombarden war nämlich um dieſe Zeit abermals Raub entzweiter und übermächtiger Großen geworden. Sie trugen in geſetzloſer Verwirrung ihre Banner bald für ungebührende Eigenmacht ins Feld, bald für Herrſchaft über Alle. So hatte Alachis, Herzog zu Trident, erſt Fauſtrecht am bajoariſchen Grafen geübt, der über Botzen und die Schlöſſer im Gebirg wachte; dann gegen ſeinen eigenen König. Zuletzt gehorchte Keiner mehr, bis Aribert von Turin alle Nebenbuhler überwältigte, und Ansbranden, den letzten derſelben, zur Flucht zwang. — Ansbrand war durch Tirol in das bajoariſche Land geeilt. Theodobert, Theodo's Sohn, hatte ihn aufgenommen; neun Jahre den Gaſtfreund bewirthet, im zehnten ihn mit Heergewalt nach Pavia zurückbegleitet. Aber Ansbrand überlebte die Freude des Sieges nur drei Monden; ſein Sohn und Erbe Luitbrand entrichtete Theodoberten die Schuld des Danks. Deſſen Tochter Guntrunda ward ſeine Gemalin und Königin der Lombarden.

Ein anderer von Theodo's Söhnen, vielleicht der Geburt nach der älteſte, Theodoald, ſcheint, wenn nicht dunkle Spuren der Geſchichte täuſchen, das Glück der Waffen im Lande der Thüringer verſucht zu haben.

Dieſen beiden und Grimoalden vertraute der greiſe Theodo das Herzogthum. Dann trat er die Betfahrt zu den Schwellen der heiligen Boten an.

13) Theodo in Rom. Päpſtliche Boten in Bajoarien.

Im Jahr 716 — 717.

Eine große Mondsfinſterniß erſchreckte die Welt, als der fürſtliche Pilgram das Ziel ſeiner Wünſche ſah. Das altherrliche Rom ſtieg mit ſeinen Trümmern, Paläſten und Kirchen verjüngten Glanzes empor, und bereitete ſich durch der Päpſte Glück und Klugheit neue Obergewalt auf dem Erdkreiſe. Seit einem Jahre ſaß Biſchof Gregor der Andere auf dem Stuhl Peters, ein Fürſt im reichen Sinne des Worts. Seine Staatskunſt, die abwechſelnd Longobarden und Franken ſchreckte oder anlockte, trotzte endlich der Machtloſigkeit des Schutzherrn von Rom, des Kaiſers der Morgenländer.

Gregor ſah die Erſcheinung des deutſchen Herzogs nicht gleichgültig, deſſen Enkelin vom Thron der Lombarden gebot. Noch war der Päpſte Anſehn ſelbſt in Italien zweifelhaft; im Norden der Alpenkette aber kein Land bisher ihrem Stuhl untergeben geweſen.

Darum, mit ſchmeichelnder Dringlichkeit, ordnete er drei geiſtliche Boten an, den Herrn der Bajoaren in ſeine Lande zu geleiten und daſelbſt Kirchenzucht nach römiſcher Satzung aufzuſtellen. Und er gebot ihnen, bei offener Verſammlung von Prieſtern, Grafen und Richtern alle Geiſtliche im Amt zu beſtätigen, welche wahren Glaubens wären, oder ſein wollten, auch die Weihe nach kirchlichem Brauch empfahen hätten; ein Biſthum feſten Sprengels in jedes Herzogs Landtheil zu gründen; über alle aber ein Erzbiſthum, Weltliches und Geiſtliches zu verwalten. Er erklärte die Ehrloſen, Gebrechlichen, Blödſinnigen, auch zum andernmal oder mit einer Wittwe vermälten Geiſtlichen der Prieſterweihe unwürdig; Zauberweſen, Götzenopfer und Zweiweiberei ſträflich; die Taufe nur am Tag der Oſtern und Pfingſten austheil-

bar; Bußwerk wegen täglicher Sünden verdienſtlich; vom Altar verwerflich die Gabe des Unverſöhnten; wichtig aber vor Allem die Lehre von künftiger Auferſtehung der Todten und endloſer Qual des Teufels und ſeiner Engel im Pfuhl der Verdammniß.

Mit Vorſchriften dieſer Art begannen die Boten Gregors ihr Werk in Bajoarien. Schon hatte die Gemeinde des peteniſchen Bezirks einen rechtgläubigen Biſchof im Hrodbert; einen andern die Kirche zu Regensburg im Wikpert, dem Agilolfingen; und auch Paſſau (Pazowe), über den Trümmern von Batavis erſtanden, im frommen Theodor.

Doch mitten in dieſen Arbeiten iſt Herzog Theodo lebensſatt entſchlummert. Sein Verehrer Hrodbert hat ihn nur wenige Monden überlebt. Auch Theodoald, ſein Sohn, war nicht mehr unter den Lebendigen.

14) Theodobert und Grimoald. Neue Stiftungen.

Da theilten die beiden Söhne Theodobert und Grimoald alles Land unter ſich. Es mocht' im Jahr ſiebenhundert ſiebenzehn ſein.

Was ſie in weltlichen Dingen Denkwürdiges verrichtet, hat keinen Lebensbeſchreiber der Heiligen zur Aufzeichnung gereizt. Aber es rühmen von ihnen uralte fromme Stiftungen ihren Urſprung; und dieſe ſind die erſten Saaten ſpäterer Geſittung geworden. Darum gedenkt ihrer freudig die Geſchichte. Denn Mönche waren die Triptolemen des Nordens. Ihre Hand baute Einöden an; brachte wilden Volksſtämmen mancherlei nützliche Erfindung der Fremde, und lehrte ſie mit Gottesfurcht zum Himmel ſchauen. Auch bildeten in jenen Zeiten um die Zellen einſamer Abteien Niederlaſſungen ihre Anfänge, welche noch heut als gewerbsfleißige Städte blühen.

So gab Hrodberts Kloſter an der Salza dem ſchönen Salzburg Daſein. Hier auch baute Herzog Theodobert, unter der obern Veſte auf dem Hügel, zu Ehren der Gottgebärerin, ein Jungfrauenſtift, dem Erntrudis lange vorgeſtanden iſt. Mit Feldern, Weinbergen, Aeckern, Wäldern und Alpen zu Jagd und Weide ward das Stift des Nunnberges reichlich ausgeſtattet, desgleichen mit neun Salzpfannen, Leibeigenen und Dienſtleuten. Am rechten Ufer des Inn vollendete, was Theodo vielleicht ſchon begonnen, ſein nacheifernder Sohn Theodobert. Es erhob ſich dort die der Gottesmutter heilige Andachtsſtätte, wo noch in unſern Zeiten Altenötting geſehen wird. Auch geht die Sage, das Frauenmünſter von Regensburg wäre dieſen Tagen entſtammt, da ſich fromme Wittwen und Jungfrauen in einem Bethaus zu freiwilliger Armuth und Andacht verbunden.

Wie Theodobert, that Grimoald ſein Bruder. Dieſer hielt in der Burg Freiſing Hof, auf einem Berg an weiter lachender Ebene. Um des Berges Fuß zieht in vielen Krümmungen die Moſach zur nahen Iſar. Von hier ſah der Herzog tief in die blauen Berge des Algau's gegen Niedergang, und über die gebauten Felder Bajoariens bis zum peteniſchen Forſt, den Hrodberts Jünger lichteten. Ohnfern der Burg ſtiftete er mit fürſtlicher Milde ein Kloſter, dem Gedächtniß des heiligen Benedikt geweiht; und als zweites Denkmal ſeiner Freigebigkeit glänzte nahe dabei vom Hügel Tetmons über die heitern Ebenen, eine neue Kirche, Grundſtein der ſpäter gewordenen Abtei Weihenſtephan.

15. Grimoald Alleinherzog. Pilitrudis.

Da Theodobert geſtorben, hat Grimoald ganz Bajoarien an ſich genommen. Zwar Hugibert lebte, der Sohn Theodoberts. Aber der Oheim verdrängte ihn

vom Erbe; ſelbſt Guntrunda, ſeine königliche Schweſter zu Pavia, ſchirmte ihn nicht. Vielleicht war der junge Fürſt unmündig; vielleicht Guntrundens Gemal, Luitbrand, der Longobardenkönig, mit ihm geſchenkten Ländereien beſchwichtigt, die zunächſt ſeinen Grenzen lagen. Denn Majas und die Thalgelände von Botzen, Säben auf dem Berge am Eiſakſtrom, und die Felſenburg Tirol, ſeit älteſten Zeiten bajoariſches Gut, waren, man weiß nicht durch welchen Vertrag, plötzlich in lombardiſches verwandelt.

Doch gedieh Grimoalden der Raub ſchlecht. Theils Hugibert, ſein unzufriedener Neffe, theils Pilitrudis, ſeine Gemalin, jener durch Haß, dieſe durch Liebe, brachten Verderben über ihn.

Es war Pilitrudis die Tochter einer vornehmen und mächtigen Frau des Frankenlandes, und vor Jahren mit ihrer Mutter flüchtend zu den Bajoaren gekommen. Die Geſchichte ihrer frühern Abenteuer darf nicht verſchwiegen bleiben; denn daher iſt dem Lande großes Ungemach erwachſen.

Beinahe ſeit vollem Jahrhundert hatte eine Reihe unwürdiger Frankenfürſten den Thron des Eroberers Chlodwig mit Blut und Verbrechen beſudelt. Ihr Gebiet war zum Schlachtfeld bürgerlicher Kriege, ihr Hof zur Bühne grauſamer oder wollüſtiger Ausſchweifungen verkehrt. Darüber wurden der Vorwelt Siege gegen Lombarden, Bajoaren und andere Völker verſäumt; die Herrſchaft in fremde Hand gegeben. Könige, unmündig an Geiſt oder Jahren, ſaßen auf den Thronen zu Metz oder Paris müßig, während ihre erſten Feldherrn und Diener großmächtig ſchalteten über Land und Volk. Es wurden dieſe genannt königliche Hausmeier (Majores Domus); aber Reichsobere waren ſie. Denn ſelbſt die

Würde ſammt der Gewalt machten ſie zu Erbrecht ihres Geſchlechts.

So hatte einer derſelben, Pipin von Heriſtal, vie e Jahre über Auſtraſien und Neuſtrien mit königlicher Kraft geboten. Nach ihm übernahm ſogar Plectrude, ſeine Wittwe, das Reichsamt, ein Weib großen Geiſtes. Nur Karln, den Martell geheißen, fürchtete ſie; den König nicht. Karl aber war des Heriſtalers Sohn, mit Alpheiden in wilder Ehe gezeugt. Plectrude herrſchte unangefochten, bis Karl dem Gefängniß entſprang, in welches ihn ihr Haß geſperrt hatte. Nun aber ſammelte dieſer alle mißvergnügten Franken um ſein Banner und ſtritt ſiegreich wider die Stiefmutter. Sie floh gen Kölln am Rhein mit Pilitrudis, ihrer Tochter und des Heriſtalers Schätzen. Der Sieger folgte dahin, und die Stadt ſchloß ihm ihre Thore auf. Da lieferte Plectrude dem Martell die Kleinodien ſeines Vaters aus, und flüchtete mit den übrigen Reichthümern, ſo viel ſie verborgen gehalten, und mit der ſchönen Pilitrudis, gen Bajoarien.

Theodoald, der Sohn Theodo's, war hier Plectrudens Eidam geworden. Nach ſeinem Tode hatten die Reichthümer und Reize der jugendlichen Wittwe Grimoalds Herz gefeſſelt. Er nahm Pilitrudis auf die Burg Freiſing, und vermälte ſich mit ihr.

16. Corbinian der Heilige.

Um dieſe Zeit kam aus Italien daher, über die hohen und wilden tridentiſchen Berge, ein wandernder Heidenbekehrer, Corbinian. Er hatte eine Betfahrt gen Rom vollbracht, und ſchon zuvor den Hof der bajoariſchen Herzoge geſehen. Dieſer Pilger, fränkiſcher Herkunft, heftigen Gemüths und ſtrenger Zucht, war Grimoalden werth. Der lud ihn ein, der Kirche zu Freiſing vorzuſtehen. Doch weigerte ſich der Mönch, ſo lange

der Herzog mit des Bruders Wittwe in blutſchänderiſcher Gemeinſchaft lebe. Und der Fluch des Prieſters trennte die Ehe; nicht die Herzen.

Pilitrudis blieb in der Burg des Gemals; aber haßte den ſtrengen Richter ihrer Sitten ſo innig, als ſie den Herzog liebte. Da ward viel Streit gehört. Die Fürſtin ſuchte Rache, und fand ſie. Denn Corbinian, jähzornig und voll geiſtlichen Stolzes, bot oft genug Anlaß. Als, bei einem Gaſtmahl auf der Burg, Grimoald einem ſeiner Hunde Brod zugeworfen, das vom prieſterlichen Gebet geſegnet worden, fuhr der Mönch ungeſtüm auf, ſtürzte Tiſch und Speiſen nieder, und ging von dannen mit den Worten: Es iſt geſegneten Brodes unwürdig, wer es Thieren gibt! — An einem andern Tage begegnete ihm, von der Burg niederſteigend, eine Alrune, welche von der Herzogin um geheime Dinge befragt und reich beſchenkt worden war. Mit Fauſtſchlägen entriß Corbinian dieſem Weibe den Sündenlohn, um ihn würdigen Armen zu verſpenden. Solche rauhe Sitte empörte Pilitrudens, entfremdete ihm Grimoaldens Herz. Daher, zuletzt ſeines Lebens unſicher, floh Corbinian heimlich ins lombardiſche Gebirg auf Majes.

17. Karl Martell überzieht Bajoarien.

Ums Jahr 725.

Inzwiſchen hatte Hugibert, der Sohn Theodoberts, das Erbe des Vaters vom Oheim gefordert. Ihn zu unterſtützen kamen die Franken, angeführt von ihrem Herzog Karl dem Martell, königlichem Hausmeier. Dieſer Fürſt war um ſo eifriger zur Hilfe, da er in dem Unterdrückten den Schwager ſeines Freundes Luitbrand, des weiſen Longobardenkönigs, achtete, und im Unterdrücker den Eidam der ihm verhaßten Stiefmutter ſah.

Auch war ihm gelegen, dem Reiche der Franken die uralten Rechtſame über Bajoarien, ſich ſelber aber die von Plectruden heimlich aus des Heriſtalers Erbe entführten Schätze zurückzuerobern.

Grimoald ging dem über die Donau Heranziehenden entgegen; aber wohl mit ſchwacher Heereskraft. Viele im Volk mochten an Hugibert halten, aus Liebe zum beraubten Jüngling, oder aus frommem Abſcheu gegen den Blutſchänder, oder aus jener Unzufriedenheit, die den guten und ſchlechten Fürſten zu verfolgen pflegt. Denn Grimoalds Untergang war jählings. Das kriegsgewandte Volk der Franken raubte ihm im Treffen Sieg und Herrſchaft; eines Meuchelmörders Fauſt auf der Flucht das Leben. Alle Gauen unterwarfen ſich. Karls des Martellen Wille geſchah.

Er verfügte über Bajoarien mit Recht des Ueberwinders. Hugiberten ward das Herzogthum ertheilt; aber auch dem Longobarden Luitbrand gelaſſen, was derſelbe an der Etſch gewonnen.

Plectrude lebte nicht mehr. Die Kirche von Paſſau zeigte noch ſpät ihr Grab und Bild. Doch fand der Sieger einen Theil der entführten Kleinodien. Dieſe, und die Stiefſchweſter Pilitrudis, nebſt einer Nichte von zarter Jugend, Sonnichildis geheißen, nahm er mit ſich gen Franzien. Jene verſtieß er darauf hartherzig. Ein einziges Maulthier trug die Wittwe zweier Herzoge, ſammt ihrem Habe, über die Alpen, wo ſie, vergängliche Größe beweinend, in Dunkelheit ſtarb. Allein gegen Sonnichildis ſich entfaltende Reize blieb der königliche Hausobere nicht unempfindlich. Sie ward im jungfräulichen Alter Genoſſin ſeines Ehebettes.

18) Herzog Hugibert. Bonifacius wird berufen.

J. J. 726 — 736.

Vergeſſenheit hat nach dieſem Alles bedeckt, was Hugibert, der Herzog, ſeinem Volke geweſen. Nur die Schenkungsbücher ſalzburgiſcher oder regensburgiſcher Klöſter prangten mit dem Gedächtniß ſeiner frommen Gaben.

Aber ſolche Thaten rechnete der Geiſt jenes Zeitalters zu den glänzenden eines Fürſten. Auch mochte wirklich reiche Bepfründung gottgeweihter Stiftungen den Völkern gedeihlicher, und der Mönche feierliches Schweigen, oder ihr nächtlicher Pſalm am Hochaltar erbaulicher ſein, als der ewige Raubkrieg der Herrſcher, oder die rohe Wolluſt ihrer Hoflager. Des römiſchen Gottesdienſtes Gepränge regte das Gemüth der gedankenarmen Menge auf, verwiſchte des dürftigen Götzendienſtes letzte Erinnerung und vollendete, durch Kunſtzauber glückſeligerer Zeiten und Gegenden, die Entwilderung der Länder.

Als Hugibert nicht mehr den Troſt Corbinians genoß, der aus der Verbannung von Majes zu ihm gekommen und geſtorben war, berief er einen andern Glaubenshelden, deſſen Ruhm ſchon damals den Norden füllte. Winfried hieß dieſer, oder Bonifacius, ein Prieſter aus dem britiſchen Eiland, welcher ſein Leben der Bekehrung deutſcher Heidenſchaft geweiht hatte. Vom römiſchen Papſt war demſelben Biſchofenwürde verliehen und Gewalt, als Bote des heiligen Stuhls im deutſchen Lande. Keiner von Allen, die vor und nach Winfried unter den Heiden des Niederrheins, oder in den Waldungen der Frieſen, Sachſen und Thüringer gepredigt, beſaß die gewaltige Kraft ſeines Muthes und Wortes.

Er erfüllte Hugiberts Wunſch und kam in das Land; doch nur kurze Zeit. Als er aber zum andernmal erſchien, ſein Werk zu vollbringen, war Hugibert unter den Todten.

19. Herzog Odilo. Bonifacius beſtreitet die Irrlehre in Bajoarien.

J. J. 737 — 739.

Mit Segen und Vollmacht des römiſchen Oberhirten war Bonifacius aus Rom, durch Pavia, wo er ſich mit König Luitbrand, ſeinem Freunde, letzte, über die Alpen ins bajoariſche Land gereiſet. Hier ſaß Odilo, der Agilolfinge, zu Regensburg auf herzoglichem Stuhl. Odilo begrüßte den Geſandten des Papſtes mit der Pracht und Ehrfurcht eines chriſtlichen Fürſten und bot freudig den weltlichen Arm zur Errichtung heiliger Lehre und Zucht im Lande, nach römiſcher Satzung.

Der glaubensſtrenge Biſchof entdeckte hier, nicht ohne Entſetzen, neue Irrlehre ſo tief, wie alten Aberglauben gewurzelt; jene gefährlicher ſelbſt, als dieſen. Denn während das Heidniſche nur in des Volkes Unwiſſenheit Fürſprache fand, ward der falſche Glaube oft mit Waffen der Wiſſenſchaft und Beredſamkeit vertheidigt.

Schon früher hatte Bonifacius in Bajoarien einen Prieſter Erenwulf mit dem Bann gezüchtigt, weil derſelbe die Gottheit des Erlöſers zu läugnen gewagt. Jetzt verbreiteten Adelbert der Franke und Clemens der Schotte einen Wahn, nicht minder im Widerſpruch mit dem Glauben der Kirche. Denn ſie ſprachen: Unendlich, wie das Weſen des ewigen Gottes, ſei ſein Erbarmen, und der zur Hölle niedergefahrne Chriſtus habe, wie alle Verdammte, auch des Götzenthums Bekenner vom Abgrund erlöſet. Solche Worte, welche manchen Kummer um das Schickſal theurer Vorfahren linderten, hatten den Verkündern Glauben und Liebe im Volk er-

worben. Es ſtrömte zu ihren Bethütten aus verlaſſenen Kirchen, und beugte vor ihnen, wie freundlichen Himmelsboten, das Knie. Wer um Vergebung der Sünde flehte, dem ſcholl, ſtatt Vorſchrift ſchmerzlicher Bußwerke, ein ſanftes „Wandl' im Frieden!" entgegen. Sogar des Bruders Wittwe zu ehelichen unterſagte die Nachſicht dieſer Prieſter nicht.

Ohne Hoffnung, den Kampf wider öffentliche Meinung allein zu beſtehen, verklagte Bonifacius die falſchen Hirten dem Papſte. Große Kirchenverſammlungen in Rom und Deutſchland verdammten der Ketzer Wort und Werk.

Nicht geringere Sorge erweckte ihm ein anderer Prieſter, genannt Virgilius, aus Ireland. Dieſer, gelehrter als Roms geweihter Bote, bewies des Erdballs runde Geſtalt, und daß die Bewohner der untern Halbkugel ihre Ferſen gegen die unſrigen richten. Bonifacius, erſtaunt, rief die untrügliche Weisheit vom Nachfolger des heiligen Petrus gegen Beweisgründe zu Hilfe, welche er, zu verſtehen oder zu widerlegen, unfähig war. Und zu ſeinem Troſt verurtheilte das ſichtbare Oberhaupt der Kirche den kühnen Gedanken des Naturforſchers, als ketzeriſche Träumerei.

20. Und ſtellt die Kirchenzucht her.

J. J. 740.

Unterdeſſen hatte Herzog Odilo, zur Gründung kirchlicher Ordnung, eine Verſammlung der Biſchöfe und Prieſter, ſo wie der Landesgroßen, nach Regensburg beſchieden. Dazu ritt auch von Allemannien und andern deutſchen Landen achtbare Prieſterſchaft. Bajoarien ſelbſt zählte nur noch einen einzigen Biſchof, rechtgläubig und zu Rom geweiht. Dieſer hieß Wiwilo; ſein Biſthum war das aus Lauriacums Trümmern am Erguß der Ens

in die Donau erwachſende Lorch geweſen, von wannen er voll gerechten Schreckens, bei einem Raubzug der nahewohnenden Avaren, nach Paſſau geflüchtet. Darum ward dieſem bei Theilung des Landes in vier biſchöfliche Sprengel, Paſſau gegeben. Die drei übrigen hohen Mutterkirchen ſtanden von nun an zu Regensburg, Salzburg und Freiſing. Der erſten ward Gowibold, der andern Johannes, der dritten Erembrecht vorgeſetzt; als erſte Biſchöfe, mit päpſtlicher Weihe und feſtem Sprengel.

Gern auch willigten der Herzog und ſeine Großen in übrige Verbeſſerungen geiſtlicher Zucht, und gaben ihnen geſetzliche Kraft. Es ward fortan alle Prieſterſchaft des Landes den Biſchöfen unterthan; ihr die Freude der Ehe entzogen, damit der Kirche Gottes ein ungetheiltes Herz gebracht werde; den Mönchen das Gelübde der Enthaltſamkeit, den Nonnen ſorgſamere Hut ihrer Jungfräulichkeit empfohlen; dem Volke geboten, Pferdefleiſch, als verunreinigende Speiſe, auch Beiſammenbaden beider Geſchlechter zu meiden; geweihte Stätten nicht mit Tanz und Schmaus zu entweihen, Glauben und Vaterunſer in der Mutterſprache zu beten; am erſten Freitag jedes Jahrviertels, wie am Sonnabend vor Oſtern und Pfingſten, leiblich zu faſten, und Aehnliches mehr.

21. Vermehrung des Kloſterlebens.

Odilo krönte des Bonifacius Werk, indem er das rechtgläubige Baiern mit neuen Kirchen und Klöſtern ſchmückte, von ihm, oder mit ſeiner hoheitlichen Einſtimmung, geſtiftet.

Dazu boten hilfreiche Hand gottgewidmete Jungfrauen, welche, wie ſchon in frühern Zeiten, auch jetzt noch und ſpäter, auſſer Klöſtern zwar, aber in Bewahrung frommer Gelübde lebten; desgleichen zahlreiche

Jünger aus der Schule des heiligen Benedikt, welche, je zwölf, nach alter Ordnung ihres Meiſters, zum Land einwanderten, neue Zellen zu bevölkern; oder, wie das angelſächſiſche Bruderpaar Willibald und Wunnibald, Heiden bekehrten, und, über dem Schutt gebrochener Götzenaltäre, Bethütten bauten.

Alſo hat ſich die Verehrung der Gottesmutter in jenen grünen Auen an der Donau erhoben, wo der Name Altaha (jetzt Altaich das Niedere) vielleicht die Stelle bezeichnete, auf welcher weiland die Eichen Wodans wehten. Andere Klauſen entſtanden, wie Burin (Benediktbeurn) durch dreier, oder das Kloſter am fiſchreichen Tegernſee durch zweier reichen Brüder Frommheit; Pfaffenmünſter und Oſterhofen im fruchtbaren Gefild der bairiſchen Unterdonau zwiſchen Wäldern; Mondſee am einſamen Ufer dieſes noriſchen Landſees, in deſſen finſtern Spiegel die hohen Gebirge ihr Bild werfen, deren Fuß er umſpült; Niedernburg an der Donau bei Paſſau, nur Jungfrauen offen, die der Welt abſagten; Iſen auf jähem Hügel ohnweit Freiſing; auch manche andere, die, wenn gleich nicht immer beurkundet, aus dieſen Tagen ihr Entſtehen rühmen.

Noch aber waren Klöſter keine Prachtgebäude im Glanz mit Fürſtenwohnungen wetteifernd, ſondern beſcheidene Häuſer, von Holz erbaut, und wenn auch von Stein, doch ſchmucklos und niedrig. Selbſt die Abtei, welche zu Regensburg über Heimerans Grabe nun ſchon ſeit faſt hundert Jahren ſtand, immer von andächtigen Betern beſucht, bot noch lange Zeit dem Auge nur die Geſtalt einer winzigen Klausnerei dar. — Aber bald veränderten die fortdauernden Geſchenke von brachen und urbaren Ländereien und von Einkünften aller Art, die edle Armuth in Ueberfluß und Aufwand. Denn kein Kloſterzwinger gab, unſterbliche Genoſſenſchaft beher-

bergend, empfangenes Gut zurück; während der Tod immerdar den Reichthum weltlicher Geſchlechter zerſtreute.

22. Chiltrudis, Odilo's Gemalin.
J. J. 741 — 742.

Mittlerweile war der königliche Hausmeier und tapfre Herzog Karl der Martell verblichen. Im Sterben hatt' er ſeine Macht unter drei Söhne vertheilt; an Karlmann und Pipin, Kinder erſter Ehe, und an Grifo, von der ſchönen Bajoarin Sonnichildis geboren. Aber die ältern beiden verdrängten den unmündigen Stiefbruder. Darüber ſchrie Sonnichildis vor dem Volk und floh mit Sohn und Anhängern in die feſte Stadt Laon (Laudunum), auf ſteiler Höh' in ebenem Feld gelegen. Karlmann und Pipin ſammelten Heere. Laon ward von ihnen berennt; Griſo gefangen, in ein Schloß der Ardennen, ſeine Mutter in das Kloſter von Cala (Chelles) geſperrt. Dies Alles begab ſich im Todesjahr des Martell, ſiebenhundert einundvierzig.

Sonnichildis, voll weiblichen Starrſinns, machte nun die Schönheit ihrer Stieftochter Chiltrudis zum Werkzeug der Rache. Dieſe Schweſter der königlichen Hausmeier, ihrer Brüder Ehrgeiz und Härte anklagend, floh, durch Sonnichilden aufgewiegelt, von wenigen Treuen begleitet, über den Rhein ins bajoariſche Gebiet.

Zu Regensburg empfing Herzog Odilo die junge Verwandtin gaſtfreundlich. Die Anmuth derſelben, erhöht durch Thränen, rührte ihn. Er ward ihr Beſchützer und Gemal. Vergebens drohten Pipin und Karlmann, die nicht zu ſolcher Vermälung willigten, und den Herrn der Bajoaren an der Franken Oberherrlichkeit erinnerten.

23. Odilo rüſtet zum Krieg.

Nie hat ein Fürſt agilolſingiſchen Geblüts das Demüthigende ſolcher Erinnerung gelaſſen erduldet. Selbſt

vom Hugibert iſt darum wider Karl Märtell geſtritten worden. Denn zum Leben gehört der eigene Odem; zum Selbſtherrſchen Selbſtſtändigkeit.

Odilo rüſtete für Unabhängigkeit. Der Tod des Martellen hatte den Unterwerfungsvertrag Bajoariens gebrochen. So war der Zeiten Sitte und Recht: den Todten ſei kein Lebendiger ſchuldig. Doch gegen Auſtraſiens Uebermacht konnte Bajoarien allein nicht ſtehen. Alle unterdrückte Völker mußten zu gleicher Zeit in Waffen treten; und die, welche Roms ſilbernes Joch verſchmäht hatten, nicht das eiſerne der Franken dulden.

Deswegen bot Odilo Slaven und Sachſen oder Thüringer auf, ihm Hilfe zu ſenden; auch die nachbarlichen Allemannen jenſeits des Lech, und ſelbſt die entfernten Wasken mahnte er durch ſeine Geſandten, damit das Frankenreich von allen Seiten beſtürmt werde.

An den Küſten des Weltmeers, zwiſchen Loire und Pyrenäen breitete ſich das Gebiet der Wasken (Aquitanien) aus. Hier war vordem das letzte Königreich des weſtgothiſchen Volks geſtanden, bis es Chlodwigs Erobererſchwerd zertrümmert hatte. Darauf, von fränkiſchen Herzogen verwaltet, hatte das Land zum andernmal Anſehn der Selbſtſtändigkeit, als Herzog Eudo die Verwirrung des Reichs zu ſeinem Vortheil benutzte. Von da behauptete es ſich durch Muth kriegeriſcher Fürſten. Oft ward es von den Franken angefallen; oft gezwungen Oberherrlichkeit derſelben zu ehren, doch nie länger, als bis zu geneſenen Kräften.

Nun war der Sohn Eudo's, Hunald, Herzog der Wasken geworden. Schon hatte er fruchtloſen Krieg gegen die Söhne des Martellen beſtanden. Dennoch ſagte er den Wünſchen Odilo's zu, den blutigen Kampf zu erneuen. In Trennung der feindlichen Kräfte ſchien gewiſſerer Sieg.

Auch die Allemannen kamen rüſtig zum Troſt der Bajoaren. Sie wohnten ſeit der Schlacht von Tolbiach noch in den alten Marken vom Lech zur helvetiſchen Aar; aber den Franken unterworfen, nicht ohne Widerwillen. Zwar hatten ſie Herzoge aus eigenem Stamm; doch von den Ueberwindern das Geſetz. Freudig ſtieß Theobald, der Allemannen Herzog, mit ſeinem Volk zu den Bajoaren.

Da nun die königlichen Hausmeier von großen Rüſtungen hörten, riefen ſie den Heerbann ihres Reichs. Alsbald eilte, wer drei oder vier Mannwerke Landes beſaß, in Waffen zum Königspanier, und überließ den Knechten, das Feld zu bauen. Der Arme ſteuerte zu den Kriegsbedürfniſſen. Die Biſchöfe ſegneten das Heer, oder legten den Harniſch ſelber an, ihre Angehörigen zur Schlacht zu führen. So ſtrömte zahlloſes Volk zuſammen. — Durch Allemannien herab ging der Schaaren verworrener Zug zum Lech.

24. Und wird am Lech geſchlagen.

J. J. 743.

Am rechten Ufer des Fluſſes ſtanden Bajoaren, Allemannen, Slaven, Thüringer, hinter langen Schanzenketten; mit ihnen Odilo und ſein Bundesgenoſſe Theobald, auch der Prieſter Sergius, ein Bote des Papſtes.

Fünfzehn Tage lang trennte der Strom die gegenſeitigen Mächte. Höhnend warfen ſich die Krieger Pfeile und Schmähworte über das Waſſer. Aber das Heer der Franken war furchtbar, und ſchwoll täglich durch neue Zuzüger, daß dem Herzog von Bajoarien vor des Kampfes Ausgang graute.

Da erbot ſich der Geſandte des heiligen Vaters zu vermitteln, und fuhr mit Herrn Gowibold, dem Biſchof von Regensburg, über den Lech in das fränkiſche

Lager. Die Kriegerhaufen wichen ehrerbietig zurück. Die königlichen Hausmeier empfingen den Geweihten des Herrn mit Huld. Als aber Sergius ſeine Stimme erhob, und den Franken im Namen des heiligen Petrus und ſeines irdiſchen Sachwalters befahl, umzukehren und Vergießung chriſtlichen Bluts zu meiden, mochten ſich die ſchlauen Feldherrn des Lächelns ſchwerlich erwehren. Sie verabſchiedeten ihn mit unverholnen Zweifeln an der Aechtheit ſeiner Sendung. Scham- und zornvoll kam der Prieſter mit getäuſchter Erwartung zu Odilo.

Und Nachts darauf ging das fränkiſche Heer in ſeichten Furthen durch den Fluß; dann, von Finſterniß begünſtiget, mit vertheilten Haufen um das befeſtigte Lager. So geſchah der Ueberfall; mörderiſcher Kampf bis zur Morgenhelle. Der Franken fielen am Lech mehr, als ſonſt in den blutigſten ihrer Schlachten. Doch an die Stellen der Erſchlagenen rannten immerdar friſche Streithaufen, bis ermüdet und übermannt Bajoaren und Allemannen wichen. Nun allgemeine Verwirrung und Flucht. Sergius, der Prieſter, war unter den erſten Kriegsgefangenen. Ihn erblickte der Frankenherzog Pipin und rief: „Sieh da, Herr Sergius, wohl hatten wir geſtern recht! Sankt Peter hätt' uns mit nichten geholfen, wär' unſere Sache ſchlecht geweſen. So glaubt es nun, daß Bajoarien den Franken angehört, durch Gottes Urtheil und Beiſtand des Fürſten der heiligen Zwölf!“

Die Sieger verfolgten oder plünderten zweiundfünfzig Tage lang. Odilo war mit einer Handvoll der Seinigen über den Inn entkommen; Theobald, der Allemanne, nach anderer Seite. Niemand widerſtand mehr. Es kam Unterwerfung und Frieden.

Darauf führten die königlichen Hausmeier den Mann

ihrer Schweſter Chiltrudis gefangen gen Franzien. Doch nach Jahr und Tag gewährten ſie, ſeiner Unterwerfung ſicher, Gnade; gaben ihm auch Würde und Land wieder, wie er zuvor gehabt. Odilo, gebeugt vor ſeinem Volk, und das Volk durch Gefühl eigener Schwäche, blieb den Auſtraſiern fortan gefahrlos.

Inzwiſchen war auch Hunald mit den Waskken, ſeinem Worte treu, feindſelig aufgebrochen, und über den Loireſtrom bis Chartres gedrungen. Er hatte die Stadt erobert, ſie verbrannt, ihre Mauern geſchleift, ſogar die der Gottesmutter heilige Hauptkirche in Aſche gelegt. Alles für Odilo fruchtlos.

25. Odilo ſtirbt Pipin allein Hausmeier der fränkiſchen Könige.

J. J. 747 — 749.

Ohngefähr fünf Jahre nach der Schlacht am Lech gab der Herzog von Bajoarien den Geiſt auf. Ein Sohn, mit Chiltrudis erzeugt, Taſſilo genannt, noch unmündig, ward Erbe ſeiner Würde. Die Verwaltung des Landes führte, mit Beiſtand der Landesgroßen, Odilo's Wittwe.

Taſſilo's Jugend fiel in jene verhängnißvollen Tage, da die abendländiſche Welt in großen Gährungen ſich neu geſtalten wollte. Denn es reifte des Lombardenreiches gewaltſamer Untergang; der Franken große Herrſchaft vom Ebro zur Weichſel, vom Ehrenbogen Trajans in Benevent zum Eiderſtrom an Skanziens deutſcher Grenze; der römiſchen Päpſte Gewalt über die geſammten Kronen der Abendländer.

Noch Herzog Odilo hatte erlebt, wie Karlmann, der Frankenherzog, im Jahr 747 auf ſeiner Betfahrt gen Rom gekommen, unerwartet an den Schwellen der heiligen Boten, mit dem Feldherrnrock, jeden irdiſchen

Sinn ablegte, ſich zum Mönch einkleidete und in die Einſamkeit des Berges Soracte, wie des Kloſters auf Caſſino verſchwand. Dadurch war Pipin Alleingewaltiger des Reichs geworden, ein Mann mit Kraft und Willen, Alles zu vollbringen. Von kleiner Geſtalt zwar, aber großem Gemüthe, der Fremde Schrecken, der Franken Stolz, ſtand es an ihm, ſogar die Königskrone auf ſein Haupt zu legen. Doch verſchob er willig, was ſein Ehrgeiz foderte. Denn, obgleich Karlmann nicht hinderte, lebte doch noch Grifo, der Stiefbruder. Dieſer ſetzte ſich wider ihn mit unruhiger Thätigkeit.

26. Grifo bei den Bajoaren.

J. J. 749.

Pipin hatte dieſen Jüngling aus der Ardennenburg befreit, mit Glanz und Gütern überhäuft. Allein der Sohn Sonnichildens konnte, weder im Kerker noch am Hofe, Anſprüche vergeſſen, für welche ſeine Mutter in den Kloſtermauern von Cala büßte. Er ſann auf Flucht und Rache. Die Zeiten ſchienen verwegenen Abenteuern hold. Der Sachſen ungezähmte Freiheitsluſt, der Bajoaren und Allemannen Groll winkten zum Wagſtück. Drum floh er über den Rhein, begleitet von vielen jungen Edeln, die entſchloſſen ſchworen, Schickſal und Hoffnung mit ihm zu theilen. Die Sachſen, ſchnell in Waffen, verhießen Beiſtand. Ihre Lager erhoben ſich am Ockerfluß (Ouakra) und beim Ort Horaheim.

Aber Pipin, der Kluge, ſäumte nicht. Plötzlich ſtand er den Sachſen furchtbar am Ufer der Miſſaha gegenüber; und ihnen im Rücken ſeine Bundesgenoſſenſchaft, das Slavenvolk mit Hunderttauſenden. Da eilte Grifo weg, neue Hilfe zu rufen. Und wie er hinauf zur Donau ritt, geſellte ſich zu ihm Graf Suitgar von Hirſchberg, ein reicher und mächtiger Herr in den Gauen

an der Nab und Altmühl. Dieſer hatte aus ſeinen Schätzen zu Eichſtädt ein Bisthum gegründet, und war allezeit den Bajoaren zugethan und untergeben. Von Allemannien kam auch Herzog Landfried, Theobalds Nachfolger, zu Grifo, und brachte viel ſtreitbares Volk mit.

Als davon Kunde ſcholl in Bajoarien, ward Alles rüſtig. Grifo bemächtigte ſich des verwaiſeten Herzogthums. Er verhieß Sieg und Freiheit. Chiltrudis, erſt ſeit wenigen Monden im Wittwenſchleier, wich der Gewalt, die ihres Kindes Oheim übte.

Allein nach Grifo's Entfernung hatten die Sachſen an der Ocker Kampf und Lager furchtſam aufgehoben, und ſich vor der Macht Pipins zerſtreut. Dies ſchlug die Hoffnung der Bajoaren und Allemannen nieder. Und als der Frankenherzog verheerend aus Sachſen über die Donau kam, wichen ſie ohne Schlacht hinter den reiſſenden Inn. Sie ſandten ihm demuthsvolle Boten mit reichen Geſchenken (denn er war ihnen auf den Ferſen gefolgt und ließ viele Flöße bauen); ſie baten um Gnade für das Land. Den Grifo lieferten ſie in ſeine Gewalt, auch Herzog Landfrieden und den reichen Suitgar von Hirſchberg.

Die drei ſchickte er gefangen nach Franzien. Des Landes ſchonte er. Auch den jungen Stiefbruder begnadigte er wieder, gab ihm ſogar Mans, die neuſtriſche Stadt, zum Wohnſitz, und Befehl über zwölf Grafſchaften, nach Herzogenweiſe. Aber Suitgar und Herzog Landfried blieben ihrer Würden und Lande beraubt. Allemannien verlor das Recht zu eigenen Fürſten. In Gauen aufgelöſet, wurde es von Grafen verwaltet, die der König berief.

27. Pipin nimmt die königliche Krone. J. J. 750 — 753.

Nichts hinderte den Sieger, den Bajoaren das Loos Allemanniens zu geben. Durch Verträge des hohen Alterthums an Auſtraſien geflochten, war das Land, erſt durch des Martellen, nun durch ſeines Sohnes Waffen wiedererobert, als fränkiſches geachtet. Doch Pipin ſah ſeine Schweſter Chiltrudris an und ihr unmündiges Kind. Er ließ des Staates Verfaſſung und Geſetze ungebrochen, und dem Sohne Chiltrudens das Herzogthum, als fränkiſches Lehen. — Dann kehrte er in Franzien heim.

Hier galt noch immer der dritte Childerich als König der Franken. Er hatte den Namen, nicht das Reich. Verſchloſſen im Palaſt auf dem Throne zu prangen, im langen Haar und herabhängenden Bart; den Geſandten der Völker Antworten zu geben, wie der mächtige Hausmeier wollte: war des Königs Amt. Einmal alljährlich ſah ihn das Volk, wie er aus ſeiner Burg hervor auf einem Wagen, von vier Ochſen beſpannt, nach altem Brauch, zur Märzverſammlung fuhr, ihr vorzuſtehen. Er grüßte, ward gegrüßt, empfing Huldigungen und Geſchenke, und fuhr zurück.

Nun des Scheinherrn müde, fragte Pipin durch Geſandte den Papſt: müſſen die Franken einem Königsſchatten dienen? Klug entgegnete der Dollmetſch des Himmels: Wem das Reich, dem die Würde! — Und alſo ſtieg mit dem Jahre 752 der letzte Chlodowinge vom Thron ſeiner Ahnen in die Dunkelheit eines Kloſters nieder. Zu Soiſſons ward Pipin vom Volk auf einem Schilde zum König aller Franken erhoben; durch Bonifacius, des Bekehrers, fromme Hand geſalbt; durch das Oberhaupt der römiſchen Kirche geweiht.

Pipin, König von Gottes Gnaden, argwöhniſch

wie Anmaßer, doch menſchlicher, als ſie zu ſein pflegen, ſchützte die neue Würde mit einer Klugheit, welche nach ſeinem Tode noch lange ſprüchwörtlich war. Einen Freund zu gewinnen, achtete er mehr, als zehn Widerſacher zu vernichten. Davon hat ſeine Milde gegen Grifo gezeugt; nicht weniger, was er für Taſſilo gethan.

28. Taſſilo's Jugend.

J. J. 754 — 763.

So lange Chiltrudis lebte, überließ ihr der König, neben Erziehung ihres Sohnes, die Verwaltung des Landes, unter fränkiſcher Hoheit. Sie ſtarb im Jahr 754. Darauf ward der verwaiſete Neffe zu ſeinem Hof gebracht. In ſeinen Söhnen, Karl und Karlmann, gab er dem zwölfjährigen Knaben brüderliche Geſpielen; in deren Mutter Bertha eine zweite. Indeſſen iſt das Herzogthum an der Donau im Namen des Königs, als Lehenherrn und Vormundes, wie im Namen des unmündigen Fürſten, beſorgt worden.

Folgenden Jahres ſtellte Pipin den jungen Taſſilo allen verſammelten Franken auf dem Märzfeld vor. Er gewöhnte ihn an das Leben in den Lagern, an der Feldzüge wechſelnde Beſchwerde. Er nahm ihn mit ſich in den Lombardenkrieg und zur Belagerung Pavia's. Auch mag hier geſchehen ſein, daß, nach Demüthigung der longobardiſchen Macht, jene Landſchaften an der Etſch wieder zu Bajoarien gethan worden ſind, die vor mehr denn dreißig Jahren Luitbrand davon genommen. Denn König Pipin, der Siegreiche und Großmüthige, beſchenkte alle ſeine Feldherren am Teſſin herrlich; ſo wie er auch dem römiſchen Stuhl jene Ländereien widmete, welche, bisher von den Lombarden beſeſſen, unter dem Namen des morgenländiſchen „Exarchates“ bekannt geweſen.

Nachdem Taſſilo fünfzehn Jahre alt, und laut fränkiſchem Geſetz mündig war, ließ ihn der König gen Compiegne kommen. Die Großen des Reichs, die Lehenträger der fränkiſchen Krone, ſtanden daſelbſt in feierlicher Verſammlung; neben ihnen die erſten aus bajoariſchen Landen. Mit Schild und Speer ward der Jüngling wehrhaft gemacht; darauf mit dem Herzogthum belehnt. Er, ſammt den Herren aus Bajoarien, ſchworen den Lehenseid in die Hand des Königes und ſeiner Söhne, ihm, dem ſelbſterwählten Herrn, getreulich zu leiſten, was eines wahren Lehenmanns Pflicht. Und über den Gebeinen des Landesheiligen, über dem Staub des Dionys, Ruſticus, Eleutherius, Martinus und Germanus wiederholten ſie das Gelübde. Erſt ſo glaubte ſich König Pipin eines Fürſten ſicher, welchen er zum Feldherrn und Freund ſeiner Söhne erzogen. Menſchliche Treue iſt hinfällig; Furcht vor Gerichten des Himmels beſteht.

29. Taſſilo verläßt den König.
J. J. 763.

Aber der Jüngling mochte nicht ohne heimlichen Unwillen zum Lehen nehmen, was einſt Eigenthum der Agilolfingen geheißen. Wohl nannt' er im Stillen Gewaltthat, was ſein Oheim, der König, Recht; und Recht, was dieſen Gnade dünkte.

Sechs Jahre verblieb Taſſilo in Pipins Gefolg und Heer. Das Jahr ſiebenhundert dreiundſechszig, oder das einundzwanzigſte ſeines Lebens, bracht' ihm Vollmündigkeit. In dem gleichen beſchloß der Landtag zu Nevers Krieg wider die Waſken, deren Herzog Waifar, der Sohn Hunalds, eine ſtolze Unabhängigkeit zu behaupten wagte, für welche ſein unglückſeliger Vater in fränkiſchen Kloſterzellen büßte. Auch Taſſilo ward zum Zuge mit dem Heer aufgeboten. Doch ihn empörte, wider den

Sohn jenes Fürſten zu kriegen, der einſt für Odilo an der Loire geſtritten; oder ein Verbrechen zu ſtrafen, nach welchem ſeinem eigenen Hochſinn gelüſtete.

Er entzog ſich erſt dem Feldzug, wankende Geſundheit vorwendend; dann gänzlich dem Gebote des Königs und Lehnsherrn. Mit dem Schwure, nie des Oheims Angeſicht wieder zu ſehen, eilte er aus Franzien in die Heimath an der Donau.

Das Geſetz der Franken ſtrafte Heerverlaſſung mit dem Tode. Auch forderte der Wormſer Reichstag ſchon folgenden Jahres Züchtigung Taſſilo's des eidbrüchigen Lehenträgers. Zwei Jahre lang ruhten im ganzen Reich die Waffen. König Pipin, großmüthig, erhob ſie nie, des Neffen voreilige That zu rügen; bald aber zum letztenmal gegen Waifar den Waskenfürſten. Waifar verlor Leben und Krone warnungsvoll.

30. Uebernimmt ſein Herzogthum.
J. J. 763 — 766.

Mittlerweile hatte das Volk der Bajoaren ſeinem Herzog frohlockend gehuldigt. Seit fünfzehn Jahren war kein eingeborner Fürſt den Bannern des Heers, oder den Landtagen vorgeſtanden.

Umringt von ſeinen Adelſchalken und Räthen übernahm Taſſilo der öffentlichen Geſchäfte Leitung; beſuchte die Mallſtätten; gab neue Ordnungen, oder den alten verjüngte Kraft; ließ am erſten Monds- oder letzten Wochentage, der Väter Sitte treu, Recht ſprechen; hielt Grafen, Gaurichter und Hauptleute, oder deren Statthalter in Gemeinden, zur Schirmung der Hilfloſen an; ſandte vollmächtige Herren (Miſſi) durch Gauen und Sprengel, die Beamten in Recht und Pflicht zu bewahren; ſchrieb Landtage aus, mit Biſchöfen, Aebten, Grafen und Richtern das gemeine Weſen zu berathen, oder über Anwendung des öffentlichen Gutes zu verfügen.

31. Des geiſtlichen Standes Anſehn und Ausbildung.

Des Landes hohe Geiſtlichkeit ſäumte auch nicht, den jugendlichen Herrſcher zu mahnen, ſeiner Pflichten, wie ihrer Rechte eingedenk zu ſein. Bald nach ſeiner Heimkunft ins Vaterland, war ſie auf der Mallſtatt des öffentlichen Weilers Aſchheim zuſammengetreten, des Ortes, wo vor faſt hundert Jahren Heimerans Aſche die erſte Ruhe gefunden. Hier berieth ſie das Wohl der Kirche und des Volks; empfahl dem weltlichen Arm ſtrenge Handhabung des alten Geſetzes der Väter; auch den Zehnten, welcher der Kirche gebührt, und deſſen ernſte Eintreibung; ſo wie, daß der Herzog ſeinen Vollmächtigen, die das Land bereiſeten, fortan Prieſter beiordnen möchte, die Unſchuld beſſer gegen Argliſt zu wahren.

Schon ſeit Bonifacius Tagen war der wohlgepflegte Stamm der Prieſterſchaft hocherwachſen auf bajoariſchem Boden. Ein Diener des Altars, wenn auch als Verbrecher vor König oder Herzog verklagt, ſtand nicht unter deſſen, ſondern der Kirche Urtheil. Des Biſchofs Leben war heilig wie des Fürſten Blut. Wer einen Pfarrer tödtete, büßte, als hätt' er einen Mann aus den fünf Adelsgeſchlechtern erſchlagen; wer einen Biſchof, mußte Gold zahlen, ſchwer wie ein bleierner Leibrock nach des Ermordeten Größe, oder ſammt Weib und Kindern an die verwaiſete Kirche leibeigen fallen. Vergreifung an geiſtlichem Gut war unter furchtbarer Verdammung; ſchon Verdacht ein Unglück, aus welchem nur der Eid von zweimal zwölf Zeugen vor dem Altar des Schutzheiligen erlöſete.

Was ein Freier, nachdem er mit ſeinen Kindern getheilt, der Kirche vergaben wollte, konnten nicht König und Herzog hindern. Endlich iſt ſelbſt dem Leibeigenen geſtattet worden, noch beim Leben der Aeltern das zu

hoffende Erbe Gotteshäuſern zu geben. Jede Schenkung ward mit Mund und Hand in Zeugen Beiſein bekräftigt, und wer, allzufreigebige Frömmigkeit bereuend, die Gabe vorenthielt, verſchuldete neben doppeltem Erſatz, Verluſt der ewigen Freuden.

Nie fehlte auf den Bänken verſammelter Stände die höhere Geiſtlichkeit. Eigene Sache berieth ſie in beſondern Zuſammenkünften, wie in dem Kirchenrath zu Dingolvinga an der Jſar geſchah, wo die Biſchöfe von Nuwenpurg (Neuburg an der Donau), Säben, Salzburg, Regensburg und Freiſing beiſammenſaßen; wie auch die Aebte von Mondſee, Ober- und Niederaltaich, Tegernſee, Schlechdorf, Jlmünſter, Benediktbeyrn, Sandau, Weſſobrunn, Pfaffenmünſter, Oſterhofen, Chiemſee und Weltenburg.

Jeglicher Biſchof, ſeines Sprengels kirchlicher Fürſt, wachte über den Wandel der Aebte und Aebtiſſinnen, wie über der Pfarreien Rechtſame und Pflichten. Schon zeichnete den Prieſterſtand eigenthümliche Tracht von Weltlingen aus. Die Nonne durfte den einmal erwählten Schleier nicht mehr verlaſſen, noch der Prieſter das Haar kräuſeln, gleich Laien. Die Diener des Altars hatten auch Todtenbünde unter ſich, Kraft welcher ſie verſtorbenen Biſchöfen hundert Seelenmeſſen laſen und nicht weniger „Pſalteren“ ſangen, ſo wie Aehnliches geringern Geiſtlichen gethan ward.

Unter Obhut der Kirche, deren Ringmauer jedes Verfolgten Freiſtatt war, bildeten ihre Dienſtleute einen beſondern Stand. Dies ſind gewöhnlich Freie ohne Vermögen, oder Freigelaſſene geweſen. Sie bauten um verhältnißmäßigen Zins, Aecker, Wieſen und Weinberge der Kirche an; entrichteten jährlich Zehnten von Feldfrüchten und Bienen; auch von Hühnern und Eiern eine Zahl; übernahmen die Kalkbrennereien bei den Klöſtern;

desgleichen unentgeldliche Beſtellung und Aerntung eines Ackers von ſechszehntauſend Geviertſchuhen, einer Juchart Wieſe und eines Weinberges, zu Gunſten der Kirche; und Frohnfuhren für dieſelbe, bei fünfundzwanzig Raſten weit. Dieſen Gotteshausleuten iſt in alten Zeiten der ehrenvolle Name der Pflanzer (coloni) beigelegt worden.

32. Wiſſenſchaft und Volksbildung.

Das Volk aber war roh erwachſen und jeder Sache faſt unkundig, die nicht des Lebens Nahrung oder Hut gebot; viele Kunſt des Alterthums verloren, ſelbſt die gemeinſte unbeholfen und entartet. Abwechſelnd vor den Schrecken böſer Geiſter oder göttlicher Zorngerichte zittern, erlernte Gebete ſagen, ſich mit dem Zeichen des Kreuzes ſegnen, hieß Chriſtenthum.

Darum wuchs die Hoheit des Prieſterthums über alle Gewalt; denn der Geiſt herrſcht über das Todte. Biſchöfe übten ihre Helfer im Leſen und Schreiben. Bei Hauptkirchen waren Schulen der Geiſtlichen, was zum Beruf ihnen nöthig, und römiſchen Geſang zu lernen.

Taſſilo ſelbſt, am königlichen Hofe in kriegeriſcher Uebung erzogen, war den Wiſſenſchaften alſo fremd geblieben, daß ſeine Hand, des Schwerdes gewohnt, nur mühſam unter die landesherrlichen Befehle den Namen malte. In Kanzleien ſtellten Geiſtliche die Schrift. Berühmt ward in Bajoarien die Schule des Kloſters Chiemſee. Ihr ſtand Dobda, ein griechiſcher Biſchof, vor. Der Herzog ſtattete die nutzvolle Anſtalt mit Einkünften mehrerer Kirchen aus, welche er dem Bisthum Freiſing, nicht ohne heftiges Sträuben deſſelben, genommen.

Auf dem biſchöflichen Stuhl zu Freiſing ſelbſt iſt in dieſen Tagen Aribo geſeſſen, ein hochgelahrter Mann, welcher, in frommem Sinn, obgleich herbem Latein,

das Leben Corbinians und Heimerans beſchrieben. Wenn auch Ungläubigkeit bezweifelt, was er von Wundern ſeiner Heiligen rühmen will, ſoll doch das ſchwache Licht nicht verſchmäht werden, welches er über das Zeitalter der Theodonen ſtreute.

33. Des Herzogs Ehrfurcht gegen die Kirche.

In der allgemeinen Unwiſſenheit war es höchſte Frucht des Glaubens, des Himmels Huld durch reiche Gaben an deren Verkündiger zu gewinnen. Darin wetteiferten Unterthan und Fürſt.

Auch Taſſilo mehrte in langer Reihe von Schenkungen oder neugegründeten Klöſtern den Glanz der Kirche, „um dem Abgrund der Verdammniß zu entrinnen in die Seligkeit des Himmels.“ Ihm dankte auf einſamer Höhe von dichten Wäldern umſchattet, die Abtei Weſſobrunn das Daſein; Kremsmünſter am Flüßchen Krems, das ob Ebersdorf in die Traun geht; Lorich; am linken Ufer der Iſar Scheftlarn, Polling in den grünen Ebenen des Amberſtroms; der Herrenwörth und Nunnenwörth, das königliche Kloſter der Frauen im Chiemſee.

Auf einer vom Inn umfloſſenen Halbinſel voller Anmuth baute er die Kirche der Au, oder hob wenigſtens ihren Wohlſtand. Gleicher Milde aus ſeiner Hand rühmte ſich Schlechdorf, mit dem ſich die Mönche vereinigten, die in der Einöde von Scaranz (Scharniz) gewohnt hatten. Auch Kloſter Thierhaupit (Thierhaupten) am Achfluß, unweit ſeines Erguſſes in den Lech und Mattſee wollen ſo hohes Alterthums ſein, wie jene Klauſe am ſtillen Schlierſee, wo auf dem Hügel ſich fünf Brüder dem beſchaulichen Leben widmeten, oder Münchsmünſter (ohnweit Vohburg an der Donau), und das Bethaus zu Innichen (Campogelau)

an den Drauquellen im wildeſten Hochgebirg, wo Otto, der Abt von Scaranz, es in der Oede gegründet hatte, die ihm Taſſilo verliehen.

So groß iſt des Herzogs Ehrfurcht geweſen, daß er ſich ſelber auf den Weg begab nach Lombardien, um die zu Majas verſcharrten Gebeine eines heiligen Valentinus, zur Verherrlichung der Kirche von Paſſau, zu fordern; oder daß er ſeinen Großen und Dienſtmannen befahl, die Aſche Corbinians zu begleiten, als ſie von Majas nach Freiſing verſetzt ward. In aller frommen Uebung leuchtete er dem Volke vor.

34. Verſöhnung mit dem König.

Während Taſſilo aber der Kirche Gewalt und Herrſchaft beſchäftigte, wankte die eigene. Noch ſtand unverſöhnt der großmüthige König der Franken. Der Tag von Worms hatte gedroht; Allemannien Untergang erfahren; das Waskenland auch. Vor jedem Schickſal, eh' es den Sterblichen ereilt, ziehen dunkle Verkünder mit Warnerſtimmen. Der Herzog, zaghaft, rief des Papſtes Fürſprache an.

Auf Petrus Stuhl iſt damals Paul geſeſſen, der Erſte des Namens; ein frommer Mann, der, die Lombarden fürchtend, des Dankes von Bajoarien begierig war. Er ſandte wiederholte Friedensbitten für Taſſilo zum König, und gern gewährte der Oheim dem Zöglinge Verzeihung.

35. Pipins Tod. König Karl.

J. J. 768.

Von Fiebern ergriffen gab aber König Pipin zu Paris den Geiſt auf. Wie ſeine ſterbende Hand getheilt, erbten die Söhne; Karl die Krone von Auſtraſien; Karlmann die Lande von Burgundien, Allemannien,

Provinzien (Provence), Alezacis (Elſaß) und die Grafſchaft Gothien (das Land zwiſchen Garonne, Weltmeer und Pyrenäen); beide das Land der Wasken zugleich. Doch Taſſilo's lehnpflichtiges Herzogthum ward nicht genannt. Pipin ſchonte in der Todesſtunde noch des Fürſten, deſſen Kindheit er geliebt.

Auch Bertha, die Königinwittwe, blieb des ehemaligen Zöglings und des Baierlandes freundlich eingedenk.

Es iſt eine Sage ausgegangen, wie Pipin in den Zeiten, da er den Vater Taſſilo's beſiegt hatte, auf alter Burg bei Freiſing gewohnt. Wie er ſich eines Tages auf der Jagd verirrt, iſt er zu einer Hütte am Würmſee gekommen, wo er, ſo wird erzählt, die ſchöne Magd Bertha gefunden. Da haben ihn die Leute wirthlich aufgenommen; und er hat der Bertha beigewohnt; auch iſt ihm am Würmſee von ihr ein Knäblein geboren worden, welches Karl war. Bertha hat aber nachher mit ihrem Kinde in großen Ehren am Hofe des Königs ihres Gemals gelebt bis zu ſeinem Tode.

Karl, ein gewaltiger Jüngling, trachtete jederzeit hohen Dingen nach und hatte der Herrſchaft nie genug. Auch entzweite er ſich bald mit dem Bruder um das väterliche Erbe. Doch Bertha verſöhnte die beiden. Dann ſehnte ſie ſich, den Frieden ihres Hauſes über alle Völker des Abendlandes zu bringen. Darum eilte ſie über die Alpen nach Pavia, der Stadt des Lombardenkönigs Deſiderius. Viel vermochte ihr Wort. Er gab dem grollenden Papſt einige Städte zurück, um welche Streit geweſen; ſeine Tochter Hermingarda dem König Karl von Auſtraſien; und Gerbergen, ſeine andere Tochter, dem König Karlmann. Dagegen verlobte Bertha ihre Erzeugte, Giſela genannt, einem lombardiſchen Fürſten. Nach vollendetem Liebeswerk

ruhte die fromme Königin an den Schwellen Pauls und Peters zu Rom aus.

36. Taſſilo's Vermälung. Friedenswerke.

J. J. 768 — 772.

In eben dieſem Jahre hatte ein großes Erdbeben, welchem ſtrenge Erkältung des Luftkreiſes gefolgt war, ganz Bajoarien erſchreckt. Herzog Taſſilo berief eilfertig die Biſchöfe, den Willen der zürnenden Gottheit zu hören, und ordnete Faſten und Bußwerke an. Er ſelbſt that Wallfahrt zum Grabe der erſten Glaubensväter gen Rom.

Da mag ſich begeben haben, daß Bertha auch Taſſilo's Vermälung mit Luitberga, einer dritten Tochter des Deſiderius, geſtiftet hat. Es iſt, wenn nicht erwieſen, doch ihrer würdig zu glauben.

Als der Herzog wieder in das Land gekommen, erſchien vom König Karl, die den Jugendtagen entſtammende Freundſchaft zu erneuen, ein Abgeſandter. Es war Sturm, ein edler Bajoar. Ihn hatte einſt Bonifacius mit ſich genommen und erzogen. Nun war er erſter Abt des Kloſters im Aichlocha an der Fuldaha; dem König ein theuerwerther Mann durch Weisheit und frommes Herz. Auch ward gerühmt, daß der Franken und Bajoaren beinahe zwölfjähriges Einverſtändniß ſein Werk geweſen.

Dieſes, und durch Luitberga die Blutsverwandtſchaft mit dem Königsgeſchlecht der Lombarden, erfüllte Baiern mit einer Friedensſtille, welche ſelbſt der Slaven unruhiges Treiben nur geringe Zeit unterbrechen konnte.

37. Taſſilo wider Kärnthen.

Ums J. 772.

Seit den Tagen Samo's, des kecken Abenteurers, welcher, aus eines Kauffartheizuges Haupt, Herr eines

Volks geworden, lebten die Slaven oder Wenden frei im Gebirg an Wald und See. Die Stämme im karniſchen Hochland wurden Karenthener geheißen. Die Geſchichte ihres Hausweſens, wie ihrer Kämpfe gegen die alten avariſchen Herren, iſt dunkel. Doch ſcheint, daß ſie mehrmal bajoariſchen Beiſtand gerufen. Ihre Fürſten, der Chriſten tapfrer Hilfe froh, blieben gegen den Glauben derſelben nicht unempfindlich. Darum ſind vom nahgelegenen Salzburg viele Jünger Hrodberts zu ihnen eingewandert, das Kreuz zu verkündigen.

Allein des Volkes Unbändigkeit hat ſich nicht ſelten wider den Glauben empört, welcher den alten Hausgöttern, oder wider den Fürſten, welcher den alten Sitten Endſchaft drohte. Vielleicht führte ein Anlaß, wie dieſer, auch den Herzog Taſſilo zum Krieg in die karentheniſchen Thäler.

Denn es wird geſagt, er ſei mit großer Macht dahin eingedrungen. Erzogen in Pipins Waffenſchule, vernichtete er mit Ueberlegenheit den Widerſtand des Hirtenvolks. Den Kriegern fiel große Beute. Gold und Silber, alles Bewegbare ward hinweggeſchleppt, wenn es die Habſucht reizte; der Menſch leibeigen. Den ſiegeriſchen Heimzug mußten die Gefangenen verherrlichen, paarweiſe gekuppelt. Bisweilen ward, wer unter ihnen Chriſt war, durch mitleidige Mönche, um zuſammengebetteltes Geld losgekauft. So war es Sitte der Zeit in allen Kriegen. Mit dem Frieden pflegte wider Völkerrecht zu gelten. Man gab den Ueberwundenen die alte Ordnung zurück, wenn gleich nicht den alten Herrn.

So mag auch Taſſilo nach ſeinem Siege über die Karenthener Hoheit geübt haben, ohne weder ihr Land ſeinen Staaten einzuleiben, noch ihre Verfaſſung zu vernichten. Rühmlicher ſchien ihm dieſes Volkes Bekehrung, als Beherrſchung.

38. König Karl.

Anders dachte Karl, der Frankenkönig. Ihm war, was er hatte, nichtig; was fehlte, reizend. Er beneidete den eigenen Bruder um die andere Hälfte des Erbes. Und es ſtarb plötzlich Karlmann der Bruder, — nicht ohne Verdacht geheimer Ermordung. — Karl riß deſſen Lande an ſich, trieb Wittwe und Kinder aus. Auch ſeine eigene Gemalin Hermingarda hatt' er ſchimpflich ihrem Vater Deſiderius nach Pavia zurückgeſandt. So war der Mutter Bertha Werk zerſchlagen worden.

Darauf Alleinherr eines unermeßlichen Gebiets und vielverſuchter Heere, gefürchtet von den Häuptern der Kirche, wie der Völker, überwuchs ſein Ehrgeiz das Maas eigener Kraft. Einzeln unterjochte er Volk um Volk. Den Stärkſten beſtritt er am liebſten; den Schwachen ſparte er auf. Nur Wolluſt des Vielwirkens ergötzte ihn; menſchliches Bedürfniß war ihm Nebending; ſein Eheweſen flüchtige Buhlſchaft; ſein Gewand Arbeit der Gemalin; ſein Tiſch von geringer Koſt. Einfältig im Hausweſen, hochfärtig vom Thron gebietend; gutmüthig unter den Seinen, unmenſchlich im Kriege; ohne Wiſſenſchaft, für jede entzückt; fromm in der Kirche, aber ſie beherrſchend; in jeder Stund' und Stelle der Rechte, war er die vollendetſte Frucht ſeines Zeitalters.

39. Untergang des Longobardiſchen Reiches.

J. J. 773 — 774.

Von den geſchlagenen Waſken am Fuß der hohen Pyrenäen flog er mit der Frankenſchaar in die Haiden der unzähmbaren Sachſen. Ihre Ehresburg erſtürmt, ihre heilige Irmenſäule zertrümmert, beſchloß er, vom Papſt gerufen, auf dem Tag zu Genf der Longobarden Vernichtung.

Am väterlichen Hofe zu Pavia noch beweinte

Staatliche Bibliothek Bamberg

Hermingarda die Verſtoßene, und deren Schweſter, Karlmanns Wittwe, mit erbesberaubten Söhnen, gemeinſames Unglück. Deſiderius, durch Schmerz und Stolz gequält, forderte vom römiſchen Biſchof, er möge dieſe Kinder, als Könige Neuſtriens, ſalben. Doch Hadrian, der Papſt, welcher mit feſtem Sinn alter Römer, denen er entſtammte, der neuern Schlauheit paarte, widerſtand. Er haßte das Longobardenvolk, deſſen Nähe und Anſprüche er fürchten mußte. Darum hatte er den König gerufen.

Und dieſer zog mit einem Heer über das Gebirg Cenis; ſein Oheim Bernhard mit einem andern über den hochbeſchneiten Jovisberg. Durch unbeſetzte Waldwege führte ſie der ravenniſche Erzbiſchof ins Land. Die Engpfade bei Suza und Novaleſe wurden durchbrochen. Die Lombarden flohen. Ihre uneinigen Städte fielen; zuletzt auch Pavia, die alte Hauptſtadt, mehr durch Verrath, als fränkiſche Fauſt.

Der entthronte Deſiderius, ſeine Gemalin, Kinder und Enkel ſtarben, in Klöſtern zerſtreut; fern vom Lande ihrer Väter. Den Sieger aber grüßten Geiſtlichkeit und Volk: König der Lombarden.

Mit dem Sturz des Thrones war jedoch nicht Alles gefallen. Noch vertheidigten ſich einzelne Herzoge lange über deſſen Trümmern; wie Herzog Rotgaud im Friaul, oder Arichis in Benevent, des Deſiderius Eidam.

40. Karl regt den bajoariſchen Lehenverband an.

J. J. 774 — 780.

Das wachſende Reich des neuen Weltherrn umſpannte jetzt, durch Lombardiens Eroberung, das bajoariſche Land in weitem Bogen. Dies, und der Untergang Landfrieds des Allemannen, Waifars des Wasken, Deſider's des Longobarden; dann Luitberga's Jammer um

das entehrte Vaterhaus, ſchreckte finſter den Herzog Taſſilo. Zu muthlos, in Pavia's Feldern neben dem blutsverwandten Geſchlecht zu ſtehen oder zu fallen; zu ſtolz, durch ſchlaue Demuth zu erbeuten, was Ohnmacht verweigerte, ſchmeichelte er ſich, mit kleinlichen Vorkehrungen einen Sturm zu bannen, der ſchon die Ordnungen des ganzen Abendlandes umkehrte. Ohne Muth zu ruhmreichem Tode iſt auch kein ruhmreiches Leben.

Taſſilo wähnte das Herzogthum ſich und den Nachkommen ſchon geborgen, wenn er ſeinen noch unmündigen Sohn Theodo, kaum erſt ſechs Jahre zuvor nach Fürſtenſitte in Rom getauft, zum Mitherzog erklärte. Alſo that er im Jahr ſiebenhundert ſiebenundſiebenzig. Vom Lehnherrn Karl ward weder Beſtätigung gefordert noch geleiſtet, wohl deſſen Argwohn zur Unzeit geweckt.

Bald nach dieſem hat ihn, laut Lehenrecht, der König aufgeboten, gleich andern Vaſallen, Kriegsvolk gegen die Sarazenen zu ſtellen. Taſſilo verweigerte nicht. Jenſeits der Pyrenäen mit Auſtraſiern, Burgundern und Lombarden vereint, vergoſſen auch Bajoaren ihr Blut unter den Mauern von Pampelona und Saragoſſa.

41. Taſſilo ſchwört in Worms.

J. J. 781.

Papſt Hadrian zu Rom, des Sturzes der Lombarden froh, fürchtete ihre rächende Schatten noch in Arichis und Taſſilo, Königs Deſiderius Eidamen. Darum betrieb er raſtlos beider Unterdrückung. Karl, die Oſtern 781 zu Rom begehend, gewährte.

Es erſchien plötzlich eine Doppelgeſandtſchaft vor Taſſilo; Formoſus und Damaſus, die Biſchöfe, im Namen des heiligen Vaters; Sikulf der Helfer, und Eunard der oberſte Mundſchenk, im Namen des

Herrn aller Franken. Sie luden den Herzog vor den Reichstag gen Worms, dort die Eide von Compiegne zu erneuern; auch zwölf Geiſeln aus des Landes Vornehmſten für ſeine Treue zu geben.

Ueberraſcht, gehorchte er. Nach empfahener Verbürgung eigener Sicherheit, ritt er mit großem Gefolg und reichen Geſchenken auf Worms.

Hier ſaß, umgeben vom Gepränge der Großen, Karl, weiland Taſſilo's Geſpiel, nun eines halben Welttheils Gebieter; angethan mit golddurchwirkten Kleidern; die Krone ſeines Hauptes wie die Schuhe ſeiner Füße vom edeln Geſteine ſtrahlend; den weiten köſtlichen Mantel mit goldenen Spangen geheftet; einen goldenen Stab in der Hand. Seine hohe Geſtalt ſtark, unterſetzt; der runde Kopf, der kurze Nacken, die breite Bruſt deuteten minder ſcheinbare Würde an, als innere Kraft. Das heitere Antlitz und der durchdringende Blick großer Augen verkündeten den ſeltenen Mann, der Alles überſah, nichts fürchtete.

Es wiederholte der Herzog vor hundert Zeugen ſeinen Eid in des gewaltigen Selbſtherrſchers Hand. Biſchof Simpert von Regensburg führte zwölf Geiſeln gen Quierſey.

Beſchämt zog Taſſilo heim. Mit Wehklage begrüßte ihn die ſtolze Tochter Deſider's. Im Lande ſchwand vor dem gebeugten Agilolfingen die Achtung der Mächtigen. Die Prieſterſchaft, keinem Vaterlande, nur einer Kirche gehörig, feierte Karln, den Beſchirmer und Liebling des heiligen Stuhls.

Auf altes Anſehn eiferſüchtiger, je mehr daſſelbe wankte, vergaß Taſſilo von nun an gefliſſener des Königs Namen in Verordnungen und Urkunden; trug ſelber lieber den Namen des Herrſchers, als des bloßen Herzogs, weil auch ſchon königliche Statthalter Herzoge

genannt wurden; leitete mit Avaren und Sachſen freundſchaftliche Verhältniſſe ein, und zog enger die wenigen Getreuen an ſich.

Unter dieſen war auch Graf Machhelm, der auf der Burg Welas ſaß, Herr großer Güter, ſchon Odilo's treuer Diener. Taſſilo ehrte denſelben, und hatte ihn, als der junge Theodo Mitherzog geworden, gen Rom geſandt, des heiligen Vaters Beiſtimmung zu gewinnen. Zum andernmal ſchickte er ihn nun dahin, um Roms Gunſt. Aber zu früh tödtete die fieberhafte Tiberluft den greiſen Unterhändler.

42. Karl gegen Arichis zu Benevent.
J. J. 786.

Wie Taſſilo ſollte auch Arichis, ſein Schwäher, gedemüthigt werden.

Dieſer richtete gerecht und weiſe das ſchöne Land vom Garigliano bis Brindiſi und Napoli, während es ſeine geiſtvolle Gemalin durch Pflege der Wiſſenſchaft und Kunſt beglückte. Die Thaten des alten Roms erhöhten ihr Gemüth. Noch kennen wir durch ſie einen Auszug von den Erzählungen der Vorwelt. Wer der Geſchichte würdiges thut, liebt ſie.

Wie Arichis vernahm, daß König Karl mit großer Heerkraft gegen den Garigliano anrücke, wollte er nicht unzeitigen Trotz gegen Uebermacht ſetzen. Er ſandte dem Herrn der Franken ſeinen Sohn Romuald entgegen mit Geſchenken und Gelübden der Treue. Dennoch drang der König, durch Hadrians Mißtrauen warnend gemahnt, bis Capua, den Fürſtenſohn gefangen mit ſich führend. Und es ſandte Arichis ſeinen zweiten Sohn Grimald ins feindliche Lager mit Geſchenken und Fürbitten. Dann aber floh er mit Hof und Kriegsvolk in die ſtark befeſtigte Stadt Salerno, des Entſchluſſes, könnt' er nicht länger ohne Schmach beſtehen, ohne Schmach zu fallen.

Nun zitterte die Geiſtlichkeit, und bat eifrig für ihn. Denn bei langwieriger oder zweifelhafter Belagerung ward ihr eigenes Gut gefährdet. Und der König, „auf daß die heiligen Zellen der Bisthümer und Abteien geſchont würden,“ ließ ſich Frieden gefallen. Zwölf Geiſel nebſt Arichis Söhnen bürgten für des Herzogs Unterwerfung. Auch ritten königliche Vollmächtige auf Salern, für ihren Herrn den Eid der Treue zu heiſchen. Reihen lombardiſcher Krieger hielten rings den Palaſt des Fürſten beſetzt; Edelknaben mit Falken auf der Fauſt die breiten Treppen; des Landes Vornehme in Feierkleidern die Vorſäle. So beſchwor Arichis, vom goldenen Stuhl aufgeſtanden, Gelübde der Ergebenheit, und dem Könige Beiſtand eine Stunde weit von des Herzogthums Grenze. Und alſo hat kluge Entſchloſſenheit ihm und ſeinen Söhnen Frieden, Ehre, Herrſchaft gerettet.

43. Taſſilo's Unterhandlug in Rom. Unterwerfung am Lech.

J. J. 787.

Zu Regensburg aber wechſelten ſtatt deſſen Trotz mit Kleinmuth. Hier befahl Taſſilo eigenmächtig Fehde, wegen Grenzirrung im Gebirg, gegen den fränkiſchen Herzog Hrodbert zu Trident, und ließ ihn durch ſeine Grafen Idwin und Gawin im Gefecht bei Bozan erſchlagen. — Dann wieder, ſcheu vor Folgen, ſchickte er an Papſt und König Botſchaft, Schonung zu vermitteln.

Im Frühjahr, als der Herr des abendländiſchen Reichs in Andacht Oſtern hielt zu Rom, kamen dahin die Botſchafter des Herzogs, Arno, Biſchof von Salzburg, Hunrich, Abt von Mondſee. Sie flehten um des heiligen Vaters Fürwort.

Hadrian barg mit freundlicher Geberde ſein unverſöhntes Herz; und der König hatte des Herzogs Schickſal ſchon entſchieden. Zwar ſprach er zu den Boten: gern biet' er, dem Wunſch des heiligen Vaters gemäß, die Hand des Friedens, welche Taſſilo's Wankelmuth ſo oft zurückgeſtoßen. Wie aber zur Schlieſſung eines Vertrages geſchritten werden ſollte, und die Geſandten ſolchen Werkes vollmächtig zu ſein verneinten: erhob Papſt Hadrian zürnend ſeine Stimme, und ſchalt Alles eitel Argliſt und Betrug. Und er bedrohte das herzogliche Haus mit ſeinem ſchwerſten Fluche, wenn je der Eid von Compiegne oder Worms verletzt würde; und was Unglücks des Fürſten Ungehorſam über Bajoarien bringen könnte, es ſolle das ſchuldige Haupt treffen. — So Papſt und König.

Noch war dem Herzoge zu Regensburg kaum davon Kunde geworden, kamen ſchon königliche Boten, die ihn gen Worms zum Reichstag entboten.

Taſſilo, empört, von Luitberga's ſtolzem Zorn erhoben, weigerte. Er rief das Volk aller Gauen in die Waffen. Am Lechſtrom ward das Lager geſchlagen, wo Odilo vor vierundvierzig Jahren den Kampf für gleiche Sache mit gleichen Feinden geſtritten.

Eilfertig zogen Karl und ſeine Franken ihm entgegen bei Augsburg im Lechfeld; ein zweites Heer entfaltete ſich auf des Königs Wink an der Donau, ohnweit Faringa (Pföring); ein drittes brachte der Königsſohn, Pipin, aus Italien durchs tridentiſche Gebirg gen Botzen. Dann wurde Taſſilo und ſein Volk aufgefordert, ſich zu ergeben.

Der Agilolfinge, von Uebermacht umzingelt, vom lauen Eifer oder zweideutigem Ton ſeiner Feldhauptleute übel getröſtet, verlor den Muth. Er ging, die Schmach überlebend, zum königlichen Lager. Hier, Angeſichts der

Heere, ſchwor er zum drittenmal den Schwur der Unterwerfung und nahm in Ueberreichung eines Stabes, an deſſen Spitze ein künſtlich geſchnitztes Menſchenbild, das Herzogthum zum wahren Lehen aus des Königs Hand. Zwölf Geiſeln und ſeinen eigenen Sohn Theodo gab er zum Unterpfand redlichen Sinnes.

Die Heere gingen nach dieſem auseinander. Der König überwinterte zu Ingelheim, das er am Rhein gebaut hatte.

44. Verluſt des Herzogthums.

J. J. 788.

Taſſilo, ſtets in ſich ſelbſt entzweit, verzweifelte in Scham und Stolz. Nur Luitberga's weiblicher Haß entflammte ihn zu vorübergehenden großen Entſchlüſſen. Er ſprach zu ſeinen Adelſchalken: Tod wär' ihm erträglicher, als dieſe ſchimpfvolle Dienſtbarkeit; und wenn er zehn Söhne hätte, lieber würd' er aller Leichname ſehen, denn ſie ſolcher Schande Erben wiſſen. — Nun ward verſucht, des Königs Dienſtmannen zu gewinnen, die im Lande wohnten; welcher von ihnen widerſtrebte, mit Unglück bedräut. Wer den Franken ſchwören mußte, ſollte beim Eide das Gegentheil denken. Heimliche Boten wurden den Avaren geſchickt: Sachſen ſei in vollem Aufruhr; ſie möchten aufſtehen mit Taſſilo wider Karl. Denn nach Bajoariens Fall nahe der ihrige.

Dem König wurde Alles verrätheriſch hinterbracht. Er hielt zu Ingelheim die Maiverſammlung. Auch der Herzog, eingeladen, kam ohne Argwohn, mit geheuchelter Ehrfurcht. Er ward alsbald verhaftet; und in Regensburg zur gleichen Stunde Luitberga, nebſt Kindern und Hofgeſind' und allen Schätzen mit Eil und Heimlichkeit aufgehoben, nach Ingelheim entführt.

Hier ſtand um den Thron des Königs der Franken glänzende Verſammlung; auch die Menge lombardiſcher, ſächſiſcher, bajoariſcher Vaſallen. Der Herzog kam entwaffnet in den Kreis. Ankläger traten auf und ſagten wider ihn aus. Es waren Bajoaren. Nicht Ehrfurcht, nicht Liebe des Vaterlandes, nicht Dankbarkeit mäßigte ihre Rede.

Der Fürſt, überraſcht durch den Verrath ſeiner eigenen Räthe und Diener, geſtand. Die Richter, eingedenk ſeiner Heerverlaſſung vor fünfundzwanzig Jahren, ſprachen das Todesurtheil. Was einſt Pipin verziehen, ſollte Karl noch rächen. Doch dieſem gefiel Großmuth oder ihr Schein beſſer, als blutige Gewaltthat. Er überließ dem Herzoge die Wahl der Strafe. Der Agilolfinge forderte das Kloſter; bat nur, ihm zu erſparen, vor offenem Reichstage das Mönchskleid anzuthun.

Am Rhein im Kloſter des heiligen Nazarius wurde er geſchoren und eingekleidet; nach dieſem den Zellen von Gemeticum (bei Rouen), tief im Innern des Frankenlandes, überantwortet; Theodo, ſein Sohn, dem Kloſter St. Maximin bei Trier; Theodobert, ein jüngerer, einem andern; eine ſeiner Töchter dem Kloſter Cala; eine andere dem zu Laon. Wohin Luitberga, die Tochter des Deſiderius, verſchwunden, iſt Geheimniß geblieben. Der Alleinherr verhehlte die Opfer ſeines Ehrgeizes.

Die verwaiſete Burg des Unglücklichen ſtand öde. Wer ihm anhing, kam ins Elend. Kein Bajoar zuckte für der Agilolfingen Recht das Schwerd. Nur die wilden Avaren hielten gegebenes Wort.

Sie brachen hervor, durch Friaul nach Italien; über die Donau ins Bajoariſche. Hier wurden ſie von den königlichen Heerführern Grahaman und Audaker

auf dem Feld Hiboſe (oder Ibora) geſchlagen; dort nicht minder. In einem dritten Treffen, an der Donau, verloren ſie, allein durch baieriſche Schaaren, bei zehntauſend Mann. Denn Viele kamen im Strom um.

45. Fränkiſche Verwaltung im Lande. Gericht.

Nach dieſem begab ſich Karl mit Hofſtaat und Frauenzimmern in die königliche Stadt Regensburg, die Verwaltung einzurichten.

Namen und Geſetze wurden dem Lande gelaſſen, wie vor Alters; ihm zugegeben jenſeits der Donau die fruchtreichen Gefilde und Hügel bis zum böhmiſchen und thüringiſchen Waldgebirg hinauf. Dies Gelände, in welchem ſich Suitgars Stiftung, die biſchöfliche Kirche von Eichſtätt, auch Ingoldeſtat und Lutrabahof, die reichen Weiler, erhoben, mit welchen Taſſilo vom Könige in Tagen der Freundſchaft belehnt geweſen, umfaßte nun der Name des Nordgau's. Die übrigen Gauen behielten herkömmliche Grenzen, Gerichte, Mallſtätten.

Wie vor Alters bildeten Dörfer, Weiler und Markungen einen Zehent, dem der Zehentmeiſter oder Schulz vorſtand; die Zehnten einen Gau, den ohne Erblichkeit des Amtes der Graf verwaltete. Die Grafen bewachten ſich gegenſeitig mit eiferſüchtiger Sorgfalt. Vollmächtige Herren des Königs reiſeten von Gau zu Gau, und prüften der Richter und Gaugrafen Thun. Ueber Alle ſetzte der König einen Statthalter. Der Erſte iſt Gerold geweſen, des Königs Schwäher, Großbannerherr und Staatsrath. Wider der Grenzvölker Wildheit wurden Markgrafen geſtellt. Dieſe ſchalteten über mehrere Gauen zugleich, groß an Gewalt; immerdar ſtreitfertig. Im Krieg folgte ihnen das Heer, im Frieden diente die Landwacht.

Nach deutſcher Urſitte aus den erſten Wohnſitzen im Norden ward dem Volk gelaſſen, nach eigenem Geſetz gerichtet zu werden. Nur Zuſätze gab dieſem der König, Raub, Diebſtahl und Hehlerei zu mindern. Auch durfte fortan Keiner mehr mit Langſchild und Lanze bewaffnet zur Mallſtätte treten.

Gemeindſachen that die Verſammlung aller Markungsgenoſſen im Zehnt ab, wenn ſie der Schulz einrief. Aber Harniſchſchau, Beſtrafung Friedbrüchiger und alle Angelegenheiten des Gaues, wurden in Grafendingen und Gauverſammlungen vorgenommen. Des geſammten Herzogthums Geſchäfte berieth der Landtag; zu ihm reiſeten Biſchöfe und Aebte, Gaugrafen, Schulzen und wer von den Freien des Landes Zeuge ſein mochte.

Alles Urtheil ward öffentlich geſprochen; Jeder vor Seinesgleichen gerichtet. Niedern Frevel richtete der Schulz; größern, auch was Leib und Gut anging, der Gaugraf. Todesſtrafe erkannte der König allein, oder wen er bevollmächtigte.

46. Heerbann.

Aus der kriegeriſchen Stellung der abendländiſchen Völker, beibehalten ſeit Niederlaſſung in feſten Wohnſitzen, gingen dieſe einfachen Ordnungen von ſelbſt hervor. Jeder freie Eigenthümer war Krieger, jeder Richter Anführer geblieben. Der Schulz im Frieden war Hauptmann ſeiner Zehntrotten im Felde; der Graf Oberſter von den Wehren des Gau's; den Heerführer wählte der König.

Aber Karl hatte den Heerbann ſehr vervollkommnet. Vieljährige Feldzüge lehrten ihn deſſen Tugend und Schwäche. Ihm dankte er ſeine Macht.

Ein jeder Freie ſeines großen Reichs, der durch Umgürtung des Schwerdes, mit Schild und Lanze,

wehrhaft geworden, war wenigſtens zu einem Zuge kriegspflichtig; die drei erſten Monde auf eigene Koſten. Dazu ward jährlich dreimal Wehrſchau gehalten. Erging zum Krieg das Aufgebot, zog männiglich aus im vollen Harniſch, mit Speer und Schwerd, mit Schild und Sturmhaube zu Roß, wer zwölf Höfe beſaß. Für eigene Rüſtung mußte ſelbſt noch der Eigenthümer von fünf Meiergütern ſorgen. Von allen übrigen Freien, wer nur zwei Höfe hatte, ging je der Zweite, und von dem, der blieb, mit Waffen ausgeſtattet. Inhaber einzelner Höfe rüſteten allezeit je den Dritten aus mit Spieß und Schild, und Bogen nebſt zwei Sennen und zwölf Pfeilen.

Selbſt Kirchen nicht und Klöſter waren vom Heerbann frei. Ihrer einige, wie die Abtei am Tegernſee und Mondſee, mußten ihres Gotteshauſes Wehren zu Fuß und Roß ins Feld ſtellen; die Reiter wohl verſehen mit Tartſch' und Speer, mit Schwerd und Dolch, mit Bogen, Pfeil' und Köcher; dazu noch Fuhrwerk beladen mit Kriegsgeräthen aller Art; auch Steuern wurden überdies bezahlt. Andere aber, wie Niederaltaich, Kremsmünſter, Mattſee, Burin, zwar ſteuerfrei, hatten dennoch Pflicht, Mannſchaft und Schaarwerk zu geben; noch andere nur die leichte Sorge, den Gott der Heerſchaaren für die königlichen Waffen anzuflehen.

47. Königlicher Aufwand. Landesarmuth.

Obwohl der König aus dem Ertrage eigenthümlicher Meiereien ſeine Hofhaltung, das Land den Aufwand ſeiner Reiſen, das Heer zum Theil die Koſten ſeiner Feldzüge trug, heiſchte dennoch das Gepränge, welches den Herrn der abendländiſchen Welt umgab, ungeheure Einkünfte. Zur Verwaltung derſelben von den Gefällen

aus Wehr- und Strafgeldern, Zöllen, Münzſtätten, Bergwerken, Forſten und andern Staatsgütern, waren öffentliche Einnehmer im ganzen Reich. Dazu kam, was auf Maiverſammlungen Fürſten und Vaſallen an Geſchenken brachten, oder die reichen Kriegsbeuten in eroberten Landen. Das Erbe und Hausgut der Agilolfingen war nicht minder königliches Gut geworden. Dennoch fehlte es an auſſerordentlichen Steuern nicht.

König Karl, zumal als er die Kaiſerkrone des untergegangenen Römerreichs wieder auf ſein Haupt genommen, hat in der Einfalt ſeines häuslichen Lebens nie vergeſſen, wie ſeine „Majeſtät“ vor andern Durchlauchten glänze. Ihm küßten freie Männer demuthsvoll den Staub der Füße; die Erſten des Reichs, ſelbſt die Königin, nur ſein Knie.

Ueberall umzog ihn zahlreiche Dienerſchaft in ſtrengbezeichneten Geſchäftskreiſen. Seiner geſammten Hofgeiſtlichkeit ſtand ein Erzkaplan; den von ihr beſorgten Geheimſchreibereien ein Erzkanzlar vor. Gleichwie jener die kirchlichen Streithändel, ſchlichtete ein Graf der königlichen Pfalz die weltlichen, oder trug ſie zur Entſcheidung dem Selbſtherrſcher vor. Ueber die Einkünfte von Geſandtſchaften oder Hausgütern, wie über des Hofgeſindes Glanz und Unterhalt, waltete der Kämmerer. Beim feierlichen Gaſtmal diente der Seneſchalk; auf der Jagd ein Großfalkner mit vier Jägermeiſtern. Herbeiſchaffung des Vorſpanns und Pflege der kaiſerlichen Roſſe war dem Grafen des Marſtalls anvertraut. Ein anderer führte Oberaufſicht über den Troß auf des Herrſchers Reiſen durch den Welttheil; ein anderer eilte voraus, Zimmer und Stallungen anzuordnen. Gewöhnlich waren die Gebäude der Abteien des Fürſten Herberge. Seine Begleitung von zahlloſen Herren und Dienern, Weibern, Kriegsknechten, Laſtthieren, Wagen,

Jagdhunden, ſah ähnlicher einem ſchnellwandernden Heerzug, als der Bedienung eines Einzigen.

Neben ſolcher Pracht ſtand des Volkes Armuth traurig. Selbſt die ausgedehnteſten Beſitzungen gaben nur geringen Ertrag. Noch war die Kunſt der Landwirthſchaft ſehr unvollkommen; und mehr, als für das Jahrbedürfniß jeder Haushaltung, ward kaum gewonnen. Denn zum Verkehr mangelten Straßen. Daher bei Fehljahren häufig Hungersnoth neben vielfachen Abgaben. Dieſe laſteten, wie immer bei mangelhaftem Haushalt des Staats, am ſchwerſten auf dem Minderbegüterten. Dieſer war dem Lehnherrn Zins, der Kirche Zehnten, dem Grafen jährliches Liebnuß pflichtig. Er mußte den königlichen Vollmächtigen auf ihren Umritten, auch Grafen und Gaurichtern an Verſammlungstagen Pflege reichen; dem Landesherrn im Felde dienen, bald mit Waffen, bald mit Steuern, bald mit Schaarwerken, alſo, daß oft die Sorgenloſigkeit des leibeigenen Knechts beneidenswürdig ſchien.

48. Handel. Münzen.

Karl lernte auf ununterbrochenen Reiſen das Elend ſeiner Völker kennen. Durch Geſchichten von einer blühendern Vorwelt begeiſtert, wollte er ihr Glück zurückrufen. Längſt ſchon hatten an den norddeutſchen Meeresküſten, wo die ſinnreichen Wenden Verkehr trieben, Gewerb und Kunſt geblüht, wie nirgends im deutſchen Land. Ihre Schiffahrt ging ſchon, wie die der Friſen, weit an den europäiſchen Küſten. Ihr Ackerbau füllte die Märkte benachbarter Länder mit Ueberfluß. Die hohen Tempel und Gebäude ihrer Städte Güzkow, Stettin, Garz, der uralten Vinetha auf Uſedom und des prachtvollen Wisby (auf der Inſel Gothland) waren mit bewundernswerthen Arbeiten der Gießkunſt,

Malerei und Bildhauerei geziert. Die feinen Gewänder Indiens, die Zobel und Hermeline von Gardarik (Rußland), die Weine des wärmern Europa waren auf den Küſten von Friesland und Pommern feil; hier eine Ueppigkeit, ein Leben, wie es lange nicht wieder an jenen Meergeſtaden erblickt worden iſt.

Es gebot nun der fränkiſche König, Handelswege zu bauen. Aus dem Norden, von Bardewick her, dem Haupt der ſächſiſchen Handelsſtädte, zog er die vornehmſte Straße über Magdeburg, Forchheim und Brennberg nach Baiern. Hier wurden die Waaren von Regensburg und Paſſau dem Innern Pannoniens, wie Italiens (durch Kärnthen), zugeführt oder abgenommen; zur Unterhaltung der Straßen einträgliche Zölle, Weg- und Brückengelder vom Kaufmannsgut, wie vom Hausbedarf, entrichtet. Bald knüpften ſich den Straßen Märkte an und Meſſen. Schnell fand ſich der Verkehr wandernder Juden ein. Dies Volk, ausgeſtreut in alle Länder, und vom Schickſal erkoren, bienenartig von einer Weltgegend Kunſt und Gewerb der andern zuzutragen, oder entzweite Völker wieder friedlich im Handel zu verbinden, war früh in Baiern; hatte großen Reichthum zu Regensburg.

In dieſer Stadt ſah man nun nach wenigen Jahrzehnden das große Vorrathshaus deutſchen Verkehrs in allerlei Erzeugniſſen und für das Bedürfniß des Lebens und der Luſt. Befrachtete Schiffe ſchwammen die Donau ab und auf. Doch blieb der Bajoaren eigener Handel noch lange dürftig, auf Früchte von Heerden und Feldern, auf Honig, Wachs und Salz beſchränkt.

Auch gleiches Gewicht und Maas gedachte der Kaiſer ſeinen Völkern zu geben, daß ſie einander im Markt und Handel leichter verſtänden. Doch wollt's ihm nicht gedeihen. Die Bajoaren, ungelenk in neuen Weiſen,

wußten in zwanzig Jahren noch nicht davon, und blieben herkömmlichem Gebrauch aus Römerzeiten treu.

Am meiſten erſchwerte des Geldes große Seltenheit lebendigern Verkehr. Denn im Herzogthum und weit umher war Regensburg lange die einzige Münzſtatt. Dahin trug ſein Silber, wer es für eigenen Gebrauch ausgeprägt wünſchte. Aus einem Pfund Silbers wurden ihm zweiundzwanzig Schillinge (solidus) geſchlagen; davon fiel dem Münzherrn einer für die Werkſtätte zu. Das üblichere Geld im gemeinen Leben wurden ſogenannte Dickpfennige, groben Geprägs. Ihrer zwölf hatten erſt den Werth eines Silberſchillings.

49. Kirchenweſen.

Mehr jedoch, als alle dieſe Hinderniſſe — ein langer Friede würde ſie beſiegt haben — ſtritt die Wildheit der Zeiten gegen Wohlſtand und Glückſeligkeit der Völker. Kriegen oder Beten war Hauptzweck; rohe Luſt und rohes Elend das Uebrige. Nur Burgen und Klöſter gediehen.

Die Gründung eines Erzbisthums in bajoariſchen Landen, ſchon vor faſt hundert Jahren der fruchtloſe Wunſch Papſtes Gregors des Andern, gelang durch das Machtwort Karls. Er gedachte des Biſchofs Arno von Salzburg, welcher einſt zu ihm gen Rom, als Taſſilo's Geſandter, gekommen. Arno, ein gelehrter und kluger Mann, galt ihm viel. Dieſen bekleidete er mit dem oberprieſterlichen Schmuck, „Pallium“ geheißen, von Rom erbeten, und befreite ihn vom weltlichen Gerichtszwang der Gaugrafen. Die Bisthümer Paſſau, Regensburg, Freiſing, Säben und Neuburg an der Donau wurden ſeiner Hut untergeben. Er iſt derſelbe, welcher der vaterländiſchen Geſchichte guten Dienſt leiſtete,

indem er als ſorgſamer Haushalter das Verzeichniß von allem Beſitzthum ſeines Hochſtifts ſchrieb.

Auch neben dem bajoariſchen Erzbiſchof haben allgemeine Prieſterverſammlungen die Ordnungen des inländiſchen Kirchenthums berathen. Geſetzgebung gehörte Allen; Vollziehung Wenigen; wie im Staat, ſo in der Kirche. So weiß man, wie ſchon im Jahr 795 ein Zuſammentritt der Geiſtlichkeit zu Regensburg den Hader frommer Väter um die Grenzen ihres Sprengels geſchlichtet hat. Noch wichtiger wurden vier Jahre darauf für kirchliche Zucht die Beſchlüſſe einer Verſammlung zu Reisbach ohnweit dem Vilsflüßlein. Hier ward den Geweihten des Altars der Genuß von Fleiſch und Wein am Freitag, auch Weihung des Prieſters vor dreißigjährigem Alter deſſelben, Klöſtern das Gelüſt nach weltlichen Gütern, Biſchöfen die Begierde nach Abteien unterſagt, und manche andere löbliche Ordnung geſtiftet.

Denn ſchon war der erſten Kirche rührende Einfalt gewichen. Biſchöfe, vormals als Aebte mit ihren Mönchen inner denſelben Klöſtern, begannen Hofhaltung, gleich Herren dieſer Welt, in Gold und Seide gekleidet. Ueppigkeit füllte ſchon die Tafeln, Pracht die gottgeweihten Hallen, und des Weltlings Geſchmack an Pokal und Jagdluſt erheiterte auch die heiligen Männer nach den Mühen gottſeliger Betrachtungen. Umſonſt der Ernſt kirchlicher Verordnungen. Geſetze ſind immerdar nur Ergebungsbedinge öffentlicher Wohlfahrt an die ſiegreichen Laſter der Zeit geweſen.

Oft ſchien Kaiſer Karl ernſtlich gewillet, die weltliche Macht der hohen Prieſterſchaft zu beſchränken. Auf andern Seiten erweiterte er aber ſelber ihrem Ehrgeiz den Spielraum wieder. Oft wurden ſie geſehen, mit der Würde vollmächtiger Boten des Königs, die Verwaltung der Grafen zu prüfen; noch öfter in ihren Sprengeln

als Sittenrichter über Ehebruch, Meineid, Veruntreuung heiligen Guts und ähnliche Sünden. Sie, des Himmelreichs Schlüſſelbewahrer, fingen bald an, Schrecken einem Volke einzuflößen, das ſie nährte; und Furcht den Großen, deren Schutz ihnen wohlgethan. Bald verliehen nicht mehr ſtille Tugenden und Weisheit, ſondern der Geſchlechter Herkunft und Reichthum Anſpruch auf geiſtliche Würden. Wie man nun wohlbedacht an biſchöflichen Hauptkirchen oder Münſtern in der Strenge klöſterlicher Zucht nachließ, neben Beſitz von Eigenthum feſte, oft reichliche Einkünfte gewährte: warben auch Fürſten- und Grafenkinder um Sängerſtellen, und brachten als Chorherren vorher unbekannten Glanz an den Hof der Biſchöfe.

Schon früh hatte die Kirche in Bajoarien den Genuß des Zehnten. Vielleicht aber ward derſelbe auch hier williger geſtellt, da die Kirchenverſammlung zu Frankfurt den erſchrockenen Bauern in Zeit der Hungersnoth erklärte, böſe Geiſter hätten die Aehren ausgefreſſen, wo der Zehnten verſäumt worden. Auch hier, wie im geſammten fränkiſchen Reich, iſt er vierfach vertheilt worden, für Biſchof nämlich und Prieſter, kirchliche Gebäude und Nothleidende. Den Armen ward freilich ſchamloſes Betteln unterſagt, und jeder Ortſchaft Sorge für ihre Dürftigen geboten; allein mit der Zahl frommer Stiftungen wuchs die Zahl der Müßiggänger, gepflegt durch die Barmherzigkeit derſelben.

Karls kaiſerliche Milde mehrte den Schatz der Abteien von Bajoarien ſo ſtattlich, daß keine derſelben den Untergang des Agilolfingenhauſes bereuen mochte. Ohnweit der Donau pries ſogar ein Kloſter zu Methen nicht ohne Stolz, durch ſeine Hand gegründet worden zu ſein. Der Kirchen Reichthum offenbarte ſich am würdigſten im Gepränge des Gottesdienſtes, wodurch das Ge-

müth der Chriſtenmenge zuweilen, über den Staub des Alltagslebens gehoben, edlern Gefühlen aufgeſchloſſen ward. Es erſchienen die Altäre ſchon mit Seidenzeugen und feinſtem Linnen umhangen; die Wände mit Oelgemälden bedeckt, welche die Thaten Gottes und die Wunder der Heiligen darſtellten; Prieſtergewänder mit köſtlichen Stickereien; Behälter heiliger Gebeine, aus koſtbarem Erz gegoſſen, mit Perlen, buntem Glas und edelm Geſtein geziert; Silberleuchter und Kelche in Vergoldung ſtrahlend. Auch iſt römiſcher Chorgeſang eingeführt worden, wie ihn Papſt Gregor, der Erſte ſeines Namens, kunſtvoll gebildet. Man zog gen Metz, wo die berühmteſte Schule blühte. Zwei der bewundertſten Kirchenſänger Italiens, Benedikt und Theodor, kamen über die Alpen, die Tonweiſe der Barbaren zu veredeln, deren rauhen Kehlen der Triller große Mühe koſtete. Auch römiſche Orgelſpieler kamen, Bau und Gebrauch des ſeltenen Werkzeuges zu lehren, in deſſen wunderbar gewaltigen Lauten die Himmel ſich dem Ohr der Sterblichen zu offenbaren ſchienen.

50. Untergang der Avaren.

J. J. 791 — 803.

Noch immer ſchwärmten, ſeit Taſſilo's Sturz, unruhig die Avaren an den Ufern der Ens. Sie trugen, nicht ohne Unwillen, die Schmach drei verlorner Schlachten. Rächend ſtreiften ihre Rotten in die Frankenlande. Da ward Karl ihrer müde und beſchloß den Vertilgungskrieg.

Im Jahr ſiebenhundert einunndneunzig waren ſeine Heere alle in großen Lagern bei Regensburg verſammelt. Dann kam er ſelbſt. Die Menge ſetzte ſich in Bewegung längs der Donau. Jeder war auf ein halbes

Jahr mit Kleidern, Waffen und Reiſebedürfniſſen verſehen. Auſſer Holz, Gras für die Roſſe, und Waffen, durfte in Freundesland nichts begehrt werden. Sachſen, Friſen und Thüringer zogen an der linken Flußſeite, geführt von Theodorich dem Grafen, und Meginfred dem Kämmerer; rechts Franken und Allemannen, vor ihren Bannern Karl ſelbſt. Zwiſchen beiden auf zahlloſen Schiffen ſchwammen die Bajoaren den Strom hinab.

So gelangte das Heer an die Ens. Hier Raſttag; dreitägiges Gebet der Prieſter und Faſten; der Kriegsknecht beſſerte Bogen und Schleudern, rüſtete der Pfeile Vorrath und allerlei Geräth.

Der Avar, ſchnell zu Roß in Angriff und Flucht, verſchwand, entſetzt vor der Größe der Frankenmacht. Seine feſten Plätze auf dem Kumiberg (wo noch heut der Marktflecken Kaumberg bei Königſtetten) und am Fluſſe Kamb, der (Unteröſterreich durchſtrömend, bei Holenburg) in die Donau fällt, überließ er ſammt Kriegs- und Mundvorrath dem Feinde. Die Schaaren Karls rückten vor bis zur Raab, und über ſie längs ihrem Ufer bis zur Stelle, wo ſie in die Donau einfließt. Nach dieſer Eroberung ging ein großer Theil des Heeres zurück; Karl ſelbſt, zum Ueberwintern, auf Regensburg. In denſelben Tagen hat er bei dieſer Stadt über die Donau auf Schiffen eine Brücke gebaut, von Ketten, Seilen und ſtarken Ankern gegen die Flut gehalten.

Des Feldzugs Wiedereröffnung ward durch mancherlei Unglück verſpätet. Auch war Zufuhr von Lebens-

und Kriegsmitteln mühſam in das weitverheerte Pannonien. Da iſt dem Könige geſagt worden: wenn die Flüſſe Altamyl und Radinza (Rednitz) mit ſchiffbarer Waſſerleitung verbunden wären, Rhein und Donau, Abend- und Morgenland durch eine einzige Flußſtraße zuſammenhängen würden. Alsbald iſt auf ſeinen Befehl beim Orte Pubnheim ein Graben eröffnet worden, tief genug zur Beſchiffung, und breit dreihundert Schritte. Der Herr der Franken begab ſich ſelbſt, nebſt geſammtem Hoflager, dahin, die große Arbeit zu beſchleunigen. Auch iſt der Graben zweitauſend Schritte weit gegen Weißenburg geführt worden. Doch was den Tag gebaut war, ſtürzte die Nacht wieder ein. Sumpfiges Erdreich und Regengüſſe vereitelten alle Mühe.

Nach dieſem hat der König die Führung des avariſchen Krieges ſeinem Sohn Pipin übergeben. Zwei Heere, eins unter Gerold, dem Statthalter von Bajoarien, eins unter Erich, dem fränkiſchen Herzog, mußten von entgegengeſetzten Enden in die unbekannten Gauen der Feinde einbrechen. Pipin hat geſchlagen, geſiegt. Man drang morgenwärts weit hinaus über die Tizaha (Theiß), und immer tiefer in das Innerſte des avariſchen Gebiets.

Dort erblickte Fürſt Pipin die wunderbarlichen Veſten und Städte dieſes wilden Volks; Erdwälle und hölzerne Mauern, zwanzig Schuhe hoch und breit, alle in ungeheuern Ringen gebaut; ein Ring den andern umſchlieſſend. Zwiſchen den meilenlangen Kreiſen und rieſenhaften Wehren, Dorfſchaften und Wohnungen des

kriegeriſchen Volks. Im Mittelpunkt der Sitz des Khans und ſeiner Schätze.

Die Ringe wurden erſtürmt, bezwungen, gebrochen; das Innerſte unter mörderiſchem Streiten aufgethan; der hier ſeit Jahrhunderten angehäufte Raub von Europa, ein unermeßlicher Reichthum, erobert, geplündert, davon geſchleppt. Nie, ſeit Chlodwigs Unterjochung Galliens, war von den Franken größere Beute gemacht worden.

Nicht muthlos, aber entzweit durch das Unglück, haben die Avaren noch lange mit getrennter Kraft gefochten. Ihr Land iſt blutige Einöde geworden; all ihr Adel gefallen und was Großes bei dieſem Volke geweſen. Auch der Franken Verluſt war nicht gemein. Selbſt ihre Heerführer kamen um; Erich vom Friaul im Aufruhr einer liburniſchen Stadt Tarſatica (im heutigen Kroatien); Gerold von einem Pfeil aus der Ferne gerührt, als er die Schlachthaufen zum Streit ermuntern wollte.

Nach acht Feldzügen wehten die Fahnen Kaiſer Karls, vom Siege ruhend, an den Ufern der Drau und Save. Vor allen ruhmreich ſtanden da die Bajoaren. Daher, als im Jahr 803 Karl wieder gen Regensburg kam, ſchenkte ihnen ſeine belohnende Hand weite Landſtriche aus der Eroberung. Gontram, der Graf von Erdingau, ward Markgraf über Alles. Urolf, Biſchof von Paſſau, und Arno, der Erzbiſchof Salzburgs, wetteiferten fortan, durch ausgeſandte Prieſter dem Himmelreich Seelen unter den Avaren zu erobern, deren ſchüchterne Ueberbleibſel gehorſam zwiſchen dem Kalnberg und Leithafluß anſiedelten.

51. Taſſilo's letztes Erſcheinen.

In der Klauſe von Gemeticum hatte unterdeſſen Taſſilo, der Verſtoßene, ſechs Jahre ſchon die Eitelkeit des Irdiſchen beklagt. Für ſein Haus lebte kein Rächer. Aber in der Bruſt des Eroberers regte es ſich, wie Grauen vor dem Arm eines vergeltenden Geſchicks.

Als nun im Jahr ſiebenhundert vierundneunzig zu Frankfurt am Mainſtrom die abendländiſche Prieſterſchaft große Kirchenverſammlung hielt, rief Karl auch den letzten Herzog Agilolfingiſchen Geſchlechts herbei. Nicht mehr durch Richterſpruch, ſondern freiwillig ſollte ihm dieſer das Erbe ſeines Stammes abtreten, auf daß kein Vorwurf ferner das Gewiſſen des Königs drücke.

Der Längſtvergeſſene trat, einer Geiſtererſcheinung gleich, aus der Dunkelheit ſeiner Zelle in den glänzenden Kreis der hohen Prieſterſchaft; nicht mit angeborner Fürſtenhoheit, ſondern ſchmerzlich erworbener Demuth des Mönchs. Den Freuden der Welt abgeſtorben, wiederholte er laut dem Könige Bitten der Verzeihung, Worte der Verſöhnung; gab unwiderruflich demſelben Anſpruch und Eigenthum hin, Alles, was ihm, ſeinen Söhnen und Töchtern jemals im Herzogthum eigen geweſen. Dies unterzeichnete er in drei gleichlautenden Urkunden.

Dann verſchwand er in ein unbekanntes Kloſter. Die Zeit ſeines Todes, die Stätte ſeines Grabes weiß niemand.

Alſo fiel Bajoarien unter fremde Botmäßigkeit, nachdem es drittehalbhundert Jahre ſeit der Völker-

wanderung Fürſten und Herren aus eigenem Volke verehrt hatte.

Zwar fränkiſche Schriftſteller derſelben Tage verſichern, es wären Wasken, Hiſpanier, Franken, Allemannen, Burigunden, Lombarden, Sachſen und Bajoaren ſtolz geweſen, dem Zepter des beglückten und ruhmreichen Herrn der Abendlande zu gehorchen. Aber wir wiſſen, Sachſen, Allemannen, Wasken und Lombarden ruhten erſt nach verbluteter Kraft.

Zweites Buch.

Zweites Buch.

Die Zeiten deutſchen Heerbanns und Fauſtrechts.

Erſter Abſchnitt.

Die Karlingen.

1. Eingang.

Wie einſt in unerforſchten Tagen des Alterthums das Volk der Bojen ausging, und zwiſchen dem höchſten Gebirg und dem mächtigſten Strom unſers Welttheils Niederlaſſungen gründete, die erſt von den Römern, dann von den Deutſchen bezwungen und eingenommen wurden; wie nach dieſem, neugeſtaltet, das bajoariſche Volk hervortrat, mit eigenthümlichen Fürſten und Geſetzen, doch ſchwach, bildungslos, ein Kind in Stürmen, roh in Sitte, Kunſt und Glauben, — ſolches, und wie es dem Reiche der Franken eigen ward, hat Dir das erſte Buch dieſer Geſchichte berichtet.

Nun will ich anheben von ſchweren Schickſalen, in welchen der Franken großes Reich verging, und wie aus der ungeheuern Gährung der Zeiten die europäiſche Welt langſam aufſtieg, zu neuen Sitten, Geſetzen und Verfaſſungen; auch wie das Volk zu Baiern kraftvoll erwuchs; über hundert Jahre von dem Geſchlecht der Karlingen, hundert und ſechszig Jahre von fremden Häuſern, endlich von den erlauchten Welfen beherrſcht, bis die vielherrlichen Wittelsbache kamen, dem Staate feſte

Geſtaltung, dem Volke Freiheit, der Pflege des Landes kräftige Ordnungen zu geben. Dies der Inhalt des zweiten Buches.

2. Neues Königthum in Baiern. Ludwig der Deutsche.

J. J. 814 — 825.

Karl, ſeines Namens unter den Kaiſern der Erſte, des Abendlandes Eroberer und Geſetzgeber, iſt hochbetagt geſtorben. Es war im achthundert und vierzehnten Jahr unſerer Zeitrechnung. Sein Name erfüllte die Welt. Zeitgenoſſen nannten ihn groß; finſtere Jahrhunderte heilig.

Nach ihm ſtieg Ludwig auf den kaiſerlichen Stuhl, ſein Sohn, fromm und gelehrt, doch in Glück und Unfall ohne Heldenſinn, der Herrſchern geziemt, die das Verhängniß großer Reiche ordnen. Ludwig, vor ſeines Erbes Unermeßlichkeit erſchrocken, ſchien neben des Vaters gewaltiger Kraft den Glauben an eigene verloren zu haben.

Ihm waren drei Söhne. Dieſen gab er Theil an der Herrſchaft. Dem älteſten, Lothar genannt, erſt Bajoarien als Königreich; dann ſtatt deſſen aber, neben ſich auf dem Thron, Mitgenoſſenſchaft des geſammten Reichs. Seinen andern Sohn, Pipin, ſetzte er zum König der Waſken in Aquitanien; den jüngſten aber, Ludwig, zum König der Bajoaren, an Lothars Statt. Darauf traten die älteſten Söhne in ihre Macht ein; Ludwig nicht; denn dieſer war unmündig; lebte an des Vaters Hof, und ward noch in allerlei Wiſſenſchaft unterwieſen. Nach erreichter Volljährigkeit iſt ihm die tugendſame Hemma, eines Grafen Tochter, zur Gemalin, und im Jahr achthundert fünfundzwanzig endlich das Königreich zu Bajoarien gegeben worden.

8. Umfang und Zuſtand des Landes im Allgemeinen.

J. J. 825.

Begleitet von Hemma zog der kaum zwanzigjährige König den Ufern der Donau zu, wo ſich zwiſchen grünen Flachsfeldern und fetten Triften Regensburg erhob. Nicht bloß der Agilolfingen altes Erbe ward ihm vom Vater; auch morgenwärts das Land der Slaven und Avaren bis zum Saveſtrom; das Gebirg der Kärnthner mit den reichen Eiſenwerken an der Steyer; und des Nordgau's Weiler Ingoldeſtatt und Lutrahof.

Auf dieſen weitläufigen Gebieten war Regensburg die einzige Stadt. In einſamen Weilern und Höfen zwiſchen Wald und Feld wohnte zahlreiches Volk. Nur um Andachtsörter und Mallſtätten lagen die Hütten der Menſchen gedrängter. Von den Hügeln ſchauten einzelne Burgen der Grafen und Herren weit ins Land.

Doch der Adelſtämme Glanz aus alter Zeit war mit den Agilolfingen erloſchen. Von Aennionen, Hahilingen, Trotzen ward nicht mehr gehört; die Huoſi und Vagana ſchmachteten ruhmlos hin. Man ſah wohl andere prangen durch Kaiſergunſt und Kriegsglück, wie das Geſchlecht der Welfen, die auf Schlöſſern an beiden Lechufern ſaßen, großmächtig im Lande Allemannien, wie zu Baiern.

In denſelben Tagen wurden zwei Welfenkinder berühmt: Ethiko durch Reichthum; Jutta, deſſen Schweſter, durch Schönheit. Als Kaiſer Ludwig, der Sohn Karls, Wittwer geworden, buhlte er um die reizende Jutta, und nahm ſie zur Frau. Und ihrem Bruderssohne, der ihm die Erbgüter des Welfenhauſes gab, ſie als kaiſerliches Lehen vergrößert zurückzuempfahen, vermehrte er ſie zu viertauſend Höfen zwiſchen Lech und Ammer. Aber den Ethiko erzürnte, daß ein Welf dem Kaiſer zu Lehen geben und dienſtbar ſein

ſolle, der frei ſein könne. Darum floh er aus dem entehrten Hauſe der Väter in die Oeden des Ammergau's, baute ſich dort eine Bethütte und ſtarb, von der Welt getrennt, im Gram um die Schmach. So ſtolz und reich waren die Welfen nach Sage der Alten.

4. Die Nachbarvölker gegen Morgen.

Es herrſchte der jugendliche König Ludwig in ſeiner Pfalz zu Regensburg geſtreng und recht. Er ward ein Mann ſchön und ſtark; zum Helfen ſchnell; den Armen hold; der Ueppigkeit feind; bußfertig und andächtig; oft barfuß vor den Betern in kirchlichen Umgängen, doch keinem Pfaffen untergeben [12]); wohlerfahren in der alten Fürſten Geſchichten; allezeit geſchäftig, wie ſie; am liebſten für Ruhm und Herrſchaft.

Es iſt ihm wenig Frieden geworden. Denn unter ſeines Vaters Schwächen und ſeiner Brüder Ländergeiz ward das ganze Abendland zerrüttet. Und in Oſten wohnten die mächtigen Slavenvölker, zwar von Kaiſer Karls Gewalt zum Theil bezwungen, doch unter eigenen Häuptern und Verfaſſungen, allezeit den Franken feindſinnig.

Die Slaven, des ungeheuern Wendenſtammes vielfache Sprößlinge, umſchlangen Deutſchland vom baltiſchen bis zum adriatiſchen Meer. Da lebten zwiſchen Saale und Elbe die Sorben; weiter abwärts zum Meeresufer die Obotriten und viele andere Völkerhaufen; dem Lande Böheim in Mitternacht die Siußler; in Böheim ſelbſt die Hrowaten; gegen Mittag von Böheim die Moraven oder Mähren im bergigen Geländ, reich an Wald und Weide, längs dem Moravafluß bis zu den Sudeten und dem ſüdlichen Fuß der Karpathen; am nächſten dem adriatiſchen Meer, in den Feldern jenſeits des Saveſtroms, an den Bergen von

Kärnthen, die letzten Verzweigungen des Wendenſtammes. So lag Bajoarien an der Grenzſcheide zweier großen Völkerketten, die, durch Herkunft, Sprache, Sitte, Geſtalt und Verfaſſung verſchieden, ſich immerdar feindſelig begegneten.

Kaum acht Jahre vor Ankunft König Ludwigs zu Regensburg hatten noch die adriatiſchen Slaven Krieg erhoben, ſich über die Save ins kärnthiſche Gebirg geworfen, wo vor Alters ihre Väter geſeſſen waren, und deren Enkel abtrünnig gemacht. Ihrem tapfern Anführer Liudewit hatte Markgraf Baldrich, der über Kärnthen und Friaul befehligte, nur ſchwachen Widerſtand geleiſtet, alſo, daß der Kaiſer aus dem Innern ſeines Reiches drei Heere über die Save ſenden mußte. Und dennoch hielt Liudewit vier Jahre lang Stand in ſeiner Burg auf ſteiler Felshöhe, bis alles Land weit herum wüſt geworden. Dann erſt entrann er gen Servien und Dalmatien, wo der Unbezwungene durch Meuchelmörders Hand fiel.

5. Anzug und Zähmung bulgariſcher Horden.

J. J. 827 — 829.

Nun mochten zwar die Wenden am Saveſtrom vor neuem Aufſtand zittern; allein ſtatt deſſen wälzten ſich im dritten Jahr von Ludwigs Königthum gar wüſte, unbekannte Horden gegen die bajoariſchen Marken. Sie wurden Bulgaren geheißen.

Es iſt uns wohlbekannt, wie ſchon in alten Zeiten ein Schwarm dieſer Söhne Aſiens in das pannoniſche Land gekommen, und, theils durch den Grimm der Avaren, theils durch treuloſe Gaſtfreundſchaft der Bajoaren untergegangen iſt. Jetzt wanderten andere ihres Namens von der untern Donau herauf. Aus den Steppen des Boriſthenes, Tanais oder der Wolga waren ſie in

Niedermöſien eingedrungen, und hier, der Donau ſüdwärts, Stifter eines wilden Reichs geworden, deſſen Name heut noch unvergeſſen iſt. Vergebens hatte ihnen der Kaiſer von Griechenland gewehrt. Nicephorus mußte damals in blutiger Schlacht mit dem Leben büßen, und ſeine in Gold gefaßte Hirnſchale als Trinkgeſchirr beim Siegermahle des Bulgarenkhans prangen. Nach dieſem hat Morad-Khan, ihr kühnes Haupt, während er das Kaiſerthum des Morgenlandes erſchütterte, viele Ueberbleibſel alter Völker in Pannonien zinsbar gemacht, bis er beim Draufluß an die Schwellen des abendländiſchen Reiches ſtieß. Hier fragte er um deſſen Grenzen.

König Ludwig ſandte ihm den Bajoar Machelm. Drei Jahre ward fruchtlos unterhandelt. Darauf ſetzten die Aſiaten ungeduldig in zahlloſen Böten über die Drau; verbrannten die Ortſchaften weit hinauf in des Kärnthnerlandes Almen und Tauern. Saumſelig wehrte ihnen Markgraf Baldrich.

Als der König davon hörte, nahm er ſein ſtreitbares Volk und ſchlug die Rotten des Moradkhan, daß ſie um Frieden flehten, welchen ſie auch lange mit Ehrfurcht hielten. Den feigen Baldrich aber verſtieß er vom Amt, und gab die Aufſicht der Marken vier Tapfern; dem Franken Helmwin Kärnthen; dem rüſtigen Grafen Sakacho das Land zwiſchen Drau und Save; dem Everhard Friaul und Hiſtrien, und Herrn Bruno die liburniſchen Gauen.

6. Priwina der Oſtmähre. Anbau der untern Steyermark.

J. J. 828 — 843.

Darauf reiſete er zurück gen Regensburg. Und als er durch die Oſtmark ritt am Ens- und Leithaſtrom,

wo Markgraf Ratbold ſaß, ein reicher Herr in dieſen Landen, fand er bei demſelben einen mähriſchen Für⸗ſten, Priwina geheißen. Dieſen und ſeinen Sohn Hezhil hatte der Markgraf gaſtfreundlich aufgenommen; denn ſie waren von den Ihrigen vertrieben worden.

Priwina hatte über einen Theil Moraviens ge⸗herrſcht, worin die Städte Nitraw, Peiſon und Brynna ſtanden. Er, wie ſein Volk, lebten noch im Heidenthum; doch war dem Salzburger Erzbiſchof Adalram nicht gehindert, zu Nitraw ein Chriſtenkirch⸗lein aufzubauen. Dies mochte die Moraven verdroſſen haben. Darum, als Moymar, der Gebieter im weſt⸗lichen Mähren, Krieg anfing, fiel alles Land von Pri⸗wina ab, und hing dem Moymar allein an.

Der König gab dem Verſtoßenen, ſammt all den Seinen, Schutz. Der Markgraf ließ ihn auch zu Traisma (Trasmaur im heutigen Unteröſterreich) taufen. Aber Priwina entzweite ſich nach Jahr und Tag mit Ratboden; verließ ihn wieder, ging zu den ſaviſchen Slaven und wiegelte deren Haupt Ratimar gegen den Markgrafen auf. Das gedieh den Slaven übel; denn Ratbod kam und trieb ihre räuberiſchen Schwärme auseinander. Nun that dem Moravenfürſten die Trennung vom tapfern Mark⸗grafen leid, und er ruhte nicht; ging zum Grafen Sa⸗lacho, der das Land zwiſchen Save und Drau verwal⸗tete, und Salacho mußte ihn mit Ratboden ausſöhnen. So kam der Fürſt wieder in des Markgrafen und des Königs Huld.

Und König Ludwig gedachte nun der ſchönen unbe⸗wohnten Drauthäler, in denen ehemals, zur Zeit römi⸗ſcher Größe, viel Volk gelebt haben mochte. Noch waren Bruchſtücke geweſenen Anbau's, großer Heer⸗ſtraßen und andere Denkmale ſichtbar. Dieſe weitläu⸗figen Landſtriche verlieh er dem Priwina, daß er ſie mit

Leuten ſeines Volks belebe. Auch zogen Priwina und ſein Sohn Hezhil dahin; mit ihnen viele Mähren, die dem verfolgten Fürſten oder ſeinem Glauben anhingen. Sie richteten neue Ortſchaften auf, wie Pettow, Dutleibin, Uſitin, Buſiniza, Stepiliberg. Von Salzburg kamen Maurer und Zimmerer, Maler, Schmiede und andere Werkleute, den Anſiedlern Kirchen zu bauen; desgleichen Prieſter, das Wort des Herrn zu lehren. Nach Priwina's Abſterben iſt das Land ſeinem Sohn Hezhil geworden. Der wohnte in ſtattlicher Burg mitten im Sanafluß, der zur Save hinabbrauſt, wie auf einem Eiland, zwiſchen Moor und Strom. Darum iſt auch dieſe Hezhilinburg in ſpätern Tagen Moſapurch geheißen.

7. Krieg wider Wiztrach und Moymar.

J. J. 844 — 859.

Aber Moymar, der den Priwina vertrieben, blieb dem König Ludwig abhold, und hielt treu mit Wiztrach, dem Haupt der Hrowaten im böhmiſchen Land. Wenn ſchon zuweilen vornehme Herren aus Böheim gen Regensburg reiten mochten, um ſich am königlichen Hof zu ergötzen oder die heilige Taufe zu empfahen, änderte doch das Slavenvolk nie das feindſelige Gemüth.

Daher iſt immer viel Kriegens geweſen zwiſchen Deutſchen und Wenden in Böheim und Mähren. Und als der König im Jahr 846 die moraviſchen Völkerſchaften ſchwer gezüchtigt, und ihnen, an Moymars Statt, deſſen Blutsverwandten Raſtiz zum Fürſten geſetzt hatte, fielen tückiſch die Hrowaten über ſein Heer, wie er durch ihre Berge heimzog; und trieben trotzig ihr Unweſen auf bajoariſchem Boden, da ihnen Ludwig nur ſchwache Schaaren entgegenſtellen konnte. Denn er war in viel andere Kriege und Unruhen verwickelt.

Alſo rüſtete er endlich große Heeresmacht gegen Böheim. Dazu kamen viele Grafen und Aebte im Harniſch mit ihren Wehren; auch Tracholf, der tapfere Markgraf gegen Sorbenland; und Herzog Erneſt, der Markgraf, gegen Hrowatenland.

Dieſer, durch manchen Sieg berühmt, im Rath und Schlachtfeld allezeit an des Königs Seite, war der Erſte unter den Großen des Reichs; vielbegütert und durch Ludwigs Huld am Neckarſtrome reich. Seine ſchöne Tochter Luitswinda hat einer von des Königs eignen Söhnen, Karlmann, geweibet. Darum gab ihm Ludwig auch, vor Allen, das Heer ins böhmiſche Gebirg hinauf zu führen.

Wiztrach der Böhme, und ſein Volk, übermannt, ſtritten hinter Felſen und aufgeworfenen Wällen. Doch Erneſt und ſeine tapfern Degen erſtürmten die Heidenſchanzen. Es floß viel Blut. Zaghaft begehrten die Ueberwundenen nach der Schlacht Frieden, und ſuchten Markgrafen Tracholf auf, mit ihm zu handeln. Denn Keiner verſtand, wie Tracholf, der Wenden Sprache, Geſetz und Uebung. Als ihre Boten kamen, ſtieg der Markgraf zu Pferd, wiewohl er ſchwer durch einen Pfeil am Bein getroffen war; verhehlte den Schmerz der Wunden und redete die Leute trotzig an. Alſo erſchreckte er ſie, daß ſie dem Könige Unterwerfung gelobten und Geiſeln ihrer Treue verhießen.

Die übrigen Grafen und Herren des deutſchen Heers, da ſie von dieſem Vertrage hörten, wollten ihn nicht; denn ſie beneideten dem Markgrafen die Ehre des Friedensſchluſſes. Darüber Zwietracht. Die Unzufriedenen erneuerten das Treffen. Da ſtritten die Heiden mit Verzweiflung gegen die zwieträchtigen Schaaren; erſchlugen große Menge; trieben die andern in Flucht: daß Herzog Erneſt, um die Seinigen zu retten, Geiſeln

an die geben mußte, von welchen er ſie vorher hätte nehmen können.

Dies Glück der Hrowaten verbreitete Frechheit unter alle ſlaviſche Völker. Es ſtanden an der Saale und Elbe die Sorben mit ihrem Haupt Cziztibor auf; auch die Moraven erhoben ſich mit Raſtiz, ihrem Herrn, der ſtolz vergaß, wem er ſein Fürſtenthum ſchuldig war. Der Aufruhr ergriff den deutſchen Norden bis zur Oſtſee, wo die oft geſchlagenen, nie gezähmten Obotriten wohnten.

Lange Jahre hat das Kriegen gewährt; doch war es nur ein Rauben. Abwechſelnd fielen einander Deutſche und Slaven in ihren Ländern an; verbrannten Ortſchaften, entführten oder tödteten Menſchen und Viehheerden. Erſt im achten Jahr nach jener großen Niederlage ſeines Heers in Böheim, ſiegte König Ludwig über die Hrowaten. Es war wider ſie viel tapfres Volk ausgezogen mit Biſchof Otgar von Eichſtätt, Ruodolden dem Markgrafen im Nordgau, und Herzog Erneſts Sohne, der wie ſein Vater hieß. Dieſe hatten die Stadt Wiztrachs erobert, wo nun, nach deſſen Tode, ſein Sohn Slavitag fürſtlich geſeſſen.

Slavitag vertrieben, flüchtete nach Moravien zum ſtolzen Raſtiz, der hinter der Mauer ſeiner Felsburg Dowina (auf mähriſch Jungfrau bedeutend) die Macht der Deutſchen höhnte.

8. Des König Ludwigs Hauszwiſte.

Bis zum J. 864.

Leicht hätte wohl der König die meuteriſchen Völker längs den Morgengrenzen ſeines Reichs gezähmt, wären ihm nicht Sorgen und Kräfte vom vierzehnjährigen Hader mit Vater und Brüdern verſchlungen worden.

Zwar immerdar hatte er mit königlicher Gewalt über ſeine Lande geherrſcht; doch lange die Hoheit des Kaiſers

geehrt, dem er die Krone dankte. So gehörte Bajoarien dem Reiche der Franken, wie der Sohn dem Vater. Allein dies Verhältniß brach ein unglückſeliger Tag.

Es hatte ſich nämlich begeben, daß Jutta, die Welfentochter, ihrem Gemal ein Kind geboren, des Namens Karl. Nun war der Kaiſer reuig, das Land getheilt zu haben, weil dem Spätling nichts geblieben. Jutta aber, und der Kämmerer Graf Bernhard von Barcellona, beredeten ihn zu neuer Theilung, denn er ſei Vater der Könige und des geſammten Reiches Herr. So that er auf dem Tag zu Worms im Jahr 829.

Darüber geriethen die ältern Söhne Lothar, Pipin und Ludwig, in großen Zorn. Sie zogen in den vatermörderiſchen Krieg. Zweimal verlor der Kaiſer den Thron; zweimal ward er hinaufgehoben. Man hörte von neuen Theilungen des Reichs; von neuem Blutvergießen, neuen Ränken, neuen Unruhen; ſah bald den geſtürzten Oberherrn des Abendlandes, vor verſammeltem Volk von Prieſtern entwaffnet, in Büßergeſtalt; bald, aller Schmach entwachſen, wieder an der Spitze gewaltiger Heerſchaaren. Keine Blutsbande, keine Heiligthümer, keine Eide feſſelten. Wer das Schwerd nicht wider den Vater zuckte, ſchwang es gegen die Brüder.

Auch da Pipin, der König von Aquitanien, geſtorben war, und nun Karl, der Welfin Sohn, ein Reich empfangen hatte, ward nicht Ruhe. Es dauerten die Verwirrungen der Länder, die Empörungen der Kinder, bis Kaiſer Ludwig, deſſen Schwächen das Unheil über die Welt gerufen, den Geiſt aufgab. Noch über des Vaters Grabe ſtanden die Brüder Lothar und Ludwig feindſelig. In den Ebenen von Fontenay ſiegte Ludwig nach blutiger Schlacht. Zu Verdun ward Friede.

Da empfing Lothar, als ſein Loos, alle Lande

zwiſchen Rhein und Rhone, Maas, Saone und Schelde, nach ihm Lotharingien genannt; dazu Italien und die kaiſerliche Krone. Karln, dem Sohne der Welfin, ſonſt auch der Kahle geheißen, weil er's war, wurde das weſtliche Franzien (Frankreich) gegeben; das öſtliche aber, oder die deutſchen Lande, nahm König Ludwig; dazu noch die Städte Mainz, Worms, Speier, der koſtbaren Weinberge willen. Und es ward zu Verdun geſtiftet: es ſolle zu aller Zeit das deutſche Land ein unabhängiges ſein mit eigenen Königen. Darum iſt Ludwig von den Völkern der Deutſche geheißen.

So war Kaiſer Karls großes Reich vergangen. Das Werk eines beinahe halbhundertjährigen Krieges hat den Eroberer kaum drei Jahrzehnde überdauert. Und wie es gegründet worden, iſt es untergegangen, in Verachtung göttlichen und menſchlichen Rechts, in Strömen Bluts unter Hochverrath und Meineid.

Als der zweiundſiebenzigjährige Kaiſer Ludwig verblich, ſprach er noch zu den Umſtehenden: „Saget meinem Sohne Ludwig, daß ich ihm verziehen; aber er habe mir das Leben entriſſen.“ Dieſen Vaterſchmerz ſollte auch der König der Deutſchen noch ſelbſt fühlen.

Er hatte von der frommen Hemma drei Söhne gezeugt, Karlmann, Ludwig und Karl. Wie er ihnen das Beiſpiel gegeben gegen Vater und Brüder: ſo thaten nun dieſe wider ſich und ihn. Sie dürſteten unabhängiger Herrſchaft nach; am meiſten Karlmann, der Erſtgeborne. Er bemächtigte ſich, als er erwachſen war, Kärnthens und der pannoniſchen Grenzlande; vertrieb, wer von Grafen und Markgrafen wider ihn ſtand, und ſetzte ſich eigenmächtig zum Herrn. Viele hingen ihm an; auch Herzog Erneſt, deſſen Eidam er war. Es geſchah im Jahr 860.

Deß ward König Ludwig ſehr ergrimmt. Er verwies den Herzog Erneſt auf ewig von ſeinem Angeſicht nach Lauf am Neckar, das er ihm einſt in fröhlicher Jagdſtunde gegeben; er verbannte deſſen ganzes Geſchlecht, und ſchwor im offenen Reichstage zu Regensburg: ſo lange er ſelber athme, ſolle Karlmann keiner Staatswürde theilhaftig ſein. — Und dennoch, da Karlmann auf ſicheres Geleit nach Regensburg kam, und ſchwor, allezeit in Kärnthen des Vaters Oberherrſchaft zu ehren, mußte er den empöreriſchen Sohn in ſeinem Beſitzthum beſtätigen. Denn ein Feldzug gegen das Obotritenvolk drängte. Als dieſer aber vollbracht war, bereitete er ein neues Kriegsheer, zum Schein nur gegen Moravien. Jählings aber zog er über Salzburg in die Thäler von Kärnthen. Karlmann hatte ſein Vertrauen auf Graf Gundachar. Dieſen kriegeriſchen, ehrgeizigen Mann ſchickte er voran mit allem ſtreitbaren Volk, den König zurückzutreiben oder aufzuhalten. Allein Gundachar, für ſich ſelbſt ſorgend, ging verrätheriſch zu des Königs Banner über. Da verzweifelte Karlmann, und fiel dem Vater zu Füßen, und ſchwor, ſich nie wieder von des Königs Seite zu entfernen. Gern verzieh Ludwig. Er behielt den Sohn. Gundachar ward zum Lohn über Kärnthen geſetzt.

Doch kaum verſtrich ein Jahr, entwich, uneingedenk ſeiner Eide, Karlmann abermals; trieb Gundachar'n aus; nahm Kärnthen; kehrte auch nicht wieder zum Könige, bis ihm dieſer den Beſitz feierlich beſtätigt hatte. Von da an blieb er dem Vater in allen Dingen treu ergeben.

9. Bezwingung der Mähren.

J. J. 865 — 874.

Nun aber ſtieg in den jüngern Söhnen, zumal in Ludwig, Eiferſucht auf, daß der Vater den Erſtge-

bornen vorziehe. Geſchäftig ward unter mißvergnügten Grafen geworben, und bei Sachſen und Thüringern Anhang. Auch Raſtiz, der ſtolze Morave, obwohl er, nach fünfjährigem Widerſtande in ſeiner feſten Dowina, dem Könige der Deutſchen Zinsbarkeit geſchworen, verſprach bundbrüchige Hilfe.

Der König vereitelte zwar des zweiten Sohnes Empörung, und Strafe fiel nur auf die ſchuldigen Häupter im Lande; allein der heimliche Bund der ſlaviſchen Völker erwartete nicht minder den Tag zum großen Aufſtand. Er kam. Es war im Jahr 869.

Es brachen die Hrowaten im böhmiſchen Gebirg Treue; jenſeits der Saale die Sorben; der Elbe näher, wo ſie aus Böheim tritt, die Siusler. Raſtiz erhob ſich voll Meineids; mit ihm ſein naher Blutsfreund Zwentibold, ein Wendenfürſt; aus Pannonien her mit allerlei Volk Gundachar der Ungetreue, welcher mit den Heiden hielt, weil er Kärnthen verloren.

Da gerieth der König in große Noth; denn er lag krank, und die Aerzte verzweifelten. Was Goldes und Silbers in ſeiner Schatzkammer, ward eilig den Klöſtern verſpendet, um Fürbitten zum Himmel; der Heerbann aufgeboten, im Sommer vor Regensburg verſammelt und der Anführung der drei Söhne übergeben. Karlmann zog gegen Gundachar; ſein Bruder Ludwig hinauf gegen Sorben, Siusler und Hrowaten; Karl gegen Raſtiz ins moraviſche Land.

Die Deutſchen ſtritten ſiegreich überall. Karlmann erſchlug Gundachar'n den Meineidigen; dann drang er ins Innerſte Moraviens gegen Zwentibold. Raſtizens feſte Schanzen wurden erſtiegen; ſeine Mauern verbrannt; was in Wäldern und Feldern lebte, getödtet.

Jetzt rief Zwentibold um Frieden. Raſtiz wollte dieſen verhindern. Er lud daher den Verzagten zu einem

Gaſtmahl, ihn eines andern zu bereden oder umzubringen. Arglos kam Zwentibold zum Mahle; aber Verrath witternd, ging er bald hinaus, wie mit den Falken zu ſpielen, und ritt ſammt allem Gefolg eilfertig von dannen. Jach ſetzte ihm Raſtiz nach. Es erhob ſich Gefecht. Raſtiz aber ward überwältigt, gebunden, in Karlmanns Hände geliefert; ſeiner Augen beraubt; in ein Kloſter geworfen. Sein Schatz wurde ausgeplündert, und auch zugleich Zwentibold mißtrauiſch zurückbehalten. Aus der Oſtmark wachten fortan die verbrüderten Markgrafen Willibald und Engilſchalk über das Land; Karlmann über Alle.

Als die Mähren darauf Sclagmarn, einen Prieſter aus ihrem Fürſtenſtamm, zwangen, ſie gegen ihre Unterdrücker zu führen, näherte ſich Zwentibold dem Könige mit verſtellter Freundlichkeit, und verhieß alle Fehde beizulegen, wenn er ihn mit einem Heer in die mähriſchen Länder ſenden wolle. Ihm ward geglaubt zum langen Unglück der Baiern.

Denn der argliſtige Wende, kaum freien Fußes, verrieth den Mähren das königliche Kriegsvolk; überfiel es; tödtete viel; ſchleppte noch mehr in Gefangenſchaft. Karlmann zog mit Schmach heim. Er gab alle mähriſchen Geiſeln aus Baiern zurück, die verlornen Gefangenen dafür einzulöſen; empfing aber kaum einige halbtodte Menſchen.

Die Treuloſigkeit zu ahnden, ging Karlmann folgenden Frühlings mit beträchtlicher Macht über die Donau ins Mährenland. Zur Hut der Schiffe ließ er Herrn Embrich, Biſchof von Regensburg, mit ſtarken Heerhaufen am Stromufer zurück, und ſtrich durch die feindlichen Gauen mit Feuer und Schwerd. Da kamen unverſehens die Mähren des Nachts, als die ausgeſtellten Wachten ſorglos waren, gegen Embrichs Lager,

und was nicht eilig floh, ward ermordet. Sechstauſend Baiern ſtarben durch der Slaven Schwerd, oder auf der Flucht in den Donauwellen. Herr Embrich brachte mühſam ſein Leben davon.

Dies Unglück, und in Deutſchland Hungersnoth, Plage von Heuſchreckenſchwärmen und großes Sterben, machten den König der Deutſchen des Friedens begierig. Als dies Zwentibold, Fürſt von Moravien, hörte, ſandte er Boten zu ihm; erſt einen allemanniſchen Gefangenen, Bertram, dann einen wendiſchen Prieſter, Johannes. Er gelobte dem Könige treuen Gehorſam und Zinsbarkeit, für ruhigen Beſitz. Und Ludwig gewährte.

10. Des Königs letzte Tage.

J. J. 874 — 876.

Er war ergraut, in ſtäter Unruhe, ohne Ruhm und Luſt. Der Söhne Zwietracht füllte ſein Alter mit Schmerz. Mehr als einmal waren ſie bereit, das traurige Schauſpiel eines vatermörderiſchen Krieges zu erneuen. Ihr Hader reizte und begünſtigte den Aufruhr freiheitsluſtiger Völker, oder ungebührendes Anſehn der Großen im Lande. Endlich erfüllte er der Söhne Willen. Auf dem Tage zu Forchheim im Jahr 872 zeigte er Jedem das künftige Erbtheil. Hier ward Frieden geſtiftet; aber neue Kriege entzündeten ſich jenſeits der Alpen.

Schon längſt war des Königs älterer Bruder, Kaiſer Lothar, geſtorben, der ſeinem Sohne Ludwig die Krone des Reichs und Lombardiens hinterlaſſen hatte. Als auch dieſer und ohne Leibeserben im Jahr 875 ſtarb, erſah ſich derſelbe den deutſchen Ludwig, ſeinen greiſen Oheim, zum Nachfolger. Aber ſchneller machte ſich der

Welſin Sohn, Karl von Franzien, nach Italien auf, die Kaiſerkrone zu nehmen.

Entrüſtet ſchickte der König der Deutſchen ſeinen Erſtgebornen, Karlmann, mit Heereskraft über die Alpen. Karl der Kahle, ihm entgegen, ſperrte die Ausgänge des Gebirgs; doch feig und verſchlagen forderte er bald den deutſchen Heerführer zu mündlicher Unterredung und Waffenſtillſtand. Der König von Franzien überhäufte den Neffen mit Liebkoſungen; gab Geſchenke von Gold, Silber und Edelſteinen, und ſchwor, wenn Lombardien verſchont würde, daß er es freiwillig dem Herrn der Deutſchen geben werde. Wie nun Karlmann glaubend nach Deutſchland heimkehrte, eilte Karl gen Rom, ſtreute ſein Gold, und der Papſt ſetzte ihm die Krone des römiſchen Kaiſerthums auf das Haupt.

Den Betrug zu rächen achtete ſich der hochbetagte Ludwig noch nicht zu alt. Er that einen Kriegszug nach Franzien. Schon zitterte Karl vor des Greiſes Zorn, und ſandte ihm Friedensboten bis Frankfurt am Main. Aber hier, am achtundzwanzigſten Tage Auguſts, im Jahr achthundert ſechsundſiebenzig, ſtarb König Ludwig der Deutſche, entkräftet vom vielthätigen, fruchtloſen Lebenslauf. Nie frei und groß genug, Völker zu zähmen oder zu beglücken, über welche ſein Zepter gebot, brannte er, immer mehr zu beherrſchen.

Wenige Wochen vor ihm war auch die fromme Hemma, ſeine Gemalin, zu Regensburg entſchlafen. Die Armen, denen ſie oft mit eigener Hand Almoſen geſpendet, weinten an ihrem Grabe in der Heimeranskirche. Auch ward ihr Andenken viele Jahrhunderte im Nonnenhauſe Obermünſter geehrt, welches ſie vom regensburgiſchen Biſchof gegen das Kloſter Mondſee eingetauſcht, und zur Beförderung der Andacht und Barmherzigkeit in ein edles Fräuleinſtift verändert hatte.

11. Karlmann.

J. J. 876 — 880.

Im Saulifeld des Nordgau's traten, nach geſicherten Reichsgrenzen, die Söhne des Königs zuſammen und theilten die Erbſchaft. Karln, dem Jüngſten, gehörte vom Main bis in die Alpen das Land Allemannien, auch Schwabenland genannt; Ludwigen Sachſen, Oſtfranzien oder Frankenland, dazu Thüringen und Friesland. Karlmann behielt die Stammlande Bajoarien, Kärnthen und die zinsbaren Reiche der Slaven in Böheim, Mähren und Pannonien.

Dieſer, zu allem Kühnen und Großen entſchloſſen, erfahren in Friedens- und Kriegsgeſchäften, ließ hohe Ding' erwarten. Von Geſtalt einnehmend, in Sitte und Geberde adelich, neigte ſich ihm Alles. Sein erſtes Gefühl war Rache wider Karl den Kahlen, der den erſten König der Deutſchen um die kaiſerliche Krone, und ihn ſelbſt an der Brenta glattzüngig betrogen hatte. Er rüſtete gegen die Lombardei. Arnulfen, ſeinen Sohn, den er in geheiligter oder wilder Ehe mit Luitſwinden gezeugt, ſetzte er zum Herzog über Kärnthen, die Slaven weit umher zu bewachen. Dann rückte er mit dem Heere über das Gebirg in Italien ein.

Als der feige Sohn der Welfin, König Karl von Franzien, den Anzug des Rächers vernahm, entrann er von Pavia über den rauhen Cenisberg. Da, in Stürmen und Regenſchauern des Herbſtmonds 877 erkältet, ſtarb er in einer Bauerhütte zu Brios.

Nun, ohne Schwerdſtreich Herr von Italien, empfing Karlmann die Huldigungen der Fürſten, und richtete, als ihr König, ihre Angelegenheiten. Er blickte auf Rom, die Kaiſerkrone zu nehmen. Doch Kränklichkeit zwang ihn, über die Alpen zurückzugehen; mit ihm das Heer. Dieſes litt groß vom Stickhuſten. Viele ſtarben daran

auf dem Wege. Es war ungeſunde Zeit; in Deutſchland welſches Fieber und Augennoth allgemein.

12. König Ludwig der Jüngere.

J. J. 879 — 882.

Auch Karlmanns Geſundheit ward ſchlimmer. Ein Schlagfluß raubte ihm den Gebrauch der Zunge. Da eilte ſein Bruder Ludwig, König zu Franken und Sachſen, herbei an das Bett des Sterbenden, vielleicht berufen von denen, welche den raſchen Sinn Arnulfs, des Königsſohns, ſcheuten. Denn Arnulf war in Abweſenheit ſeines Vaters ſtreng verfahren mit Grafen und Herren. Karlmann, der Sprache nicht mehr mächtig, empfahl ſeinem Bruder ſchriftlich Gemalin, Sohn und Land; und ſtarb im Jahr 880 zu Oetting im Kloſter, welches er kurz vorher, wie Mattſee, aus dem Schutt gezogen und glänzend beſteuert hatte.

König Ludwig der Jüngere übernahm das Reich ſeines Bruders, wie die Großen des Landes wünſchten. Sie kamen Alle gen Regensburg, ihm zu huldigen. Arnulf, der Sohn des Verſtorbenen, behielt nur Verwaltung Kärnthens. In dieſem Zeitalter war noch das Recht der Erbfolge ſchwankend. Oft ſah man Söhne unter ſich des Vaters Gut theilen; oft wieder, mit Ausſchluß der Söhne, Brüder des Todten das gleiche Gut erben, welches ſie mit ihm aus väterlichem Nachlaß gewonnen hatten. Dazu halfen Verträge und ältere Anſprüche; oder, zumal unter Fürſten, überlegene Macht, und durch Erfahrung geübte Herrſcherklugheit der Erwachſenen gegen jüngere Erben.

König Ludwig des Jüngern Reich in Baiern war jedoch kurz. Nach ſechszehn Monden vertauſchte er den Thron mit dem Grabe.

13. Karl, genannt der Dicke.

J. J. 882 — 888.

Nun trat Karl, der Letzte von des erſten deutſchen Königs drei Söhnen, in das Erb' ein. Schon war die kaiſerliche Krone, ſchon Italien ſein geworden; jetzt mit den Staaten Bajoariens das geſammte deutſche Reich. In den Abendländern war Keiner mächtiger, als er. Darum rief ihn das Volk von Franzien auch auf ſeiner Könige Thron; denn es ward großes Schutzes gegen die Kühnheit der Normannen bedürftig, die Paris bedräuten.

Der Normannen muthige Schaaren ſtammten von den Küſten Jüt- und Swenalandes (Schwedens), Sachſens, Warägiens und andern Mitternachtgegenden. Schon ſeit vollem Jahrhundert pflegten ſie auf zahlloſen kleinen Schiffen längs bewohnten Geſtaden des nordiſchen Weltmeers zu ſchwärmen; unerwartet zu überfallen, und mit dem Raube über die Wellen zu verſchwinden. Das Volk hielt ſie der Zauberkünſte fähig; bald für Zwerge, bald für Rieſen, mit unſichtbar machenden Tarnkappen, und in ihrer unbekannten Heimath einen unermeßlichen Hort ſammelnd. Dieſe Seekrieger waren ſchnell aus Freibeutern Eroberer geworden. Sie hatten England genommen. Nun ſuchten ſie die niederdeutſchen Rheinlande und Franzien mit Verwüſtung heim.

Karl, auf deſſen Haupte das Schickſal noch einmal alle Kronen ſpielend vereint hatte, welche vor hundert Jahren der erſte Karl getragen, ward durch Feigheit und Blödſinn nur trauriges Gegenbild deſſelben. Und die Völker, in hohen Erwartungen getäuſcht, hießen ihn ſpöttiſch den Dicken, wie einſt jenen den Großen. Denn nach fruchtloſen Feldzügen erröthete er nicht, von

den Normannen ſchimpflich um ſchwere Geldſummen und blühende Landſtriche Frieden zu kaufen.

Die Gewaltigen im deutſchen Reich ſahen ihn mit Verachtung. Jeder that für ſich. Grafen wagten, ihm Hohn zu bieten. Davon zeugt folgende Geſchichte.

Die Markgrafen gegen Mähren, Willihalm und Engilſchalk, waren geſtorben. Sie hatten lange mit tapfrer Fauſt den heimtückiſchen Zwentibold in Schranken gehalten. An ihre Statt war Arbo, ſonſt Graf vom Donau- und Trungau, geſetzt worden. Aber der vorigen Markgrafen Söhne, Megingor, Werinhar, Pabo und Engilſchalk, forderten ihrer Väter Würde trotziglich, wie Erbgut, und trieben den Arbo aus. Zwar der Kaiſer vernahm den ſträflichen Ungehorſam; aber beſtätigte nicht minder die Anmaßer. Arbo, unbeſchirmt und rachſüchtig, floh zum Zwentibold, welcher den Haß gegen ſeinen ehemaligen Beſieger gern auf deren Kinder trug. Und es gelang dem Mährenfürſten eines Tags durch Liſt den jungen Werinhar und einen von deſſen Verwandten in ſeine Gewalt zu ziehen. Er ließ die Jünglinge entmannen; ihr Antlitz zerfetzen, ihre Arme abhauen. So ſchickte er ſie verſtümmelt zu den Ihrigen; dann fuhr er mit verheerender Wuth in die Oſtmark.

Der Kaiſer des Abendlandes ertrug ohne Zorn dieſe Schmach. Nicht alſo Arnulf zu Kärnthen, der in ſeiner feſten Moosburg den Markgrafenſöhnen Zuflucht gewährte. Auch verweigerte der edle Sohn Karlmanns dem grauſamen Zwentibold ihre Auslieferung. Alsbald überzog der Mähre die Thäler von Kärnthen mit aller ſeiner Macht. Wohin er kam, Brand und Blut. Tapfer ſtritten die Brüder Megingor und Pabo wider ihn, bis ſie in den Wellen der Raab ihren Tod fanden.

Kärnthen ward wüſt; viel Volks von den Moraven erſchlagen, verſtümmelt oder in Knechtſchaft geführt.

Da kam der Kaiſer mit ſtarker Heergewalt, auf ſeinem Zuge nach Italien, durch die Oſtmark. Zwentibold, mit geſättigter Rache, ging ihm ehrerbietig am Kalnberg entgegen, und Karl nahm Verheißungen des Friedens und den Lehnseid von dem Manne, an welchem ſoviel Unbill des Reichs zu rächen war.

Endlich ſtellte der Schwächling, welcher nie ſeiner Hoheit und Macht Würdiges gethan, aller Welt die Schande ſeines Ehebettes zur Schau. Eiferſüchtig auf ſeinen Erzkanzler, den Biſchof Luitward von Vercelli, daß ſolcher mit der Kaiſerin Richardis verbotenen Umgang pflegte, verſtieß er jenen, und klagte dieſe vor dem Volk an. Richardis aber, die zehn Jahre lang ihres Gemals Unmächtigkeit verſchwiegen, rief nun: „Bringt Wehmütter und ehrbare Frauen, auf daß ſie meine Jungfräulichkeit darthun, zu deren Zeugniß ich über glühende Pflugſchaaren unverſehrt wandeln will.“

Der verſtoßene Luitward, als er in ſein Bisthum Vercelli heimging, ſprach zu Kärnthen bei Herzog Arnulf ein. Da mag er demſelben Anſchläge gegeben haben, ſich des Reichs zu bemächtigen. Denn der Herzog warb Kriegsvölker; und als Kaiſer Karl, an Leib und Gemüth erkrankend, ſeinem unehelichen Sohn Bernhard die Krone geben wollte, erhob ſich Arnulf mit ſiegenden Anſprüchen. Aus ſeiner Moosburg hervor zog er gewaffnet gen Tribur, zwiſchen Mainz und Oppenheim gelegen, wo Reichstag gehalten ward. Die Hauptvölker deutſcher Lande, Baiern, Sachſen, Franken, Thüringer und Schwaben, riefen ihn zu ihrem Könige aus. Darauf ſagte ſich auch Lombardien und Franzien vom beſchimpften Kaiſer los, der am Bodenſee arm und ver-

ſtoßen, vielleicht von einem Diener erwürgt, ſein ruhmloſes Leben beſchloß.

14. König Arnulf.

J. J. 888 — 891.

Karlmanns erlauchter Sohn, ſtark an Gemüth und Leib, trachtete vor Allem Deutſchlands ſchwankendes Königthum zu befeſtigen. Zu Regensburg nahm er die Huldleiſtungen deutſcher und ſlaviſcher Völker ein; zu Mainz ſtellte er, in Verſammlung hoher Prieſterſchaft des Reichs, die zerrüttete Zucht der Kirche her; für öffentliche Ordnung und Sicherheit der Grenzen wehten ſeine Banner zahlreich. Durch die Schnelligkeit und Kraft der erſten Maasnahmen, wie durch die Eintracht der Deutſchen mächtig, ſprach er gebieteriſch zu den entzweiten Fürſten und Völkern Franziens und Italiens, die abwechſelnd ſeine Gnade oder ſeinen Schutz anriefen. Seine Waffen ſtraften den meuteriſchen Geiſt der Obotriten zwiſchen ihren Seen und Wäldern; und rächten Deutſchlands Schmach am Uebermuth der Normannen. Denn dieſe ſchlug er aus ihren verſchanzten Lagern an der Elyla (Dyle, ohnweit Löwen). Sechszehn eroberte königliche Banner der Normannen ſandte er als Wahrzeichen des großen Sieges nach Regensburg.

15. Rache an Zwentibold in Mähren.

J. J. 892 — 893.

Wie er dort mit ſeinen Heeren ſchreckte, trachtete er hingegen mit Glimpf die Slaven friedlich zu halten. Noch immer ſaß hier furchtbar und mit verheimlichtem Groll Bajoariens alter Feind, Zwentibold der Mährenkönig, in ſeiner Stadt Welehrade (ohnweit Hradiſch). Arnulf that jederzeit freundlich zu ihm. Er hatte ihn ſogar auf dem Landtag zu Omuntesperch

zum Herzog der Böhmen gemacht, daß er ihn enger verpflichte. Aber der Mähre lohnte Freundſchaft übel; erfüllte keine Leiſtungen; mied endlich auch den letzten Schein lehnbarer Abhängigkeit, und kam nicht mehr, den Oberherrn des deutſchen Reichs zu grüßen, wenn dieſer nach Feldzügen in der Hauptſtadt überwinterte. Noch ſuchte Arnulf ihn durch Geſandtſchaften zu gewinnen. Der Mähre zeigte aber nur höhern Trotz; verſchmähte ſelbſt angebotene Unterredung.

Da war es an der Zeit, den Hochmuth des Wenden zu beugen. Arnulf rüſtete. Auf dem Hengiſtfelde pflog er geheimes Geſpräch mit Brazlaw, einem ſlaviſchen Fürſten an der Save. Mit drei Heeren zugleich ſollte Zwentibold überfallen werden. Die Bulgaren wurden mit Geſchenken bewogen, den Mähren keinen Salzhandel zu geſtatten. Ein unbekanntes aber kriegeriſches Volk im Innerſten Pannoniens ward aufgefordert, mit ſeinen Waffen zur Unternehmung des Königs herauf zu kommen.

Von dieſem Volke und ſeiner grauſamen Tapferkeit hatten ſich ſchon ſeit drei Jahrzehnten ſchreckhafte Gerüchte verbreitet; die Slavenſtämme, welche am weiteſten gegen Aufgang wohnten, ihre Macht empfunden. Man nannte ſie Madſcharen oder Ungarn. Vom Uralgebirg und dem kaſpiſchen Meere waren ſie in Europa eingewandert. Das Land an der Wolga trug lange von ihnen den Namen Großhungarien. Darauf ward die Donau ihre Wegweiſerin. In ſieben Stämme getrennt hat ſie ihr Khan Arpad ſiegreich an dieſem Strom heraufgeleitet, gleichzeitig mit den Horden der Bulgaren und dem Kaiſer von Griechenland ſtreitend. Dieſe hat König Arnulf gerufen.

Und ſie kamen verwüſtend ins mähriſche Land; von andern Seiten Arnulf der König mit dem Heerbann

aus Franken, Schwaben und Baiern. Es war aber kein Kriegen in Schlachten und Treffen, ſondern ein langes Zerſtören und Ausrauben der Länder, die man zu erobern keine Macht oder Neigung hatte. Was auſſer ummauerten Orten lag, ward vernichtet, ſelbſt der Fruchtbaum im Boden. Dennoch ſtand der kriegserfahrne Mährenkönig tapfer entgegen, und erſchwerte, durch Ueberfall oder verſteckten Hinterhalt, der Deutſchen Vordringen und Rückzug. Endlich — Mährens Elend ward unermeßlich; auch die Böhmen rückten wider ihn aus — flehte er Frieden, und gab dem Könige zum Pfand treuer Unterwerfung den eigenen Sohn. So großes Schrecken war über ihn gekommen, daß er fortan jeden Wink des Gebieters erfüllte, und mehr, als dieſer forderte.

Denn es begab ſich, daß ein Jüngling, Engilſchalk, der Sohn des geweſenen Markgrafen gleiches Namens, eine von Arnulfs natürlichen Töchtern aus Liebe entführt, aber daß er wieder vor des Königs Augen Gnade gefunden und die Verwaltung der Oſtmark empfangen hatte. Derſelbe, neuer Verbrechen ſchuldig oder verdächtig und nach Regensburg einberufen, ward in der königlichen Pfalz verhaftet, ſeiner Augen und Güter beraubt. Als dies Zwentibold hörte, zu welchem Engilſchalks Vetter, Wilhelm, und andere von deſſen Freunden, Zuflucht genommen, ließ er ſie ſämmtlich enthaupten, damit er nur ſich ſelbſt vom Verdacht verrätheriſcher Theilnahme reinige.

Den Mähren grämte aber doch, in ſolcher Abhängigkeit zu leben. Er legte ſeine Gewalt nieder, that Mönchskleider an, ward Einſiedler und ſtarb ſehr bald. Die Herzogthümer Böheim und Mähren wurden ſeinen Söhnen Moymar und Zwentibold verliehen.

16. Arnulf nimmt die Kaiserkrone.

J. J. 894 — 896.

Arnulfs Vielthätigkeit würde, wäre ſie nicht fruchtlos geblieben, größern Ruhm erworben haben. Des Königs Kraft war groß; doch die Macht der Verhängniſſe gewaltiger. Schon lag das abendländiſche Reich zertrümmert; aber auch noch die großen Bruchſtücke lösten ſich gährend in kleinere Theile auf. Wie Deutſchland und die ſlaviſchen Nachbarlande, waren auch Franzien und mehr noch Italien in gewaltſamen Bewegungen. Dort trennten ſich mit eigenen Königen die Burgunder vom Frankenreich; hier rangen nebenbuhleriſch Herzog Guido von Spoleto und Berengar, der friauliſche Herzog, um Wiedererrichtung des lombardiſchen Throns. Arnulf, in den Streit geflochten — Berengar und Papſt Formoſus flehten ſeine Hilfe an — ging zwar mit einem deutſchen Heer in die Lombardei. Die Erſtürmung von Bergamo, deſſen Vertheidiger Graf Ambros er vor dem Stadtthor an einem Baum aufhenken ließ, trug Schrecken in die Städte. Sie öffneten ihm die Thore. Allein kaum hatte er den Rücken gewandt, vereinten ſich die Entzweiten, weil ihn nun Alle fürchteten. Nur noch der Papſt rief, und dringender, ſeinen Schutz gegen die Fürſten an, welche ſelbſt Rom bezwangen.

Auch zum andernmal zog er über die Alpen, und eroberte Rom. Dankbar zog der römiſche Rath und die Geiſtlichkeit ihm mit Fahnen und Kreuzen bis zur milviſchen Brücke entgegen, unter Lobgeſängen. Auf den Stufen der Peterskirche empfing ihn das beglückte Oberhaupt der chriſtlichen Kirche, und krönte ihn unter dem Jauchzen des Volks zum Kaiſer der abendländiſchen Welt. Doch er empfing wohl die Krone; nicht das Reich. Kaum war er über Trident in Deutſchland heim, wurden ſeine

zurückgelaſſenen Befehlshaber vertrieben; alle Früchte ſeines Sieges zertreten.

Die Unruhen der Deutſchen, die Bewegungen der Slaven, die Mühen für ſeine natürlichen Söhne Ratold und Zwentbold, denen er Thronen verſchaffen wollte, geſtatteten ihm keinen ernſtern Blick auf die Völker jenſeits der Alpen. Er mußte ſich ſogar gegen Anſchläge wehren, die wider ihn ſelbſt gerichtet wurden.

Solcher machte ſich Hildegardis ſchuldig, Tochter König Ludwigs des Jüngern, Arnulfs Muhme. Dieſe, ein lebhaftes ehrgeiziges Weib, welches vielleicht Arnulfen ſchon zur Entthronung Karls des Dicken geholfen, ſchien Vergeſſenheit ihrer wirklichen oder vermeinten Verdienſte nicht gelaſſen dulden zu können. Es ging das Gerücht, ſie habe Gefährliches wider den Kaiſer angezettelt. Mit ihr verbunden war Engildicht, ein Markgraf, mächtig in den Gauen gegen Moravien und Böheim, durch deſſen Beiſtand ſie ſchon dem Hochſtift Eichſtätt beträchtliche Güter entzogen hatte. Arnulf aber ward der Umtriebe zur glücklichen Stunde inne; ſchickte die ränkevolle Verwandtin ins Kloſter Chiemſee, und beraubte den Engildicht ſeiner Würden, die dem tapfern und klugen Herzog Luitpold, des Kaiſers Vetter, anvertraut wurden.

17. Regensburg erweitert.

Es waren treue Wächter gegen die Morgenlande noth, wo das ſchreckbare Volk der Madſcharen immer gewaltiger durch Pannonien heranzog. Es drängte über den Leichnamen beſiegter Bulgaren herauf gegen Moravien und Iſtrien. Darum ſetzte der Kaiſer auch noch den getreuen, behutſamen Slavenherzog Brazlaw in die feſte Moosburg und zum Vogt über die Reichsgrenzen an der Drau und Save.

Zu gleicher Zeit richtete er Regensburg wieder auf. Dieſe uralte Hauptſtadt Baierns, wie des ganzen Reichs, war am zehnten Tage des Auguſtmonds des Jahrs 891 in Flammen aufgegangen. Nur die Kirche des heiligen Heimeran und Caſſian ſtanden von der Glut unverſehrt. Wohl hatte man bisher zuweilen auch die Könige in ihrer ſtillen Pfalz zu Oetting im Iſengau oder an der Iſar zu Moſapurg hofhalten geſehen. Jedoch Regensburg war allezeit Mittelpunkt der Reichsverwaltung geblieben; hier ein König gewohnt, der Länder Huldigung zu empfahen. Fürſten und Herren mit glänzendem Hofgeſind reiſeten da aus und ein, Gnaden und Befehle zu holen.

Arnulf erhob die Stadt mit kaiſerlicher Machtfülle aus der Aſche. Im Aufgang erneuerte ſich wieder die alte Pfalz der Könige, geräumig für des geſammten Reichs Hofhaltung, wo den Völkern Geſetze gegeben und die Zwiſte der Fürſten geſchieden wurden. Da ſah man die Schulen des Rechtes und der freien Künſte; die Wohnung der arbeitſamen Frauen; die Prachtgebäude einheimiſcher oder fremder Biſchöfe rings um die erhabene Burg. Dem Königsgau zunächſt gegen Niedergang ſtieg im Pfaffengau, ohnweit dem Donauufer, der mit Mauern umgürtete Hof des Biſchofs empor, zu deſſen Sprengel die Stadt, ein großer Theil Baierns und das Land Böheim gehörten. Mittagwärts von dieſem Sitz die Hauptkirche; ohnweit davon die dem Täufer Johannes geweihte; und noch entfernter von der Donau beſcheiden ein Paar Klöſter gottgeweihter Jungfrauen, daneben die Häuſer der Geiſtlichen, ihres Geſindes, auch die Werkſtätte einiger Kaufleute und der Kloſterfrauen. Doch Handelsmännern und Gewerkern wies der Kaiſer ihren beſondern Gau zu, dem Pfaffengau gegen Abend. Damit erweiterte er die Stadt, daß ſie einen vorher nie

beſeſſenen Umfang gewann. Nun ſah man hier den Hauptmarkt alles Handels im deutſchen Mittagslande. Hier wurden jene Barchent, Scharlachtücher und andere koſtbare Zeuge bereitet, deren Ruhm weit durch Europa ging; und was das fruchtbare Welſchland, was der rauhe Norden Köſtliches erzeugten, was in Franzien und in den Slavenländern gearbeitet ward, lag hier in Vorrathshäuſern aufgeſchichtet.

18. Beſchenkung der Geiſtlichen.

Den ganzen Gau der Gewerkleute vergabte der Kaiſer, ſammt vierzig Weinbergen am linken Flußufer, mit frommer Ehrerbietung dem Stifte des heil. Heimeran. Dies bewahrte ſchon andere theure Zeugen ſeiner Huld: die Gebeine des heiligen Dionyſius, und ein Buch der vier Lebensbeſchreibungen Jeſu mit goldenen Buchſtaben auf purpurnem Pergament kunſtvoll gemalt; der goldene Deckel des Buchs von edeln Geſteinen ſchwer. Viele ſagen, dieſe Heilthümer ſeien ihm einſt vom König Odo aus Franzien verehrt; andere, er habe ſie auf einem Zuge jenſeits des Rheins durch getreue Knechte diebiſch entwenden laſſen. Es iſt aber ſo fromme Ruchloſigkeit in Zeiten nicht ſchimpflich geweſen, da man noch glaubte, daß um das Heilige keine Sünde zu groß wäre.

Auch andere Klöſter ſind nicht von ihm verſäumt worden. Dem Biſthum Paſſau gab er die Macht, wie ſie ſchon Salzburg, Niederaltaich und Regensburg hatten, eigene Vögte anzuſtellen; auch Freiheit von der Gaugrafen Gerichten. Vielleicht gedachte er, durch Ausdehnung geiſtlicher Macht, den Uebermuth weltlicher Großen zu beſchränken; vielleicht herrſchte über ſeinen Willen auch nur die Denkart des Jahrhunderts, oder ſeiner erſten Räthe, die ſämmtlich geiſtlichen Standes

waren. Denn wer ergründet den verborgenen Quell von den Schickſalen der Sterblichen, ihr Herz?

19. Iſanrichs Empörung. Arnulfs Tod.

J. J. 897 — 899.

Es ſahen die deutſchen Völker einſt den erlauchten Arnulf mit großen Hoffnungen aus ſeiner kärnthiſchen Moosburg hervortreten; nun aber an der Neige ſeiner Tage über zerriſſene Entwürfe trauern. Er hatte ſeinen Willen, nicht ſeine Kraft ermeſſen. Das brachte Verderben. Vieles war begonnen, nicht eins vollendet. Feindſelige Völkerſchaften blieben ungezähmt; getreue unbeſchirmt; der Biſchöfe und Herzoge Gewalt kaiſerliches Anſehn überwuchernd; die Angelegenheiten des Reichs in verhängnißvoller Verwirrung.

Und häusliche Schmach und gefährliche Meuterei verdunkelten den Abend ſeines Lebens. Es ging ein Gerücht, Oda, ſeine Gemalin, gebe ihren Leib in ſchnöder Wolluſt fremden Buhlern preis. Zwar zweiundſiebenzig Herren und Grafen bezeugten vor offenem Gericht zu Regensburg feierliches Eides die Unſchuld der Kaiſerin. Und ſolchen Schwüren ward zu jenen Zeiten noch geglaubt. Aber Arnulf, ſchon ſeit dem letzten Zuge gen Welſchland kränklich, genas bei ſolchem Verdruſſe übel. Ihn rührte der Schlag. Der Verdacht, es ſei Wirkung beigebrachten Giftes, koſtete manchem Menſchen das Leben; andern Sicherheit und Vaterland.

Unter dieſen Umſtänden brach Aufruhr in der Oſtmark aus. — Es war nämlich geſchehen, daß die Brüder Moymar und Zwentibold, des Mährenlandes zwieſpaltige Herzoge, offene Fehde gegen einander begonnen; auch die Böhmen ſich inzwiſchen einen eigenen Herzog gewählt hatten. Vom Zwentibold war des Kaiſers Vermittelung angerufen; vom Moymar verworfen. Ar-

nulf hatte gegen Moymar zwei Markgrafen geſchickt, Luitpolden, ſeinen Vetter, der im Lande unter der Ens, und Aribo'n, der im Lande ob der Ens der Oſtmark vorſtand. Weil Aribo nun ſich mit Zögern verdächtig gemacht, als wäre er mit den Mähren einverſtanden, ward ſeinem Sohn Iſanrich die Grafſchaft an der Ens gegeben.

Nun aber erhob Iſanrich, ſeinem Vater ergebener, als dem Kaiſer, Aufruhr wider dieſen. In feſter Burg zu Mautern am Donaugeſtade wies er die Befehle des Oberherrn ab.

Arnulf, zwar ſterbenskrank, machte ſich ſelbſt wider den undankbaren Empörer auf. Er ſchiffte die Donau nieder bis Mautern, wo ſein Kriegsheer ſchon die Stadt beſtürmte. Mauerbrecher erſchütterten die Wälle; Stein- und Feuerſchleudern warfen einen Regen von Felſenſtücken und Flammen auf die Einwohner; aus tragbaren Schiffen wurden eilfertig Brücken über den Strom geſchlagen.

Solcher Ernſt beugte ſchnell des feigen Empörers Trotz. Er kam demuthsvoll aus den Thoren der Stadt, mit Gemalin und allem Hofgeſind, und flehte Gnade zu Arnulfs Füßen. Er ward gefangen, nach Regensburg geſchickt; aber entwiſchte ſeinen Wächtern unterwegs.

Der Kaiſer, kaum vom Feldzuge heim, ſtarb kraftlos am Ende des Jahres 899 zu Regensburg. Seine Aſche, in ſteinernem Sarge, bewahrte die Kirche des Kloſters Heimeran.

20. Ludwig das Kind.

Im J. 900.

An der Gruft des Vaters riefen die Fürſten ſeinen kaum ſiebenjährigen Sohn Ludwig zum König der

Deutſchen aus. Auf dem Tage zu Forchheim erkoren ſie ihn feierlich, als den Letzten der männlichen Sprößlinge Karls des Großen, alter Sitte treu.

Biſchof Adalbert von Augsburg übernahm die Erziehung des gekrönten Kindes; Hatto, der Erzbiſchof von Mainz, neben ihm Otto, Herzog zu Sachſen, die Verwaltung, und Markgraf Luitpold, der mannhafte Held, mit vielverſuchtem Schwerd den Schirm des Reichs. Denn die mähriſchen Slaven thaten den Baiern allezeit zuwider; zumal nach Arnulfs des Geſtrengen Hinſcheide. Doch bald ſchwang über ihren Nacken ein anderes Volk das Würgerſchwerd; unterjochte ſie; ward ſelbſt den Deutſchen ſchreckbar.

21. Die Ungarn erſcheinen in Deutſchland.

J. J. 900 — 902.

Die Ugren, der Wolgaſteppen Söhne, ſchwärmten ſchon ſüdwärts durch Iſtrien gegen das lombardiſche Blachland. Der Biſchof von Paſſau war ſeit Jahren gezwungen, Geſchenke von Kleidern und Linnen zu ſpenden, Sicherheit ſeines pannoniſchen Kirchſprengels zu kaufen.

Wie ſie nun von des Kaiſers Tod hörten, entſandten ſie Botſchafter gen Deutſchland, mehr um dieſes Reiches Macht und Fruchtbarkeit zu erſpähen, als um Pflegung friedlichen Einverſtändniſſes. Denn urplötzlich brachen ihrer viel mächtige Schwärme durch Moravien in das Oſterland Baierns und über den Ensſtrom. Aus weiter Ferne verkündeten Rauch- und Feuerſäulen der brennenden Ortſchaften ihren Anzug. Das uralte Münſter auf einem Hügel des lieblichen Kremsthales; das den heiligen Florian in ſchöner und fruchtbarer Landſchaft auf grünen Höhen lobende Kloſter, loderten vor Allen zuerſt auf. Dann kamen ſie mit Sturmesſchnelle und

erfüllten Baierland fünfzig Meilen weit und breit mit Entſetzen.

Grauſam, reiſſenden Thieren gleich, tranken ſie Blut und fraßen rohes Fleiſch. Ihre Geſtalt, zwar klein, aber gewandt, mit nacktgeſchornem Kopf, tiefliegenden funkelnden Augen im häßlichen braungelben Geſicht, flößte Grauen ein. Beute, Jagd und Fiſchfang war ihr Tagwerk; kriegeriſche Uebung auf behenden Roſſen der Freien und Knechte Spiel in Lagern. Ihre Todten verbrannten ſie. Immer fochten ſie zu Pferde; ſelten mit dem Schwerd, lieber von weitem. Da ſchnellten ſie vom hörnernen Bogen den Todespfeil mit unglaublicher Sicherheit aus großer Ferne. Feſte Plätze ließen ſie unbelagert. Gleich furchtbar im Angriff, wie in oft verſtellter Flucht, würden ſie unwiderſtehlich geweſen ſein, hätten ſie eben ſo viel Beharrlichkeit als Ungeſtüm bewieſen.

Luitpold, der edle Herr von Sentilabach, und Markgraf von der Ens, genas bald von der erſten Ueberraſchung. Auch Biſchof Richard von Paſſau. Sie thaten ſich mit ihren Getreuen zuſammen zum Widerſtand. Aber die Ungarn waren, wie jählings gekommen, verſtoben. Nur einen ihrer Haufen ertappte man noch am nördlichen Donauufer; der hielt ſich geborgen. Ihn überfiel Luitpold. Es wurden bei zwölfhundert der Heiden erſchlagen oder in den Fluß geſprengt, ohne eigenen Verluſt.

Darauf baute der Sieger ohnweit dem verödeten Kloſter Florians, eine Viertelmeile vom Erguß der Ens in die Donau, eine Veſtung mit ſtarker Mauer und Beſatzung, zur Hut gegen die Feinde. Sie ward Ensburg geheißen und dem tapfern Biſchof von Paſſau als Erſatz für die eingeäſcherten Klöſter gegeben.

Allein das focht die wilden Madſcharen wenig an.

Ihre ſchweifenden Banden durchliefen die kärnthiſchen Thäler und plünderten weit hinauf ins Gebirg. Rächend vergalten die Baiern wieder. Es waren nicht Heere, nur Rotten, die einander abwechſelnd befehdeten.

Des Reiches Sicherheit wurde aber gleichgültig verwahrloſet, während die Ungarn größere Macht zuſammenzogen, das weite deutſche Land auszurauben. Denn hier herrſchten nur Mönche, für ihren Altar ſorgend. Der unmündige König, von ihnen geleitet, beſchenkte wohl Kirchen und Klöſter mit Uebermaas, ließ Bisthümer und Fürſtenthümer zu einer Eigenmacht reifen, neben welcher die Königsgewalt ſelbſt zum Schatten ward; allein die Thore des Reichs ließ er unverwahrt den Verwüſtern offen.

22. Des Adels Wachsthum.

Durch der Karlingen Hauskriege und Schwächen waren die Großen erſtarkt. Sie zu gewinnen, war ihnen von den Kaiſern reichlich gegeben, oder ihnen wenigſtens nicht da widerſtanden, wo ſie ſich ſelbſt ungerechte Hoheit anmaßten. So hatten ſie allmälig durch Schmeichelei oder Trotz und Liſt Aemter erblich auf ihr Haus gebracht, und die Abgaben des Volks, oft ſelbſt den Heerbann zu eigenem Vortheil angeſprochen.

Seit die Könige in Regensburg gewohnt hatten, war verſäumt worden, nach Weiſe der Alten, vollmächtige Boten in die Gauen zu ſenden, auf der Grafen Verwaltung zu ſehen. Dadurch iſt dieſen viel Sicherheit und Willkühr entſtanden. Auch wagte wider dieſelben nicht leicht Einer Klage, obgleich Jedem geſtattet ward, vom Spruch der Zehent- und Gaugerichte hinweg, das Urtheil des Pfalzgrafen anzurufen, der im Namen des Königs richten ſollte. Ein ſolcher ſaß ſeit den Tagen Ludwigs, des erſten Königs aller Deutſchen, in der

Pfalz zu Regensburg, bewahrte des Herrſchers Siegel und führte über das königliche Hausgut und Einkommen Aufſicht. Aber der Pfalzgraf, ſelbſt nach Reichthum oder Macht lüſtern, oft den Großen des Reichs, die er zu richten hatte, verwandt, oft ihrer Gunſt begierig, ihren Haß fürchtend, ſchützte die Unſchuld ſchwach.

So wurden die Grafen in den Gauen eigenherrlich; mehr noch die Markgrafen und Herzoge an den Grenzen. Denn dieſen ſtanden weitläufigere Landſtriche zur Belohnung der Kriegsleute zu Gebot, die, immerdar für den Schutz der Mark rüſtig, eben ſo willig für die eigene Sache ihres Anführers ins Feld rückten.

Alſo entwichen gemach die ſtrengen Ordnungen des ehemaligen Heerbannes, und ſelbſt der Geiſt des Lehenweſens fing in ſeiner Entartung an, den Oberhäuptern des Reichs feindſelig zu werden, für deren Thronesſchutz er in die Welt gerufen worden.

Zwar ſchienen geſammte deutſche Lande das ungeheuere Hausgut eines Einzigen, und alles Volk zwiſchen Alpen und Belten mit Edeln und Fürſten in allgemeine Knechtſchaft verſunken zu ſein, wenn man ſah, wie Alles ſich drängte, des Mächtigern Dienſtmann und Schützling zu heißen. Da bot der Freigeborne ſeinen erbeigenen Hof dem Grafen oder Kloſter; Graf und Kloſter das Eigenthum hin an Kaiſer und König; König und Kaiſer gaben das Empfangene in Lehensgeſtalt, mit Rechtſamen und Grundſtücken erweitert, den Gebern zurück; und zerſplitterten das ganze Reich in zahlloſe Lehen. Der Schwächere ward immer des Stärkern, dieſer des noch Mächtigern Mundmann und Vaſall; Alles eine Verkettung von Knechtſchaft in allerlei Abſtufung.

Doch Jeder war in die Lehenverkettung getreten, mehr um Schutz und Reichthum zu gewinnen, als zu gewähren. Wer dieſen hatte, jenen entbehren konnte,

trachtete dann eben ſo ſchnell, was er als Lehen beſaß, in Erbgut umzukehren. So ſtiegen darauf dunkle Geſchlechter in Beſitz von Grafſchaften, Grafen zu Fürſtenmacht. Alle hatten wieder ihr Heer von Getreuen und Lehnmannen. Und ſo kam, daß die, deren Väter von einem Kaiſer oder König aus freier Gnade gewählt worden waren, nun hinwieder bei Königswahlen geltende Stimmen laut werden ließen.

Nicht wenig wurde auch die Adelsmacht durch das Tieferſinken des untern Volks gehoben. Neben vielen ununterbrochenen Kriegen erzeugte die Unvollkommenheit des Ackerbau's und das ſchwache Athmen des Handels nicht ſelten allgemeine Hungertage, noch mehr wenn Naturerſcheinungen zerſtörend dazu traten, welche ſelbſt in unſern Tagen zu den ungewöhnlichen gehören. Im Jahr 873 kamen aus den Morgenländern ſo ungeheure Züge von Heuſchrecken, daß ſie im Fluge das Licht der Sonne verdunkelten. Ihre Leiber hatten Länge und Dicke eines Mannsdaumens. Sie zehrten Aecker und Wieſen in weiten Strichen ab, und griffen mit ſcharfem Gebiß ſogar die Rinden der Baumzweige an.

In ſolcher Noth gab ſich viel Volks weg um Nahrung. Leibeigen ward ohnehin, wer den ſchuldigen Zins nicht mehr entrichten konnte. Und wenn auch ſelbſt Freigeborene mit leibeigenen Mägden Kinder zeugten in rechtmäßiger Ehe, folgte die Geburt doch immer dem Stande der Mutter.

Während einerſeits die Menge der Dienſtbaren ſchwoll, verminderte das Schwerd der Fehden und Kriege die Geſchlechter der Herren. Beſitzthümer und Ehren, ſonſt mehrern gemein, fielen an Einzelne durch Erbe, Gewalt oder Gunſt. So entſtanden Häuſer, deren Stolz oft der ſchwankenden Gewalt des Landesherrn Stirn bot.

23. Fehde der Babenberger.

J. J. 902 — 907.

Vom hohen Felsberg an der Rednitz ſah die alte Burg der Babenberger ins Land herunter. Hier war der Sitz eines mächtigen Geſchlechts, ehemals der ſorabiſchen Markgrafen. Droben wohnten zu dieſer Zeit vier Brüder, Adalbert, Heinrich, Adalhard und Reinold. Ihre Güter lagen groß in den Gauen zwiſchen Main und Saale.

Mit ihnen wetteiferten um Vorzug des Geblüts, der Ahnen und des Reichthums an Landen und Leuten die vier Brüder und Grafen zu Frizlar und in der Wetterau, Konrad, Gebhard, Eberhard und Rudolf, der würzburgiſche Biſchof. Sie waren die Söhne des reichen Grafen Udo, des Urenkels Kaiſer Ludwigs des Frommen von deſſen Tochter Alphais. Es ward viel Feindſchaft unter dieſen Nachbarn, und viel Hader zwiſchen ihren Leuten, bis nach mancherlei Kränkung nur Blutrache zu genügen ſchien.

Endlich zogen vom Babenberg herab Markgraf Adalbert und ſeine Brüder mit ihren zahlreichen Dienſtmannen zu offener Fehde gegen die Nebenbuhler. Dieſe aber begegneten ihnen feſt: Gebhard und Eberhard, auch die Leute ihres Bruders Rudolf, des Biſchofs von Würzburg und Herzogs Konrad von Franken. Sie rannten mit großer Wuth gegen einander. Es ward viel edles Blut vergoſſen; zuletzt der Babenberger Banner ſieglos. Markgraf Adalbert mußte mit ſchwerem Verluſt das Wahlfeld verlaſſen. Sein Bruder Heinrich lag erſchlagen; und Adalhard, ſein anderer Bruder, war in feindliche Gewalt gefallen.

Doch auch die Sieger klagten. Denn Herr Eberhard, der Graf in Franken, wurde vielverwundet unter den Leichen hervorgezogen. Und als er wenige Tage

darauf den Geiſt aufgab, gerieth ſein Bruder Gebhard in ſolchen Schmerz, daß er dem gefangenen Babenberger das Haupt abſchlagen ließ.

Rachedurſtig kam folgenden Jahres der Markgraf wieder; aber mit doppelter Macht. Er fiel verwüſtend in die Lande des Biſchofs von Würzburg; jagte ihn ſieghaft bis in den weiten Speßhardt; trieb die Kinder ſeiner Feinde aus ihren Gütern und raubte alle Ortſchaften derſelben aus.

König Ludwig das Kind, den Verfolgten verwandt, gebot Landfrieden. Deß lachte nur Markgraf Adalbert. Und obwohl ihn der König ſeiner Würden und Güter verluſtig ſprach, zog er dennoch im Frühling des Jahres 905 noch gegen Herzog Konrad aus, der zu Friedeslar ſaß, ſtark an Reiſigen und Fußknechten. Er warf die erſten zwei Streitrotten des Herzogs mit ungeſtümem Anfall; dann die dritte, in welcher Konrad ſelbſt fechtend umkam. Nun ward der Friedbrüchige vor den Reichstag zu Tribur entboten, und da Adalbert Gehorſam weigerte, rückte der König mit Heergewalt vor deſſen Burg.

Es war aber an des Königs Seite ſein Erzkanzler, Hatto, der Mainzer Erzbiſchof, ein verſchmitzter Pfaff. Dieſer verſprach ihm, den Markgrafen ohne Mühe in die Hände zu liefern. Er ritt alſo auf Adalberts Burg, als wollt' er vermitteln; und redete dem Babenberger zu, mit ihm ins königliche Lager beim Schloſſe Theres zu gehen. Er gelobte, ſelber ihn wieder mit aller Sicherheit auf ſeine Burg zurückzubegleiten. Adalbert fürchtete keine Argliſt, und willigte ein.

Da ſie aber weggeritten waren in der Frühe, gab der Erzkanzler plötzlich vor, wie er nüchtern ſei und zu eſſen begehre. Darum kehrten ſie noch einmal in die Burg zum Morgenimbiß zurück; nach dieſem in des Kö-

nigs Lager. Hier ward Adalbert gefangen und ohne Gnade zum Tode verurtheilt. Als ſie den edeln, ſtreitbaren Mann zum Richtplatz führten, und der Erzbiſchof zuſchaute, rief der Verrathene: „Hatto, muß ich ſterben, ſeid ihr des Meineids ſchuldig!“ Es entgegnete ihm der Erzbiſchof: „Mit nichten! Hab' ich euch nicht unverſehrt zum Frühſtück ins Schloß zurückgebracht? Warum zoget ihr zum andernmal mit mir aus?“ Das Haupt des Babenbergers fiel unter dem Henkerbeil. Sein Gut ward vertheilt. Das Schloß Babenberg und die umliegende Gegend behielt König Ludwig.

In dieſen Fehden hatte das nahe Eichſtätt viel erlitten. Daher gewährte der König dem Orte ſtädtiſches Recht, mit Ringmauern; auch wegen der Ungarn.

24. Die Ungarn in Baiern und Deutſchland.

J. J. 907 — 910.

Ganz Mährenland und Lombardien war von den Ungarn verwüſtet worden. Nun drangen ſie herauf über die Save und Raab in die Oſtmark. Darum ward in aller Eil große Macht wider die Heiden aufgeboten, ihre Gewalt zu dämmen.

Am ſiebenzehnten Tag des Heumonats des Jahres 907 ſtand ein deutſches Heer bei der Ensburg verſammelt; dabei waren viele edle Herren, Biſchöfe und Aebte mit ihren Wehren; der König Ludwig ſelbſt. Dieſer aber blieb mit einem Kriegshaufen zur Nachhut an der Ens. Die größere Macht führte Markgraf Luitpold, der Baiern edler Herzog, weiter hinab an die Donau, wo ſich jenſeits die Madſcharen im Lager zeigten.

Und wenige Tage darauf, in finſterer Nacht, als die Deutſchen allzuſorglos ſchliefen, ſchwammen die gelenken Feinde unbemerkt über den Strom; ſtürzten

mit dem Schwerd in das Lager der Chriſten, und ſtifteten darin ein grauſames Blutbad. Die Baiern, wie die Deutſchen jener Zeiten überhaupt, hatten noch zum Kriege meiſtens Fußvolk, ſchwer bewaffnet mit Panzerhemden, Bickelhauben, Tartſchen, langen Schwerdern Pfeilen und Bogen; die Reiterei, faſt ganz in Eiſen gekleidet, unbehilflich. Daher den leichtberittenen Ungarn kaum beizukommen.

Drei Tage hat am Donauſtrom das Schlachten gewährt. Herzog Luitpold ſelbſt iſt rühmliches Todes umgekommen; mit ihm Herr Dietmar, Salzburgs Erzbiſchof, Otto, der Biſchof zu Freiſingen, und von Säben Biſchof Zacharias; auch viele andere tapfere Aebte noch und Grafen. Wenige konnten ſich an die Ens zum König retten.

Dieſer, im Anblick der ungeheuern Niederlage, ſehnte ſich den Seinen Hilfe zu bringen. Durch argliſtige Flucht aber der ſchlauen Feinde gelockt, fiel auch er bald in deren verderblichen Hinterhalt, welcher aus Wäldern hervorbrach. Mit Noth entkam der König gen Paſſau.

Nun überſchwemmte die ungariſche Heermenge das offene Baierland. Alles Leben wich, wohin die Verderber traten. Viele Dörfer loderten; Regensburg ſelbſt, kaum aus der Aſche entſtanden, noch ohne Ringmauer. Von dreiundfünfzig Klöſtern des Landes ſtürzten einundzwanzig öde zuſammen; Freiſing, Oetting das alte, Schlechdorf, Altaich das obere und niedere, Weſſobrunn, Thierhaupten, die Zellen am Tegern- und Schlierſee, Oſterhofen, wo die königliche Pfalz und der alten Fürſten aus Baiern Begräbniß, neben vielen andern Gotteshäuſern. Prieſter verkauften ihre Chorröcke, Meßgewänder, ſilbernes und goldenes Geſchirr, Zierden und Güter der Kirchen; gaben Alles den Ungläubigen, damit Frieden zu kaufen.

Dieſe ſchleppten unermeßliche Beute davon; Männer, Weiber, Kinder, mit den Haaren zuſammengebunden, gleich Viehheerden in die Knechtſchaft. Hin und wieder zwar wagte Verzweiflung ſchwachen Widerſtand. Es verſuchten bei Lengfeld (ob Abach) baieriſche Landleute ihr Heil; wohl verlegten ſie den Räubern den Weg zwiſchen Fels und Waſſer an der Donau, die Gefangenen zu befreien; doch Alle wurden erſchlagen oder zerſprengt.

Und in folgenden Jahren kamen die Unbezwingbaren abermals, mit neuen Schrecken und Elend, über Thüringen, Sachſen, Franken und Schwaben. Umſonſt bot König Ludwig den Heerbann auf, und drohte endlich jeden erhenken zu laſſen, der den Streit ſcheue. Er ſah ſein deutſches Land ausrauben, mußte mit Geld ſchmachvollen Frieden bezahlen.

25. Untergang der Karlingen in Deutſchland.

J. J. 911.

Der jugendliche König, noch unvermält, vom Kummer erdrückt, ſtarb zu Regensburg am zwanzigſten Tag des Brachmonds im Jahr neunhundert eilf, im hundert und zweiundzwanzigſten der Herrſchaft des karlingiſchen Geſchlechts über Baiern. Er war der Letzte ſeines Stammes in Deutſchland; ein Fürſt, der nichts gethan hat.

Das unermeßliche Reich jenes Karl, den ſie den Großen nennen, verſchwand auf immer durch Entartung der Mittel, und Elendigkeit der Herrſcher. Der Fluch, welchen des Eroberers Hand auf viele Völker und Länder gebracht, war auf ſein eigenes Haus zurückgekommen, und hatte ſeinen Thron zerſchlagen. Verarmt, geblendet, in Klöſtern, in Hütten, als Flüchtlinge, als Bettler, als Vater- und Brudermörder, ſelbſt im Glanz ihrer Kronen verhaßt oder verſpottet, ſtarben Söhne, Enkel, Urenkel des unglückſeligen Geſchlechts.

26. Der Zeiten Sitte und Kunſt.

Es war aber rohes Leben, wie an Hoflagern der Könige, ſo in Klöſtern, Burgen, Hütten; wilde Kraft, ohne Zartheit in der Wolluſt, ohne Maas in Andacht oder Rache; das Geſetz hart und einfach, nur dem Schwachen furchtbar, der ſich zu Bürgſchaft zwingen ließ, den Richterſpruch zu erfüllen. Nach Reichthum und Wohlleben allgemeine Begier. Der Pfaff kriegeriſch und länderſüchtig, wie der Graf. Der Größere immer den Kleinern und deſſen Raub verſchlingend. Klöſter bettelten Schenkungen; Päpſte forderten von ihnen Steuern, daß ſie ſich des ſchnöden Goldes wieder entledigten zu Gunſten des heiligen Stuhls. Köſtlichere Gaben verhieß ihnen dafür der Fürſt der zwölf Boten.

Des untern Volks Aberglaube ergriff die Großen. Funken der Wiſſenſchaft glimmten nur ſparſam noch in Mönchszellen. Aus dieſen allein kamen die Kanzler und Geheimſchreiber der Fürſten und Richter. Sie ſchrieben faſt Alles in der verwilderten Sprache des alten Roms; doch auch das Deutſche, zwar unbeholfen, aber in weichen Selbſtlautern wohltönend, ward ſchon als Schriftſprache mit römiſchen Buchſtaben, in Ueberſetzungen und Reimen, zuweilen auch in öffentlichen Urkunden verſucht.

Anfangs und lange ſind in Baiern aber keine andere Mönche gekannt worden, als welche nach Benedikts Vorſchrift lebten. Ihre Andachtsordnung, vom Stifter unter dem mildern Himmel Italiens erfunden, mußten ſie, laut Geſetzen des Reiches, auch im rauhern Deutſchland halten; des Nachts beten, am Tage nach welſcher Sitte ſchlafen. Unter dunkelfarbenem Oberkleid trugen ſie die weiße Kutte; den Bart kurz; das Haar lang; am Hinterkopf einen kahlgeſchornen Kreis.

Neben trüber Schwärmerei und furchtbar mönchiſcher

Strenge, da Aebte und Biſchöfe oft die Fehlbaren verſtümmeln oder lebendig einmauern ließen, herrſchte in Klöſtern nicht ſelten üppiges Sinnengelüſt und Wohlleben. Dies, und Langeweile, auch Kunſtſinn, führten in manche Zelle den Geſchmack ein an Bildſchnitzerei aus Holz und Elfenbein, an Malerei und Verfertigung getriebener, halberhobener Arbeiten von Gold, Silber und geringern Erzen. Aber, ohne des Alterthumes edle Muſter, ward weniger getrachtet mit Darſtellung des Schönen, als mit Gepränge mühſamer Geſchicklichkeit die Verwunderung zu reizen, oder das Auge gegen Ungeſtaltheit harter Umriſſe mit kräftigem Farbenglanz zu blenden. Der Oelmalerei uraltdeutſcher Gebrauch war nicht fremd zur Verzierung der Gebäude und Geräthe oder deren Schutz gegen Witterung. Edlere Denkmale des Pinſels ſind aus jenen Tagen nicht mehr, oder waren nie vorhanden. Langſam erhob ſich auch die Tonkunſt in Verbeſſerung kirchlicher Geſänge. Bajern hat manchen ſinnvollen Künſtler erzeugt, der gleich fähig, ein Orgelwerk zu bilden, oder ihm zauberreiche Töne zu entlocken, ſelbſt von Italien geſucht ward. Immer jedoch waren nur Mönche die Lehrer aller Kunſt; ſie ſelbſt lange Zeit Kalkbrenner, Maurer, Zimmerer und Schreiner; die Gebäude einfach und klein; Wohnungen des Volks aus Holzwerk; daher Feuersbrünſte ſo oft und verderblich. Nur Kirchen und Klöſter hatten feſtes Gemäuer; doch auch die vornehmſten derſelben nur leichte Schindeldächer Eben ſo die Schlöſſer, Burgen und Wartthürme, die man gern auf einſame Höhen pflanzte, des Feindes Anrücken, Zahl und Ordnung ſchneller zu bemerken, oder leichter von oben hernieder gegen Pfeilſchützen und Schleuderer zu ſtreiten. Den Wettern der Jahrhunderte ward geſucht durch Mauern von ungeheurer Dicke zu trotzen. Noch lagen, beſonders den Alpen nah, auf ungebauten

Feldern viele Felstrümmern und mächtige Geſchiebe, die vor undenklichen Zeiten von Waſſerfluten aus dem Gebirg hervorgerollt waren. Die Felſenklöße, indem urbar zu machende Gründe von ihnen gereinigt wurden, lieferten gewöhnlich den Hauptbeſtand zu jenen rieſenhaften Gemäuern, die mit feſtem Mörtel zuſammengekittet, noch ſeit einem Jahrtauſend das Erſtaunen der Nachkommen ſind.

27. Handel.

Vielleicht wären die Künſte, welche zum Sterblichen das Göttliche bringen, ihren Keimen freudiger entronnen, hätten nicht des Zeitalters ununterbrochene Kriege den Boden zertreten, und der Menſchen freundlichen Verkehr gehemmt.

Zwar die Karlingen begünſtigten zur Pflege des Handels kräftig eingeführter Jahrmärkte Ordnungen. Es wurden dergleichen zu Paſſau, Linz, Ingolſtadt, Regensburg und andern Orten begangen, beſonders an Sonn- und Feſtvorabenden wegen der großen Meſſen; auch durften nie, ohne der Kaiſer oder Könige Vorwiſſen, neue, zum Schaden älterer, geſtiftet werden. Allein Baierns eigenthümliche Lage, auf der einen Seite durch die hohen Alpen vom Meer, auf der andern durch wilde Völkerſchaften vom reichen Morgenland getrennt; dazu der eigenthümliche Lauf der Flüſſe, alle der Donau zuſtrömend, welche in ungebaute Weltgegenden auslief — dann die Habſucht der Großen, die Unſicherheit der Straßen und anderes Unheil, beengten das freiere Spiel des Handelsgeiſtes.

Im öſtlichen Theile des Reichs knüpfte ſich ein lebhafterer Waarenumſatz mit den Slaven an. Die Unklugheit der Könige hatte aber ſeit den Tagen Ludwigs des Jüngern vergeſſen, daß Fürſten nur aus vollestem Strom öffentlichen Reichthums ſchöpfen, nicht deſſen Quellen

ausgraben müſſen. Durch unmäßige Zölle war von ihnen faſt aller Verkehr getödtet. Darum hatten auch die Stände laute Beſchwerden vor den Thron Ludwigs des Kindes gebracht, und auf dem Landtag zu Rasfolteſtet ward ein milderes Zollgeſetz entworfen. Demzufolge mußte fortan jedes Frachtſchiff ſeine Angaben machen. Schwamm es auf der Donau den Paſſauer Wald vorüber, entrichtete es eine halbe Drachme; über Linz hinaus drei Scheffel Salz; dann konnte es nach Böheim handeln oder ſonſt wohin. Laſtwagen und Saumroſſe, über die Ens hinaus, zahlten einen Scheffel. Wenden, in Baiern wohnhaft, waren zollfrei; nicht ſo, welche aus Böheim oder Rügenland Handels wegen nach Baiern reiſeten. Auch Salzſchiffe blieben mauthfrei, bis ſie nach Ebersberg (am Traunfluß) gelangt, oder wenn ſie für Mährenland beſtimmt waren. In dieſem Fall zollte jedes ſeinen Schilling. Den Schiffen aus dem Traungau, den Bajoaren und Slaven, mit Ochſen, Roſſen und anderm Vieh für eigenen Hausbedarf, ward nichts abgefordert; hingegen Hebräer und Handelsleute ſollten Alles verzollen.

28. Mundebürde.

Zu größerer Sicherheit begaben ſich Kaufleute, Juden und Freigelaſſene in Schirm und Mundebürde des Königs, oder mächtiger und tapferer Grafen. Je mehr neben der Schwäche des Herrſchers, Stärke und Willkühr einzelner Großen wuchs, je nothwendiger ward deren Schutz, wofür ihnen in mancherlei Gabe und Dienſt gedankt werden mußte.

Selbſt Kirchen und Klöſter, die von jeher in weltlichen Dingen und vor Gerichten Stellvertreter, meiſtens geiſtliches Standes, gehabt hatten, erkoren ſich Schirmvögte ihrer Rechtſame und Güter aus weltlichen Herren.

Dieſe übten dann im Namen des Gotteshauſes treues Aufſehen über deſſen irdiſche Beſitzungen; auch Gerichtsbarkeit und den Königs- oder Blutbann des Kloſters, wenn es ſolchen von Kaiſern und Königen empfangen. Die Hingabe der Vogtei geſchah mit feierlicher Ueberreichung der Schirmfahne, welche oft nach dem Tode des Trägers zu ſeinen Ehren in der Kirche aufgehängt ward, deren Recht er gut verfochten. Gewöhnlich war, wer ein Gotteshaus gründete, auch deſſen Schirmvogt; ſein Recht vererbte auf Söhne und Enkel. Doch wurden nicht ſelten verſchwenderiſchen Klöſtern, wider ihren Willen, vom Landesherrn Vögte gegeben.

Die Mühe der Schirmherren iſt immer mit Nutznieſſung von Gütern, Strafgeldern, Zinſen, Geſchenken und reichlicher Bewirthung belohnt worden. Dieſe Vortheile, verknüpft mit Ehren, reizten die Begierde der Großen bald zum Uebermaas, Vögte vieler Mundmannenſchaft zu ſein.

29. Leibeigenſchaft.

Von allen dieſen Rechten und Sicherheitsgenüſſen, vom Handel, ſelbſt von der Landesvertheidigung, waren die Leibeigenen ausgeſchloſſen, deren Zahl von Jahr zm Jahr ſchwoll. Ein kurzes Haar, oder ganz kahlgeſchornes Haupt zeichnete die Menge dieſer Unglücklichen ſchon von fern aus. Leute, die da verarmt, oder der Neckerei und Unterdrückung grauſamer Reichen müde waren, wählten verzweiflungsvoll oft das bittere Loos der Knechtſchaft, um Verſorgung und Sicherheit zu gewinnen. Andere, ſelbſt von edlern Geſchlechtern, vergabten ſich wohl aus maasloſer Frömmigkeit zu Angehörigen eines kirchlichen Schutzheiligen; oder ſetzten ſolchem ewige Jahrzinſe für ſich und die Nachkommen aus, mit Bedingung, könnten ſie oder

ihre Erben einmal, drei- und mehrmals nicht zahlen, der Kirche leiblich heimzufallen. Das Alter der Zinsbarkeit für die Erben begann zuweilen ſchon in deren zwölften Jahre. So führten Edle und Freie Weib und Kind in zinsbare Dienſtſchaft. Noch andere, im Glauben ihr Gut geborgen zu machen, wenn ſie es mächtigen Herren oder Kirchen (denn Kirchengut war Heiligthum) überlieſſen, thaten alſo und nahmen es als Erblehn gegen ewigen Grundzins zurück. Am ſtärkſten aber wurde die Zahl der Knechte und eigentlichen Leibeigenen in den langwierigen Kriegen gegen die Slaven zu Kärnthen, Pannonien, Mähren und Böheim vermehrt. Die Menge Gefangener und zu ewiger Knechtſchaft verkaufter Slaven ward ſo ungeheuer, daß ihr Name, wie einſt der römiſche, überhaupt Leibeigene bedeutete.

Mannigfaltig, wie die Veranlaſſungen der Knechtſchaft, waren deren Abſtufungen durch Umſtände oder thörichten Dünkel geſchaffen und befeſtigt. Der Stolz der Geburt und des Standes brüſtet ſich im Thronſaal des Weltherrn ſelten eitler, als im finſtern Sklavenſtall.

Das Niedrigſte aller Looſe hatten die eigentlichen Leibeigenen, mit Hausvieh gleichen Werth; wie Kaufmannswaare eingehandelt und auf Märkten verkauft. Anfangs kannte das Recht ihrer Gebieter keine Schranken. So ehrlos waren ſie, daß man ſie kaum Menſchen gleich achtete. Lange war ihren Ehen prieſterliche Einſegnung verſagt, obwohl man ihnen das Kinderzeugen geſtattete. Sie arbeiteten als Feld-, Stall- und Hausknechte der Freien, aber auch wie deren Handwerker. Sie trieben das Gewerbe der Gold-, Waffen- und Schildſchmiede, der Maler, Seiler, Brauer, Bötticher, Bäcker, Seifenſieder und anderer Künſtler. Eigenbehörige Mägde ſpannen und webten; bereiteten

Kleider aus Wolle und Linnen; oder verzierten dieſelben mit Stickereien. Wie immer bei den alten Deutſchen Weiber und Jungfrauen, wohnten auch die leibeigenen Mägde abgeſondert im Frauenhaus, mit Graben, Zäunen und feſten Pforten wohlverwahrt gegen der Männer verbotenes Gelüſt.

Mancher Leibeigene genoß durch beſondere Geſchicklichkeit oder Herrengunſt einige Freiheit, als Aufſeher und Oberknecht. Mancher war nur einigemal in der Woche arbeitspflichtiger Tageſchalk; die übrigen Stunden verwendete er dem eigenen Nutzen. Mancher wohnte ſogar auf eigener Hube, hielt ſich eigene Knechte und hatte eigenes Vermögen; doch auch dann erbte noch ſein Leibherr von der Hinterlaſſenſchaft; meiſtens das beſte Haupt Vieh, Geräth und Kleider. Andere konnten ſogar die Scholle verlaſſen, welche ſie anzubauen hatten, wenn aus ihrer Nachkommenſchaft darauf blieb, der den Grund beſtellte, wie bisher.

Solche näherten ſich ſchon den Freigelaſſenen, deren Zahl doch immer gering war. In frühern Zeiten ſah man noch zuweilen Leibeigene unter die Geiſtlichen aufgenommen, und dadurch zur Freiheit gelangen. Es ward nachher von den Geſetzen des Reichs unterſagt. Zuletzt erſchwerten Eigennutz, ſelbſt landesherrliche Ordnungen die Freigebung; höchſt ſelten flößten die Schauer des Sterbebettes barmherzigere Gefühle ein, und ſchafften den Verworfenen zum Seelenheil der erblaſſenden Herren Erlöſung. Der ſeltene Wiedereintritt in das Recht der Menſchheit geſchah mit feierlichem Prunk, bei welchem der Beglückte mit brennender Kerze in den Händen um den Hochaltar der Kirche geführt wurde. Auch die Freilaſſung hatte ihre Stufen. Bald war ſie vollkommen, bald nur auf das Recht zu eigenem Erwerb beſchränkt, aber dennoch zinsbar zu bleiben.

Höher, als der Freigelaſſene, ſtanden ſeine Kinder. Sie waren Befreite; und die in der dritten Geburt vom Freigelaſſenen Stammenden konnten ſich ſchon mit Freiknechten oder Barſchalken vermiſchen, ohne Schande zu bringen. Die Barſchalke betrachteten ſich allen Freigebornen gleich; waren nur aus Armuth und gegen Bezahlung dienſtbar. Verehelichung der ärmſten Barſchalkentochter mit dem Leibeigenen oder Freigelaſſenen war ſchimpfliche Mißheirath; und wie bei andern Ehen ungleicher Stände auch hier üblich, daß Töchter den mütterlichen, Söhne den väterlichen Stand erbten. Doch örtliche Verhältniſſe und beſondere Verträge verurſachten mancherlei Abweichungen. Und wiewohl Söhne der Edeln und Barlinge von leibeigenen Mägden gewöhnlich das Loos der Mütter hatten, geſchah doch oft, daß ſolche Ehen wieder dem Freien Knechtſchaft, dem Knechte Freiheit brachten.

Zweiter Abſchnitt.

Die fremden Häuſer über Baiern.

1. Herzog Arnolf wider König Konrad.

J. J. 911 — 918.

Als nun das letzte Reiß vom Stamm der Karlinger ausgeſtorben war, hatten die deutſchen Völker keinen gemeinſamen Herrn und König. In jeglichem Lande gebot frei der Herzog. Zu Baiern Arnolf, der Sohn Luitpolds, des tapfern Feldhauptmanns, welcher für König und Vaterland vor den Ungarn gefallen war.

Arnolf, den alten Kaiſern verwandt, an Leib und Gemüth ein gar ſtattlicher Herr, führte ſich königlich auf; that jedem ſein Recht; fürchtete keinen, ſelbſt nicht der Prieſter Stolz. Es kamen alsbald zu ihm auf Regensburg die Boten der Madſcharen, daß er ihnen verſpreche, zinsbar zu bleiben, wie König Ludwig das Kind geweſen. Er aber, gewohnt zu herrſchen, nicht zu gehorchen, wies ihnen ſtatt Antwort, Fauſt und Schwerd. Wohl brachen ſie folgenden Sommers raubend in Baiern und Schwaben ein, doch büßten ſie ſchwer darum. Denn Arnolf, vereint mit Erchanger und Berthold, den Herzogen zu Schwaben, und vielen ſtreitbaren Aebten und Herren, überfiel ſie beim Rückzuge, da ſie ſorglos am Inn gelagert waren. Schier alle wurden in den Strom getrieben oder erſchlagen. Seit dieſem Tage fürchteten ihn die Ungarn ſehr, und pflogen Frieden und Freundſchaft mit ihm.

Darauf überließ ſich der Herzog der Einrichtung des Landes. Seinen Bruder Berchtold ſetzte er über alle Gauen des Gebirgs an der Etſch; zu Kärnthen Herrn Rathold von der Sempta, und im Lande unter der Ens, nahe den Ungarn, Rüdigern, den tapfern Grafen zu Pechelarn an der Arlape.

Die Völker der Franken und Sachſen hatten inzwiſchen einen König für das Reich erkoren, Konraden von Fritzlar, den Frankenherzog, auf daß alle Deutſche wieder ſtark ſeien unter gleichem Haupte. Dieſer König forderte zu der Karlingen Krone deren erloſchene Macht; zwang auch die Fürſten, welche dawider ſtrebten. Arnolf, Herzog zu Baiern und der umliegenden Lande, verſchmähte, einem Fremdling um das Herzogthum dienſtbar zu ſein, welches er ſiegreich geſchirmt hatte. Darum große Unruhen.

Viele Grafen zu Baiern, aus alter Ehrfurcht für den Königsnamen, oder aus Neid gegen den mächtigen Sohn Luitpolds, wandten ihren Sinn Konraden von Fritzlar zu. Desgleichen thaten viele Biſchöfe und Aebte; denn der König gewährte ſtaatsklug mancherlei Rechtſame oder erneuerte die alten. Daher konnt' er ſieghaft mit ſeinen Waffen, über Forcheim her, ins Baierland eindringen. Arnolf, obwohl geſchwächter Kraft, widerſtand. Es wurden viel Wittwen, Waiſen und Brandſtätten. Es eroberte Konrad Regensburg; nahm Huldigung ein, und machte ſeinen eigenen Bruder Eberhard zum Herzog des Landes.

Der verlaſſene Arnolf mußte mit Weib und Kindlein in das ſichere Hochland weichen, wo ihn der getreue und tugendreiche Graf von der Arlape empfing. Viel galt dieſer am Hoflager des Ungarkönigs, deſſen Volk darauf rächend über Thüringen ins Sachſen- und Schwabenland ging. Arnolf ſelbſt verſammelte um ſich ſeine

treuen Wehren, und zog damit hinab gen Regensburg, wo vor ihm des Königs Bruder Eberhard mit Schrecken entfloh. Aber der König ſäumte nicht, und erſchien gar ſchnell mit großer Macht. Ihm öffnete Regensburg zum andernmal die Thore. Arnolf, unſicher, kehrte in die Oſtmark heim, wo er lange neben den befreundeten Ungarn gewohnt hat, bis die beſſere Zeit kam.

Zu Regensburg hielt der König nach dieſem einen Landtag. Es ward der Sohn Luitpolds in die Acht gethan. Und die Prieſter, durch des Königs fromme Spenden höchlich erbaut, wiederholten gegen den Geächteten jenen Bannfluch einmüthig, welchen ſchon die Kirchenverſammlung zu Altheim im Rieß ausgeſprochen hatte. Sie verdammten den Ungarfreund und ſeine Anhänger zum hölliſchen Pfuhl, wo er, gleich Judas dem Verräther unerlösbar, mit den böſen Geiſtern des ewigen Feuers Pein leiden ſolle.

Doch die Siegesfreude dauerte nur kleine Weile. Denn in den letzten Tagen des Jahres 918 nahm den König der Tod. Wie Konrad ſein Ende ſah, vermachte er die Krone von Deutſchland dem Sachſenherzog Heinrich, unter ſeinen Widerſachern dem Gewaltigſten; überzeugt, der werde ſie am tapferſten ſchützen, der ſie am tapferſten angefochten.

2. Verſöhnung mit K. Heinrich dem Finkler.

J. J. 919 — 937.

Alsbald eilte mit ſtarkem Heer aus Oſterland Herzog Arnolf wieder hervor. Rüdiger von Pechlarn, der tapfere Degen, ihm zur Seite; beide von den Pfaffen gefürchtet, aber vom Adel geehrt. Nun der König nicht mehr lebte, dem man Treue geſchworen, hing Jeglicher freudiger dem baieriſchen Heldenſohne an. Viele wollten ihn zum König des deutſchen Reichs.

Eilfertig umzog der Herzog das alte Regensburg mit feſten Ringmauern und Streitthürmen. Selbſt Heimerans Kloſter, ſonſt auſſer der Stadt, innerhalb eines Zauns gelegen, ward davon eingeſchloſſen. Er theilte das Werk unter die Vornehmſten des Landes. Jeder mußte auf eigene Koſten zwiſchen zweien Thürmen bauen laſſen. So ward Alles ſchnell vollbracht.

Davon hörte König Heinrich genannt der Finkler, den Rheinfranken und Sachſen gekrönt, und ſiegreich wider die Schwaben und Lotharingen begleitet hatten. Er zog vor die neuen Mauern der Hauptſtadt zu Baiern. Daran brach ſein Trotz. Er wich. Arnolf rückte aus, ſeinen Sieg in großer Feldſchlacht zu vollenden. Da trat vor ihn des Königs Ehrenhold, und entbot ihm, allein zu erſcheinen zwiſchen den Heeren, wo auch Heinrich von Sachſen nicht fehlen würde. Arnolf in voller Rüſtung, als zum Zweikampf, kam; unbewehrt der König. Und Heinrich der Finkler, dieſer hochherzige Mann, beſiegte durch verſöhnliche Milde den Tapfern, den er nicht mit dem Schwerdte bezwang. Ein Vertrag glich die Gemüther und alle Fehde aus. Arnolf empfing Baiern, darüber zu ſchalten mit eigenherrlicher Vollgewalt, und ſelbſt Biſchöfe zu ernennen, wie ein König. Doch auf die Krone von Deutſchland ſelbſt that er Verzicht.

Nach dieſem hat er lange ſein Land im Frieden verwaltet mit Weisheit; das Zerſtörte neu aufgerichtet; das in Kriegsnoth den Kirchen Genommene reichlich erſtattet. An keinem der Prieſter, die ihm geflucht, übte er Rache. Großmuth krönt den Sieger. Er rief die Geiſtlichkeit zu Regensburg und Dingolfing zuſammen, nach vielen Verwirrungen ihrer Kirchen Wohl neu zu beſtellen. Dem ſchwer geſtörten Handelsverkehr half er durch Mehrung des Geldes, das er, mit ſeines Namens Umſchrift, in der regensburgiſchen Pfalz prägen ließ. Und wie er durch

Umgürtung der Hauptſtadt mit hohen Ringmauern ein Beiſpiel wohlthuender Befeſtigung gegeben, folgten ihm Grafen und Edle. Sie bauten ſtarke Bruſtwehr mit Thürmen und Graben um ihre Schlöſſer auf, welche bisher frei und offen geſtanden waren. So die Herren an der Sempt zu Ebersberg, die zu ihrer Burg auch noch Kirche und Kloſter bauten, ſich himmliſchen Schirmes neben irdiſchem zu verſichern.

In ſolchem Friedensgewerbe hob Arnolf nur zweimal die Waffen, nicht zu Baierns, ſondern zu fremdem Troſt: als nämlich König Heinrich gegen die empöreriſchen Böhmen zog und ſie zinsbar machte; dann als Biſchof Rather, der Baier, zu Verona, um Beiſtand gegen Hugo rief, den ſchlauen und harten Gebieter Italiens. Dort leiſtete der Herzog im Heerbann, was des Vaſallen Pflicht gegen den König heiſchte; hier was Freundſchaft. Er ging am rechten Etſchufer mit Markgraf Berthold, ſeinem Bruder, durch das tridentiſche Thal gegen Verona, welches ihnen gern die Thore öffnete. Aber ein Theil des Kriegsvolks mit allzukeckem Muth aus der Burg Gauſening (Gaſſolengo) gegen Hugo's Macht hervorgebrochen, ward vernichtet. Da kehrten ſie nach Baiern zurück, und überlieſſen den Biſchof ſeinem Schickſal.

3. Wie Kaiſer Otto dem Berthold das Herzogthum einrichtet.

J. J. 937 — 947.

Der weiſe König Heinrich, welcher die Deutſchen zuerſt in Städte ſammelte, die, umſchirmt von Graben und Mauer, Freiſtätten der Künſte, und Schutzwehren beginnender Geſittung wurden, hatte die Ehrfurcht aller ſeiner Völker. Darum, als er das Leben verließ, brachten ſie in voller Eintracht ſeinem Sohne Otto die Krone,

Auch Herzog Arnolf ſtand dieſem freudig zu, und that zu Aachen beim feierlichen Krönungsmale, als der Neuerkorne in hoher Pfalz am Marmortiſch ſaß, Erzmarſchalkendienſt.

Nicht alſo waren Arnolfs drei Söhne gegen Otto geſinnt, Eberhard, Arnulf und Hermann, da ihr erlauchter Vater geſtorben war. Eberhard, unter ſeinen Brüdern der Aelteſte, welcher das baieriſche Herzogthum übernahm, verachtete eines Königs Lehenträger zu ſein. Darum überzog ihn Otto mit Kriegesgewalt, bezwang ihn nach ſchwerem Widerſtande und gab das Land Markgrafen Berthold, dem Bruder Arnolfs, des Sohns Luitpolds. Und daß ein Herzog zu Baiern nie wieder furchtbar ſein möge, ſchwächte der kluge König deſſen Gewalt, indem er davon an Viele vertheilte.

Zwar untergab er dem Herzoge, als wahrhaftes Amtlehen, alles Baierland; Heerbefehl über die bajoariſchen Wehren; Vorſitz an Land- und Hoftagen, wann die Stände zu Gericht ſaßen, oder über gemeines Weſen berathſchlagten; desgleichen Aufſicht über angrenzende Markgrafen. Doch behielt er ſich dieſe auch unmittelbar, als eigene Fürſten, in vererblicher Macht, zu Dienſt und Lehn. So die Grafen in Oeſterreich unter der Ens, zu Hiſterreich, Trungau und in der Mark an der Steyer.

In des Herzogs Abweſenheit oder Erkrankung führte ſeit dieſen Tagen ein Pfalzgraf deſſen Geſchäft. Es war ihm vom Könige groſze Gewalt verliehn; der herzoglichen zum Gegengewicht. Er hatte den Königsbann oder die peinliche Rechtspflege und das Gericht über königliche Klöſter und Güter; auch Verwaltung der öffentlichen Einkünfte von allen Zöllen, Bergwerken, Strafgeldern und andern Steuern.

Deſſelbigen gleichen ward für die Hauptſtadt an der

Donau noch ein beſonderer Stellvertreter des Oberherrn, der Burggraf, aufgeſtellt, damit, wie der Herzog, auch der Pfalzgraf beſchränkt ſtehe. Nur wenn der König ſelbſt ins Land einzog, verſtummte Aller Gewalt; und das Oberhaupt des Reichs ward der höchſte Richter. Auch konnte Keiner, als der König allein, über Staatsvermögen ſchalten; oder Freiheiten, Rechtſame und hohe Gnaden gewähren; noch Biſchöfe ernennen und beſtätigen. Darum, als zu Regensburg der Biſchof ſtarb, da der König hier war, die neue Ordnung der Dinge zu bewerkſtelligen, es war im Jahr 938, ſetzte er aus freier Macht einen andern auf deſſen Stuhl. Es wird geſagt, damals habe der König nach langem Sinnen beſchloſſen, den erſten Mönch zu wählen, der ihm begegnen möchte. Als er nun in der Morgenfrühe zum Kloſter des heil. Heimeran gegangen, ſein Gebet zu thun, ſei ihm zuerſt Bruder Gunthar entgegen getreten, des Kloſters Hüter. Der König ſprach zu ihm, „Mönchlein, was gibſt du mir, wenn ich dich zum Biſchof mache?“ Es betrachtete Gunthar lächelnd ſeine Armuth, und ſagte: „Der Schuhe kann ich wohl entbehren.“ Dem Könige gefiel die Antwort wohl, und er ernannte ihn zum Biſchof, an des verſtorbenen Konrads Stätte.

Alſo hatte der Herr des deutſchen Reichs Bertholden das Herzogthum eingerichtet; und dieſer bewachte daſſelbe redlich gegen der Ungarn Feindſchaft. Zweimal hat er ſie geſchlagen, einmal auf der Welſerhaide am Traunfluß, da er ihr ganzes Heer vernichtete; darauf in den kärnthiſchen Thälern. Dies brachte ihnen große Furcht. Sie wagten ſich auch fürder nicht an Baiern, ſo lange Berthold das Herzogthum verwaltete.

4. Herzog Heinrich I.

J. J. 947 — 952.

Zehn Jahre iſt er dem Lande vorgeſtanden. Als aber ſeine Aſche in die Gruft verſenkt worden, verlieh König Otto die glänzende Würde ſeinem eigenen Bruder Heinrich von Sachſen. Dies ward großer Unruhen Anfang. Denn ungern ſahen die Herren zu Baiern einen Fremdling auf dem Herzogenſtuhl. Noch war ein Sohn des verſtorbenen Berthold da, wenn gleich an Jahren unmündig. Auch Pfalzgraf Arnulf lebte noch, ein Enkel Luitpolds. Zwar die Mißvergnügten ſchwiegen lang, denn ſie fürchteten den König. Aber den Sachſen Heinrich haßten ſie nicht minder, obwohl er des wackern Baierherzogs Arnolf Eidam war, deſſen holdſelige Tochter Judith er ſich vermält.

Herzog Heinrich, von adelicher Geſtalt und einnehmender Geberde, doch immer ſtolzen Ernſt im Angeſicht, und nimmerſatten Ehrgeiz in der Bruſt, hatte bisher viele Jahre lang durch Verſchwörungen, Aufruhre und ſelbſt durch mörderiſche Anſchläge den König, ſeinen Bruder, verfolgt. Doch Otto's große Seele hatte ihn endlich durch furchtloſe Milde überwunden. Und als Herzog zu Baiern hing Heinrich hinfort getreu am König; that ſeine Pflicht, ſchirmte das Land, und trieb die ungariſchen Schwärme, ſchon das erſte Jahr, in einem Doppelſiege von den Grenzen ab.

Er hatte jedoch nicht ſeine Begierden, nur deren Ziel verändert. Er ließ dem Bruder die Herrſchaft; wollte aber über den Bruder die Herrſchaft; drängte ſich an ihn; entfernte Andere von deſſen Vertrauen; Keiner ſollte dem Könige werther ſein, denn er; ſelbſt des Königs Sohn nicht, Ludolf, der Herzog der Schwaben. Als König Otto im Jahr 951 mit Heermacht gen Welſchland zog, und Ludolf über die Alpen den Vortrab führte,

ſandte Heinrich voll Mißgunſt und großer Eil den italieniſchen Städten Botſchaft, nicht dem Schwaben ihre Thore zu öffnen. Wie er aber ſelbſt mit dem Könige dort ankam, eroberte er das alte Aquileja, auch die ſtolze Verona im üppigen Gefild' am Etſchſtrom. So gewann er mit Hinterliſt des Königs Herz, und Otto gab ihm dankbar, als dem Beſten des Reichs und Heeres, zum Siegerlohn die veroneſer Mark zu ſeiner Ambacht. Mithin breitete ſich das Herzogthum von Baiern über die Alpen aus, bis weit in Lombardien an die adriatiſchen Küſten.

Hingegen Ludolf von Schwaben ward ob dieſer Schalkheit des Herzogs ſo erboſt, daß er das Heer ſeines Vaters verließ. Auch ging mit ihm ſein Stiefbruder, Wilhelm, Erzbiſchof von Mainz, und mancher andere Edle ins deutſche Land zurück. Hier reiften nun Verſchwörungen. Ihnen trat auch des Königs Eidam Konrad bei, der zu Lotharingen Herzog war.

5. Aufruhr der Baiern.

J. J. 953 — 955.

Von dieſen Umtrieben vernahm Kaiſer Otto. Er zog ſtracks vor Mainz, die Meuterei ſeiner Kinder zu ſtrafen. Mit dem baieriſchen Heerbann mußte ihm dahin ſein Bruder Heinrich folgen.

Nun achteten es die Mißvergnügten zu Bajoarien an der Zeit, ſich zu erheben, und dem Fremdling die vaterländiſche Würde zu entreiſſen. Denn das Reich in Verwirrung, das Kaiſerhaus entzweit, ſchien das Glück dem Kühnen zu gehören.

Pfalzgraf Arnulf, der Enkel Luitpolds, verſicherte ſich der Hauptſtadt Regensburg; verſammelte die Stände; empfing auch ihren Eid. Herzog Heinrichs Gemalin und Kinder wurden aus dem Lande gewieſen; ſeine Schätze

dem Kriegsvolk vertheilt; und die mit ihm aus Baiern nach Mainz gezogen waren, zurückgerufen. Nach Kurzem verlieſſen alle Wehren der Bajoaren den Banner des Herzogs vor Mainz, und kamen in Regensburg an. Bald traf hier auch Arnulfs jüngerer Bruder ein, Hermann, der Pfalzgraf am Rhein; desgleichen Ludolf ſelbſt, der Königsſohn, aus Schwaben.

Alles Land trat in Waffen; Alles für Ludolf und Arnulf. Der König, jederzeit unverzagt, verließ nach sechszigtägiger fruchtloſer Belagerung das ſtarke Mainz und wandte ſich dahin, wo die Gefahr am größten. Regensburg ward berennt. Mit ihm war ſein Bruder, Heinrich; auch Gero, der ſtreithafte Markgraf zu Brandenburg. Bis Weihnachten lagen ſie vor der Stadt, zwölf Wochen lang. Dann brach der Winter ſtreng herein, und trieb ſie aus dem Feld' ins Sachſenland, mildere Jahreszeit abzuwarten.

Ihre Entfernung gab Arnulfen freies Spiel. Nun zog er von Regensburg aus, den Biſchof Udalrich von Augsburg zu züchtigen, welcher dem König Hilfe gegeben.

Augsburg, die alte windelechiſche Auguſta, war, wie in Römertagen, durch ihre Lage zwiſchen den Ufern der Wertach und des Lech auf ſanfter Anhöhung des Bodens, auch unter den Allemannen und Karlingen ein vortheilhafter Waffenplatz geblieben. Nie hatte es öde geſtanden. Da ſaß viel Volks; im Frieden zu mancherlei Kunſt und Gewerb erfahren; im Krieg beherzt auf den Stadtmauern gegen jeglichen Feind.

Arnulf erbrach die Thore, erſtieg die Mauern; drang in die Straßen mit ſeinen Streithaufen und plünderte die Häuſer. Aber den er ſuchte, fand er nicht. Udalrich, der Biſchof, war entwichen auf die feſte Burg Mandichinda im Lechfeld, faſt eine Tagereiſe von der Stadt. Man eilte friſch dahin; umlagerte das

Schloß und ängſtigte den Herrn. Doch ward ihm ſchnell Hilfe. Es kam mit allen ſeinen Dienſtmannen rüſtig Theobald ſein Bruder, Graf von Dillingen; auch ſein Vetter Albert kam, Graf von Martal, deſſen Schloß auf einem Felſen an der Donau lag. Sie überraſchten Arnulfs Volk. Es geſchah ein großes Blutvergießen. Hermann ſelbſt, der Pfalzgraf am Rhein, Arnulfs Bruder, ward gefangen, und Niemand hat erfahren, was aus ihm geworden.

Nach dieſem Unglück ſuchte Arnulf Regensburg wieder auf. Sein Verluſt brachte große Muthloſigkeit unter die Verſchwornen. Sie riefen in der Verzweifelung nach der Ungarn Hilfe. Herolf, Erzbiſchof von Salzburg, ſpendete ſogar die Schätze ſeiner Kirche an die Heiden, daß ſie Deutſchland verwüſten möchten. Auch kamen ſie mit dem Frühling des Jahres 954 in großen Schaaren über Sachſenland bis Worms, zum Rhein, und furchtbar durch Franzien und Welſchland plündernd.

Otto, der heldenmüthige König, ſah die Plage Deutſchlands vorüberziehn. Aber Regensburg blieb von ſeinen Sorgen die ſchwerſte. Zum andernmal erſchien er davor mit dem Heer. Es ſtarben viele Helden vor den feſten Mauern; Keiner erſtieg ſie. Nach zwei Monden ward unterhandelt; Waffenſtillſtand; und die Beilegung des großen Streites auf einem Reichstag zu Kloſter Zinna (bei Jüterbock) verſucht. Fruchtlos. Denn obwohl ſich ſein Eidam Konrad, der lotharingiſche Herzog, auch Erzbiſchof Wilhelm von Mainz dem Könige unterwarfen, blieb Arnulf doch unerſchütterlich, und Ludolf, der Königsſohn, ihm treu.

So ward die Belagerung zum drittenmal eröffnet, die Stadt eng umſchloſſen, daß nach ſechs Wochen ein grauſamer Hunger in den Häuſern wüthete. Nun machte

ſich Fürſt Ludolf hinaus zu ſeinem Vater, in der Hoffnung, Frieden, nur keinen ehrloſen, für Arnulf und ſich zu ſuchen. Er ging zu des Königs Gezelt, in demuthsvoller Geberde; barfuß. Umſonſt. Otto forderte unbedingte Ergebung. Ein König, welcher Empörern Unterhandlung geſtattet, geſteht ihnen ſeine Schwäche. Ludolf kehrte verzweifelnd in die Stadt zurück.

Darauf ſtürmte Gero der Brandenburger das Oſterthor. Er ward lebhaft zurückgeſchlagen. Dann that Arnulf einen Ausfall mit dem Kern der Seinen. Gero und die Königiſchen fochten unerſchrocken; mit Wuth die Belagerten. Von der dritten bis zur neunten Stunde ward geſchlagen. Nachts zogen die Banner der Belagerten ruhmvoll in die Pforten ihrer Stadt zurück. Aber Arnulf nicht mit ihnen. Er war, von Pfeilen durchbohrt, im Kampf gefallen, ausgeraubt, unkenntlich, unter den Leichen ſeiner Feinde verloren.

Zwei Tage nach dem Treffen ſchlich ein hungerndes Weib aus der Stadt, Nahrung zu ſuchen. Es entdeckte auf dem Wahlfeld den edeln Todten, und verkündete es zu Regensburg. Da trug Alles Leid; am meiſten der Königsſohn. Darum ging Ludolf mit ſeinem tapfern Haufen von hinnen; den Hungertod mehr, als ſeines Vaters Macht fürchtend. Otto ihm nach gen Schwaben. Dort ward vermittelt; das Kind dem Vater verſöhnt. Nun fiel auch, nach ſchwachem Widerſtreben, Regensburg. Das ganze Land folgte.

6. Großer Einbruch der Ungarn in Baiern.
J. J. 955.

Zwar des Königs Wille war vollbracht, mit Blut der Aufſtand gedämpft; Herzog Heinrich wieder wie vormals Gebieter zu Regensburg und Baiern: aber der Groll bezwungener Großen nur ſchrecklicher und tiefer,

wenn gleich ſtiller. Zu Aquileja der Biſchof, zu Salzburg der Erzbiſchof, beide Genoſſen der Empörung, ſtanden fern, auf Mittel bedacht, die Rache des Siegers zu entkräften. Berthold, Sohn Arnulfs des gefallenen Pfalzgrafen, verwieſen nach Schwaben, brütete dort auf der Reifersburg Verderben wider die, welche ſeinem Vater das Leben, und einem Urenkel Luitpolds jede Hoffnung auf das baieriſche Erbe entriſſen hatten. Ludolf, der Königsſohn, obgleich dem Vater unterworfen, konnte doch nicht mehr das Wort widerrufen, mit dem er allzuraſch die Ungarn eingeladen. Die Folgen des großen Frevels traten nun heran. Der Menſch, weich und veränderlich, kann ausgeſöhnt werden; nie das Schickſal. Es geht nach ſeinen ehernen Geſetzen.

Mit Frühlingsausgang im Jahr neunhundert fünfundfünfzig kamen der Ungarn berittene Schaaren, gewaltiger als je, über das waldige Kalngebirg und den Ensſtrom. Ihrer hunderttauſend bedeckten Baiern. Pannonien ſchien von ihnen leer; die Eroberung Deutſchlands ihr Wille. Alles Volk flüchtete mit Hausrath und beweglichem Gut vor ihrem Grimm in die verſchloſſenen Städte, Veſten, Klöſter und Kirchen, oder in Wald und Berg. Wo die Barbaren heilige Wohnungen erbrachen, wurden alte Mönche erſchoſſen oder in den Flammen der Klöſter verbrannt; die ſtärkern in Knechtſchaft mitgenommen. Vor feſten Plätzen weilten ſie nicht.

Herzog Heinrich lag in Regensburg krank. Er ſandte Eilboten zum König, der in demſelben Frühjahr einen Feldzug gegen die windiſchen Slaven vorhatte; meldete ihm das Unglück, und ſammelte den baieriſchen Heerbann bei Regensburg, doch jenſeits der Donau, wohin die ungariſchen Haufen nicht kamen. Dem tapfern

Mann Eberhard, Grafen an der Sempta, übergab er den Heerbefehl.

Unterdeſſen war der Madſcharen verheerender Zug bis zum Lech und hinüber gedrungen, wo Augsburg, mit zahlloſen Flüchtlingen erfüllt, verzweiflungsvoll trotzte. Biſchof Udalrich hatte hier Gegenwehr gerüſtet; ihm ſtanden aus nachbarlichen Gauen viel edle Herren bei. Auch kam König Otto endlich zu ſeinem Troſt in großen Tagereiſen heran. Da warnte, ſo wird geſagt, Graf Berthold der Luitpoldinge, aus der Reiſersburg die Häupter der Ungarn; und mahnte, Augsburg zu nehmen, eh' es zu ſpät werde. Denn ſein Herz war voll Rache.

Jach zogen die Ungarn herab vom Waſſer der Iller und von Baiern herauf vor die Stadt Augsburg, und lagen vor derſelben an beiden Lechufern; ihr größerer Haufe vor den obern Pforten gegen Sonnenaufgang, daß ihre Menge die ganze Stadt umgab. Doch fochten ſie mit Sturm- und Kriegszeug umſonſt die wohlbewehrten Mauern an.

An den Grenzen der Lande Baiern und Schwaben bei der Lechmündung zu Werdt hatte ſich inzwiſchen das deutſche Heer verſammelt. Am ſechszehnten Tage des Heumonds brach es auf über die Donau; unbemerkt durch unwegſame Gegend nach der hartbedrängten Stadt. Voran der König Otto ſelbſt. Da die Ungarn ſeiner Ankunft inne wurden, lieſſen ſie von Augsburg ab, und zogen ſich alle auf das rechte Ufer des Lech.

7. Die Ungarſchlacht auf dem Lechfeld.

J. J. 955 den 10 Auguſt.

Von Augsburg aufwärts breitet ſich eine unüberſehbare Ebene aus, zehn Stunden Wegs lang zwiſchen den Strömen Lech und Wertach; ohne Baum und

Strauch, nur mit kurzem Gras bewachſen. Dies iſt das Lechfeld; wie eine Waſſerfläche gleich; vielleicht einſt See; rings von einem Hügelrain umufert, auf welchem Dorfſchaften ruhen. Dies ungeheure Blachland, für Bewegungen reiſiger Schaaren bequem, machten die Ungarn zum Wahlplatz. Ihr Lager ſtand bei Gunzenlech.

Als der König in die weite Blache hinabtrat, gab er ſeinem Heere die Schlachtordnung. Den Vortrab mit dem Rennfähnlein ſollte Konrad der Rothenburger, Herzog von Franken, machen mit vielem reiſigen Zeug; ein tapferer Kriegsmann. Als ihn die Krieger erblickten, war große Freude, und ſchon Jeder des Sieges getroſt. In drei Schlachthaufen bildeten die Baiern das Vordertreffen. Sie führte Graf Eberhard von Ebersberg. Jederzeit ſind ihre Banner bei den Reichsheeren im Vorzuge gegen den Feind geſtanden. Dann folgten die Sachſen, ein zierlicher kriegeriſcher Menſchenſchlag, mit langen Speeren, kurzen Schilden, großen Meſſern an den Hüften. Bei ihren Schlachthaufen der König ſelbſt: vor ihm hergetragen der Engel im Reichsbanner, umgeben vom Speerwald des Heers. Dann kam Herzog Burkard der kühne Held, mit zwei Schlachthaufen der Schwaben. Eine Schaar von tauſend Böhmen hütete im Nachzug Feldgeräth und Troß. Sie befehligte ihr Herzog Boleslaw.

Als ſo das Heer dahin zog, ſtieß zu demſelben auch von Augsburg Graf Theobald, des Biſchofs Bruder, und Biſchof Udalrich ſelbſt mit vielem Adel und Stadtvolk, zu Roß und Fuß, unter dem Banner der Stadt.

Die Ungarn frohlockend, ſieggewohnt, ſäumten nicht; ſetzten über den Lech zum linken Ufer; umſchwärmten lange mit beweglichen Schaaren die deutſchen Haufen, und ſtürzten dann jählings, beutelüſtern, mit gräßlichem

Geſchrei, auf die Böhmen und deren Gepäck im Nachtrab. Dieſe alle wurden von ihnen nach wilder Gegenwehr niedergeſchoſſen, zerſprengt; dann warf ſich der Ungarn geſammte Macht auf die Schlachthaufen der Schwaben. Nach männlichem Streit erlagen auch dieſe der ungeſtümen Uebermacht. Da ihre Fähnlein wankten, änderte der König ſchnell ſeine Ordnung; beſchied Herzog Konraden mit dem fränkiſchen Haufen, und ließ ihn zur Unterſtützung der Schwaben rennen. Er ſelbſt, nachdem er ſein Gebet, und dem heiligen Laurentius das Gelübde gethan, ein Bisthum zu gründen, wenn die Schlacht ſiegreich ende, ſchwang ſich aufs Roß mit Schild und heiliger Lanze, und führte die wohlverſuchten Sachſen ins Getümmel. Im Sturmlauf rückten die Baiern nach.

Feſt hielten die Deutſchen Mann an Mann. Die Ordnung der Madſcharen ward getrennt; ihre Menge immer enger gegen den Lech zuſammengedrückt, daß ihnen die Schnelligkeit der Roſſe nicht mehr half; der Speer der Deutſchen ſicher traf. Siegeriſch ſchwebte der Reichsengel über dem ungeheuern Kampf, der das Schickſal zwei großer Völker entſchied.

Viele deutſche Helden ſanken. Auch Theobald, der edle Graf von Kyburg und Dillingen; und Reginald, ſein Vetter. Und als Konrad von Franken, der wackere Degen, im Kampf des heißen Sommertages friſche Luft zu ſchöpfen, die Bänder des Panzerhemdes löſete, durchbohrte ſeinen Hals ein Pfeil. Mit ſchweren Wunden ging Herr Starchant, der muthige Biſchof von Eichſtätt, aus dem Streit; desgleichen von Regensburg der Biſchof Michael. Dieſer war ſchon unter den Todten gelegen; neben ihm ein blutender Ungar, der ſich noch im Sterben am Biſchof des Plünderns freuen wollte. Dadurch genaß Herr Michael von der dumpfen

Betäubung, tödtete den Heiden, und kam glücklich zu den Seinen.

Des Ungarvolkes Niederlage ward unbeſchreiblich groß. Wer nicht durchbohrt war, ſtürzt' in die Fluten des Lech; wer nicht ertrank, ward bei Thierhaupten und andern Orten vom baieriſchen Volk erſchlagen. Mehrere der ungariſchen Häuptlinge, gefangen nach Regensburg geſchleppt, ließ Herzog Heinrich dort vor dem Oſterthor aufhenken; andere wurden verſtümmelt, gekreuzigt, mit langſamer Qual getödtet; andere haufenweiſe in große Löcher gethan und lebendig begraben. Die große Beute von goldenen und ſilbernen Schmuckketten, Gefäßen und Münzen war unſchätzbar. Reich beſchenkte davon der König den tapfern Biſchof Udalrich, welcher zu Augsburg eine Zuchtſchule und ein Frauenkloſter gebaut hat, darin er der Erſchlagenen von Adel Kinder und Wittwen gethan. Auch der Baiern Kriegsfürſt, Graf Eberhard, brachte ſeinem Kirchlein zu Ebersberg die Erſtlinge vom Ungarraube, viele goldene und ſilberne Ketten und goldene Glöcklein, welche die vornehmen Madſcharen zu unterſt an ihren ausgezackten Kleidern zu tragen pflegten.

Seit dieſem Tage lief großes Schrecken und Wehklage durchs ganze Ungarland. Das Volk daſelbſt verſchanzte ſich voll Furcht; und zitterte vor dem deutſchen Namen.

Nun berief, nach dem großen Siege, Herzog Heinrich zu Regensburg die Stände Baierns zu einem Tag, und ließ das Salbuch leſen. Es ſprach Tod aus über jeden Biſchof und Prieſter, der mit Feinden des chriſtlichen Glaubens gehalten. Dieſer Schuld und des Meineides an König und Reich klagte man Herolfen an, den Erzbiſchof von Salzburg, der die Kirchenſchätze an die Ungläubigen vergeudet. Und Herolf büßte ſchwer.

Ihm ward nachgeſtellt, bis er zu Mühldorf fünf Rittern in die Hände fiel. Da wurden ihm die Augen ausgeſtochen. Von Aquileja der Biſchof iſt entmannt worden.

8. Herzog Heinrich II, genannt der Zänker. Biſchof Abraham.

J. J. 955 — 976.

Alſo ſah ſich der Herzog an Allen gerächt, die einſt wider ihn aufgeſtanden waren. Doch von ſeinen Siechtagen genas er nicht. Schon im Wintermond nach der Ungarſchlacht verſchied er. Sein Sohn Heinrich, der Zweite des Namens unter baieriſchen Herzogen, empfing aus des Königs Händen das Land.

Dieſer beſaß des Vaters unbändigen Ehrgeiz, vielleicht ſchon in ſeinen Knabentagen durch der Weiber Liebkoſungen geweckt. Denn er war ein wunderſchöner Mann. Doch ſo lange Otto, der große deutſche König, lebte, der bald ſein Haupt auch mit den lombardiſchen und kaiſerlichen Kronen ſchmückte, ward er nicht laut. Als aber derſelbe ſein thatenvolles Leben im Jahr 973 beſchloſſen, und ſein Sohn Otto, der achtzehnjährige Jüngling, die Kronen des Reichs genommen, ward der verwegene Herzog einer derſelben begierig.

Es lebte damals, als Biſchof zu Freiſing, Herr Abraham, ein gewandter und feiner Mann. Nach Einfluß in Staatshändeln lüſtern, gewann er ihn leicht. Beſonders war er bei den Frauen hochgeachtet, am Hofe der Kaiſerinnen. Viel galt er der Wittwe des verſtorbenen, viel der jungen Gemalin des neuen Kaiſers; am meiſten der Mutter des Herzogs Heinrich, jener Judith, einſt wegen ihrer Schönheit hochgeprieſen, und noch im Wittwenſchleier nicht ohne Reize. Auch ging das Gerücht, daß ſie der Tugend, ſelbſt in Abrahams Umgange, nicht immer ſtrenge Treue gehalten.

Der Biſchof, mächtig genug und des hochſtrebenden Herzogs getreuer Rath, bot willig dieſem und den Wünſchen Judiths Hand, den jungen Kaiſer zu ſtürzen. Otto der Zweite ſelbſt, eiferſüchtig und ſtolz auf ſein Erbe, aber unbeſonnen und gewaltthätig, ſchien durch Leidenſchaftlichkeit das Unternehmen zu erleichtern. Seine eigene Mutter brachte er gegen ſich auf. Sie hatte anfangs in des Jünglings Namen die Geſchäfte des Reichs geleitet; dann ward ſie von ihm verſtoßen. Viele Herren und Fürſten boten ihr Hilfe. Gern ſtimmten Harald der Dänenkönig, Boleslaw der Böhme und Miesco der Polenherzog wider den Kaiſer, in der Sehnſucht nach eigener Unabhängigkeit. Herzog Heinrich zu Baiern, des königlichen Finklers Enkel, ward von Allen angerufen.

Lebhaft freuten ſich auch die hohen bajoariſchen Geſchlechter einer neuen Schwächung der Kaiſermacht; beſonders die Luitpoldingen, welche nach ihrem Stammhauſe im Huoſigau Schyren genannt wurden. Scheyern oder Schyren, eine Burg ohnweit der Ilm, war erſt von Pfalzgraf Arnulf, des Luitpold Urenkel, in jener Gegend aufgerichtet worden, wo ſeine Väter ſchon in alten Zeiten mächtig geweſen. Selbſt des Hauſes Name ſchien auf jene Tage hohen Alterthums zurückzudeuten, da ſich der Volksſtamm der Schyren zuerſt in der den Römern entriſſenen Landſchaft niedergelaſſen.

Noch lebte Berthold, der als Jüngling auf der Reiſersburg in der Verweiſung gewohnt, bald aber der Kaiſer Gunſt wiedergewonnen hatte. Er bekleidete in dieſer Zeit, wie vorher ſein unglückſeliger Vater, das hohe Pfalzgrafenamt. Dieſer, und einer ſeiner Vettern, Heinrich der Kärnthiſche, desgleichen Heinrich, der Biſchof zu Augsburg, welcher beiden blutsverwandt

war, ſtanden mit Rath und That zur Verſchwörung des Herzogs.

Allein ihre Entwürfe wurden verrathen. Mit ſchlauer Hinterliſt lockte der Kaiſer den meuteriſchen Herzog Heinrich an ſein Hoflager; ließ ihn verhaften, und zu Ingelheim gefangen bewahren; während im Norden der Dänenkönig durch Waffen geſtraft ward und Mjesco der Pole ſich freiwillig unterwarf.

Zwar gelang dem Herzog wieder, aus der Ingelheimer Gewahrſam glücklich zu entſpringen und nach Regensburg zu kommen; Biſchof Abraham trat freudig herzu, und krönte ihn in der Heimeranskirche mit großer Feierlichkeit zum Oberhaupt der Deutſchen, im Jahre 976. Aber nicht die Krone macht den König. Schnell ſetzte ihm der Kaiſer in Waffen nach, und alle Verſchwornen wichen erſchrocken auseinander. Der ohnmächtige Gegenkönig ſelber floh mit ſeinen Getreuen zum böhmiſchen Bundesgenoſſen Boleslaw; Abraham zur Verborgenheit ſeiner Güter im krainiſchen Gebirg; Heinrich der Augsburger fiel in Gefangenſchaft; und Heinrich der Schyre ging zum Sieger über, deſſen Vertrauen er klug behalten. Darum verlieh dieſem der Kaiſer die kärnthiſche Markgrafſchaft; Baiern aber dem Schwabenherzoge Otto, ſeinem Vetter.

9. Herzog Otto. Zweiter Verſuch der Verſchwornen. J. J. 967 — 982.

Es war dieſer Otto ein Sohn Ludolfs von Schwaben, ein Enkel des großen Königs, der zuerſt die Macht der Ungarn auf immer gebrochen hatte; verſtändig, tapfer, dem Kaiſer ergeben, doch ohne Glück auf Schlachtfeldern. Ihm gebot der Kaiſer hinaufzuziehen ins Böhmenland und die geflüchteten Hochverräther zu fordern, oder deren Beſchützer zu züchtigen: Er ging.

Eines Tages aber, da ſich das Kriegsvolk bei dem alten Slavenort Pilſen im Waſſer der Miſa und Radbuſe badete, ward es von den Böhmen überfallen und erlitt große Niederlage. Da ließ Otto ab, und eilte dem Kaiſer nach, der in Sachſen mit den Wenden kämpfte, und Hilfe begehrte.

Kaum ſahen die Verſchwornen Baiern ohne Vertheidigung, die Macht des Kaiſers fern, machten ſie ſich auf, ihr Glück noch einmal zu verſuchen. Herzog Heinrich mit Pfalzgraf Berthold drangen aus Böheim vor, und eroberten Paſſau, noch feſt durch die alte Römerwehr; da hatte es Biſchof Pilgrin treulich mit dem Kaiſer gehalten. Aus Augsburgs Thoren zog mit vielem Volk Biſchof Heinrich, welcher vergaß, daß ihn der Kaiſer begnadigt hatte, und beſetzte mehrere Ortſchaften, wie an der Donau das alte Neuburg. Der kärnthiſche Heinrich raſtete auch nicht, und kam vom Gebirg vor dem Banner ſeines Herzogthums.

Mit einer ſtarken Heerabtheilung ging Herzog Otto aus dem Wendenkrieg nach Baiern zurück, ſein Land zu befrei'n. Doch war er auch dieſesmal zu ſchwach. Umſonſt lag er vor den Mauern von Paſſau, hinter denen die Verſchwornen als Verzweifelte ſtritten. Erſt im zweiten Jahr der Belagerung, da der Kaiſer ſelbſt mit größerer Macht hinzutrat, ergaben ſie ſich. Nun wurden, Ruhe auf immer zu ſtiften, Herzog Heinrich, auch der kärnthiſche, desgleichen Pfalzgraf Berthold, und der augsburgiſche Biſchof in die Gewahrſame der fernen Stadt Utrecht am alten Rheine gethan. Zwar Alle begnadigte der Kaiſer nach Jahren wieder; aber den Nebenbuhler ſeiner Krone behielt er im niederländiſchen Gefängniß; und dem kärnthiſchen Heinrich entriß er, als einem Undankbaren, das Herzogthum im Gebirg.

Er gab es an Otten, des tapfern Herzogs Konrad von Franken Sohn.

Alſo ſicher im deutſchen Lande, that der Kaiſer einen Zug über die Alpen; denn es war ihm hohe Noth, Italien gegen der Araber Anfechtungen zu ſchirmen, die dort, von Afrika aus, wie ſie in Spanien gethan, nun eigene Reiche auch in Sizilien und am Garigliano gründen wollten. Schon drohten ſie gegen Rom. Längs den Küſten war vor ihnen keine Stadt geborgen.

Viele hohe Baiern folgten dem Zuge Otto's des Zweiten nach Kalabrien. Auch Heinrich, der Augsburger Biſchof, im Harniſch, ſelbſt Otto, der Herzog von Baiern.

10. Herzog Heinrich III. Die Ungarn in Oſterland.

J. J. 983 — 985.

Sie kamen nicht wieder. Das Schwerd der Sarazenen fraß große Zahl tapferer deutſcher Mannen. Auch der Schwaben und Baiern Herzog, Otto, verließ an ſeinen Wunden zu Lukka das Leben.

Die Ungarn, ſeit dem Tag am Lech ſtill, wagten ſich wieder vor, nun ſie hörten, wie zu Baiern kein Kaiſer, kein Herzog wohne. Sie hatten ſich nach und nach großer Landſtriche unter der Ens, vermuthlich ſchon ſeit dem Tode des Grafen Rüdiger von Pechlarn, bemeiſtert. Einer ihrer Fürſten über das Land, Geyſa geheißen, ſaß in der ſtark befeſtigten Eiſenburg, auf hohem Felſen am Donauufer gelegen, und herrſchte von da.

Zu derſelben Zeit ſtand Leopold, vom erlauchten Stamm der Babenberge, dem Oſterlande als Markgraf vor. Dieſer, ein ſtreitbarer Fürſt, überwand ſie in manchem Gefecht, und trieb ſie über den Kalnberg weit hinaus. Auch die hohe Eiſenburg erſtieg er, und zer-

ſtörte ſie. Von ihren Trümmern baute er daſelbſt Medilicke, das berühmte Kloſter.

Inzwiſchen hatten die Herren zu Baiern ſich den kärnthiſchen Heinrich, vom Stamm der Schyren, zum Herzog gewählt, daß ſie nicht ohne Haupt wären. Der Kaiſer beſtätigte ihnen denſelben feierlich auf einem Tag zu Verona im Brachmond des Jahres neunhundert dreiundachtzig.

Aber die Herrſchaft dieſes Fürſten, ſeines Namens unter den baieriſchen Herzogen der Dritte, war kurzer Dauer. Denn als in den letzten Tagen gleichen Jahres der Kaiſer zu Rom den Geiſt aufgab, und im folgenden der gefangene Heinrich aus dem Utrechter Verwahr entkam, ſich, als Großoheim, die Vormundſchaft über des Kaiſers dreijährigen Sohn und das Reich ſelbſt anzumaßen, erhob ſich langer Hader. Das Ende deſſelben war ein Vergleich geſammter deutſcher Fürſtenſchaft. — Der Mutter Otto des Dritten, des unmündigen Kaiſers, ward die Vormundſchaft ihres Sohnes; dem unruhigen Herzog Heinrich dem Zweiten, und Großoheim des Kaiſers, das Herzogthum Baiern wiedergegeben, und der Schyre, welcher daſſelbe bisher beſeſſen, empfing Kärnthen nebſt der veroneſiſchen Mark zurück, die er vormals beſeſſen hatte.

Aus dieſen Tagen mag ſtammen, daß die alte Markgrafſchaft Kärnthen ein eigenes Herzogthum geworden, welches ſich allmälig vom Verbande mit Baiern abgelöſet hat. Es ward dazu nicht nur die Mark Verona gezählt, ſondern auch Hiſterreich und die Mark an der Steyer, deren Grafen in der weitläufigen Burg wohnten, die ſich auf der ſchrofen Höhe am Zuſammenfall der Ens und Steyer erhob.

11. Herzog Heinrichs II. Wiederkunft. Blick auf die Geiſtlichkeit.

J. J. 985 — 995.

Nun Heinrich, nach ſo vielen Abenteuern, ſein Herzogthum wieder gewonnen, ſagte er allen ſtolzen Entwürfen ab; lebte friedlich auf ſeiner großen Burg Abach, zwei Stunden von Regensburg, deren runde Wartthürme von dem Kalkfelſen des Donauufers tief ins offene Nordgau ſahen. Zehn Jahre lang diente er treu dem Kaiſer; im Wendenkrieg mit bajoariſchem Heerbann; im Frieden mit klugem Rath, oder beim Feiermale als Erztruchſeß. Jedem that er recht. Der Prieſterſchaft war er lieb; ein andächtiger Chriſt. Oft ging er, ſo wird erzählt, von ſeiner Burg Abach zu Fuß gen Regensburg, und betete dort in Heimerans Kirchlein ſchon mit Sonnenaufgang.

Frommer Sinn ſtand in dieſen Zeiten, und lange noch, neben ruchloſer That, Edeln und Prieſtern wohl an. Wer zum Heiligen ein heiliges Gemüth brachte, hielt nicht für Sünde, im Weltlichen weltlich zu thun; oder die Hand vor dem Altar zum Gebet und gegen den Bruder zum Mord zu erheben.

Biſchof und Abt, bald im Mönchskittel, bald im Panzer, gaben das Beiſpiel. Der Demuth und Weltverachtung Lehrer und ſtreitbare Fürſten zugleich, konnten ſie in offener Fehde oder vor Reichs- und Landtagen um irdiſche Güter hadern, während ſie in klöſterlichen Zellen mit ſtrengen Büßungen ihren Leib tödteten.

In dieſen Tagen iſt, der löblichſten Prieſter einer, Biſchof Piligrin von Paſſau geweſen; weiſer Fürſt, beherzter Streiter, Mann von Gelahrtheit, Mönch voll Andacht. Sein Ruhm ward groß und iſt noch von Liedern ſpäter Jahrhunderte geprieſen, als er wohl verdient hat. Denn auch er hat die Geſänge der Alten geliebt und die Verherrlichung ihrer Thaten durch Dichter. Von

ihm ſind die durch der Ungarn Wildheit verödeten Landſchaften ſeines Sprengels, in Pannonien wie in der Oſtmark, wieder angebaut worden. Den Anſiedlern ward Freiheit gegeben von Abgaben und Grafengerichten, daß ſie wahrhafte Gotteshausleute wurden, durch des Biſchofs milde Hand gepflegt. Den Ungarn brachte er die Lehre des Gekreuzigten; ihrem blutdürſtigen König Geyſa flößte er Duldung ein. Deſſen Gemalin, deren Schönheit ihr zum Namen geworden, und die in der Kunſt, Schwerd und Roß zu handhaben, keinem Ungar wich, hatte ſchon das Chriſtenthum umfaßt. Sie unterſtützte Piligrins heilige Unternehmungen, und lud ihn ſelbſt zu ſich ein. Sie ehrte in ihm einen geiſtlichen Vater.

Mit dem Markgrafen von Oſterreich lebte er in minder freundlichem Verſtändniß. So wiſſen wir aus ſeinem Streit, den er vor weltlichen und geiſtlichen Herren auf dem Landtag zu Tulln gegen Graf Leopolden geführt. Herzog Heinrich von Baiern, auch Pfalzgraf Berthold wohnten dieſer erlauchten Verſammlung bei. Der Markgraf hatte der paſſauiſchen Kirche Land, Leute und Rechtſame in der Oſtmark nicht anerkennen wollen. Aber fünf Edle ſtanden auf und zeugten mit Eide für der Kirche rechtmäßiges Beſitzthum. Da ſprach der Landtag dem Biſchof das Seinige zu, die Zölle zu Ebersberg, Traisma (Trasmaur), St. Pölten und Zeiſelmaur, die Hauſenfiſcherei bei Tulln, und andere Freiheiten.

12. Wie der Biſchöfe Macht ſtieg.

Staatsklugheit und Frömmigkeit der Kaiſer und Könige waren gleich wirkſam, Biſchöfe und Aebte mächtig zu machen. Es war Noth, die furchtbare Eigengewalt der Herzoge und Grafen zu brechen. Darum ſtrebten die Ottonen, wie vorher die Karlingen, durch geiſtliche Herrſchaften ein heilſames Gegengewicht zu ſtiften. Viele

der glänzenden Schenkungen kamen daher. Doch alle nicht. Oft waren ſie nur Belohnung der Dienſte, welche die Kirche mit ihren Leuten den Heerzügen der Könige geleiſtet hatten. Des Geldes hatte man noch zu wenig, große Schulden abzutragen. Es wurde mit neuen Lehen und Freiheiten, mit Ländereien und Leibeignen bezahlt. Auf ähnliche Weiſe lohnten Biſchöfe und Aebte wieder ihre Dienſtmannen aus. — Darum gaben die Könige nicht mehr, wie vor Alters, einzelne Aecker oder Höfe, ſondern ganze Gebiete.

So empfing die Kirche zu Salzburg durch die Milde der Ottonen die Abtei Chiemſee, und viele andere Herrlichkeiten in Mähren und im fruchtbaren, reizenden Lavantthale Kärnthens; Freiſing weitläufige Güter im krainiſchen Gebirg, wie jenſeits der Alpen an der Brenta; Paſſau alle Zehnten der Landſchaft, die ſich zwiſchen der Ens und dem Kalnberg verbreitet; Augsburg viele Einkünfte der Grafſchaft Geiſenhauſen im Erdinggau; Regensburg und Säben nicht minder einträgliche Güter im Lande Kärnthen.

Schon hatten viele Abteien und Bisthümer eigene Gerichtsbarkeit; bald ward ihnen auch das Recht gewährt, Münzſtätten aufzurichten; wie dem Erzbiſchof von Salzburg, dem Biſchof zu Freiſing und dem zu Paſſau. Doch mußten ſie dem Regensburger Münzfuße treu bleiben. Gewöhnlich bezeichneten ein Kreuz oder Strichlein, die eine Kirche vorſtellten, das in geiſtlicher Münzſtätt geſchlagene Geld, welches noch lange groben Gepräges blieb. In Regensburg ſelbſt war die Münzſtätte, des Landes älteſte, dem Herzog und Biſchof gemeinſchaftliches Gut.

Auf gleiche Weiſe kamen viele andere Königsrechte zu den Gotteshäuſern. Schon ſeit Altem beſaß Hrodberts Kirche zu Salzburg eigenthümliche Berg- und Salz-

werke; nachher auch Marktgerechtigkeiten, in welchen Kaiſer und Könige den Kaufleuten ſicheres Geleit verhießen; und einträglichen Gewinn von Mauthen und Zöllen, zu Laufen, Ditmaning, Mühldorf und Werfen. Das Hochſtift Freiſing genoß den reichſten Zoll an der Iſarbrücke zu Vöhring, und in Freiſing Markt, Münze und Zoll; Paſſau in den Ortſchaften Ebersberg, St. Pölten, Zeiſelmaur, Trasmaur und Paſſau; Eichſtätt zu Altesheim; und der Biſchof der Regensburger hatte ihn mit dem Herzog gemeinſchaftlich zu Stauf an der Donau.

Das Steigen geiſtlicher Fürſtengröße in dieſen Tagen verdient vielleicht minder der Nachwelt Erſtaunen, als daß nicht endlich aller weltlichen Herren Hoheit verdrängt, und eine ungeheure Verkettung von Prieſterſtaaten im abendländiſchen Europa geſtiftet wurde. Denn welche Schranken konnten zuletzt denen geſetzt werden, die nach wenigen Menſchenaltern aus bußfertigen Einſiedlern Verwahrer aller Kunſt und Wiſſenſchaft, Dolmetſcher des göttlichen Willens, Gebieter weitläufiger Landſtriche mit Freiheiten und Königsrechten, ſelbſt Feldherren an der Spitze ihrer Unterthanen geworden waren? Wie die Grafen neben ihren Burgen in großer Frömmigkeit Kirchen und Bethäuſer aufbauten, zogen Aebte um ihre Klöſter hohe Streitmauern, Wälle und Graben; oder bauten eigene Schlöſſer an, die ſie mit kriegeriſcher Beſatzung füllten. Die Kaiſer ſelbſt hatten dazu gern Aufmunterung und Vollmacht geboten, weil auf andere Weiſe weder das Leben der Mönche, noch die Heilthümer der Kirche gegen den hohen Trotz meuteriſcher Grafen oder grauſamer Ungarn geborgen waren.

Schon beſaß das übrige Deutſchland ſeit den Tagen des weiſen Stammvaters der Ottonen zahlreiche Städte mit eigenen Verfaſſungen, Gerechtſamen und Bürgern.

In Baiern wurden nur befeſtigte Schlöſſer und Klöſter oder mit Ringmauern gedeckte Weiler erblickt. Denn Städte aufzurichten lag Keinem an. Nur Herrſchaft und Krieg brachten Ruhm und Gewinn. Der Handel war noch, unbedeutend und niedrigem Gewerb gleich, Freigelaſſenen und Juden überlaſſen; das Handwerk den leibeigenen Knechten. Darum ſorgten Grafen und Mönche nur für ihrer eigenen Wohnſtätten Sicherheit.

13. Wolfgang der Heilige.

Von allen Biſchöfen dieſer Tage lebte Keiner ſo ſehr im frommen Geiſt der Alten, als Wolfgang, welcher der Kirche zu Regensburg vorſtand. Enthaltſam, anſpruchlos und wohlthätig, war ſein Leben ein großes Opfer, dem Wohl des menſchlichen Geſchlechts gebracht.

Lange hatte er den wilden Ungarn die heilige Lehre der Liebe und die Erſtlinge abendländiſcher Geſittung und Kunſt gebracht. Biſchof Piligrin, ein Bewunderer beſcheidener Tugenden, empfahl ihn zum Biſthum. Alle Stimmen redeten für ihn; nur er ſelbſt, voll Demuth, ſtellte, doch vergebens, dem Kaiſer vor, wie er, unadelicher Abkunft, zu ſolcher Würde untüchtig ſei.

In die Gefilde zwiſchen der Erlaf und Ips, in die öden Thäler der Landſchaften unter der Ens, welche der nahen Ungarn willen lange unbewohnt geweſen waren, führte dieſer Biſchof neue Anbauer und gab ihnen große Vorrechte, daß ſie ermuntert würden hinzuziehn, die aufgewucherten Gehölze auszuroden. Auch das ihm vom Kaiſer gewährte Recht zu Befeſtigung der Ortſchaften machte er ihnen zum Heil.

Seinem Kirchſprengel gab er mancherlei weiſe Einrichtungen. Auſſer beiden Frauenmünſtern hatte Regensburg noch kein Kloſter, als das zum heil. Heimeran; dies noch keinen eigenen Abt. Es war bisher vom

Biſchof verwaltet. Damit aber die Mönche künftig ſtrengere Zucht beobachten möchten, verlieh er ihnen einen eigenen Abt in ſeinem Vetter Romuald und einen Theil des Kirchengutes zur Ausſteuer; mochten auch ſeine Räthe dagegen eifern, daß des Bisthums Habe geſchmälert werde. Vielleicht verdiente dieſe That kaum dem Andenken der Nachkommen behalten zu ſein, wäre ſie nicht Quelle thörichter Eiferſucht und eines gewaltigen Haders zwiſchen Bisthum und Abtei geworden, welche dreihundert und einunddreißig Jahre lang alle Umtriebe mönchiſcher Habſucht und Eitelkeit entblößte.

Wolfgang ſtarb im Jahr 994; mit größerm Recht, als Viele vor und nach ihm, heilig genannt.

14. Herzog Heinrich IV.

J. J. 995 — 1002.

In demſelben Jahre hat Herzog Heinrich der Andere zu Regensburg das Kloſter der Jungfrauen zum heil. Paul geſtiftet. Auch dies noch war Wolfgangs Werk. Denn der Herzog ehrte ihn ſehr. Aber des Kloſters Bau vollendete er nicht. Denn folgenden Jahres, als der Fürſt ſeine Schweſter, Frau Gerbergen, Vorſteherin des Stiftes zu Gandersheim im Harzgebirge, heimſuchte, iſt er daſelbſt geſtorben. Edel warnte er auf dem Sterbebette ſeinen Sohn vor dem Wahnſinn der Ehrſucht, mit welchem er ſein Leben vergiftet, Baiern und Deutſchland in lange Unruhen geſtürzt hatte.

Dieſer Sohn, von Gandersheim zurückgekommen, ward durch die Stände Baierns zum Nachfolger des Vaters gewählt. Die Großen, mocht' ihnen auch oft einzelner Könige Gewalt Herren ſetzen, gaben niemals das uralte Recht auf, ſich ihren Fürſten zu erküren. Es beſtätigte der Kaiſer die Wahl.

Der neue Herzog, Heinrich, wie ſein Vater geheißen, des Namens unter den Fürſten von Baiern der Vierte, war zu dieſer Zeit dreiundzwanzig Jahre; zarten, kränklichen Leibes; daher mehr ernſten, oft ſchwermüthigen, als frohen Sinnes, und eben ſo reizbar den Gefühlen der Milde, als des Argwohns und des Zorns aufgeſchloſſen.

Ein treuer Lehenträger wich er ſelten in Kriegs- und Betfahrten von der Seite ſeines Kaiſers und Herrn; half ihm mit rüſtigem Kriegsvolk, deckte ihn in Verſchwörungen. Darum war ſein Anſehn bei demſelben groß; ſeine Fürſprache geltend. Das Herzogthum genoß äuſſerer Ruhe. Fürſten und Biſchöfe walteten friedſam in ihren Gauen. Selbſt das Volk der Ungarn fing an, freundliche Nachbarſchaft zu pflegen. Denn Waik, Geyſa's Sohn, König des Ungarlandes, nahm nicht nur den Glauben der Chriſten, ſondern als Stephanus, ſo hieß er nach der Taufe, warb er auch um Herzog Heinrichs Schweſter, Giſelen, und empfing ſie von ihm zur Gemalin.

Es begab ſich aber, daß Kaiſer Otto der Dritte im Flecken Paterno ohnweit Rom, in der Blüte des Lebens verſtorben war, und ſein Leichnam, begleitet vom deutſchen Heer, über die Alpen in das Land der Vorfahren zurückgetragen wurde. Da ward ein ehrgeiziger Wunſch in des Herzogs Bruſt wach.

Er reiſete mit Gefolge vieler Grafen und Biſchöfe bis zu den Grenzen des Herzogthums dem großen Leichenzuge entgegen; erquickte dort das müde Kriegsvolk; beſchenkte königlich Oberſte und Feldhauptleute; und, angekommen vor den Thoren der Stadt Augsburg, lieh er ſeine eigenen Schultern, die koſtbare Aſche des Kaiſers in die Afrakirche zu tragen, der er zu Gebeten

für deſſen Seelenheil hundert Höfe aus eigenem Erbgut vergabte.

Dieſe Milde und Leutſeligkeit eines Enkels von Heinrich dem Finkler gewannen das Herz des Heers, der Fürſten und Prieſter. Dem Erzbiſchof Heribert von Köln, welcher die Kleinodien des Reichs gen Achen führen wollte, wurden ſie entriſſen. Zu Mainz riefen die Stimmen der Baiern, Franken und Sachſen den Herzog zum König der Deutſchen aus; und mit der Erſtern treuer Hilfe demüthigte er Hermannen, den Fürſten der Schwaben, ſeinen kühnſten Nebenbuhler.

Nun drängten ſich ſchmeichelnd an ihn, denen nach dem erledigten Lehen von Baiern gelüſtete; vor allen Bruno, ſein eigener Bruder; am ungeſtümſten Markgraf Hezilo, aus dem Hauſe Schweinfurt, Herr zu Amertala (Ammerthal) und Hatheresburg (Heersbruck). Dieſer, einer ſeiner erſten Feldhauptleute, ihm lieb, weil er ein treuer unerſchrockener Mann war, ſandte zum drittenmal Anfragen um das baieriſche Lehen. Der König, im Feldlager am Bodenſee, des Zudringlichen müde, und eingedenk, was er den Baiern ſchuldig, antwortete: „Mir ſind die Baiern vor allen Völkern theuerwerth. So lang' ich lebe, werd' ich ſie in wohlhergebrachten Rechten weder ſchmälern, noch ſchmälern laſſen. Sie haben aber ein Geſetz, das geſtattet ihnen einen Herzog zu wählen. Wer ſolches antaſtet, wird mein Feind. Noch heute ſtehen ſie unter meinem Feldzeichen: ſollt' ich ſie hinwerfen dem Erſten, der ihrer begehrt? Harre Hezilo meiner Heimkunft. Will Baiern ihn, auch ich; verwirft es ihn, auch ich.“

Und er zog mit feierlichem Gepränge zu Regensburg ein, bewillkommt vom entgegenſtrömenden Volk, dem Biſchof und den Großen. Mit ihnen Kunigunde, ſeine Gemalin, des Grafen Siegfried von Luzilin-

burg fromme Tochter. Auf glänzendem Landtage ward manche Angelegenheit des Herzogthums berathen; doch weder Hezilo's noch Bruno's gedacht.

15. Hezilo's Empörung im Nordgau.

J. J. 1003 — 1004.

Darüber ergrimmten dieſe, und traten zuſammen; ſchworen dem Könige Rache; reiſeten zum Böhmenfürſten Boleslaw in die Stadt Prag, und warben Volk zum Krieg an, in Oſterfranken und Böheim. Zu ihnen thaten ſich auch andere unzufriedene Geſellen; Herzog Hermann aus Schwaben, dem die Hoffnung zur Krone von Deutſchland vereitelt war, und Erneſt der Babenberger, Enkel des erlauchten Leopold, Markgrafen von Oeſterreich, ein junger Kriegsmann, nach Ruhm dürſtig.

Als ſie ſich ſtark dünkten, machten ſie mit zahlreichem Kriegsgeſind einen Einfall in den Nordgau und in Oſterfranken, des Königs Mahnung zum Frieden mit Trotz verſchmähend. Ihrer Hauptleute einer erbeutete allen königlichen Troß mit vielem Gepäck und Silbergeſchirr, und entführte denſelben in das Schloß Ammertal.

Nun zögerte des Königs Langmuth weiter nicht. Er ſelbſt rückte gegen die Burg, worin die von den Empörern gemachte Beute verwahrt lag, und bedräute ſie, ihre Mauern zu erſteigen, Keines Leben zu ſchonen. Deß erſchrocken, öffnete die Beſatzung freiwillig die Pforten. Der böhmiſche und ſlaviſche Kriegsknecht wurde leibeigen; des baieriſchen geſchont; die Veſte zerſtört. — Der König zog weiter. Sein Heer litt groß durch Hezilo's Leute, die mit Herzog Erneſt einzeln umherſchwärmten, und in Wäldern ſichere Stellung hatten. Man ſchickte ihnen vierhundert der Tapferſten ins Dickicht nach. Die lichteten das Holz; tödteten und zerſtreuten die Rotte.

Herzog Erneſt ſelbſt ward gefangen, und vor den König geführt. Das Gericht ſprach dem Aufrührer das Leben ab. Da erhob ſich Wigiſil, Erzbiſchof von Mainz, welcher beim Könige angeſehen war, und bat, des Sprößlings vom erlauchten Stamm der Babenberger zu ſchonen. Seine Fürſprache rettete dem Erneſt das Leben; doch iſt dieſer immerdar wilden Abenteuern hold geblieben.

Nach ſolchem Siege zog des Königs Heer vor Crusni am rothen Main. Hier wohnte Hezilo's Gemalin mit ihren Kindern und Koſtbarkeiten. Gnadenvoll gab ihr der Sieger freien Abzug; die Mauern aber wurden gebrochen.

Als nun Markgraf Hezilo all ſein Glück gewichen, ſeine Burgen in Flammen ſah, warf er wie ein Verzweifelter mit eigener Fauſt den Brand in ſeine letzte Veſte Cronach und floh zu den Polen, wohin Gemalin und Kinder vorangegangen waren. Nur Eila, ſeine Mutter, blieb in der alten Stammburg Schweinfurt, und betrauerte den Unfall ihres Hauſes. Doch auch die Zerſtörung dieſes Platzes gebot der König, daß dem Aufrührer im ganzen Reiche keine frohe Stätte mehr ſei.

Darum brachen Biſchof Heinrich von Würzburg und Abt Erchanbold von Fulda mit ihren Bannern dahin auf, den Willen des Herrn zu vollſtrecken. Eila, die edle Frau, trat ihnen grüßend entgegen. Sie ward ermahnt, die Heimath ihrer Ahnen zu verlaſſen; es müſſe Alles in Staub und Aſche verwandelt ſein. Deß weigerte ſie ſich mit ſtolzer Entſchloſſenheit, trat in die Kirche, umfaßte den Altar und ſchwor: ſie werde dieſe Stätte nicht verlaſſen; lieber in den Flammen über dem Staube ihrer Väter ſterben. Die geiſtlichen Heerführer, durch den Muth der hohen Frau gerührt, pflogen Rathes; wagten kein Feuer anzulegen, ließen aber Ringmauern und Thürme abtragen.

Hezilo bereuete nach ſo großem Unglück ſein vermeſſenes Beginnen; eilte folgendes Jahres gen Merſeburg, wo er den König wußte, und warf ſich ihm demüthig am Tag der Lichtmeß zu Füßen. Er ward in die Burg Witganſtein gefangen gethan und ſtreng bewacht, länger denn ein Jahr. Doch eines Tags geſchah ihm unverhoffte Hilfe. Denn als der Freiſinger Biſchof Gottſchalk vor dem Könige predigte, wandt' er ſich plötzlich zu dieſem und ſprach: „Ich beſchwöre dich bei Lieb' und Namen deſſen, der ſeinem Schuldner zehntauſend Pfund, das iſt, den Juden die Verſchmähung ſeines Geſetzes verzieh; ich beſchwöre dich, o allerliebſter Herr! du wolleſt auch die Bande des ehemaligen Markgrafen, des Schwerbüßenden, löſen und ihm Gnade verleihen, auf daß du heut fröhlichern Gemüthes beten könneſt: vergib uns unſere Schuld, gleichwie wir vergeben!“ — Dieſe Ermahnung bewegte das königliche Gemüth, und der Gefangene wurd' in Freiheit geſtellt.

16. Herzog Heinrich V.

J. J. 1004 — 1027.

Das Herzogthum zu Baiern aber empfing nicht Er, ſondern der Königin Bruder, Heinrich, Graf von Luzilinburg und Ardenne; nun der Fünfte dieſes Namens in der Baierfürſten Reihe. Es geſchah am einundzwanzigſten Tage Märzes im Jahr eintauſend vier, auf offenem Landtag zu Regensburg. Da ward er vom Könige belehnt, der ihm feierlich das Speerfähnlein überreichte, zur Erinnerung, wie ein Herzog zu Baiern ſeinem Könige treu im Heer folgen müſſe.

Frau Kunigunde, die Königin, mocht' um Erhebung ihres Bruders wohl mehr Verdienſt gehabt haben, als das Wahlrecht der Bajoaren, welches noch vor Kurzem der König geprieſen. Neben aller chriſtlichen

Zucht und Demuth, liebte ſie doch ihres Stammhauſes Erhebung mit weiblicher Eitelkeit und faſt ohne Maas. Dafür zeugt, wie ſie einem andern ihrer Brüder, Namens Adelbero, ſelbſt wider den Willen ihres Herrn und Gemals, zum erzbiſchöflichen Stuhl von Trier geholfen, was zehnjähriges Wehe über Baiern und andere Orte brachte.

Denn als der König von der Wahl Adelbero's in Trier erfuhr, ward er, geſchmähten Anſehens wegen, voll großen Unwillens; zog vor Trier, und belagerte den Erzbiſchof ſechszehn Wochen lang in der Pfalz; aber fing ihn nicht. Adelbero entwiſchte mit ſeines Bruders, Herzog Heinrichs, Hilfe, der im königlichen Heere war. Darüber neuer Zorn des Herrſchers, ſich alſo von den Luzilinburgern verſpottet zu ſehen. Er ſprach den Herzog ſeiner Würden verluſtig. Zwar die Stände von Baiern, der frommen Königin hold, wollten dagegen thun, und ſagten: ſie hätten dem Fürſten geſchworen, ehe er gen Trier gezogen, binnen drei Jahren Keinen zu erkennen, als ihn. Allein ſie vergaßen bald Eid und Herzog vor dem Zorn des Königs.

Die Lützelburger inzwiſchen mit großem Anhang im Reiche, rüſteten trotzig wider den Oberherrn deſſelben; verwüſteten Augsburg, wo Bruno, des Königs Bruder, Biſchof geworden, und das Gebiet Freiſing, weil Biſchof Engelbert daſelbſt, auf Königs Geheiß, den Augsburgern Beiſtand geleiſtet. Erſt nach langer Zeit konnte die fromme Kunigunde den vieljährigen und vergeblichen Hader vermitteln, welcher die Ohnmacht eines Königs von Deutſchland ſchimpflich enthüllt hatte. Heinrich der Lützelburger, unbezwungen, empfing das Herzogthum zurück. Als er kam, eilte die getreue Schweſter ihm entzückt entgegen: führte ihn in die Thore von Regensburg ein, und auf den lange verlaſſenen Für-

ſtenſtuhl. Dieſen hat er in Ruhe beſeſſen, bis ihn der Tod abrief.

17. Der kaiſerlichen Macht Verfall.

Heinrich der Zweite, König aller Deutſchen, welcher nach zehn Jahre langem Kampfe nicht einmal die Widerſpenſtigkeit einiger Grafen zu beſiegen fähig geweſen, hatte inzwiſchen ſein Haupt auch mit der abendländiſchen Kaiſerkrone geziert. Allein die höchſte Würde der Chriſtenheit brachte nicht mehr höhere Gewalt. Schon oft genug war der Zepter derer, welche mit dem Namen altrömiſcher Weltherren eitles Gepränge getrieben, in geſetzloſen Verwirrungen ein Geſpött der Welt geworden.

Anfangs, als beinahe alles Eigenthum des abendländiſchen Europa's in Lehen und Afterlehen mit mannigfaltigen Abſtufungen aufgelöſet lag, war das Reich nur der Inbegriff dieſer Verhältniſſe, und ein Kaiſer das Haupt derſelben. Darin beſtand ſeine Hoheit, daß er allein nicht lehenhaft war; darin ſeine Macht, daß er Würden, Güter und Rechte verleihen und zurücknehmen konnte. Er war in der That Eigenthümer des Ganzen; jeder Andere nur bedingungsweiſe Beſitzer von Theilen. In dieſer Anſicht ſchien Widerſpruch, daß ein Kaiſer, dem Alles gehörte, beſonderes Beſitzthum, auſſer dem Reichsverband, haben konnte. Daher geſchah, daß die Könige der Deutſchen lange, wenn ſie den Thron des Reichs betraten, ſogar ihre Erblande in geringerer Fürſten Hand gaben. Sie hatten ſich der Rechte überall genug vorbehalten, oder konnten ſie mit ſo geringer Mühe zurückziehen, daß ſelbſt die Wegſchenkung ihres Hausguts keine Machtverminderung ward.

So lange die Krone des Kaiſerthums erbend von Haupt zu Haupt des gleichen Fürſtenſtammes getragen, oder durch Uebermacht des Geiſtes verherrlicht ward,

beſtand der ehrfurchtvolle Glaube an die Heiligkeit nud Unwiderſtehlichkeit deſſen, den ſie ſchmückte. Als ſie aber von Schwächlingen entwürdigt, oder in freier Wahl von denen feilgeboten und vergeben ward, die ihr gehorchen ſollten, verſchwand der alte Zauber. Die Dienſtmannen, welche aus einem Ihresgleichen den Kaiſer ſchufen, dünkten ſich bald größer, oder doch ſo groß, als der, welcher ihr Geſchöpf war. Sie machten Anſpruch auf ſeine Dankbarkeit; Bedingungen, Drohungen. Es entſprangen Nebenbuhlereien, Zerrüttungen der uralten Lehnverhältniſſe. Damit war die ehrwürdige Grundveſte des kaiſerlichen Throns gebrochen. Wer ihn beſtieg, mußte, als zu ſchwach gegen Alle, ſeine Herrſchaft in Beſtechung oder Entzweiung der Menge gründen. So wurden Fürſten und Kirchen reicher und freier; Kaiſer ärmer und abhängiger. Lehen gingen in Eigenthum über; Namen blieben, weil für verlorne Sachen nichts Beſſeres gefunden war. Die Kaiſer dünkten ſich Herren und wurden Diener ihrer Vaſallen, um Vorurtheile des Stolzes. Die Schätze des Reichs, unvererblich, reizten den gekrönten Nutznieſſer zu keiner Vermehrung; ſie wurden um ſo furchtloſer verſchleudert, je unſicherer ihr Beſitz. Noch war zu Heinrich des Zweiten Tagen das Kaiſergut groß; der Ländereien, Maierhöfe, Königspfalzen und Stätten, Rechtſamen und Einkünfte eine Menge. Aber er gab, einer der Erſten, das Beiſpiel unkluger Verſchwendung, und lähmte damit die Macht ſeiner Nachfolger, daß ſie wieder zum Schattenbilde ward.

18. Aufblühn der Fürſten- und Ritterſchaft.

Während die Herren des Reichs auf immerwährenden Reiſen ihre in deutſchen und welſchen Landen zerſtreuten Pfalzen beſuchten, lebten die Fürſten auf erblichen Sitzen, in aufblühenden Hauptſtädten, im Mittel-

punkt ihrer Staatskräfte, unter den Augen ihres Volks, demſelben durch Gegenwart theurer oder furchtbarer, als entfernte Könige ohne bleibende Wohnſtatt. Schon darum waren die Herzoge zu Baiern mächtig. Sie würden mächtiger geweſen ſein, hätten die Gauen des Herzogthums nicht abermals im Kleinen das Bild eines loſe zuſammengeflochtenen Bundesſtaates dargeſtellt, wie es das geſammte Reich im Großen war. Fürſten, Grafen, Biſchöfe und Aebte walteten auch hier von einander unabhängig mit größerer oder geringerer Eigenmacht im Umfang ihrer Gebiete; wählten oder genehmigten auf Landtagen aus Ihresgleichen den Herzog, oder gaben und beſtätigten Geſetze, wie auf Reichstagen die Stände Deutſchlands; ahmten den Herzogen, wie dieſe den Königen nach; wollten Alleingewalt; hatten ihre Dienſtmannen und Krieger; ihre Zollſtätten, Gerichte, Märkte, ſelbſt Münzſtätten; dabei Hofweſen mit Truchſeſſen, Schenken, Marſchalken, Jägermeiſtern und Falknern. Herrſchaft und Reichthum war die Begierde Aller. Glück im Kriege führte zu beiden. Darum blieb Waffenführung Hauptgeſchäft des Adels, hohen und geringen.

Seit den Kämpfen mit den leichtberittenen Heergeſchwadern der Ungarn hatte das Kriegsweſen, und mit ihm auch das geſammte Adelthum, neue Geſtalt. Burgen und Veſten waren vermehrt; dieſen mochte der Ungar nicht leicht an. Doch nur der höhere Adel konnte den Aufwand für weitläufige felſenfeſte Gebäude beſtreiten. Reiterei ward der Kern deutſcher Heermacht, um den behenden Feinden mit gleicher Waffe zu widerſtehen. Der Aermere blieb im Fußvolk oder beim Troß; nur der Reichere konnte die Menge der Roſſe und die Pracht der Harniſche löblich unterhalten. Daher galt ein einziger Reiter im Heere höher, als zwölf Fußgänger, und bald ward er allein vorzugsweiſe Kriegsmann geheißen.

Und wie das Vermögen, vererbte der nachmals daraus entſprungene Ritterſtand. Das Gefecht mit Lanze und Schwerd auf dem Streitroß ward Kunſtſache. Darum traten edle Jünglinge und Knaben häufig in berühmter Ritter Dienſt, das Waffengeſchäft zu lernen.

Dieſe Vermehrung der Reiſigen führte noch andere Folgen herbei, welche die Ordnung des Heer- und Adelsweſens veränderten. Die Kriege ſelbſt wurden koſtſpieliger, als vorzeiten; die Kaiſer genöthigt, ihre Vaſallen zu zahlen, wenn ſie dieſelben aufboten. Für einen Zug über die Alpen nach Rom wurden nicht ſelten einem Ritter fünf bis zehn Pfund Goldes gegeben, fünf Pferdebeſchläge, zwei Ziegenfelle, ein Packpferd oder Maulthier. In Italien angekommen, ging die Koſt auf Kaiſers Rechnung. Ein gleiches thaten Herzoge und Biſchöfe in eigenen Kriegen ihren reiſigen Dienſtmannen.

Zu Zeiten des Friedens aber ward auf Burgen wohlgelebt; Gaſtfreiheit ohne Unterſchied geübt; Nachtlager, Waſſer und Feuer Keinem verſagt. Es hängte der Burgherr ſeinen Helm an die Zinne des Schloſſes hinaus, den Pilger einzuladen. Neben Waffenſpielen war Jagd die würdigſte Friedensluſt; ſie härtete zu Anſtrengungen ab. Hohe Jagden im Lande blieben lange allein königliches Eigenthum; endlich kamen auch ſie an die Grafen. Ein großer Wildbann, der oft über fremdes Gebiet zog, war köſtlich, und zeugte von der Herren Reichthum.

Die Kinder der Vornehmen erwuchſen in ſtrenger Zucht. Muth war des Knaben, Sittſamkeit der Tochter Zier. Die Mutter ſorgte für den erſten Unterricht, in der Königspfalz wie in des Ritters Veſte. Unvermälten Töchtern ſtand das Kloſter offen; den Söhnen Herrſchaft oder Kirche.

Ungeachtet allgemeiner Unwiſſenheit ward einem

Edeln ſchimpflich gehalten, nicht leſen zu können, oder der alten Bajoaren und Karlingen Satzungen nicht in lateiniſcher Sprache zu verſtehen. Denn er war des Volkes Richter, der Kirche Vogt, der Sprecher auf Landtagen. Darum hielt man die Söhne fleißig zu den Domſchulen, wo ſie, in einfache lange Röcke eingekleidet (deshalb togati geheißen), in Rechten und andern Wiſſenſchaften unterwieſen wurden. Viele jener Schulen blühten abwechſelnd durch den Ruhm ihrer Lehrer; wie die Schule zu Niederaltaich unter dem Prieſter Odalgis (ums J. 940); die zu Paſſau unter dem Prieſter Luitfried oder zu Benediktbeurn unter Wolfhold.

Der minderbegüterte Ritter wohnte dienſtbar am Hofe der Großen; that dahin auch ſeine Kinder um Lohn. Söhne pflegten gemeiniglich das erſte Jahr ohne Vergeltung zu dienen. Allenfalls wurden ſie am Neujahr mit einem Pelzrock erfreut. Nachher gab man ihnen Lehen. Die Töchter mußten im Frauenhauſe um tägliche Koſt Kleider verfertigen oder ausbeſſern. Zwar blieben ſie meiſtens im väterlichen Hauſe daheim, doch oft wurden die edeln Mägde auch zum Hofdienſt gezwungen.

19. Der Geiſtlichen Leben.

Viele Beſitzthümer der Kirche waren in das große Gewebe der Lehenſchaft eingeflochten; — aber heiliges Gut bewahrte ſich wohl gegen der Dienſtmannen Habſucht. Denn die Schenkungen waren nicht dem Abte, nicht dem Biſchof, ſondern nur durch ihre oder ihrer Vögte Hand, dem himmliſchen Hauswirth oder Schutzheiligen des Kloſters zum Geſchenk gebracht worden. Wer mochte wider dieſen? — Hingegen ward nicht ſelten erlebt, daß die Heiligen, unter ſich ſelbſt entzweit, dem Spiele vergrößerungsluſtiger Weltfürſten nachahmten, und einander ihr Gut entzogen; daß das Biſthum die ſchwache Abtei-

die Abtei das Kloſter verſchlang. Paſſau hatte das Münſter an der Krems, die Klöſter Florians und Pöltens in Beſitz genommen; Salzburg vom Kaiſer das reiche Chiemſee; Freiſing die Kirchen von Moosburg und Jnichen; Augsburg das Kloſter Polling; Regensburg durch Eintauſch das am Mondſee.

Noch ſeit den Tagen der ſchrecklichen Ungarzüge lagen zu dieſer Zeit viele Klauſen in ihrer Aſche; und viele Mönche, aus großer Armuth, hatten die ſchwarzen Kutten und weißen Chorröcke vertauſcht; lebten zerſtreut und nicht mehr nach Benedikts Vorſchrift. Aber Kaiſer Heinrich der Zweite — dankbar nannte die Kirche ihn dafür den Heiligen — ließ die Brandſtätten aufräumen, die Münſter neu erbauen, die Mönche wieder zur alten Zucht heim gehen.

Die meiſten dieſer Stiftungen blieben noch immer als Pflegerinnen der Wiſſenſchaft, Kunſt und Geſittung ehrwürdig; oder als Schulen des Adels und des beſſern Landbaus. Auf ihren Dörfern und Höfen beſchäftigte Stickerei in Gold und Seide viele weibliche Hände; da wurden koſtbare Gewänder, Teppiche, und Putz der Prachtroſſe bereitet; da jene feinen Linnenzeuge gewebt, welche ſelbſt das Ausland bewunderte.

Unter dieſen Vorzügen war reine Sitte freilich wohl nicht jederzeit einer der häufigſten, beſonders am Hofe geiſtlicher Fürſten, wo Ueberfluß herrſchte. Denn Biſchöfe und Aebte wurden ſeltener aus den Klöſtern genommen; mehr aus hohen Geſchlechtern, des Wohllebens gewohnt, an Tapferkeit dem beſten Ritter gleich. Die Chorherren der Domkirche, vereint mit den Angeſehenſten der Prieſterſchaft und der Dienſtmannen, wählten nach eines Biſchofs Tode den Nachfolger; am Kaiſer, welchem Ring und Hirtenſtab des Verſtorbenen überbracht wurde, war es, den Vorſchlag zu beſtätigen, oder einen

andern Mann mit jenen Zierden zu ſchmücken. Uebel paarten ſich daher oft zu den ernſten Gelübden, welche die Kirche forderte, des ſtreitbaren Biſchofs oder Abtes irdiſche Lüſte. Auch läßt die Geſchichte jener Tage nur zuviel Ereigniſſe durchblicken, welche die Enthaltſamkeit der geiſtlichen Obern, wie ihrer Prieſter, zweideutig machten. Selbſt die Zellen der Nonnen mochten nicht immer den Verſuchungen der Minne aufs ſtrengſte verriegelt ſtehen.

Wratislaw, ein frecher Jüngling, des Herzogs Udalrich zu Böheim Sohn, reiſete im Jahr 1020 gen Regensburg, unter Schein andächtiger Kirchfahrt zum heil. Wolfgang. Aber er liebte eine Jungfrau hoher Abkunft, welche ſeit früher Jugend im Niedermünſter eingeſchleiert wohnte. Er zerſprengte die vor den Kloſterpforten gezogenen Ketten in einem Streich, entführte die Gottgeweihte, und entrann glücklich mit der ſchönen Beute. Einige ſeiner Diener, welche ſich verſpätet hatten, wurden zwar gefangen und hingerichtet; allein die Entführte blieb des Jünglings Weib.

Sogar Kunigunde, des Kaiſers fromme und züchtige Gemalin, welche an ſeiner Seite in ewiger Jungfrauſchaft lebte, ward bedenklicher Vertraulichkeit mit Biſchöfen beſchuldigt. Wohl bewies ſie der verleumderiſchen Welt und dem argwöhnenden Gemal ihre Unſchuld, indem ſie mit entblößten Füßen über zwölf glühende Pflugſchaaren wandelte, doch bezeuget ſchon der Verdacht, wie wenig in dieſem Zeitalter die Sittenſtrenge weltlicher und geiſtlicher Höfe Glauben finden mochte.

20. Kloſtervermehrung.

Feſter behauptete ſie ſich, neben freiwilliger Armuth, in den Zellen der niedrigern Klöſter, deren Zahl fort-

dauernd in allen Gegenden durch fromme Hände vermehrt ward. Dazu gab Kaiſer Heinrich der Zweite, aus ſtillem, ſchwermüthigem Sinn, das Beiſpiel. Gern ſelber hätt' er ſeinen Purpur um den rauhen Mönchskittel vertauſcht. Was ihm verſagt war, gewährte er Andern. Seine Schweſter Gerbirga ſetzte er zur Vorſteherin von Nunnenwörth im Chiemſee; ſeine Baſe Helika zur Aebtin in Paſſau. Viele Kirchen ſchmückte er neu; andern verlieh er weitläufige Güter; andere deckte er zur Sicherheit mit bleiernen Dächern.

Seine fromme Milde ermunterte die Großen zur Nachfolge. Was der Ungarn ruchloſe Hand in heiligen Wohnungen verwüſtet, war bald zweifach ergänzt, und ſtatt der niedergeriſſenen Münſter ſtiegen, mit wiederaufgerichteten, neue empor in allen Gegenden des Landes.

In jener anmuthvollen Landſchaft, wo die Alza aus dem Chiemſee zum Inn fließt, und wo, ſeitwärts der Alza, auf der kleinen Inſel des Seonsſees, vielleicht ſchon Römer einen Tempel gehabt hatten, verwandelte Aribo, der Pfalzgraf, ſein eigenes Stammſchloß Burgili in ein Kloſter, Seon, oder Seuva geheißen, von Benedikts Jüngern bevölkert. Das that in Kärnthen auch eine Gräfin Hemma mit ihrem Erbſchloß Gurkhofen, als ſie um den Tod des Gemals und der Söhne troſtlos war. Sie räumte es weltentſagenden Jungfrauen ein. Daraus iſt in ſpätern Tagen das Bisthum Gurk erwachſen. Ein anderes Jungfrauenſtift hatte Graf Adelbero, der immer in des Kaiſers Gefolg geſehen ward, faſt zu gleicher Zeit am Kuebach (zwiſchen Schrobenhauſen und Aicha) in der Grafſchaft Hertes-huſen aus ſeinem Gut errichtet, wie der Kaiſer ſelber, nebſt Kunigunden ſeiner Frau, daſſelbe zu Neuburg an der Donau gethan. Doch berühmter noch wurde das Nonnenkloſter zu Werde. Denn als Manegold,

der reiche Graf zu Kyburg, Witislingen, Dillingen und Mangoldſtein oder Werde, aus dem fernen Konſtantinopel heimgekehrt war und ein Stücklein Holzes vom heiligen Kreuze mitgebracht hatte, ſtellte er es in ſeiner Burg öffentlicher Verehrung aus. Fromme Mägdlein, noch keiner klöſterlichen Richtſchnur angehörig, wurden des Kleinods Hüterinnen; Irmentrude, des Grafen Schweſter, ihre erſte Vorſteherin.

Auch die edeln und tapfern Grafen an der Sempta bauten Zellen und Betkirchlein neben ihrer Veſte Ebersberg prachtvoller auf. Dazu hatte ihnen die große Ungarbeute vom Lechfelde Reichthum gegeben. Und einer derſelben, Herr Eberhard von Murach, gründete an der Ilm zu Geiſenfeld ein Frauenkloſter.

In den Gegenden der altrömiſchen Abuſina, um die Mündungen des Abens in die Donau, lagen die Urſprünge und Heimathen des alten Geſchlechtes der Grafen von Abensberg. Es hat ſich ihr fruchtbarer Stamm in viele Zweige verbreitet. Von ihnen ſind die Herren zu Roteneck gekommen; die von Raning und Moosburg waren ihnen blutsverwandt; auch die Grafen, die auf dem quellenreichen Kaſtelberg im Nordgau gewohnt haben, deren einer in dieſen Zeiten an der Heerſtraße von Nürnberg gen Prag das Schloß Sulzbach gebaut hat. Lange iſt von ihrer Väter einem, Babo dem Abensberger, im Volk eine Mähr umhergetragen, wie er von zwei Frauen zweiunddreißig Söhne und acht Töchter gezeugt, und eines Tags auf der Jagd die Schaar ſeiner Jünglinge Kaiſer Heinrich dem Zweiten vorgeſtellt habe. Ein Sohn dieſes Hauſes, Graf Dietmar, ſtiftete an der Rotaha beim Weiler Elſenpach eine Klauſe für Mönche. Doch ſoll ſie bald wieder verfallen, und die Bewohnerſchaft derſelben auf den Veits-

berg beim Oertlein Wolfsberg, heut Neumarkt, verpflanzt worden ſein.

Noch manches andere Kloſter und Betkirchlein entſprang hier und dort im Lande durch frommer Ritter Sehnſucht nach Stille und beſchaulichem Leben; wie ohnweit der Ilz Rinchnach, als Ritter Gunthar, der Welt müde, in die Einöde vom Nordwald floh. Von allen Stiftungen dieſer Zeit aber iſt keine berühmter geworden, als die des Biſthums zu Babenberg.

121. Errichtung des Babenberger Biſthums.

Seit dem Tage, da König Ludwig, genannt das Kind, den ſtolzen Uebermuth der Herren zu Babenberg im Blute des Markgrafen Adalbert gerächt hatte, war deſſen Gebiet an der Rednitz und dem Main königliches Eigenthum geworden. Es iſt dies ein anmuthiges Gelände, wo fruchtbare Ebenen, die allerlei Gewächſe in Ueberfluß hervorbringen, mit rebentragenden Hügeln und ſchattigen Gehölzen, unter mildem Himmel wechſeln. — Hieher entfloh Kaiſer Heinrich oft dem Geräuſch des öffentlichen Lebens, um ſich in reizenden Einſamkeiten zu ergehn. Endlich gab er dieſe Lieblingsſtelle ſeines Reichs, als das Beſte, Kunigunden, der Kaiſerin, zum Leibgeding.

Doch änderte er nach einigen Jahren den Sinn, und nahm die bambergiſchen Landſchaften, um ſeinem Namen in der chriſtlichen Kirche ein großes Gedächtniß zu gründen. Ohne Kinder und ohne Hoffnung derſelben, ſollte dort ein neues Biſthum ſein Schooskind werden. — Es begegnete ihm viel Hinderniß. Zwar verachtete er den verdoppelten Haß ſeiner Schwäger, die ihrer Schweſter Wittwenſitz erhalten wollten. Aber beſorgter machte ihn der Widerſpruch der Biſchöfe zu Würzburg und Eichſtätt. Der Sprengel dieſer beiden rührte in der bamber-

giſchen Grafſchaft zuſammen; keiner wollte von dem ſeinigen einbüßen. Die Biſchöfe waren gute Freunde und Nachbarn; erfreuten ſich oft mit gegenſeitigen Geſchenken. Heinrich der Würzburger pflegte dem Eichſtätter vom köſtlichſten Frankenwein zu ſenden, und Megingoz aus Eichſtätt mit Hauſenfiſchen, feinen Tüchern und Seidenzeugen zu vergelten.

Da bei ihnen des Kaiſers Mühe eitel war, verſammelte derſelbe im Jahr 1006 die Biſchöfe des ganzen Reichs zu Frankfurt am Main. Er flehte ſogar fußfällig und mit Thränen für ſeinen Wunſch; denn das Heilige der Abſicht adelte nach ſeinem Sinn jede Erniedrigung. Einer der Prieſter richtete das Haupt des Reichs aus der demüthigen Stellung auf, und die Verſammlung ſprach ihm Recht zu, das Biſthum zu gründen. Auch der Papſt beſtätigte folgendes Jahres den Spruch und ſetzte das beſchloſſene Hochſtift unmittelbar unter ſeinen Stuhl, gegen ewige jährliche Abgabe von hundert Mark Silbers und einem weißen Zelter im vollen Rüſtſchmuck.

Biſchof Heinrich von Würzburg ließ ſich darauf mit reichen Entſchädigungen für den Verluſt an ſeinem Kirchſprengel abfinden. Nicht alſo Megingoz, ſein Nachbar zu Eichſtätt. Dieſer, aus dem Hauſe der Grafen von Lechsgemünd, deren Schloß am linken Donauufer, dem Erguſſe des Lechs gegenüber, reiche Landſchaften beherrſchte, war ein rauher, jähzorniger Mann, kurz in der Meſſe, lang am Tiſch; dem Kaiſer ſchlecht geneigt. So gering war vor demſelben ſeine Ehrfurcht, daß er bei Verſammlung der Stände oft bis hart vor des Kaiſers Gemach ritt; oder nicht, gleich übrigen Herren und Fürſten, vom Sitz aufſtand, wenn der Oberherr aus der Verſammlung ging. Lachend pflegte er den Vorwürfen zu entgegnen: „Bin ich nicht älter, denn mein

Vetter? Und gebieten nicht chriſtliche Geſetze nur, heidniſche ſogar, das Alter zu ehren?“

Wie der Kaiſer eines Tages über Eichſtätt gen Regensburg zu reiſen gedachte, wo Ritterſpiele gehalten werden ſollten, ſchickte er ſeinen Bruder Bruno voraus, ihn dem Biſchof zu melden. Der Abgeordnete forderte, was dem Empfange des Reichsoberhaupts geziemte, auch Wein für das Gefolge. „Euer Herr“ ſchrie Megingoz voll Zorns; „muß vollkommen von Sinnen ſein. Wie ſoll ich ihn und ſeinen Troß bewirthen, der ich mich ſelber kaum erhalten kann? Ich bin freilich ſein naher Verwandter; will er mich denn zum armen Pfarrer machen? Ich habe nur noch ein winziges Fäßlein; gab's mir mein Freund der Biſchof von Würzburg zum Meſſeleſen beim heiligen Willibald. Davon ſoll kein Tropfen in den Mund eures Herrn rinnen!“

Solches Sinnes war Megingoz. Er blieb auch wegen der Abtretung für das neue Bisthum unerweichlich, ſo lange er lebte. Nach ſeinem Tode aber wählte der Kaiſer ihm den Kirchenhüter Gundachar zum Nachfolger, welcher zuvor in Schmälerung ſeines Sprengels hatte willigen müſſen. Und alſo entſprang das junge Hochſtift. Erſter Biſchof daſelbſt ward des Kaiſers Kanzler Eberhard, ein frommer Mann. Papſt Benedikt der Achte, auf des Kaiſers Einladung nach Deutſchland gekommen, weihte im Jahr 1019 die biſchöfliche Hauptkirche mit großer Feierlichkeit, in Gegenwart vieler Fürſten geiſtlichen und weltlichen Standes.

Um dieſelbe Zeit, da das Hochſtift an der Rednitz aufblühte, iſt der uraltbiſchöfliche Stuhl von Säben im tiroliſchen Gebirg zehntauſend Schritt weiter, zu der geräumigen Stadt Brixen, am Eiſackſtrom, getragen worden. Zwar das Jahr der Verſetzung iſt vergeſſen

worden; doch nicht, daß Biſchof Hartwig Brixen zuerſt mit Mauern umgürtet habe.

22. Wie Kaiſer Konrad II über Baiern ſchaltet. Herzog Heinrich VI.

J. J. 1027 — 1038.

Sowohl Kaiſer Heinrich, als ſein Schwager, der Herzog zu Baiern, verließen das Leben kinderlos; dieſer nur wenige Jahre nach jenem. Durch die Wahl der Deutſchen kam die königliche Krone an Konrad, den Herzog der Rheinfranken. Er war ihrer werth. Im Geiſt von den Beſten der Kaiſer des Alterthums, trachtete er ihrem Beiſpiele nach; war ernſten und tapfern Gemüths, ruhmdürſtig, vorſichtig, den Guten gütig, den Fehlbaren ſtreng. Seine Gegner beugte er mit Entſchloſſenheit. Ueber Herzog Erneſt von Schwaben, von allen den Widerſpenſtigſten, ſprach er Reichsacht aus. „Wir,“ hieß es, „erklären dein Weib zur Wittib, deine Kinder zu Waiſen, und ſchicken dich im Namen des Teufels nach allen vier Enden der Welt.“

Solchem Manne wagten die Baiern nicht zu widerſprechen, da er ihnen, nach Abſterben des Lützelburgers, ſein zehnjähriges Kind zur Herzogenſchaft empfahl. Ihm lag an Stärkung ſeiner Hausmacht, den geſetzloſen Eigenwillen deutſcher Fürſten zu zähmen, und der kaiſerlichen Krone verlorne Ehrfurcht wieder zu ſchaffen. Die Stände huldigten dem Kind, welches in der Zahl ihrer Herzoge der ſechste Heinrich ward.

Auch Stephan, König der Ungarn, ſprach das Herzogthum für ſeinen Sohn Emmerich an, und machte durch Botſchafter auf dem Tage zu Regensburg gelten, daß ein Neffe des verſtorbenen Kaiſers das erſte Recht zum Erbe von Baiern habe. Konrad wies die Boten zurück. Und als ſie kriegeriſche Rache drohten, bald

auch die Ungarn über Fabiana gegen Baiern zogen, das alte Schauſpiel ihres Verwüſtens zu erneuern, vergalt er mit Entſchloſſenheit. Er kam. Sie flohen geſchlagen über den Kalnberg zurück bis zur Raab. Der Geiſt Arpad's, welcher ſie in ihre Wohnſitze geführt, war ſeit dem Tage auf dem Lechfelde von ihnen gewichen. Lange Ruhe und Gewinn europäiſcher Genüſſe hatten ihre Sitten gemildert; der Chriſtenglaube, welchen ihrer Viele liebten, Viele haßten, hatte ſie durch Entzweiung geſchwächt. Dazu ſtand ihrer Macht jetzt zahlreiche, wohlgeübte Ritterſchaft, auch manches verſchanzte Kloſter, manche feſte Burg auf deutſchem Boden entgegen.

Erſt hinter der Raab, die ihre Gewäſſer oft über die flachen Ufer ergießt, fanden ſie Sicherheit. Hier ließ Kaiſer Konrad, Mangels der Lebensmittel, vom Verfolgen ab, und führte das Heer zurück. Die Boten des Ungarkönigs eilten ihm nach. Sie fanden ihn nicht mehr zu Regensburg, dennoch eröffneten ſie vor dem Rathe des jungen Herzogs die Friedensanträge ihres Königs, und ſie wurden genehmigt. Es war im Jahr 1030.

Damals hatte der Sohn Konrads des Kaiſers ein Alter von dreizehn Jahren. Mit Sorgfalt wachte die Zärtlichkeit der Aeltern um die Erziehung des Thronerben. Erſt ward Bruno, der Augsburger Biſchof, ſein Lehrer; ein feuriger behender Mann, im Waffenrock, wie im Prieſterkleide; dann Egilbert, Biſchof zu Freiſing, welcher zur alten Kirche auf dem Berge Tetmons, die aus den Agilolfingentagen ſtammte, das Kloſter Weihenſtephan geſetzt hat. Doch mehr als die Gelahrtheit dieſer Prieſter mochte weiſe Mutterliebe nützen. Fleißig hielt Giſela, die Kaiſerin, auf der hohen Burg Andechs, am ſtillen Ammerſee, ihren Sohn zum Leſen nützlicher Schriften, und zum Forſchen in den Geſetzen

der verſchiedenen Länder an. Denn Geſetze ſind der Völker und Zeiten treueſter Spiegel.

Ueber die Verwaltung des Herzogthums durch Grafen und Pfalzgrafen wachte inzwiſchen Kaiſer Konrad ſelbſt, deſſen fürſtlicher Sorge kein Gegenſtand zu groß, keiner zu gering war. Obgleich in Freigebigkeit und Gnaden gegen Kirchen und Grafſchaften wenigen ſeiner Vorfahren weichend, wollt' er doch nicht, wie Viele derſelben, das Kaiſergut durch ſchlaffe Verwahrloſung mindern laſſen. Darum hatte er, ſchon im erſten Jahr der Herzogenſchaft ſeines Sohnes, auf einem Tag zu Regensburg alle Richter und Gaugrafen eidlich gezwungen, ſämmtliches Gut der Krone, wie die Rechtſame aller Ortſchaften, Klöſter, Kirchen und Burgen, einſt zu derſelben gehörend, anzuzeigen. Denn viel Throneigenthum war durch Saumſeligkeit der Vorgänger, durch Mißbrauch und Hinterliſt der Nutznießer abgekommen. Er bewies Streng' im Prüfen, Gerechtigkeit im Entſcheid. Da Zweifel waltete, ob die Abtei zu Moosburg an der Iſar, Stiftung Luitſwindens, der Mutter Kaiſer Arnulfs, reichsfreies oder freiſingiſches Gut ſei, ſtand er ab, als bewährte Zeugen für Freiſing ausſagten. Was von ſich, forderte er mit Recht von Andern: Jedem das Seine. Welf, der Graf vom Ammergau, mußte auf dem Tage zu Ulm Alles, was er in Fehden dem Bisthum Freiſing geſchadet, vollen Maaßes vergüten.

So war Konrad der Zweite. Er ſtarb früh.

23. Krieg wider Böheim. Herzog Heinrich VII.

J. J. 1039 — 1041.

Sein Sohn, Herzog Heinrich der Sechste zu Baiern, dem auch das Land Schwaben zum Lehen geworden, beſtieg im Jahre 1039 nach des Kaiſers Tode

den Thron des Reichs, in der Reihe der Kaiſer und Könige als Heinrich der Dritte berühmt. Hoher Geſtalt, ſchwarz von Aug' und Haaren, ernſt, wohlunterrichtet, helles Verſtandes, jederzeit zu dem, was ſein ſoll, ſchnell entſchloſſen, flößte auch der dreiundzwanzigjährige Jüngling eine Ehrfurcht ein, welche ſonſt ſeinem Alter nicht leicht zu Theil wird. Er liebte die Gelehrſamkeit, weil er ihr nicht fremd war; und durch ihn ermuntert thaten ſich geſchickte Künſtler mit allerlei Prachtgebäuden, Bildnereien und andern Darſtellungen des Schönen vor. Vielleicht in friedlichern Zeitaltern wär' er einer der Fürſten geworden, die der Menſchheit als Pfleger ihrer edelſten und heiligſten Dinge, theuer ſind. Aber das Schickſal riß ihn zu Kriegen fort; da ſteht auch der Herrlichſte unter dem Fuß des blinden Glücks.

Das Herzogthum behielt er ſich, als wahrhaftes Erb- und Hausland; verwaltete es auch ſelbſt, oder durch Statthalter. Denn als nicht ferner zu ändern war, daß viele Fürſten der Deutſchen ihre Aemter zu Erblehen umſchufen, ward die Krone nur demjenigen ruhmhaft, der ſie gegen ihre eigenen Vaſallen ſchirmen konnte. Mehr dem Heer, als dem Lande von Baiern, ſetzte er jedoch im Jahre eintauſend vierzig einen Herzog vor, den ſiebenten Heinrich, Neffen Herzog Heinrichs des Lützelburgers, oder des Fünften. Die Geſchichte kennt ihn kaum. Nur der Kaiſer und König handelte.

Der Hrowaten Empörung rief ihn zuerſt ins Feld. Zwar Böheim war vom baieriſchen Herzogthume längſt unabhängig geweſen, aber noch immer ſeit Heinrichs des Finklers Siegen der Hoheit deutſcher Könige zinsbar. Dies läugnete nun der hrowatiſche Herzog Wratislaw nach Kaiſer Konrads Tode.

Ihn zu demüthigen, ſchien dem König Heinrich unſchwer. Er gab dem tapfern Markgrafen Otto von

Schweinfurt Macht, und ließ ihn über Cham ins Gebirg hinaufrücken. Aber da verlor ſich derſelbe in dicken Wäldern, wo die Wege mit Felsſtücken oder großen Verhacken geſperrt waren. Ihn umſtrickten die Böhmen, verſtärkt von ungariſchem Beiſtande. Mit großem Verluſte nur entkam er.

Darauf ſandte der König folgendes Jahres größere Heergewalt von verſchiedenen Seiten. Die hohen Ebenen wurden gewonnen; die beſtürzten Hrowaten übermannt, geſchlagen; ihre Hauptſtadt Praga an der Molda, neben der Burg Wiſcherad auf der Höhe, genommen, ausgeraubt; und Menſchen, Viehheerden und was Köſtliches gefunden ward, nach Baiern entführt. Das Schönſte aus der großen Beute empfing von des Königs Hand der Tapferſte ſeiner Ritter. Es war der unerſchrockene Leopold, des Markgrafen Adelbert zu Oſterland Sohn. Dem ward des böhmiſchen Herzogs Streitroß, prachtvoller Waffenſchmuck und anderes Kleinod zu Theil.

Wratislaw, der Ueberwundene, bat Frieden, gelobte alte Unterthänigkeit, und ritt ſelbſt hinab gen Regensburg, die Eide der Treue zu thun. Mit reichen Geſchenken, an der Spitze ſeiner Großen, aber barhäuptig und barfüßig, trat der Böhme demuthsvoll vor den Königsſtuhl des jungen Siegers, der ihn begnadigte.

24. Ungariſche Händel.

J. J. 1042 — 1043.

Und durch ein rächendes Verhängniß getrieben, erſchien in denſelben Tagen auch der König der Ungarn zu Regensburg, welcher den Hrowaten wider die Deutſchen Hilfe geleiſtet hatte. Es war nicht Stephan mehr, der erſte getaufte König und Geſetzgeber ſeines Volkes, ſondern deſſen Schweſterſohn und Thronfolger Peter, ein Mann, grauſam, wollüſtig, herrſcheriſch. Dieſer

hatte ſich nach Stephans Tode mit Gewaltthaten den Weg zum Thron gebahnt; darum war er wieder das Opfer der Gewalt geworden: von Thron und Land verſtoßen; ſein Anhang zu Tode geſteinigt oder mit Streithämmern erſchlagen. Er hatte ſein Leben nach Oſterland gerettet, wo ihn der allezeit ſieghafte Markgraf Adelbert gaſtfreundlich aufgenommen. Auch hatte ihn dieſer nach Regensburg begleitet, denn ſie waren Schwäger miteinander.

Als König Heinrich denſelben erblickte, gerieth er in Zorn und ließ ihn, wie einen Feind Baierns, hart an. Doch Markgraf Adelbert bat für ihn, als einen Sprößling aus burgundiſchem Blut und den Gemal einer deutſchen Kaiſerstochter. Auch that Peter ſeine Reue mit großer Betrübniß kund, und verhieß, hinfort getreuer Vaſall zu ſein. Darauf ſagte ihm Heinrich Schutz zu.

Bald nach dieſem erſchien von den Ungarn, welche einen Oheim des Vertriebenen, Samuel, genannt Aba, auf ihren Thron geſetzt hatten, Botſchaft. Sie forderten des Flüchtlings Herausgabe; im Weigerungsfalle Krieg drohend. Das Haupt der Deutſchen wies ſtolz die Geſandten zurück: der Könige Leib ſei allen Völkern heilig. Kaum waren mit dieſer Antwort die Boten in ihr Land gekommen, erfüllte Samuel deren Drohung.

Mitten in der Winterſtrenge, während der König am Rhein zu Köln Oſtern erwartete, zogen die Ungarn an beiden Ufern der Donau herauf bis Tulln; verheerten Alles, und führten Menſchen und Viehheerden hinweg. So thaten ſie auch in Kärnthen. Hier aber brach Adelbert, der wachſame Markgraf zu Oſterland wider ſie auf, mit ſeinem tapfern Sohn Leopold, der des Böhmenkönigs Rüſtſchmuck hatte, und ſchlug ſie an der Donau. Auch der reiche Graf Gottfried, im Ens- und Baldenthal und an der Lasnitz mächtig, dem Lambach

im Traungau und die große Herrſchaft Pütten an der Leitha gehörten, nahm viele Ritter und mannhafte Wehren zu ſich und trieb die Ungarn glückhaft von den kärnthenſchen Bergen ab.

Nach dieſem rüſtete der König Heinrich aus Baiern und Böheim ein großes Heer, und führte es in das pannoniſche Land noch ſpät im Herbſt. Er verwarf Aba's Friedenserbietungen; verwüſtete das Gebiet der Ungarn weit hinab bis zur Raab; ſchlug ſie da aus ihrem mit Wällen und Thürmen verſchanzten Lager; nahm ihre veſten Plätze, die Haimburg (Hunnenburg) auf hohem Felſen an der Donau, und weiter abwärts an dieſem Fluſſe auch die Presburg (Brezeburg) auf der Berghöhe. Die wurden zerſtört.

Erſt mit vollem Winter Waffenſtille. König Samuel verhieß Genugthuung, ohne Ernſt ſie zu leiſten. Darum kamen die Deutſchen im Frühling des Jahres 1043 mit neuer Macht. Zum andernmal beſiegt unterwarf ſich Aba; gab alles Land zwiſchen Kalnberg und Leithafluß zum Schadenerſatz, auch große Menge Goldes, Silbers und ſeidener Zeuge, und das Gelübde der Zinsbarkeit. Dafür ſtellten ſich Geiſeln aus den erſten Geſchlechtern Ungarns.

So erkaufte er den Frieden. Doch weigerte ſich Aba aus ſtolzer Scham oder mißtrauiſcher Furcht, vor des Königes Antlitz zu kommen. Darum ſandte ihm der Sieger den Herzog Heinrich von Baiern und den böhmiſchen Wratiſlaw, in deren Hände er den Leheneid ſchwören mußte. Das Land zwiſchen der Leitha und dem Kalnberg ward zu des Markgrafen Adelbert Marken gethan.

25) Beſchluß der Ungarkriege. Herzog Konrad. J. J. 1044 — 1052.

In dieſen Tagen wohnten an des Königs Hofe zwei Männer dunkler Abkunft, Bernulf und Machthun.

Sie waren des Biſchofs Nitkar zu Freiſing Brüder; hatten vielen Reichthum, noch mehr Ehrgeiz. Als ihnen der König dieſen nicht ſättigte, ſchrieben ſie an Aba nach Ungarn, und machten Anſchläge mit ihm, wie ſie den König verderben, ſelbſt Baiern in der Ungarn Gewalt bringen wollten.

Da Samuel rüſtete und Heinrich ſeiner Argliſt inne ward, ſammelte dieſer eilfertig ſeine Macht und eilte gegen den Meineidigen. Die Ungarn ſtanden mit großer Menge an der Raab vereint, wo ſie zur Donau kommt. Auf dieſen Ebenen geſchah am vierten Tage des Heumondes im Jahre eintauſend und vierundvierzig eine blutige Schlacht. Es war der Kampf der Ungarn um Freiheit im eigenen Lande. Der Baiern wurde ſo große Zahl erſchlagen, daß die Wahlſtatt noch lange in der Madſcharen Sprache Beſnempti oder Baierntod geheißen worden iſt. Dennoch gewann deutſche Kraft über ungariſche Gewandtheit. Aba's Volk floh geſchlagen. Es kam auch Bernulfs und Machthuns Hochverrath ans Licht. Denn ein Schreiber des ungariſchen Königs fiel gefangen, und in deſſen vom ſeidnen Gürtel herabhängenden Säckel ward ein Brief dieſer Treuloſen gefunden, der ihre Schalkheit offenbarte. Dafür ſind ſie eines ſchmählichen Todes geſtorben.

Nach dem großen Siege iſt König Heinrich in die feindliche Hauptſtadt Stuhlweißenburg eingezogen, die in der Mitte feuchter Niederungen lag. Ihm zur Seite war Peter, der Ungarn vertriebener König. In der Hauptkirche, auf königlichem Stuhle, nahm der Ueberwinder den Unterwerfungseid der Landesgroßen, und belehnte Petern mit dem Königreiche, ihm feierlich eine vergoldete Lanze überreichend. Auch gab er dem Volke das altbajoariſche Geſetzbuch, nach welchem

Baiern den Königen von Deutſchland ſein ſollte, wie Bajoarien weiland zum Reiche der Franken war.

Doch damit endeten noch lange nicht die Unruhen dieſes Landes. Denn inzwiſchen ſich Heinrich entfernte, zu Rom die kaiſerliche Krone zu nehmen und den Tagen der deutſchen Fürſten vorzuſtehn, hob Aba neue Empörungen an. Zwar ward er vom König Peter beſiegt, und, über die Theis flüchtig, in einem Dorfe, Scäbe geheißen, von den Seinen ermordet; allein das Land blieb Petern nicht minder abhold. Die Großen haßten an ihm, daß er die erſten Aemter Deutſchen vergabte; ſchnöde, oft grauſam, wider Eingeborne verfuhr. Zu Chonud (Cinadium) verſchworen ſie ſich. Das Volk forderte Verbannung des Chriſtenthums und Wiederaufſtellung der alten Götter, unter welchen es die fruchtbaren Lande erobert, Deutſchland und Welſchland ausgeraubt hatte. Heimlich wurden die nach Polen geflüchteten Blutsverwandte Stephans gerufen, Andreas, Leventa und andere. Und als zum Aufruhr alles reif war, überfielen ſie den König Peter auf der Jagd, ſtachen ihm die Augen aus, und ließen ihn in der Gefangenſchaft ſterben. Andreas ward zum König ausgerufen.

Der Kaiſer ſah zwar den Abfall der Ungarn; doch erſt im Jahre 1050 gewann er Zeit, Anſtalten wider ſie zu treffen, da ſie an den Grenzen des Reichs kriegeriſche Bewegungen unternahmen. Es hatte dort bisher ſein Oheim Gebhard, Biſchof zu Regensburg, ein ſtreitbarer Held, mit einer tapfern Schaar gewacht. Als er ſich aber jenſeits der Leitha gewagt, war er von den Ungarn zurückgetrieben und das Land bis zum Kalnberg verwüſtet worden.

Heinrich der Dritte ſchrieb einen Fürſtentag nach Nürnberg aus. Es iſt dieſes ein uralter Ort an der

Pegnitz, in unbekannten Tagen gegründet. Zu dieſer Zeit aber war demſelben ein großer Name durch Grab und Wunder des Einſiedlers **Sebald** geworden, der hier im Rufe der Heiligkeit geſtorben war. Den vielen Wallfahrtern dankte der Ort ſchnelles Aufblühen; auch hatten die Könige da ihrer Pfalzen eine.

Es ritten viele Biſchöfe und Grafen zum Reichstag. Herzog **Heinrich** von Baiern ſtand nicht mehr unter ihnen, denn er war ſeit dem Jahre 1047 unter den Todten. An deſſen Statt hatte der Kaiſer den Grafen **Konrad** von **Zütphen** (Sudwen), ſeiner Verwandten einen, über Baiern geſtellt.

Nun ward beſchloſſen, wie gegen Ungarland der Heerzug aufgerufen, und die gebrochene Haimburg auf dem Fels an der Donau wieder erbaut und ſtark gemacht werden ſolle. So geſchah. Biſchof **Gebhard** der Regensburger führte den Vortrab, meiſtens aus den Wehren der Kirche. Thürme, Wäll' und Mauern der Haimburg wurden aus dem Schutt hervorgehoben, eine mächtige Grenzveſte. Herzog **Konrad** mit den Baiern ſchirmte die Arbeiten des Baues. Dann nach zurückgelaſſener Beſatzung zogen die Heere ab. Siebenmal ſtürmten, doch vergebliches Grimmes, die Ungarn darauf gegen das ſtarke Schloß.

Folgendes Jahres rückte die volle Macht des Kaiſers ins Ungarland. Eine Abtheilung der Schaaren führte der kriegserfahrne Biſchof der Regensburger von böhmiſcher Seite; eine andere, von Kärnthen hervor, der Kaiſer ſelbſt. Sie drangen über die Raab hinaus tief ins Land mit verwüſtender Fauſt. Aber durch Sümpfe und übergetretene Ströme gehemmt, von feindlichen Haufen umſchwärmt, ohne Lebensmittel und Kriegsbedürfniſſe, mußten ſie, als der Winter drohte, ohne Frucht und Ruhm zurück. Nur mit blutigen Siegen bahn-

ten ſie ſich durch die ungariſche Macht den Rückweg zur Haimburg. Auch ein dritter Feldzug lief Gefahr, gleich unglücklich zu enden. Der bedrängte Ungarkönig Andreas in ſeiner Presburg ward vom Kaiſer, doch mit ſehr geſchwächten Kräften, belagert. Da kam zu derſelben Zeit Papſt Leo, des Namens der Neunte, in das kaiſerliche Heerlager. Er hatte Rom verlaſſen, bei dem Herrn des Reichs, der ihn nach Deutſchland eingeladen, Hilfe gegen der Normannen Gewalt und Uebermuth zu ſuchen. Der Ungarfürſt rief des Papſtes Fürſprache und Vermittlung an; auch ließ ſich der Kaiſer gern Unterhandlung gefallen, um die Belagerung nicht ſchimpflicher aufheben zu müſſen. Dies bemerkte der ſchlaue Ungar wohl. Darum, zufrieden, daß die Feindſeligkeiten eingeſtellt wurden, dehnte er die Unterhandlungen ſo lange, bis der Winter die deutſchen Heere in ihr Vaterland zurückzwang.

26. Was Papſt Leo IX in Baiern gethan.

J. J. 1052.

Mit dem Kaiſer reiſete auch Papſt Leo durch Oſterland zur Stadt Regensburg. Leo war ein gottesfürchtiger und eifriger Prieſter des Herrn. Er trieb mit gleichem Ernſt weltholde Pfaffen aus dem Heiligthume, als er zum Spiegel der Nachkommen den Ruhm lobwürdiger Kirchenhelden der Vorzeit erhob. Zu Regensburg ſprach er Erharden heilig, einen Pilger, welcher hier in der Zeit Odilo's, des Agilolfingen, der Kirche vorgeſtanden; und Wolfgangen, den ehrenreichen Biſchof, deſſen Wandel Dir das Buch dieſer Geſchichten geprieſen. Auch einen hochwichtigen Streit hat er geſchlichtet, welcher ſeit anderthalbhundert Jahren zwiſchen den Mönchen in Franzien und Baiern gewaltet.

Unter den köſtlichen Heilthümern nämlich, welche weiland Kaiſer Arnulf aus Franzien, als Geſchenk

oder Raub dortiger Kirchen, nach Baiern gebracht und dem Stift Heimerans verehrt hatte, waren die irdiſchen Ueberbleibſel des heiligen Dionyſius geweſen; ihre Aechtheit aber von jeher von den Mönchen in Franzien geläugnet worden. Leo, der Papſt, nachdem er in Beiſein hoher Geiſtlichkeit die Urkunden Arnulfs, Schreine und Behälter der Heiligthümer, ſelbſt die dabei befindlichen Gemälde und Bildnereien des Alterthums geprüft, welche nicht minder die Wahrheit der Gebeine beurkundeten, als deren Zeichen und Wunder, erklärte feierlich, und that in offenem Sendſchreiben Könige und geſammter Prieſterſchaft von Franzien kund, daß keine andere Ueberbleibſel von Dionyſius ächt ſeien, als die zu St. Heimeran verehrt würden.

Viel Geſchäfte fand er ſonſt noch und viel Glauben. Als er Regensburg und Baiern verließ, traten ihm auf dem Wege gen Nürnberg die Herren von Schwarzburg entgegen, ihn angehend, ihr Bethäuslein zu weihen, welches zu Pruchdorf bei Sinzing ſtand, nahe der Labermündung in die Donau. Er ſah es von weitem; wollte doch nicht hinzureiten; ſegnete es aus der Ferne, und zog ſeiner Straßen. Wie die Bittenden, deß unzufrieden, murrten, ſprach der heilige Vater: „Gehet nur hin und ſchauet wohl; findet ihr nicht Alles geſegnet, komm' ich und weihe die Bethütte zum andernmal.“ Und ſie gingen gläubig dahin, und lobeten Gott den Herrn, der wundervoll iſt in ſeinen Heiligen.

27. Herzog Konrads Fehde und Aufruhr der Baiern.

J. J. 1052 — 1055.

Während deſſen hatte ſich mancherlei Zwiſt erhoben zwiſchen Biſchof Gebharden, dem tapfern Degen, und Herzog Konraden von Baiern. Es wollte der Biſchof dem Herzoge nicht wohl; warf ihm Geiz vor und ſchlaffe

Nachſicht gegen ungerechte Beamte, daß darunter das Volk leide. Konrad, darob erboſet, nahm ſeine Dienſtmannen, legte ſich vor des Biſchofs Schloß Parkſtein, welches weit umher im Nordgau auf hohem Berg' erblickt wird, und raſtete nicht, bis es genommen und verbrannt war.

Der Kaiſer gebot den Uneinigen Frieden, und vor den Reichstag zu treten, der in Merſeburg richten ſollte. Sie kamen. Konrad ward in der That Geizes und Uebermuthes ſchuldig gefunden, vom Kaiſer ſeines herzoglichen Amtes entſetzt. Es ſind auch, welche glauben, ſeine Ungnade ſei gekommen, daß er die kaiſerliche Tochter Beatrix verſchmäht habe, weil ſie nicht ſchön geweſen.

Als Konrad, ſeiner Würde bar und ledig, vom Reichstage zurückgekehrt war, klagte er laut über den Kaiſer; ſtiftete engere Freundſchaft mit den Grafen in Baiern, ſammelte Kriegsvolk und trieb Meuterei aller Art; ging auch nicht, als er zum andernmal vor eine Fürſtenverſammlung des Reichs in Tribur gerufen ward. Das brachte ihm Acht und Bann und Verluſt alles Habes und Gutes. Er mußte mit ſeinen Getreuen flüchtig ins Ungarland weichen, wo ihn Andreas der Verſchmitzte freundlich aufnahm.

Es hatte Kaiſer Heinrich der Dritte ein Söhnlein, drei Jahre alt, Heinrich genannt, wie er. Daſſelbe ernannte er den Baiern auf dem Triburer Reichstage zum Herzog; und Biſchof Gebharden von Eichſtätt, dem uralten Hauſe Hirſchberg entſtammt, zum einſtweiligen Verweſer des Landes.

Mehrere Große, dem geächteten Konrad noch im Herzen gewogen, der ihnen Vieles nachgeſehen, tadelten des Kaiſers Strenge gegen denſelben. Nun aber gemeldet ward, wie ihnen, mit Vergeſſung wohlhergebrachter Rechtſame, eigengewältig ein Kind von drei Jahren vorgeſetzt worden, verdroß es Alle. Sie rotteten heimlich

zuſammen, und tichteten, wie ſie ihres Herzogthumes Freiheiten gegen des Kaiſers Willkühr bewahren wollten.

Selbſt Gebhard, der tapfere Biſchof von Regensburg, hielt mit ihnen. Er grollte, weil der Kaiſer geholfen, daß Heimerans Stift vom Papſt Leo der Hoheit ſeines Biſthums entzogen, und unmittelbar dem heiligen Stuhl zu Rom untergeben worden war. Auch die mächtigen Grafen aus Scheyern ſtanden bei, die dem Volke ſehr lieb waren. Jetzt kannte Jeder Herrn Otto den Schyren, der ruhmvoll die Ungarzüge mitgethan. Die Welfen, gewaltig und reich, ſchwiegen auch nicht. Herzog Welf zu Kärnthen, im Feuer der Jugend, bot zu jedem Wagſtück die Hand.

Es ſollte unternommen werden, wenn Kaiſer Heinrich der Dritte im Jahr 1055 ſeinen Heerzug über die Alpen machte, welſche Unruhen zu ſtillen. Und wie er fern von der deutſchen Flur war, waffneten die Schyren. Konrad, der vertriebene Herzog, welcher ſchon von Ungarn her manchen Einfall in die baieriſchen Marken gethan, auch die Hengſtburg zu Kärnthen eingenommen hatte, ward gerufen, die königliche Krone von Deutſchland zu empfahen. Viele Herren und Klöſter waren zum Beiſtand rüſtig.

Aber plötzlich brach Biſchof Gebhard von Eichſtätt, der wachſame Landesverweſer, mit aller Macht im Namen ſeines verrathenen Kaiſers auf, überfiel die Schyren, verwüſtete deren Gauen und verbreitete allgemeines Schrecken über die Verbündeten. In Ungarn ſtarb Konrad. Welf faſt in gleicher Zeit, da er auf ſein Schloß Bodman am Bodenſee geeilt war. Nun kam der Kaiſer aus Welſchland dazu, und der Aufſtand, noch eh' er Reife gewonnen, hatte unerwartetes Aufhören, weil die Häupter deſſelben durch gewaltige Schickſale entrückt waren. Wer mit geholfen, verbarg ſich. Selbſt die Beſatzung der Hengſtburg floh nach Ungarn, da ihr Konrad fehlte.

Dankbar erhob der Kaiſer den getreuen Statthalter von Baiern zur höchſten Würde der chriſtlichen Kirche, da Papſt Leo in gleichen Tagen den Geiſt aufgegeben hatte. Biſchof Gebhard von Eichſtätt betrat den Stuhl Peters zu Rom, als Victor der Zweite. Hingegen der Gebhard von Regensburg büßte die Untreue im Schloſſe Wilfilingen an der Donau, dann in Stofola, wo er gefangen, doch anſtändig bis zu des Kaiſers Tod gehalten ward.

28. Herzog Konrad II. Kaiſerin Agnes.

J. J. 1056 — 1061.

Dieſer iſt im Jahre eintauſend ſechsundfünfzig erfolgt. Noch kurz vorher hatte der Kaiſer ſeinen Sohn Heinrich, den Baierherzog, zum König Deutſchlands krönen laſſen, und das Herzogthum einem jüngern Kinde, Konraden, gegeben, welches kaum der Mutterbruſt entwöhnt war. Dieſes folgte jedoch noch gleichen Jahres dem Vater in die Gruft.

Die kaiſerliche Wittwe Agnes von Guienne, am Schmerz zweifacher Wunden leidend, übernahm die Vormundſchaft des königlichen Sohnes und in ſeinem Namen die Pflegſchaft des Reichs. Das Herzogthum Baiern verwaltete ſie, wie eigenes Hausgut. Es wird die verſtändige Herrſchaft dieſer edeln Frau gerühmt; aber ſie ſelber erlag unter deren Bürde. Denn was ſie in löblicher Abſicht geſtiftet, brachte oft, verkehrt durch Macht der Umſtände, Verderben.

Zur Befeſtigung des Friedens der Ungarn mit Baiern hatte ſie ihre eigene Tochter Sophie an Salomon, den Sohn des Königs Andreas, vermählt. Allein Bela, des Andreas Bruder, hob bald Aufruhr wider dieſen an, und trachtete ihm nach Kron' und Leben. Alle Ungarn waren mit Bela. Denn die Verfaſſung dieſes Volkes hatte

noch keine Feſtigkeit, und ward abwechſelnd durch die Eiferſucht der Könige und Stände zerriſſen. Andreas mußte ſich mit den Kindern und Schätzen ſeines Hauſes gen Medlich ins Oſterland flüchten. Hier erwartete er Beiſtand von Agneſen, welche dazu die Baiern und Böhmen aufbot. Mit jenen, die zuerſt ſtreitfertig ankamen, eilte Andreas, ohne den Nachzug abzuwarten, allzuraſch an die Theiß, wo Bela und die volle Macht des abgefallenen Ungarreiches ſeiner harrten. Der Baiern zu ſchwache Schaar ward überwältigt; mancher edle Ritter erſchlagen; König Andreas ſelbſt auf der Flucht ereilt und umgebracht.

Dies Unglück beugte Agneſen tief; bald noch mehr die Läſterung ihres Namens vor der Welt, als lebe ſie mit dem Erzkanzler des Reichs, Biſchofen Heinrich von Augsburg, in ungeziemender Gemeinſchaft; endlich und am ſchwerſten der Großen Falſchheit und ihres eigenen Sohnes Undank.

In den letzten Tagen des Jahres eintauſend einundſechszig, da ſie zu Mainz haushielt, gab ſie das Herzogthum Baiern in die Hände Otto's, eines kühnen und mächtigen Grafen zu Sachſen; durch ihn glaubte ſie ſich ſelber in den Stürmen tapfern Beiſtand und den Baiern kraftvollere Pflege zu verſichern. Aber auch dieſer Hoffnung ging ſie verluſtig. Denn Otto wandte ſich heimlich mißvergnügten Fürſten zu, welche, ungern einer Frau gehorchend, Agneſen die Vormundſchaft des jungen Königs zu entreiſſen trachteten.

Es begab ſich, daß die kaiſerliche Wittwe mit ihrem Sohne eines Tages aus den Niederlanden kam, am Rhein aufwärts reiſend. Da traten ihr Hanno, der Erzbiſchof von Köln, Markgraf Eckbert von Sachſen, auch Otto, der neue Herzog von Baiern, entgegen, ſie zu begrüßen. Dieſe luden den jungen König ein, auf St. Suidberts

Eiland am Rhein ein frohes Mahl zu nehmen. Als weidlich gezecht worden war, baten ſie ihn, das Schifflein des Erzbiſchofs zu beſteigen, welches zierlich gebaut und mit bunten Wimpeln umflattert war. Auf demſelben entführten ſie ihn gen Köln. Damit hatten ſie ſich auch der Verwaltung des Reichs bemächtigt.

Die betrogene Kaiſerin entſagte mißmuthsvoll der Welt, welche für ſie nur Schmach trug, und begab ſich in die Einſamkeit von Frutchaire, des Kloſters bei Turin.

29. Herzog Otto II.

J. J. 1061 — 1070.

Graf Otto, der Sachſe, aus dem Hauſe Boimenburg und Nordheim, ſeines Namens unter den baieriſchen Herzogen der Zweite, war in ſeinem Vaterlande hochangeſehn; ein entſchloſſener Mann; zu allem, was Ruhm und Gewalt brachte, klug und aufgelegt. Die Leidenſchaft ſeines Herzens verſtrickte ihn in die verworrenen und blutigen Händel des Reichs, bis er ihr trauriges Opfer werden mußte. Bald auf den Tägen in Deutſchland, bald zu Rom wirkend, hadernd, unterhandelnd, hat er Baiern nur gering bedacht; alſo, daß weniger von ihm zu erzählen iſt, was er dem Herzogthum geleiſtet, als wie er es wieder verloren hat. Auch ſchienen ihm allezeit Sachſens, ſeines Stammlandes Angelegenheiten wichtiger, denn die zu Baiern.

Nachdem er manches Jahr des Königs Huld genoſſen, und von der Reichshand viel Gut, in Baiern auch die Abtei Niederaltaich, zum Lehn empfangen hatte, hielt er wieder, ſo wird geſagt, insgeheim zu den empörten Sachſen. Die Sachſen und ihr Herzog Magnus, vom Hauſe der Billungen, waren gegen den König aufgebracht, weil er ihre alten Verfaſſungen und Rechtſame mit ſtolzer Willkühr antaſtete. Zwar Herzog Otto leiſtete

ihnen keine offene Hilfe. Aber es trat ein gemeiner Rittersmann, genannt Egen, auf, und zeugete: der Nordheimer hab' ihn zum Meuchelmorde des Königs bereden wollen; wies auch den Dolch, welchen er von ihm zur Vollziehung der ſchwarzen That empfangen. Viele glaubten es; Andere meinten, Egen rede aus falſchem Herzen, um dem Otto Verderben zu ſtiften.

Dieſer vertheidigte ſich muthig in der großen Fürſten-Verſammlung zu Mainz gegen die ſchwere Anklage; doch tilgte ſeine Rede nicht allen Argwohn oder Haß aus des Königs Bruſt. Und da Otto gen Goslar beſchieden ward, Mann gegen Mann ſeinem Ankläger Rede zu ſtehen, oder ſeine Unſchuld im Zweikampfe zu erwahren, blieb er aus, von Freunden abgemahnt. — Deswegen verdammte ihn der Reichstag im Jahre 1070 zum Tode, ſprach ihn des Herzogthums und aller Güter verluſtig, und ließ Kriegsvolk gegen ihn rücken. Otto, aus Baiern zu ſeinen feſten Burgen ins Thüringerland geflüchtet, begann dort einen langen blutigen Kampf wider Kaiſer und Reich, welcher ganz Deutſchland verwirrte. Doch Baiern ward ihm nicht wieder.

Dritter Abſchnitt.

Die Welfen.

1. Herzog Welf I. mit dem Kaiſer.

J. J. 1070 — 1076.

Auf dem Reichstage von Goslar, wo Otto der Nordheimer am fünfundzwanzigſten Tag Chriſtmonds im Jahr tauſend und ſiebenzig verſtoßen worden, belehnte König Heinrich der Vierte Welfen, einen der mächtigſten Grafen deutſcher Lande, mit dem Herzogthum zu Baiern.

Schon ſeit mehr denn zwei Jahrhunderten hatte das Geſchlecht der Welfen geblüht, groß an Würden und Gütern, diesſeits und jenſeits der Alpen. Sie hatten viel Volk und Land, in Kärnthen wie am Bodenſee, an beiden Lechufern im Ammergau, Lechfeld, Lechrain und im Gau des Keltenſtein. Jener Herzog zu Kärnthen, welcher auf Bodman am Bodenſee ſeit fünfzehn Jahren verſtorben war, iſt der letzte Zweig des uralten Stammes dieſſeits der Alpen geweſen. Derſelbe hatte das Kloſter Weingarten ob Altorf in Schwaben gebaut, und es mit ungemeſſener Freigebigkeit bedacht. Damit aber nicht alle Güter des erlauchten Hauſes Beute der Mönche zu Weingarten würden, war von der Mutter des verſtorbenen Jünglings einer ihrer Enkel aus Welſchland gerufen worden, der Sohn ihrer Tochter Cuniza, die dort mit Markgrafen Azzo von Eſte vermält lebte.

Dieſer Welf, durch welchen der veraltete Stamm diesſeits der Alpen neu aufgrünte, hatte ſich, bald nach ſeiner Ankunft ins deutſche Land, mit Ethelinden

vermält, der Tochter des unglücklichen Herzogs Otto. So lange der Nordheimer gewaltig geweſen, als Herr zu Baiern und Mitverweſer des Reichs, war der Welf ſein vertrauteſter Freund. Aber mit dem Glück wich auch dieſer, und trat tückiſch auf des Feindes Seite. Er hatte keine Liebe, als zu hoher Würd' und Herrſchaft. Ihn gelüſtete nach dem erledigten Herzogthume. Dafür war ihm nichts theuer. An dem feilen Hofe des Königs und des Herzogs Rudolf von Schwaben, der dem Könige lieb war, verſpendete er Goldes und Silbers die Fülle; verſtieß ſogar Ethelinden aus ſeinen Armen, und ſandte ſie grauſam dem geächteten Vater zurück. — So errang er mit ehrloſem Mittel das Ziel ſeiner Ehrſucht.

Er empfing Baiern, das mächtige Herzogthum. Die böhmiſchen Wälder, die Eger und Altmühl begrenzten es im Norden; der Tejaſtrom gegen Mähren; die Leitha gegen Ungarn. Im Mittag und Abend blieben die alten Grenzen der Noce und des Lechs, wie ſeit vielen Jahrhunderten. Kärnthen hatte eigene Markgrafen in herzoglicher Würde, unmittelbar den Kaiſern zugethan, wenn auch oft zu Baiern gezählt. Eben ſo der große Nordgau, wo lange Zeit die Herren aus dem Hauſe Schweinfurt und Babenberg, als Markgrafen geſchaltet. Nach Erlöſchen derſelben hatte Beatrix, die Letzte dieſes Stammes, ſich einem der Grafen vermält, die am Zuſammenfluſſe der Ilm und Donau auf der Vohburg wohnten, und demſelben die Grafſchaften Cham und Neumark zugebracht, als ihr Erbthum. Dadurch war der Vohburger Größe geſtiegen. Ihre Söhne ſprachen als Markgrafen von Cham und Vohburg, von Eger und Neumarkt. Noch andere Grafen und Herren hatten ſich in den Gauen und Gebieten jenſeits der Donau aufgethan, und unter der Markgrafen Obwaltung erbliche Eigenherrlichkeiten gegründet.

Welfs Erhebung war den Baiern anfangs verhaßt, weil der Stände herkömmliches, oft von den Kaiſern geehrtes Wahlrecht abermals verwundet worden. Doch wußte der Neuerkorne ſie bald zu gewinnen oder zu ſchrecken; denn er war in Waffen und Hofkünſten gleich gewandt, im rechten Augenblick mild oder geſtreng, und durch Königshuld und eigene Stärke hochachtbar. Seines Lehens ſicher, mocht' er nun, gleich jedem Fürſten des Reichs, gern dem Aufruhr der Sachſen zuſehen, welche für des geächteten Otto und ihrer Erbfürſten Rechte mit jenem Muthe wider Heinrich ſtritten, den ihre Altvordern unter Wittekind gegen Kaiſer Karl den Erſten bewieſen hatten. So lange ein blutiger Krieg, wie dieſer, die Aufmerkſamkeit des Oberherrn feſſelte, blieb den Fürſten im Reiche für eigene Gewalt freieres Spiel. Darum waren ſie in der Hilfe ſaumſelig, die der König forderte; lieſſen ihn zu Sachſen Schlöſſer bauen auf alle Berghöhen, und ruhig geſchehen, wenn die Empörten, ihre gefangene Fürſten zurückfordernd, voll Rache und Freiheitsluſt die Burgen wieder umwarfen. Als aber Gefahr überhand nahm, bot der König die volle Macht des Heeres auf. Es geſchah im Jahre 1075.

Auch Welf zog mit den Baiern dazu, wie Rudolf, ſein Freund, der Schwabenherzog, welcher das Reichsheer führte. Ohnweit der Unſtrut, die vom Eichsfeld zur Saale rinnt, ward ihr Lager geſchlagen, den Sachſen gegenüber, deren kriegeriſche Haufen Otto, der Nordheimer, führte.

Rudolf, der Feldherr, ward gewahr, wie die Feind' in ihrem Lager ſorglos, meiſt ungepanzert, keines Ueberfalls gewärtig, einhergingen. Schnell wandelt' ihn Luſt an zum Angriff. Er rief ſeinen Schwaben. Mit ihnen fiel er haſtig auf die Sachſen. Aber dieſe waren plötzlich in Reihen verſammelt und leiſteten Gegenwehr. Otto,

ihr gewaltiger Held, trieb Rudolfs Schaaren in wilder Verwirrung ab. Nun zog Welf heran. Erneſt, der hochedle Markgraf von Oſterreich, befehligte die Reiſigen von Baiern. Es erhob ſich abermals ſtrenges Gefecht, erſt mit Speer und Lanze, dann mit Schwerd und Dolch. Im kurzen Gewehr war der Sachſe Meiſter; immer umgürteten ihn ein Schwerd und der Schlachtmeſſer mehrere. Vom Mittag bis zur Abendröthe ward geſtritten. Viel Edle ſanken an der Unſtrut. Welf und Erneſt wankten. Nun brach Biſchof Hermann, Graf von Glitzburg, auf mit dem Banner von Bamberg und den übrigen Baiern von entgegengeſetzten Flügeln. Da ward großes Blutbad. Die baieriſche Wuth, aus mancher Feldſchlacht kundig, erſchütterte die eiſernen Rotten des Sachſenheers. Böhmen und Lotharinger folgten auf behenden Roſſen der Baiern Vorgang. Es hob ein neues Schlachten an. Der Sachſen Muth flößte Bewunderung und Schrecken ein. Durch ſie kam mancher muthige Degen von Allemannien und Baierland in Noth. Rudolf, der Schwabenfürſt, obwohl vom ſtärkſten Harniſch umſchloſſen, ward von zahlloſen Schwerdſtößen gequetſcht; Erneſt, der Markgraf der Baiern, berühmt im ganzen römiſchen Reich, und ſonſt, in vielen Streiten mit Ungarn ſiegreich geweſen, ward halbverblutet aus dem Getümmel getragen; ſtarb folgendes Tages.

So männlich aber Otto ſtritt, umringt von einer heldenſinnigen Jugend, welche ſich dem Siege oder Tode zugeſchworen, mußt' er dennoch weichen. Tag und Schlacht endeten zugleich. Der Fliehenden kam große Zahl in den Wellen der Unſtrut um. Ihr Lager voller Speiſen, koſtbarer Kleider, Teppiche, goldenen und ſilbernen Geſchirrs, ward der Ueberwinder Beute. Als die Morgenſonne darauf das Schlachtfeld beleuchtete und die Todten gemuſtert wurden, entſtand im Heer der

Sieger groſse Wehklage. Denn ſie ſahen, um wie blutigen Preis der Gewinnſt erkauft war. Jeder hatte einen Freund unter den Erſchlagenen. Im Volk ward eitel Jammers. Die Krieger murrten. Die Sachſen aber, unterjocht, drohten nur verzweiflungsvoller.

König Heinrich der Vierte hielt nach dieſem einen Tag der Fürſten zu Gerſtungen an der Werra, nicht ohne Hoffnung, die Feinde in neuen Angriffen zu bändigen. Viele der Groſsen blieben ihm aus. Auch Rudolf der Schwabe kam nicht; Herzog Welf nicht, und Berthold, vom Hauſe Zähringen, nicht, der, ehemals zu Kärnthen Herzog, durch den König ſein Lehen wenige Jahre zuvor verloren hatte. Ihnen lag nicht daran, daſs ein deutſches Land durch Königs Eigenſinn erdrückt werde. Sie führten vielmehr Beſchwerde: wie ſie jammere, was Uebels durch Heinrichs Zorn geſchehen ſei; und wie weder die Thränen der Unglücklichen, noch der Blutſtrom, welcher Thüringens Felder benetzte, ſeine Rache geſättigt habe.

Dieſe Sprache trieb den König in ſich zurück. Er machte, ſeine Forderungen mäſsigend, Frieden mit dem unbezwungenen Otto von Nordheim, und ſetzte ihn ſogar über Sachſenland, ohne jedoch aufzuhören, deſſen Freiheiten einzuengen. Ihn wurmte indeſſen ſeiner Fürſten Widerſpenſtigkeit; am meiſten des Welfen Hilfsweigerung: denn dieſen hatte er hochgehoben, wie nie ein Welf geſtanden war. Darum ward ſein Herz wider ihn voll Bitterkeit. Es ging ſelbſt die Sage, wie er dem Herzoge heimlich nach dem Leben geſtrebt habe. Vielleicht war dies Gerücht auch nur durch Argwohn oder Schlauheit des Welfen verbreitet, um zu rechtfertigen, was er noch wider den Kaiſer auszuführen gedachte.

2. Herzog Welf wider den Kaiſer.
J. J. 1076 — 1077.

Dieſe Spannung war unter den Fürſten der Deutſchen; jeder von gleicher Luſt und gleichem Muth entbrannt, für Macht ohne Schranken Alles zu wagen.

Heinrich der Vierte, König des Reichs, ein ſechsundzwanzigjähriger Jüngling, mit ungezügelten Begierden maaslos in Allem, aufbrauſend, wollüſtig zu Tiſch und Bett, ſeit dreizehntem Jahre der Herrſchaft gewohnt, und unbeugſam, traute Keinem, fürchtete Keinen. Er begehrte der alten Kaiſer Alleingewalt. Die Herzoge alle ſtanden ihm trotzig zuwider; Freiheit fordernd. Gegen der Herzoge Gewaltthätigkeit die Kirchenfürſten. Im Volke tauſend getrennte Stimmen von Grafen und Markgrafen, Rittern und Edelknechten, Freien und Bürgerſchaften. Gereizte Leidenſchaft, ſtürmiſches Blut überall. Jeglicher, auch der Kleinſte, nach Hab' und Herrlichkeit brünſtig; ſich bewußt, was Tapferkeit bringe; zu Krieg und Fehde ſeit Kindesbeinen eingeübt. Man that nicht das Erlaubte, ſondern das Mögliche; freche Vermeſſenheit und ſchleichende Hinterliſt hielten gleichen Schritt; der Sieg krönte Alles. Des Chriſtenthums milde Vorſchriften hatten ihren Einfluß auf die Geſinnungen verloren; Aernten der Ewigkeit keine Beziehung auf Thaten des Lebens. Denn die Kirche mit ihren Heiligen ſtand für Alles, als verſöhnende Mittlerin, zwiſchen Erd' und Himmel. Ihr blieb anbetungsvolle Ehrfurcht; auch von denen, die ſelbſt den Prieſter des Altars ſchändeten, der nur Menſch war.

In ſolchen Tagen war auf den päpſtlichen Stuhl der Toskaner Hildebrand geſtiegen, ein Mann, der das Zeitalter begriff, wie Keiner vor ihm aus allen Biſchöfen Roms. Er trug als Oberhaupt der Kirche den Namen Gregor VII. Durch ihn ſollte die alte Roma noch

einmal über Europa herrſchend ſein. Die Welt bot ſich ſelber zur Knechtſchaft dar, in der Völker Gottesfurcht und Aberglauben, in der Großen Ehrgeiz, in der Prieſter Stolz, in der überall zerſtreuten Mönche Thätigkeit.

Mit zwei großen Maasregeln entſchied er ſeine und ſeiner Nachfolger Hoheit. Er verbot allen Geiſtlichen die Ehe. Nun ward die Kirche ihr Vaterland; die Hochherrlichkeit derſelben ihre einzige Liebe; der Papſt ihr einiger Herr. — Er unterſagte den Königen Belehnung der Biſchöfe und Aebte mit Stab und Ring; weil nur geiſtliche Aemter ertheilen könne, welcher derſelben Pflichtumfaſſung wiſſe. Wie die Ewigkeit über das Leben, rage die Kirche über die Welt. Eines Papſtes Hand kröne den Kaiſer, gleichwie die Sonne erſt dem Monde Licht und Glanz ertheile. So Gregor. Da wurden die Bande der geſellſchaftlichen Ordnungen, der Länder- und Blutsverwandtſchaften gelöſet, und die Kronen Europa's, nach unerhörtem Zwieſpalt der Völker, dem Oberhirten der Chriſtenheit zu Füßen gelegt.

Folgerecht, mit altrömiſcher Feſtigkeit, ſchleuderte Gregor bald nach dieſem ſeinen Bann gegen Biſchof Hermann von Bamberg und andere Freunde des deutſchen Königs, welche des eigenmächtigen Verkaufs kirchlicher Würden bezüchtigt waren. Und da ihm der König verklagt ward, entbot er ſelbſt dieſen im Jahre 1076 auf Montag in der zweiten Faſtenwoche gen Rom, bei Strafe des Kirchenbanns, daß er ſich wegen angeſchuldigter Verbrechen reinige.

Empört ob der Kühnheit des Prieſters, der den Herrn der römiſchen Welt vor ſeinen Richterſtuhl fordere, trieb Heinrich die Boten deſſelben von ſeinem Hofe, rief in Worms eine Kirchenverſammlung, und entſetzte durch ſie den Papſt ſeines Amtes. Gern mochten Biſchöfe, oft in gefährlichem Verhältniß zur Nebenbuhlerei der Herzoge,

den Kaiſer begünſtigen, deſſen Nähe furchtbarer oder hilfreicher, als der Päpſte entfernter Zorn war.

Darauf im Namen des allmächtigen Gottes, ſprach Gregor den Kirchenfluch über die feindſeligen Biſchöfe, wie über den König; verbot dieſem, als einem Aufrührer gegen der Kirche Majeſtät, die Reiche von Italien und Deutſchland, und entließ die Chriſtenheit des Eides, welchen ſie ihm geſchworen. Gregor kannte in Deutſchland die Stimmung der Fürſten, und in Italien, daß er durch die Stärke der Normannen, die ihre Eroberungen von ihm zum Lehen genommen, und durch die Macht der Gräfin Mathildis geborgen ſei, zwiſchen Tiber und Alpen gewaltig, welche ihren Länderreichthum gegen die Anſprüche eines Kaiſers nur mit dem Anſehn des päpſtlichen Stuhls ſicher ſah.

Alſogleich ſtanden die Sachſen freudig für Gregor auf. Mit ihnen Rudolf, Herzog zu Schwaben, dem glänzte Hoffnung des Königthums; — nicht minder, aus gleicher Urſach, Welf von Baiern; wie dieſer, auch der Zähringer Berthold, wegen Kärnthens voll Rache; Markgraf Leopold im Oſterreich, Ottokar von Steyer; auch die Biſchöfe Gebhard von Salzburg und Altmann von Paſſau. Aber dem Papſte entgegen blieben zu Baiern und dem Könige treu, viele Grafen und Herren, auf des Welfen Macht voll Eiferſucht, wie die Gaugrafen im Engadin- und Vinſtgau, Adalbert und Gerung; auch die Biſchöfe Embrich zu Augsburg, Altwin zu Brixen, Ulrich zu Eichſtätt, Ellenhard zu Freiſing, deſſen Kirche der König immerdar reich bedacht hatte; desgleichen die vom päpſtlichen Bannſtrahl berührten Rupert zu Bamberg, Otto zu Regensburg. Noch viele andere Prieſter in Baiern, wie in den übrigen deutſchen Landen, welche verehelichte Männer waren, ſtanden in Wort und That dem Könige zu.

Welf, die Schwaben und Sachſen, weltlicher und geiſtlicher Herren große Menge, ſagten inzwiſchen keck dem bisherigen Oberhaupt des Reichs ab; ſtanden auf Tagen zuſammen, mahnten den König, Heer und Rath zu entlaſſen, den Schmuck der Reichsherrlichkeit abzuthun, die Kirchen zu meiden, ſtill in Speyer zu wohnen, und des Papſtes Ankunft nach Augsburg zu erwarten, wohin derſelbe eingeladen worden, Gericht über ihn zu halten. Würd' er nicht Folge leiſten, auch in Jahresfriſt den kirchlichen Bann nicht mit Bußwerk abgethan haben, drohten ſie, es müſſe ein anderer König über Deutſchland gewählt ſein. Dies vernahm Heinrich. Er war plötzlich verlaſſen; ſein Anhang erſchrocken; von Gregors Vereinigung mit aufruhrluſtigen Fürſten das Aergſte zu fürchten. Dies zu hindern, machte er ſich wohlbedacht, mitten im Winter ſelbſt nach Italien auf, nur von wenigen Herren begleitet. Welf, argwöhniſch, hielt die Wege über das Hochgebirge bewacht. Der König aber wanderte heimlich durch das burgundiſche Land, wo ihn der Biſchof von Lauſanne, Burkard von Oltigen, bis Vivis am See beförderte. Hier von andern Getreuen empfangen, ward er ins welſche Land geführt. Der Winter war ſtreng; das Alpgebirg tief in Schnee und Wolken. Ueber Eis und Klüften bebte ſelbſt der Wegweiſer Herz.

In der Markgräfin Mathildis feſten Burg Canoſſa wohnte Gregor. Da, an des Schloſſes Pforte, flehte der König der Deutſchen unter freiem Himmel, barfuß und im Wollenhemd, drei Tag' und Winternächte, als reuevoller Büßer, um des Papſtes Ablaß. Gregors Starrſinn und grauſame Eitelkeit fühlten Sättigung. Er ſprach den König vom Kirchenbanne frei, doch unter Beding, ſich königlicher Macht, Einkünfte und Zeichen zu

entſchlagen, bis entſchieden ſei, ob und wie ihm die Krone zurückkomme.

Zu Baiern, wie in andern Ländern nordwärts der Alpen, ward inzwiſchen großes Toben unter den Völkern. Ein Theil rüſtete wider den andern; nirgends Sicherheit. Biſchof Rupert von Bamberg, des Königs treueſter Rath, welcher ſeinem Herrn ins welſche Land nachzureiſen gedachte, wurde durch Welfs Kriegsleute aufgefangen. Sie entkleideten ihn des biſchöflichen Schmuckes, ſandten dieſen an die Kirche von Bamberg zurück; den Mann ſelbſt in ein feſtes Schloß, aus welchem ihn weder Geſchenke noch Fürbitten erlöſen konnten. Die Dreimänner von Deutſchland aber, Welf, der ſchwäbiſche Rudolf und der Zähringer Berthold, reichstageten zu Forchheim, und erkoren an Heinrichs Statt, Herzog Rudolfen von Schwaben zum Oberhaupte. Dem legte der Erzbiſchof von Mainz die königliche Krone auf das Haupt.

Plötzlich erfolgte unerwarteter Umſchwung der Dinge. Wie König Heinrich Canoſſa verlaſſen, peinigten ihn Scham und Rache ob der beiſpielloſen Demüthigung. Er nahm die königlichen Kleider und Zeichen wieder. Viel Lombarden, dem Papſte abhold, traten in Verona zu ihm. Von ihren Waffen umgeben zog er nach Oſtern über die Alpen heim. Zu Aquileja ward Siegehard, der Patriarch gewonnen, dem er die Grafſchaften Friaul, Hiſterreich und Krain verhieß. Fröhlich mit ſeinen Bannern begrüßte ihn Herzog Luitold von Kärnthen. Viel gegenwelfiſche Herren und Ritter ſtrömten ihm aus Baiern entgegen, deſſen Macht, von Gau zu Gau anſchwellend, alle Güter verwüſtete, die den Widerſachern gehörten. So kam der Zug vor Regensburg. Hier öffnete der Biſchof die Thore. Welf, vertrieben, ſeines Herzogenlehens entſetzt, floh nach Schwaben, der Gegenkönig Rudolf

zu den Sachſen. Was ſie gethan, ward nichtig geheißen; der Welfen Gut in Baiern verſchenkt oder zerſtört, daß auf dem Lechrain bei hundert Kirchen öde ſtanden.

3. Bürgerkrieg. Die Welfen und die Gräfin Mathildis.

J. J. 1078 — 1096.

Nun das weite Reich in Verwirrung; Fehde und Krieg von Land zu Land, von Burg zu Burg. Hier ward zum Papſt, dort zum Kaiſer geſchworen. Welf führte Fehden mit den Biſchöfen von Straßburg und Baſel um ſein ſchwäbiſches Gut; König Heinrich an der Baiern Spitze um die Krone mit Rudolfen von Schwaben, dem die Sachſen und Herzog Otto mannlich zur Seite blieben. Selbſt die blutige Schlacht an der Strey entſchied zwiſchen den Nebenbuhlern nicht.

In Baiern ſprachen alle Biſchöfe für Heinrich, nur Ellenhard zu Freiſing nicht, und nicht Altmann zu Paſſau. Dieſen aber zerriſſen faſt ſeine eigene Prieſter, da er ihnen des Papſtes Gebot verkündigte und ſie von ihren Weibern trennen wollte. Auch Erzbiſchof Gebhard von Salzburg hing dem Papſte an. Gebhard war ein frommer und weiſer Mann. Im Thal Admont zwiſchen wilden Bergen an der Ens, hatte er vor Kurzem den Bau eines Kloſters begonnen; und als ſein Bemühen, Papſt und König zu verſöhnen, eitel ward, ſeine Salzburg auf der Höhe, und die Schlöſſer Werfen und Frieſach in Kärnthen befeſtigt. Gegen ihn zog der König, trieb ihn aus, und ſetzte Bertholden, einen Grafen von Moosburg, auf den Stuhl ſeiner Kirche. Das Heiligthum derſelben wurde ausgeraubt, unter die Kriegsknechte zerſtreut. Im ganzen Baierland iſt kein Kloſter zu dieſer Zeit reicher an Büchern, goldenem und ſilbernem Altargeſchirr, Kleinodien und andern Schätzen

geweſen, als Hrodberts Stiftung. So that der erzürnte König auch gegen Paſſau, gegen die widerſpenſtigen Markgrafen zu Oſterreich und an der Steyer, bis ſie ſich vor ihm demüthigten. Dem Grafen Eckbert zu Pütten zerſtörte er am Inn die Neuburg, und machte ihn zum Flüchtling nach Ungarn.

Während König Heinrich der Vierte ſeine Gegner überwand, ungeachtet ihn der Papſt verdammt hatte aus allen Schlachten ſieglos zu gehen; während er ſelbſt dem Nebenbuhler Rudolf in den Feldern bei Wolksheim an der Elſter Sieg, Kron' und Leben entriß; auf der Kirchenverſammlung zu Brixen Gregor den Siebenten des römiſchen Stuhls unwürdig erklärte, an deſſen Statt den ravenniſchen Erzbiſchof Guibert ernannte, dieſen, nun Clemens III. geheißen, mit bewaffneter Fauſt in das zwei Jahre lang belagerte Rom ſiegreich einführte und die Kaiſerkrone auf ſein Haupt nahm: zog Herzog Welf racheathmend durch Deutſchland umher, züchtigte Heinrichs Anhang, half den Lützelburger Hermann zum neuen Gegenkönig wählen und ſtiftete großen Schaden. Wie er, ſo der Otto von Sachſen und Berthold von Zähringen.

Nur Friedrich, ein ſtreitbarer Graf, der zu Schwaben auf ſeiner Burg Hohenſtaufen im Remsthale mächtig war, widerſtand ihnen allen am tapferſten, wenn gleich mit ſchwachen Kräften. Ihm hatte der Kaiſer dankbar ſeine Tochter Agnes und die Herzogthümer von Schwaben und Franken gegeben. Und ward er gleich bei Hochſtätt an der Donau vom Welf aufs Haupt geſchlagen: ſank ihm der Muth doch nicht. Dreimal wurde Augsburg in dieſen Fehden erobert und verloren.

Nun waren zwei Päpſte in der Chriſtenheit, zwei Könige in Deutſchland, und in vielen Kirchen haderten doppelte Biſchöfe, doppelte Aebte, die, wie das Waffen-

glück abwechſelnd, ſich verdrängten und in Bann thaten. So ſtand zu Augsburg Biſchof Sifrid kaiſeriſch, bis ihn der Welf vom Altar ſeiner Kirche hinweg mit Ketten beladen in die Ravensburg ſchleppte; und an ſeiner Statt einen Wegilolf ſetzte, der wieder vor dem Hohenſtaufer floh. So hatten Paſſau und Salzburg ihre Doppelhäupter, deren keines langer Dauer war.

So lange der Kaiſer in Italien wider Gregor und Mathildis, die Markgräfin, kriegte, hatte Welf die Oberhand dieſſeits der Alpen. Zu ihm kamen hilfreich in vollem Aufruhr Biſchof Altmann von Paſſau und Leopold, Markgraf von Oſterreich, dem alle ſeine Dienſtmannen zu Tulln Treue gegen den Papſt, Haß gegen den Kaiſer ſchwören mußten. Heinrich aus der Ferne hatte nur Rache, nicht Hilfe. Er gab das ungetreue Oſterland an den Bruder des Böhmenherzogs, und befahl ihm die Eroberung. Nun zog dieſer, Konrad ſein Name, mit böhmiſchem und ſlaviſchem Volk durch Baiern, von wannen ihm der Regensburger Biſchof Otto Beiſtand brachte; verwüſtete Paſſau und die Oſtmark, bis er Leopolden fand, der ihn mit achttauſend Mann am Zuſammenfluß der Pulka und Teja beim Ort Muoribach erwartete. Da ließ er die Schlachthörner ſchallen; die Pfeile ſchwirren; dann zu Lanzen und Schwerdten greifen. Leopold wurde beſiegt; ſein Land mit unbarmherziger Wildheit zerſtört.

Der Kaiſer, da in Deutſchland ſein Anhang immer muthloſer geworden, fand nöthiger, ſelber dahin zurückzueilen. Denn ſogar in Baiern hatten viele Herren, lang' ihm treu, endlich die Welfiſche Sache ergriffen; am ſtärkſten und thätigſten ſein eigener Pfalzgraf zu Baiern, Rapotho, Herr des Innthals. Derſelbe war in dieſen Tagen einer der reichſten Grafen deutſcher

Lande. Es wird geſagt, daß er, von Böheim bis Rom reiſend, allezeit in eigenen Burgen herbergen konnte.

Als Welf von des Kaiſers Ankunft hörte, und wie derſelbe zu Regensburg prächtig empfangen worden, rückt' er gegen ihn aus; und nach mancherlei Glückswechſel belagerte er ihn in der Stadt. Dies fruchtlos, wandte er ſeine Waffen wieder gegen Würzburg. Sobald der Kaiſer Zeit und Volk gewonnen, ging er mit zwanzigtauſend Mann zu Fuß und Roß, Würzburg zu erlöſen. Trotzig ſchritt ihm Welf entgegen. Bei Gleichfeld trafen ſie auf einander. Als die Welfiſchen des kaiſerlichen Heeres anſichtig wurden, fielen ſie andachtsvoll auf die Knie; der Erzbiſchof von Magdeburg in ihrer Mitte flehte mit Thränen und Seufzern den Gott der Heerſchaaren um Sieg an. Dann ſchritten ſie glaubensfeſt zum Kampf. Vor ihnen her ward ein Kreuz mit rother Fahne getragen, das ſie, ein gutes Zeichen, unterwegs gefunden. Ihrem Ungeſtüm erlagen die Kaiſerlichen. Heinrich ſelbſt ergriff, einer der Erſten, die Flucht, und rettete ſich verkleidet. Seines Volkes ward viel erſchlagen; all ſein Gepäck der Sieger Beute; darunter viele Kaſten mit königlichen und biſchöflichen Gewändern und großen Koſtbarkeiten.

Inzwiſchen war Gregor der Siebente, ein Vertriebener aus Rom, zu Salerno im Elend, auch Hermann, der Afterkönig, geſtorben; die große Zwietracht nicht. Denn welcher Papſt folgte, ererbte des Vorgängers Grundſätze; und unverſöhnt furchtbar blieb der alte Welf.

Dieſem verlieh ein Zufall neuen Glanz.

Mathildis, die toskaniſche Gräfin, Herrin des ſchönern Theils von Italien, der Städte Mantua, Parma, Piacenza, Lukka, Spoleto und aller Orte von Aquapendente bis Rom, auf dem Eilande Sardinien wie

in Lombardien und Thuscien gebietend, trug dem achtzehnjährigen Sohne Welfs ihre Hand zur Vermälung an. Dazu ward ſie theils durch den Papſt Urban den Zweiten und ihre Räthe, theils durch Haß des Kaiſers vermocht; vielleicht auch durch eigenen Geſchmack. Alſo ſchrieb ſie dem Jüngling: „Ich ſend' Euch dieſen Brief nicht aus Leichtſinn oder Frechheit, ſondern für meines Reiches Wohlfahrt. Habet Ihr ihn, ſo nehmet auch mich und das Gebiet geſammter Lombardei. Ich will Euch viele Städte, Burgen, prachtvolle Sitze, und Goldes und Silbers unermeßliche Schätze bringen; mehr denn Alles, einen erlauchten Namen, wenn Ihr mich liebet. Heißet nicht ſchamlos, daß ich ſolchen Antrag thue. Wer will dem Weibe zum Verbrechen machen, einem Manne die Hand zu bieten? Gleichviel, wer zuerſt die Saite der Liebe anſchlägt, wenn nur unauflösliche Verbindung erfolgt, der Herzen Einheit. Gehabt Euch wohl!“

Der junge Welf, ſchon mit der Ausſicht auf das Erbe des Hauſes Eſte in Italien ergriff das unerwartete Erbieten freudig. Ihm war nicht fremd, daß mancher Fürſt, ſelbſt der Königsſohn von England, um die reiche Wittwe geworben. Darum heimlich und eilig, in Pilgerkleider verſteckt, ſchlich er über die Alpen. Mit Pracht empfing ihn, mit mehr als königlicher Verſchwendung vermälte ſich ihm die Braut, deren veraltete Reize ihn weniger, als ihre Macht und Herrlichkeit feſſelten. An ihrer Seite ſchaltete er nun, ein Herzog und Markgraf in Thuscien und Lombardien, und entfremdete dem Kaiſer alle welſche Lande.

Das bewog auch dieſen, ohne Säumen mit Heergewalt über das Gebirg zu gehen. Da ſtritt er wohl manches Jahr gegen die wachſende Welfenmacht am Po und Teſſin. Dennoch brachten ihm ſeine Siege ſchlechte Frucht. Der junge Welf und Mathildis empörten ſein

eigenes Blut wider ihn. Sie gewannen ſeinen Sohn Konrad, den ſchwachen, ehrgeizigen Jüngling; und krönten ihn zum König Italiens. Dieſer Abfall, der des Vaters Herz zerriß, und des alten Welfs Raſtloſigkeit, welche Baiern, Schwaben, Franken und Elſaß zu einem Bunde vereinte, führte des Kaiſers gänzlichen Untergang nahe. Nur ein unerwartetes Ereigniß, welches in der Weltgeſchichte nicht ſelten alle Berechnungen der Fürſten und Völker vereitelt, rettete ihn.

Mathildis entzweite ſich nach fünfjähriger kinderloſer Ehe mit ihrem jungen Gemal und verſchenkte ihr ganzes Beſitzthum dem päpſtlichen Stuhl. Umſonſt eilte der alte Welf erſchrocken hin, Verſöhnung zu ſtiften. Die Trennung geſchah. Erbittert ob ſo ſchmählich getäuſchten Hoffnungen ging der Herzog mit ſeinem Sohne nach Deutſchland zurück, machte Frieden mit dem Kaiſer und bewog viele Herren und Fürſten, zu thun, wie er. Deß hocherfreut, belehnte ihn Heinrich feierlich wieder mit dem Baierlande, und ſicherte daſſelbe ſeinem Geſchlecht. Dies geſchah im Jahre 1095. Seitdem blieb ihm der Welf ergeben und pflegte des Landes im Frieden.

Doch nicht alle Fürſten und Herren änderten ſo ſchnell den Sinn, wie der Welf; am wenigſten Thiemo, Erzbiſchof zu Salzburg. Das Stift Hrodberts hatte dieſen ſich erkoren, weil es den vom Kaiſer ernannten Erzbiſchof Berthold verſchmähte. Thiemo behauptete ſein Recht mit unbeugſamer Entſchloſſenheit; ſelbſt noch, als ihn ſein Nebenbuhler bei Salzdorf im Treffen (6 Chriſtmonds 1095) überwunden, und Markgraf Ulrich von Kärnthen ihn am Taurn gefangen hatte. Seine Standhaftigkeit ward ein Beiſpiel ſeiner Schlöſſer und Landſchaften. Ulrich hatte die ſalzburgiſche Veſte Freiſach in Kärnthen ſchon fünf Jahre nach einander abwechſelnd belagert. Nun er den Erzbiſchof gefangen hielt, ſtellte

er dieſen allezeit dahin, von wannen ſeinem Kriegsvolke durch die Belagerten mit Steinen und Pfeilen am meiſten geſchadet ward. Dennoch blieb ſich Thiemo gleich; verweigerte auch ſeinen Vögten zu befehlen, die Burg zu räumen, denn, ſprach Thiemo, „ſie iſt nicht mein, ſondern Hrodberts des Heiligen Gut.“ Die Mauer von Freiſach ward gebrochen; nicht des Erzbiſchofs Sinn. Er war Zeuge, als die Befehlshaber der Veſte enthauptet wurden, und kehrte vom Richtplatz ſtolz in ſein Gefängniß zurück. Nur durch Beſtechung des Kerkermeiſters entkam er.

4. Wirkung der Unruhen auf der Menſchen Denkart. Kloſterleben.

Aber der blutige Hader der Großen um Kronen, und die mit Bannſtrahlen wider ſich ſelbſt kriegende Kirche, verwirrten Glauben und Gemüth alles Volks. Der Anblick ſchnell erhöhter und geſtürzter Thronen, oder des Bluts zahlloſer Schlachtfelder; der Jammer über geliebte Todten oder zerriſſene Ehen; die Unſicherheit aller Habe; der jähe Wechſel aller Dinge mußten jede Leidenſchaft in ihrer Tiefe aufſtören. Denn nichts blieb unverſehrt. Friede mit dem Himmel war, wie Fried' auf Erden, gebrochen.

Dazu wütheten zwiſchen Kriegesſchrecken dieſer Zeit noch Hunger und Peſtſeuchen. Zu Regensburg ſtarben im Jahr 1093 binnen zwölf Wochen bei tauſend hin. An vielen Orten fehlte den Kirchhöfen Raum, die Menge der Leichname zu beherbergen. Schweifſterne des Himmels, dem Haufen der Unkundigen göttliche Zuchtruthen, Nordlichter, die in wandelbaren Schimmern ſtreitende Heere zu zeigen ſchienen, vermehrten das allgemeine Entſetzen. Es verbreitete ſich unwiderſtehlicher Glaube, der ſtürmiſche Ausgang vom erſten Jahrtauſend nach des

Heilandes Geburt ſei nur Vorabend viel größerer Verhängniſſe. Die ewige Ordnung der Welt ſchien zu wanken. Man erblickte Geſpenſter der Begrabenen nachtwandelnd. Man opferte in frommer Raſerei Unglückliche, die eines Bundes mit dem Fürſten der Finſterniß beargwohnt waren, den Flammen. In dem Jahre, da die Gegenbiſchöfe Meginward und Hermann um den Stuhl von Freiſing haderten, ſchleppten die Leute des Dorfes Vetting, am Fuße des Stephansberges, drei Weiber, der Zauberkünſte verdächtig, aus den Betten; ſtürzten ſie, Händ' und Füße gebunden, zur Hexenprobe ins Waſſer, riſſen ſie dann mit ſich zur Stadt Freiſing, und verbrannten ſie lebendig unter Zulauf und Geſchrei des Volkes. Die Geiſtlichen von Weihenſtephan, unfähig, die beklagenswürdigen Schlachtopfer zu retten, verſcharrten wenigſtens deren verkohlte Gebeine in geweihten Boden.

Dieſes Gähren der Gemüther ward noch durch Prieſter und Mönche vergrößert, welche Buße und Bekehrung predigten. Da wurde neben der wildeſten Weltverheerung die ſtrengſte Weltentſagung, neben allen Ausſchweifungen der Ueppigkeit die grauenvollſte Selbſtpeinigung geſehen. Bis jetzt hatten viele Geiſtliche auch an Domſtiftern in einer Gemeinde gelebt, ohne ſich ihres weltlichen Eigenthums zu entſchlagen. Nun aber verließen ihrer nicht wenige alles Gut, gaben es Armen und Klöſtern, lebten nach des heiligen Auguſtin Vorſchrift, und nannten ſich Chorherren von geſtrenger Zucht (canonici regulares), um ſich von ihrem weltlichen Gebrüder zu unterſcheiden, welches noch irdiſches Gut behielt. Gar viele Laien, Männer und Weiber, ahmten den Mönchen nach; führten unter ſich wieder der erſten Chriſten Gütergemeinſchaft ein; dienten den Gotteshäuſern mit Arbeit oder lebten unter der Klöſter Leitung. Aller Orten entſagten mannbare Jungfrauen den Freuden der Lieb' und Ehe,

und begaben ſich als Mägde zu Prieſtern, wiewohl dieſe ſeltſame Wirkung weiblicher Andacht zuweilen mancherlei Aergerniß erregte. Bußfertige Chriſten wallfahrteten emſiger zu Altären berühmter Heiligen oder gen Rom, oder zum Grabe des Erlöſers im Lande Paläſtina; während Reichere die zerſtörten Betzellen wieder aufrichteten, oder beraubten Münſtern den erlittenen Schaden erſetzten oder neue Klöſter gründeten.

Kaiſer Heinrich der Vierte blieb mitten unter den Bannſtrahlen der Kirche in Freigebigkeit gegen dieſelbe ein Muſter aller Fürſten ſeiner Zeit; auch der greiſe Welf unterließ nicht, noch in ſpäten Tagen ſeines Lebens, den Tempeln von Augsburg und Freiſing zu vergüten, was ihnen ſeine Kriegshand vormals geſchändet hatte. Er ſtiftete ſelbſt mit glänzender Ausſtattung ein neues Chorſtift, Raitenbuch geheißen, am Amberfluß, im Thal von dunkeln Hochwäldern umſchattet.

Manche alte Burg ward in Zell' und Kirche verwandelt, wenn ein edles Geſchlecht auf Schlachtfeldern erloſch. Die Grafen von Hohenwarth, Stammgenoſſen des uralten reichen Hauſes von Andechs, ſchufen ihr Jagd- und Luſthaus, am Parfluß auf der Höhe luſtig gelegen, in Klauſe und Kirchlein für weltverläugnende Jungfrauen um. Als Kuno Graf von Rot hörte, wie ſein einziger Sohn unter Kaiſers Bannern den Heldentod geſtorben ſei (vielleicht am heißen Tage an der Unſtrut), machte er betrübnißvoll ſein hohes Bergſchloß, ohnweit dem Inn, den Benediktinern zum Kloſter, daß es den Namen ſeines Geſchlechts zur Nachwelt tragen möge. In ſeiner ſtarken Veſte Reichersberg (zwiſchen Braunau und Schärding), auf der Höhe, deren ſchroffe Felſenwand abendwärts der Inn umrauſcht, trauerte kinderlos Graf Wernher. Des Zwiſtes ſeiner Verwandten verdroſſen, welche ſchon über die künftige

Hinterlaſſenſchaft Hader trieben, ſetzte er, nächſt Gott, den Erzengel Michael zum Erben ſeines Gutes, und überließ ſein Schloß den Chorherren aus der ſtrengen Zucht, darin für ſeine arme Seele zu bitten. Das that auch Graf Arnold, da er erbenlos ward, mit ſeiner Burg Lambach am Traunfluß, der Herren von Wels und Lambach uraltem Sitze. Er räumte es Mönchen ein. Auch ein Graf von Dieſſen, genannt Arnolf, der in ſeiner Burg am Abendufer des Ammerſees wohnte, gründete auf ſteiler Anhöhe, welche die Wellen des Inn und Attelbach umgeben, Kirch' und Zelle; ſeitdem als Kloſter Attel bekannt.

Manche andere Klöſter mögen damals ihren Grundſtein gelegt haben, wie Gars, wo ſchon zu Taſſilo's des Agilolfingen Zeiten in rauher Einſamkeit, am Erguß der Ache zum Inn, ein gottſeliger Klausner gewohnt haben ſoll; und Au, nicht ſehr davon entfernt, im lieblichen Thalgrund am Fuße des Berges, der das Schloß der Grafen von Megling und Frontenhauſen trug.

Auch weiß man wohl, daß in denſelben Zeiten Ottokar, der edle Markgraf an der Steyer, da wo dieſer Fluß zur Ens kommt, das Kloſter Garſten errichtet hat. Ohnweit Murnau am Fuß des Alpengebirges richtete ein Graf Nortbert, der zu Chur im Hohenrhätien Biſchof und aus dem Geblüt der Hohenwarte entſproſſen war, das Chorſtift Habach. Das Schottenkloſter Petersweih zu Regensburg, welches nachher durch Frömmigkeit der Grafen von Riedenburg, Laber und andere, wie durch Beiſtand gottſeliger Bürger der Stadt, vor dem Röſelnthor zum St. Jakobskloſter, groß erweitert worden iſt, hob durch acht wandernde fromme Schottländer an, welche (um das Jahr 1070) in die vornehme Stadt an der Donau kamen, wo ſie von der Aebtin des obern Münſters freundlich aufgenommen wurden. Manches

Jahrzehend älter war das Kloſter St. Nikolai ob Paſſau, welches Altmann, dieſer Stadt Biſchof, geſtiftet; und Kloſter Formbach, das reiche, zwiſchen Paſſau und Schärding, wo der ſchnelle Inn am Karpfenſtein brandend den Schiffern ſchrecklich iſt. Es wurde von einer Wittwe aus dem Hauſe Neuburg am Inn, der frommen Gräfin Himmeltrudis, gegründet; darum allezeit der Erſtgeborne aus dem Neuburgiſchen Grafengeſchlecht Vogtſchaft über das Kloſter haben mußte. Auch Fiſchpachau, Dietramszell, und manches andere Kirchlein und Bethaus, ſind dieſen ſtürmiſchen Zeitläuften entſtammt.

5. Von den Kreuzzügen und Herzogs Welf Tode.

J. J. 1097 — 1101.

Von allen Uebungen der Buße ward aber das Wallfahrten zum gelobten Lande am höchſten geachtet. Dahin zogen die Pilger bei Tauſenden, oft mit großer Pracht in kriegeriſcher Gemeinſchaft, durch der Ungarn Lande, die Donau hinab, über Konſtantinopel und die Meerengen. Es war gefahrvolles Reiſen wegen der grauſamen Völkerſchaften, die hinter dem Lande der Ungarn wohnten, ehe man zu den Griechen gelangte. Darum that man ſich heerweiſe zuſammen.

Schon im Jahre eintauſend vierundſechszig war ein großer Zug auf dieſe Weiſe geſchehen. Da hatten ſich die Biſchöfe von Bamberg, Regensburg, Paſſau, Utrecht und Mainz, viele Herren und Grafen, auch ein Ortulf von Hohenwart und Friedrich von Dieſſen, zuſammengethan, und bei achttauſend Pilger mit Tapferkeit und Andacht gen Paläſtina geführt. Der ſtattlichſte Held unter allen war aber Graf Eckehard der Schyre geweſen, von dem geſagt wird, daß er, als das Banner mangelte, zwei Schuhe mit rothen Riemen zuſam-

mengebunden an den Speer befeſtiget und den Streitern vorgetragen habe. Davon iſt er auch der Bundſchuh genannt worden.

So lange die Kalifen der Araber Herren des gelobten Landes geweſen, hatten ſie, aufgeklärt und duldſam, die Pilgrime der Chriſtenheit geſchützt, welche nach Jeruſalem wallfahrten mochten. Allein ſeitdem aus Turkeſtan Togrul Bey, vom Stamm Seldſchucks, Bagdad erobert, und ſeine Macht über Syrien ausgedehnt, kamen die Pilger voll Entſetzens aus den Morgenländern zurück, und ſprachen von den Gräueln der Türken. Zwar der Weſſir des ägyptiſchen Sultans entriß mit altarabiſcher Kraft Jeruſalem den Seldſchucken wieder. Doch nicht minder ward in der abendländiſchen Chriſtenheit der Ruf laut, daß die heilige Stadt nicht länger in der Ungläubigen Gewalt entweiht liegen dürfe. Es wanderte ein Mönch, genannt Peter der Einſiedler, das Kreuzbild in der Hand, von Land zu Land, und predigte von der Schmach Gottes durch die Heiden, und von der Pflicht, daß Jeglicher ſich ſelbſt verläugne, das Kreuz nehme, und zur Eroberung Sions eile, wo Chriſtus zum Gericht der Welt zuerſt erſcheinen werde. Viel Volks, durch ſolche Reden entflammt, und von Sehnſucht nach heiligen Abenteuern, oder von Neugier und frommer Ehrfurcht getrieben, brach auf, das Grab des Erlöſers zu befreien. Prieſterverſammlungen riefen, es ſei der Wille des Höchſten; und Papſt Urbanus ſelbſt ermunterte die gährungsvolle Chriſtenheit.

Nun ging ein großes und allgemeines Geſchrei im ganzen deutſchen Lande aus, das Ende der Zeit ſei vorhanden, das Jahrtauſend erfüllt, von welchem die Offenbarung ſpricht, da Erd' und Himmel ſollen in Flammen zerſchmelzen. Begeiſterung oder Entſetzen ergriff Hunderttauſende. Sie ſtrömten zuſammen, nähten ein Kreuz-

lein auf ihr Gewand oder ätzten das geheiligte Zeichen in ihr eigenes Fleiſch. Ritter und Knechte vermachten Klöſtern und Armen Hab' und Gut. Mönche, aus Inbrunſt oder Langeweile, zogen den Kriegsrock an. Weiber vergaßen die Schwäche ihres Geſchlechts, und ſchloſſen ſich in Männerkleidern den Pilgerheeren an, die aus Franzien, aus deutſchen und welſchen Ländern unüberſehbar hervorwallten.

Als im Jahre eintauſend ſechsundneunzig dieſe betenden Kriegsſchaaren durch Baiern wanderten zu Pferd, zu Fuß, mit Weibern, Kindern, gen Ungarn und Morgenland, erſtaunte anfangs das Volk ob dem unerhörten Wahnſinn. Doch bald entzündete die Macht eines ungeheuern Beiſpiels auch hier die große Menge. Viele Herren und Edle wählten das Kreuz, reiſeten mit; ſelbſt Heinrich, der Burggraf von Regensburg, der zu Jeruſalem nachher ſein Grab gefunden. Und wo, vom Rhein zur Donau, Juden getroffen wurden, legten die ſtreitbaren Pilger Hand an ſie, zerſtörten deren Schulen und drangen ihnen den Glauben der Chriſten oder den Tod auf. Umſonſt baten Fürſten, ſelbſt Biſchöfe, für das Leben der Nachkommen Iſraels. Tauſende derſelben in Regensburg und an andern Orten baieriſchen Landes wurden zur Ehre Gottes erwürgt, verjagt, aller Habſchaft beraubt. Manche der Unglückſeligen, in Verzweiflung oder Treue an ihrem Geſetz, gaben ſich einander ſelbſt den Tod; und welche im erſten Schrecken den Glauben der Väter verläugneten, erwarteten nur Vorübergang der Gefahr, ihn mit verdoppelter Inbrunſt wieder zu bekennen. Auch nahm ſie der Kaiſer, da er aus Italien nach Regensburg kam, feierlich in Schutz, und geſtattete ihnen Recht, Gottesdienſt nach ihrer Weiſe zu halten.

Die Begierde der abendländiſchen Chriſten, am hei-

ligen Grabe zu beten, oder es gegen die Ungläubigen zu vertheidigen, ward noch ſtürmiſcher, als im Jahre 1099 die frohe Mähr' erſcholl, Jeruſalem ſei durch die Tapferkeit der Kreuzfahrer unter Gottfrieds von Bouillon Anführung erobert worden. Da nahm ſelbſt der betagte Herzog Welf das Kreuz im erſten Jahre des zwölften Jahrhunderts, zur Zeit, als Herzog Wilhelm von Aquitanien mit hundertſechszigtauſend Kreuzfahrern zum gelobten Lande reiſete. Viele Ritter und Mönche folgten ſeinem Beiſpiel; auch andachtvolle Frauen ſchloſſen ſich dem großen Pilgerzuge an, wie Ida, die junge Wittwe Herzogs Leopold von Oſterland. Von Salzburg ging Thiemo mit, der Erzbiſchof, ein kluger und vielerfahrner Mann, in ſchweren Schickſalen gehärtet. Seine Kunſt, Geſtalten von Stein zu gießen, oder aus Holz zu ſchnitzen, war die Bewunderung der Zeitgenoſſen; ſein feſter Muth ein Schrecken ſeiner Feinde geweſen.

Durch Ungarland, über die glänzende Stadt Konſtantinopel und den Helleſpont hinaus, zogen die unüberſehbaren Haufen der Wallfahrer. Dort aber, irregeführt von Wegweiſern, welche Kaiſer Alexius von Griechenland mitgegeben, verloren ſie ſich abenteuernd nordwärts in ſandige Wüſten, wo faſt alle, welche nicht vom Pfeil und Säbel der Sarazenen ſtarben, elend verſchmachteten. Dort endete auch Thiemo ſeine ſchickſalvollen Tage. Er ward von den Ungläubigen gefangen und getödtet. Desgleichen fiel die Büßerin Ida von Oſterland in die Hände der Heiden. Ihr Loos iſt dunkel geblieben. Viele verſichern aus dem Munde heimkehrender Pilger, ſie ſei, ſtatt zum heiligen Grabe, in das Harem eines edeln Türken gerathen.

Dieſen Ausgang hatte der Kreuzzug. Von Hunderttauſenden, welche mit trunkener Hoffnung ausgegangen waren, erblickten kaum tauſend, abgezehrt durch Hunger, die heilige Stadt. Herzog Welf war unter ihnen; aber

auf der Heimreiſe nach Europa erlag er zu Paphos, auf dem Eiland Cypern, von Anſtrengungen erſchöpft.

6. Herzog Welf II, und was er gethan.

J. J. 1101 — 1119.

Als die Botſchaft von ſeinem Tode nach Baiern kam, erfüllte Kaiſer Heinrich der Vierte redlich, was er ihm am Verſöhnungstage zugeſagt hatte. Welf, des Verſtorbenen Erſtgeborner, der Markgräfin Mathildis geſchiedener Hauswirth, unter den Fürſten zu Baiern der Andere ſeines Namens, erbte das große Herzogthum Dieſer war ein ſtattlicher Mann; ſein Geſchmack durch Pracht und feine Sitte italieniſcher Höfe gebildet; ſein eigener Hof glänzender und edler angeordnet, als irgend einer im deutſchen Reiche. Darum achteten es die erſten Geſchlechter von Baiern ein Glück, ihm ihre Jugend in Dienſt zu geben. Vielleicht auch geſchah es von ihnen um ſo lieber, da ſie wußten, er ſei nicht für den Kaiſer. Welf hatte Heinrichs Grauſamkeiten in der Lombardei nie vergeſſen, und jetzt, gleich allen Baiern, ein Aergerniß an deſſen feiger Staatsklugheit, die den unverſöhnbaren Sachſen, wie ſeinem Stammvolke, den Franken, ſchmeichelnd entgegenging und alte Anhänger vernachläſſigte.

Denn wie zu dieſer Zeit der Kaiſer auf Regensburg kam, Reichstag zu halten, ſah man ihn faſt allein nur von ſächſiſchen und fränkiſchen Herren umgeben, die, ſammt ihrer Dienerſchaft, Alles galten. Darüber murrten die Ritter aus Baiern; am lauteſten Graf Sieghard von Burghauſen, des Markgrafen Leopold von Oſterreich Schwager. Er brachte viel Edelgeſinde mit, und trieb hoffärtiges Weſen, den Fremden zum Verdruß und Hohn. Auch, ſagt man, hab' er auf dem Reichstag ſehr lebhaft gegen die Habſucht der Schirmvögte geredet,

da die Domherren von Augsburg klagten. Darüber war eine Satzung ausgegangen: kein Schirmvogt, der zu Gericht ſitze, ſoll alljährlich mehr empfangen, als zwei Mütt Weizen, zwei Schweine, drei Faß Wein und Meth, zehn Faß Bier und fünf Mütt Hafer. Der Vogt eines Kloſters das Drittheil der Geldbußen; der Vogt eines Biſchofs, was ihm des Letztern Gunſt gewähre. Dieſe Beſchränkung verdroß die Dienſtmannen, welche Vogteien hatten; am meiſten die Sachſen. Es gab Händel zwiſchen ihnen und den Baiern, bis es zum vollen Raufen kam. Die Unzufriedenen ſuchten vor allen andern Sieghardⁿ auf; ſie forderten ſein Blut. Von drei bis neun Uhr ward ſeine Herberge beſtürmt. Umſonſt erſchien der junge König Heinrich, des Kaiſers Sohn, den Zank zu ſchlichten. Nach erbrochenen Thüren ward der Graf von Burghauſen herausgeſchleppt, von einem Prieſter mit dem Heiligen verſehen, und enthauptet.

Der Kaiſer hatte nicht den Muth, gerecht zu ſein. Seine Gleichgültigkeit, welche ſolchen Frevel zu billigen ſchien, dünkte Sieghards Freunden abſcheulicher, als der Mörder Ungeſtüm. Graf Beringar von Sulzbach, des Erſchlagenen Enkel; Markgraf Theobald von Vohburg; auch Herzog Welf und ſein Bruder, der ſchwarze Heinrich, nebſt vielen Andern, denen Sieghard lieb, oder der Kaiſer verhaßt war, ſchworen zuſammen, dieſer ſei nicht länger werth, des Reiches Haupt zu heißen. Sie ſandten an Heinrich, den Sohn des Kaiſers, boten ihm die Krone, auf welchem dreier Päpſte Fluch ruhe; und erinnerten, ſollte der Vater ſterben, ohne des Kirchenbannes ledig zu ſein, möchte leicht geſchehen, daß die Stimmen des Reichs nicht den Sohn des Geächteten riefen. Dies und des jungen Königs eigene Herrſchbegier bewogen ihn, den Empörern Gehör zu leihen. Er entwich in einer Winternacht des Jahres 1104 von ſeines

Vaters Seite aus Mainz, begab ſich zum Welf nach Regensburg, und begann des geſammten Deutſchlands Aufruhr. Dem Vorgange Baierns folgten keck die Sachſen; auch Schwaben und Franken fehlten nicht. Die Kirche ſegnete das Verbrechen eines aufrühreriſchen Volkes und eines unwürdigen Sohnes.

Heinrich der Vierte unterlag nach zweijährigen Mühen um Ausſöhnung oder Sieg; irrte flüchtig umher, ſchutzlos und verachtet oder bemitleidet. Der Tod gab ihm Ruhe; aber die unverſöhnte Kirche ſeinem Staube kein Grab. Fünf Jahre ſtand des Kaiſers Leichnam im Gewölbe von Speier unbeerdigt, und unbeſungen.

Der Sohn nahm ohne Widerſpruch, als Heinrich der Fünfte, das Kaiſerthum, und mit der Krone des Vaters zugleich deſſen Trotz gegen der Päpſte Anmaßungen. Paſchalis ſaß auf Peters Stuhl, ein frommer Mann, doch auf Rechtſame eiferſüchtig, welche von ſeinen Vorfahren behauptet worden, und derentwillen eines Kaiſers Leichnam noch unbegraben moderte. Die Frage ward von neuem laut: wem gebühre, den Biſchof mit Ring und Stab zu bekleiden, dem Kaiſer oder Papſte? — Heinrich der Fünfte trat anfangs leiſe auf, verſuchte gütliche Uebereinkunft; raſcher der Papſt, welcher nach Troyes in Champagne eine große Kirchenverſammlung ausſchrieb, zu der er ſelbſt ritt, die große Frage zu entſcheiden. — Als der König davon hörte, trachtete er den Oberhirten der Kirche zu gewinnen, eh' die Verſammlung von Troyes redete. Er ſandte an ihn Herzog Welfen zur Unterhandlung, den die Biſchöfe von Trier, Münſter, Halberſtadt und viele Ritter nach Frankreich begleiteten.

Sie fanden den Papſt zu Chalons an der Marne. Ihr glänzender, zahlreicher Einzug erregte Bewunderung; am meiſten Welf, ein Mann von hoher Geſtalt,

ſtark, breitſchultrig, der mehr gekommen ſchien, zu ſchrecken, als zu überreden. Doch war er anmuthig und einſchmeichelnd, und tanzte mit den Frauen zierlich nach Sitte des Landes. Vor ihm her, wenn er erſchien, trug ein Dienſtmann das Schwerd. Er ſelbſt trat jederzeit prachtvoll auf im Fürſtenhut, den köſtlichen Rock, mit weiten vorn ausgezackten offenen Aermeln, bis ans Knie ausgehend, um den Leib gegürtet; vom Gürtel nieder ein ſeidenes Säcklein hangend; um den Nacken über die breite Bruſt eine ſchwere goldene Kette.

In der wichtigen Berathung führte der Erzbiſchof von Trier das Wort für des Kaiſers Recht, und daß der Kirche weltliches Gut auch weltlicher Obrigkeit unterthan ſei. Durch den Mund des Biſchofs von Piacenza entgegnete der Papſt: Die Kirche, welche Chriſtus mit theurem Blute erlöſet, einſt der Fürſten Magd, nun eine Freie, hab' allein, wie ihr Stifter, Fiſcherring und Hirtenſtab zu geben. Da endlich nach langem Wortwechſeln kein Theil von ſeiner Forderung wich, ermüdete es den Herzog von Baiern, und er ſchlug zornig an ſein Schwerd, rufend: „Machts eure Zunge nicht hier ab, ſoll's das Eiſen in Rom thun."

Und ſo geſchah. Im Jahr tauſend einhundert eilf zog der Kaiſer in Rom zur Krönung ein, nach alter Sitte. Mit ihm waren aus Baiern viele Großen; auch Herzog Welf, Heinrich der Eppenſteiner, Herzog zu Kärnthen, Konrad der Erzbiſchof aus Salzburg, Pfalzgraf Otto der Schyre, Markgraf Theobald von Vohburg, die Grafen von Sulzbach, Beringer und Kuno, Engelbert von Kraiburg im Iſengau, Sigbot der reiche Herr von Falkenſtein, und Andere.

In der Peterskirche ſtanden Alle ſchon zur Krönung feſtlich verſammelt, als ſich neuer Wortwechſel über die Grenzen geiſtlicher und weltlicher Macht entſpann. Den

Einen ſchien unerlaubt, daß der Oberhirt der Chriſtenheit die kaiſerliche Krone auf das Haupt deſſen ſetze, welcher der Kirche das Hoheitsrecht über die Biſchöfe zu rauben gedenke; den Andern ſchimpflich, daß die Krone des Reichs um Bedingungen feil werden ſolle. Die Gemüther geriethen in Flammen. Nach vielem Gezänk rief der Kaiſer die Leibwache herbei, den Papſt zu verhaften. Dieſer Entweihung des Tempels und der Würde widerſetzte ſich der Erzbiſchof Konrad von Salzburg mit Ernſt. Er trat mit ausgebreiteten Armen den Kriegsleuten entgegen. Ein baieriſcher Ritter, Heinrich Kopf von Kaufring am Lech, zuckte das Schwerd. Der Erzbiſchof aber ſtreckte ihm unerſchrocken den entblößten Hals dar und ſchrie: „Stoß zu, wenn du willſt. Doch mein Schweigen ſoll dieſe Gewaltthat nicht rechtfertigen.“ Da hielt der Kaiſer des Kaufringers Arm und ſprach: „Gemach Heinrich, gemach! noch iſt's nicht an der Zeit!“ Wüthend fiel das römiſche Volk über die Deutſchen her. Der Kaiſer verließ Rom; aber den Papſt nahm er gefangen mit ſich, und hielt ihn im Schloſſe Tribucco, bis er ſich des Rechts begab, Biſchöfe zu beſtellen und darauf die Krönung in althergebrachter Ordnung vollzog.

Was hier Gewalt ertrotzt hatte, verdammten die Stimmen der Kirchenverſammlungen und Völker. Alle Siege auf Schlachtfeldern ſind eitel gegen eines Zeitalters Glauben und Begierde. Empörungen und lange Kriege in Deutſch- und Welſchland erſchütterten den Thron des Reichs. Es mußte auch Kaiſer Heinrich der Fünfte endlich, was er Paſchalis dem Zweiten verweigert, deſſen Nachfolger Kalixtus dem Andern gewähren. Und man vereinigte ſich: es ſollten die Wahlen der Biſchöfe und Aebte frei, ohne weltliches Zuthun; geiſtliche Belehnungen mit Ring und Stab durch den Papſt; weltliche

aber durch Kaiſers Zepter geſchehen. Dieſer Vertrag, welcher die beinahe fünfzigjährige Spaltung des Reichs und der Kirche ſchloß, ward im Jahr eilfhundert zweiundzwanzig auf dem Tag zu Worms geſtiftet.

Welf, welcher mit ſeinen Baiern dem Kaiſer allezeit treu in jeden Krieg dieſſeits und jenſeits der Alpen gefolgt war, erlebte jedoch die Ausſöhnung nicht. Er war auf der Burg Kaufring am Lech zwei Jahre vorher geſtorben, kinderlos.

7. Herzog Heinrich IX., genannt der Schwarze.

J. J. 1120 — 1127.

Der ſchwarze Heinrich, ſein Bruder, folgt' ihm als Erb' und als der Neunte ſeines Namens unter baieriſchen Herzogen. Er kam eilfertig von Italien, wo er über das väterliche Gut vom Hauſe Eſte gewaltet hatte. Noch war, wie im ganzen Reiche, das Volk von Baiern in Wallung. Sie dauerte lange; zu groß war ſeither die Verwirrung der Rechtſame geworden zwiſchen kirchlichen und weltlichen Fürſten. Oft noch mußten Schwerdter den Knoten löſen.

Es hatte der Herzog zu Kärnthen, Heinrich von Eppenſtein, dort, wie im Friaul, viel Eigenthum des Bisthums Gurk zu dem Seinigen geſchlagen, und mit gewaffneter Fauſt jeden Anſprecher abgewieſen. Noch lebte Erzbiſchof Konrad von Salzburg, welcher heldenmüthig in der Peterskirche zu Rom ſeine Tage für des Papſtes Ehre gewagt; dann ſieben Jahre lang vor des Kaiſers Zorn flüchtig im Elend, oft in Wäldern und Höhlen gelebt hatte. Dieſer nahm ſich des bedrängten Gotteshauſes an, und rückte mit tauſend ſeiner Dienſtmannen und Ritter verwüſtend in das Gebirg aufwärts, bis ins Krapfeld, wo der Gurker Biſchof zu ihm ſtieß. Da gerieth der Eppenſteiner in Noth. Seine Freunde

wichen; das Volk trug Scheu vor ihm, denn ihn belaſtete der Fluch der Kirche. Mit gebeugtem Stolze ſandt' er zum Erzbiſchof und bat, die Waffen niederzulegen, dann woll' er folgendes Tages erſcheinen, ſich aus dem Kirchenbann zu löſen. Der Erzbiſchof erwiederte: „In Waffen geziemt es für Hrodberts Ehre dazuſteh'n.“ Der Herzog ſandte zum andernmal: So möge der Erzbiſchof als Friedenszeichen das aufgepflanzte Banner niederlegen. Der Prieſter antwortete und ſprach: „Es ziemt ſich wohl, daß ein Herzog unter Hrodberts Banner zu meinen Füßen gebeugt ſei.“ Als endlich des Eppenſteiners Boten zum drittenmal erſchienen, wenigſtens Schutz für ihren Herrn nur gegen Unglimpf der ſalzburgiſchen Ritter zu begehren, geſtand ihm Konrad ſicheres Geleit zu. Dann nahte der Eppenſteiner über das Krapfeld demuthsvoll, barfuß in büßender Geſtalt, im Wollenhemd, und empfing den Ablaß, um welchen er reuig flehte. So wiederholte keck der Prieſter im Gebirg von Kärnthen an dem Herzoge deſſelben Landes jenes Schauſpiel, welches der Welt durch Papſt und Kaiſer zu Canoſſa gegeben worden war, und bewies, wie hoch und ſiegeriſch die Kirche alle weltliche Macht übertreffe.

Ohne Zweifel würd' ein Mann, ſo feſt und ſtolz, wie dieſer, auf Baiern und geſammtes Reich gewaltiger gewirkt haben, wär' er mit Klugheit kühn, und Eiferer mit Beſonnenheit geweſen. Aber in dem Glauben jedes Schwärmers an eigene Unfehlbarkeit vergaß er Maas und Ziel; brachte durch Gewalt und Uebermuth, wie die Fürſten auch die Prieſter gegen ſich auf, und ſchonte keines Fremden Recht, noch älterer Verträge und Geſetze. So ſteht geſchrieben, daß er einen Biſchof Hugo vom Stuhl der Kirche von Brixen vertrieben, weil derſelbe Stab und Ring vom Kaiſer, nicht vom Papſt gehabt, und daß er Reginberten, einen Mönch aus Hrodberts

Stifte, an deſſen Statt geweiht habe, ohne, wie der Verein der Kirche und des Reichs zu Worms geboten, deſſen weltliche Belehnung durch Kaiſers Zepter abzuwarten. Gleich heftig ſchaltete er gegen die Biſchöfe zu Regensburg und Freiſing. Selbſt Kaiſern weigerte er den Lehneid mit Handſchlag. Immer war er bereit, den Prieſterrock mit dem Harniſch zu vertauſchen; ſein Kriegsvolk allezeit rüſtig; ſein Land voll feſter Burgen. Als die Ungarn mit ihm zerfielen, rief er die Biſchöfe und Herren zum Beiſtand, trieb die Friedbrüchigen ab, zwang ſie zum Frieden und ſicherte ſeinen Sprengel für künftige Tage, indem er an der Sulm die Burg Liebniza, desgleichen die weite Reichenburg aufführte und das altzerfallene Schloß Dechowe wiederherſtellte, alle in der ſteierſchen Mark. So handelte ein Prieſter dieſer Zeit; ſo Jeder, welcher Macht beſaß. Wie groß die Kraft, ſo groß das Recht.

Heinrich der Schwarze, der ſich Herzog der Baiern von Chriſtus Gnaden hieß, ſetzte weder den Fehden der Prieſter noch Grafen Ziel; ließ jeden frei in ſeinem Burgbann ſchalten. Er freute ſich ſeiner hohen Würd' im Reich; doch mehr ihrer Pracht, als Gewalt; führte, Königen gleich, ſein Bild im Siegel, ritterlich zu Roß im langen Leibrock, mit Kurzſchild und Speerfähnlein; war hoch geachtet auf Fürſtentagen, und überall glänzend, ohne groß zu ſein, wie äuſſerer Reichthum ohne innern macht.

8. Herzog Heinrich X. Ritterweſen.

J. J. 1126 — 1127.

Es übertraf ihn in beiderlei ſein Sohn, welcher nach ihm als Heinrich der Zehnte Herzog zu Baiern ward.

In dieſem vierundzwanzigjährigen Jüngling lebte des ganzen Welfengeſchlechts hoher Geiſt. Seine erſte

That in Baiern ward, innere Ruhe und öffentliche Sicherheit herzuſtellen. Denn Gewalt und Unrecht hatten durch die Schlaffheit des letzten Fürſten überhand genommen. Kein Reiſender zog ohne Geleit mehr ſicher im Lande. Er rief die Großen des Herzogthums gen Regensburg, um, was noth ſei, mit ihnen auf gemeinem Tage zu berathen. Er ſelbſt kam, von kriegeriſchen Schaaren begleitet, entſchloſſen, Jedem Recht zu ſchaffen; hörte die Klagen der Bedrückten; was Uebermuth, Raubgier und Haß geſchadet; ließ Urtheil fällen ſonder Schonung, und alle Gegenwärtigen feierlich zum Landfrieden ſchwören. Dann zog er aus mit Kriegsmacht, des Landtags Sprüche zu vollſtrecken; ſtrafte die Weglagerer, zerſtörte ihre Raubveſten; und, damit Ordnung und Recht auch in ſeiner Abweſenheit gehandhabt werde, ſetzte er zu Regensburg einen Burggrafen, der die Landklagen hören und richten ſollte.

Dies vollbracht, und Ruhe weit umher, überließ er ſich ſüßern Sorgen. Gertrude war ſeine Verlobte, die einzige Tochter Lothars, Grafen von Supplingenburg, welcher nach Abſterben Kaiſer Heinrichs V König der Deutſchen geworden. Eine prächtige Geſandtſchaft holte die eilfjährige Braut aus Merſeburg ab, und führte ſie zur Hochzeit ins große Lechfeld, an der Schwaben und Baiern Grenzen. Hier ſtand im Blachland ohnweit Augsburg, an des Stromes linken Ufern, das Welfenſchloß Gunzillen, welches in ſpätern Tagen Einöde geworden, nun verſchwunden iſt. Daneben ein weites Luſtlager im Freien, geräumig zur Herberg' alles Adels aus Schwaben und Baiern, der zum Feſt geladen war. Aus beiden Landen erſchienen zahlreiche Gäſte ſammt Dienerſchaft in üppiger Pracht wetteifernd. Mit täglich neuen Spielen und Luſtbarkeiten ward die ganze Pfingſtwoche vollbracht, und ſoviel Herrlichkeit von allen Seiten

ſchaugeſtellt, als man in deutſchen Ländern nie zuvor geſehen.

An hohen Zeiten wies der Adel gern verſchwenderiſche Pracht. Sitte war, vergoldete und verſilberte Harniſche zu tragen; darüber lange Seidenmäntel oder koſtbare farbige Waffenröcke, und allerlei Zeichen wunderſam darin ausgeſchnitten, durch welche der Harniſche Glanz ſchimmerte; Kleider mit dem Blute der Purpurſchnecke gefärbt, verbrämt mit Zottelſammet oder Fuchs. Im ſilbernen Wehrgehenk klirrten Dolch und Schwerdt; am Fuß der goldene Sporn. Köſtliches Geſieder umwehte den Helm. Selbſt des Ritters edler Gaul trug in dem mit Gold- und Silberſtücken belegten Geſchirr, oder in golddurchwirkten Decken, die den Vorder- und Hintertheil des Thiers bekleideten, des Eigenthümers Reichthum und Geſchmack zur Schau.

Der Frauen Tracht war nicht minder köſtlich; im Ganzen zwar noch der Nonnenbekleidung nicht unähnlich, aber, nach dem erfinderiſchen Sinn der Schönen, mit reizender Abwechſelung geſtaltet. Ein langes weites Oberkleid ward vom köſtlichen, buntgeſtickten Gürtel unter keuſchverhülltem Buſen zuſammengeſchloſſen. Ein weites Schleiertuch, das Haupt bedeckend, fiel zum Rücken und auf die Achſeln nieder, oder war unter dem Kinn zuſammengeheftet. Oft ſchwebte um die ganze Geſtalt ein ſeidener, golddurchwirkter Mantel; oft gab ihr des Kleides lange Schleppe mehr Erhabenheit. Das Haar wallte in leichten Locken um die Stirn, oder fiel in langen Flechten über den Rücken; oder ward von einem Netz umfangen; zuweilen auch von einer köſtlichen Haube oder einem Hütlein bedeckt.

Ehemals hatte jeglicher Freie Eintritt in die Ritterſchaft gehabt, welcher genug beſaß, im Panzer zu Pferde zu erſcheinen; nun aber forſchte man ſchon nach der Zahl

der Ahnen, die als Ritter gefochten. Reichere Grafen hießen ſich jetzt Fürſten und von ihren Gebieten; geringere Edelleute von ihren Schlöſſern und Gütern. Bei Fürſten, Biſchöfen und Aebten als Dienſtmann zu ſtehen, ward, wegen der Einkünfte und Rechtſame, Ehrenſache ſelbſt des vornehmern Adels. Den niedrigen Dienſt der Aufwartung bei Tiſch, als Truchſeß und Mundſchenk, oder im Stall als Marſchalk, verſah der hohe Beamte nie, oder ſelten nur bei Feſten. Ein großes Gefolge ſtattlicher Dienſtmannen, Knappen und Schildträger war das unzweideutigſte Zeugniß von Hoheit und Macht. Der Knappe oder Kriegslehrling mußte ritterlicher Abkunft ſein. Keinen andern hätt' ein Fürſt und Herr mit dem Schwerd umgürten, oder nach vollendeter Lehrzeit mit dem Ritterſchlage freiſprechen können. So entſtand der Erbadel; ſo die mannigfaltige Abſtufung der Würden nach den ſieben Heerſchilden.

Den erſten Heerſchild des Adels führte der König; den zweiten der gefürſtete Pfaff; den dritten der Laienfürſt und Herzog; den vierten die freien Herren und Grafen zu Marken, Pfalzen, Gauen und Burgen; den fünften die Mittelfreien, des Reichs Lehenträger; den ſechsten die Dienſtmannen; den ſiebenten, wer, von ritterlicher Art geboren, Lehenrecht hatte.

9. Die Hohenſtaufen und Welfen.

J. J. 1127 — 1135.

Lange Zeit iſt von den prächtigen Hochzeittagen im Lechfelde geredet, und Heinrich danach der Hochfährtige geheißen worden, weil ihm kein Anderer an Reichthum, Glanz und ſtolzem Gemüth gleich thun konnte. Selbſt das erlauchte Haus der Hohenſtaufen in Schwaben, von Deutſchland hochgeehrt wegen ritter-

licher Tugend und Macht, ward durch der Welfen Größe lange verdunkelt.

Erſt ſeit wenigen Jahrzehnten war es emporgekommen, als ein Friedrich Eidam Kaiſer Heinrichs des Vierten und Herzog zu Schwaben geworden. Nach deſſen Tode hatten ſeine Söhne den Ruhm ihres Namens erweitert. Der einäugige Friedrich war mit dem ſchwäbiſchen, ſein Bruder Konrad mit dem fränkiſchen Herzogthum belehnt worden; jener ſogar, da Kaiſer Heinrich der Fünfte verblichen, zu deſſen Nachfolge im Reich vorgeſchlagen. Wie aber der Supplingenburger Lothar durch mancherlei Umtriebe die Krone gewann, war zwiſchen ihm und den Hohenſtaufen nebenbuhleriſche Feindſchaft erwachſen, welche zu dieſer Zeit offenen Krieg gebar.

Es lag daher dem Kaiſer doppelt an der Freundſchaft des mächtigen Welfengeſchlechts. Er ſparte weder Geſchenke noch Verheißungen. Nicht zufrieden, dem Fürſten des Baierlandes die Tochter Gertrude, Erbin der Lande zu Sachſen, gegeben zu haben, belehnte er ihn zum voraus ſchon mit Anwartſchaft auf das ſächſiſche Herzogthum; desgleichen mit allen Afterlehen, welche ein Herzog daſelbſt von den Kirchen zu tragen pflegte; mit dem Schloſſe Nürnberg und der Burg Gredingen, welche die Straße von Regensburg nach Nürnberg deckte. Das Alles that der Kaiſer, auf daß er ſich ſeinen Eidam eng verpflichte.

Nach vollbrachten Luſttagen auf dem Lechfelde führte deswegen Herzog Heinrich ſeine Vermälte ſchleunig in die Sicherheit der Welfenveſte Ravensburg; und ſein Heer zur Hilfe des Kaiſers vor Nürnberg. Hier lag Lothar mit den Böhmen vor den Mauern des Ortes, von welcher herab Konrad der Hohenſtaufe männlich ſtritt. Acht Wochen Belagerung wurden fruchtlos verloren. Der Kaiſer zog ab. Der Hohenſtaufe, verwegen

durch das erſte Glück, warf ſich nun gar zum Gegenkönig auf. Das erregte der Welfen Eiferſucht. Es ward gekämpft mit Wuth und Ränken; lang' ohne Erfolg; manche Stadt verbrannt, manches Gut verheert, bis der Staufen und Welfen Eigenthum in Schwaben faſt wüſte geworden.

Von dieſen Tagen iſt der große Zorn zwiſchen beiden Heldengeſchlechtern entſprungen, welcher Jahrhunderte mit Unglück erfüllt hat. Sie achteten nicht, daß ſie blutsverwandt waren. Friedrich von Schwaben hatte des hochfährtigen Heinrichs Schweſter Jutta zum Weibe.

Als Heinrich ſah, daß Gewalt nichts verfing, verſucht' er Liſt; lud Friedrichen eines Tages mit gleißneriſcher Freundlichkeit ins Kloſter Zwiefalten zum Geſpräch. Beider Schaaren ſtanden ohnweit dem Kloſter. Friedrich ohne Arg ſah den Schwager. Wie es aber Nacht geworden, bemerkt' er im dumpfen Geräuſch um ſein Schlafgemach Verrath; Wächter, die alle Ausgänge hüteten. Sein Tod war beſchloſſen. Er entſprang noch durch eine unbewachte Thür zur Kloſterkirche, und verbarg ſich im obern Theil des Thurms. Man fand ihn nicht. Die ganze Nacht ward er geſucht; keine Mönchszelle blieb undurchforſcht. Als Friedrich mit der Morgenfrühe einige ſeiner Ritter, die um ihn Angſt trugen, zum Kloſter reiten ſah, ſtieg er vom Thurm nieder; dann zum Herzog, warf demſelben die Heimtücke vor und verließ ihn mit unſterblichem Groll. Dafür mußten die Welfiſchen Städte, Memmingen, Alttorf, Ravensburg, und andere Ortſchaften in Flammen aufgehen.

Inzwiſchen war die Stärke der Hohenſtaufen der überlegenen Gegenmacht nicht gewachſen. Des Kaiſers Gewalt, des Reiches Acht, der Kirche Bannſtrahl, der Welfen Grimm ſtritten zugleich wider ihr Haus. Nach

zehnjährigem Hader baten ſie Frieden, um ihr Letztes und die Hoffnung der Rache zu retten.

Sie kamen von den Schutthaufen ihrer Städte demüthig zu des Kaiſers Füßen, und erflehten ſeine Gnade für ihre Verbrechen.

Neben der Erniedrigung der Hohenſtaufen glänzte um ſo mehr des Welfiſchen Hauſes Größe. Herzog Heinrich, oft in des Kaiſers Abweſenheit deſſen Statthalter im Reich, galt ihm faſt gleich. Ihn beneideten oder fürchteten alle Fürſten. Keiner war ſo mächtig, wie er. Selbſt die Mathildiſchen Güter in Welſchland wurden ihm vom römiſchen Stuhl zum Lehen gegeben, Mantua, Parma, Modena, Reggio und das ganze thusciſche Gebiet.

10. Des Herzogs Fehde mit Bogen und Wolfratshauſen.

J. J. 1128 — 1131.

Weder im Kampf mit den Hohenſtaufen, noch wenn er den Kaiſer jenſeits der Alpen begleitete, oder in deutſchen Landen an deſſen Statt reichſete, vergaß Heinrich die Angelegenheiten des Herzogthums, welches der Grundpfeiler ſeiner Größe blieb. Er kehrte oft nach Baiern zurück; mehrmals mit gewaffneter Fauſt, wenn die Widerſpenſtigkeit der Großen Empörung ward.

Es waren zu dieſer Zeit die Grafen von Hohenbogen eines der gewaltigern Geſchlechter im Lande. Ihre Burg, auf einem Berggipfel am linken Ufer der Donau, ſchaute weit über den fruchtbaren Donaugau hinab. Ihnen gehörten viele Schlöſſer und Herrſchaften, Schirmvogteien über reiche Klöſter, und der Strich am Baierwald von Regensburg bis Paſſau hinunter. Graf Friedrich von Hohenbogen, einer der Ihrigen, den wohl verdrießen mochte, daß bald Sachſen,

bald Schwaben über die alten Geſchlechter zu Baiern herrſchten, war damals Vogt des Domſtifts zu Regensburg, ein rauher, gewaltthätiger Mann. Des Herzogs Burggraf, welcher den Straßen Sicherheit und den Waaren Geleit gab, die zum Markt geführt wurden, auch in Herzogs Namen Gericht pflog, hatte daher oft Streit mit ihm. Eines Tages ließ ihn Friedrich freundlich zu ſich berufen, und raubte ihm heimtückiſch das Leben.

Solchen Frevel wollte Herzog Heinrich, Andern zur Warnung, in Strenge rächen. Mit vielen Reiſigen ritt er nach Regensburg, kam aber zu ſpät. Der Mörder war in ſein ſtarkes Bergſchloß, genannt Falkenſtein vor dem Wald, geflüchtet. Hier lag Heinrich viele Tage, ohne Frucht. Und da er nicht lange zögern durfte, weil der Kaiſer ihn noch gegen die Hohenſtaufen nöthig hatte, mußt' er unverrichteter Dinge abziehen. Es war im Jahr 1128. So ging Friedrich frei aus, obgleich des Herzogs Schweſter, Ida, Wittwe des Markgrafen an der Steyer, mit achthundert Geharniſchten gekommen war, die Rache zu vollbringen.

Drei Jahre nach dieſem war zu Regensburg Biſchof Kuno geſtorben. Schnell ritt Friedrich von Bogen dahin, und betrieb, daß, dem Herzoge zum Verdruß, Graf Heinrich von Wolfratshauſen gewählt ward. Die Herren von Wolfratshauſen, in ihrem hochgelegenen Schloſſe an der Loiſa und Iſar, ſtammten aus dem uralten Hauſe Andechs, und waren den edelſten Geſchlechtern von Baiern verbrüdert. Aber der Herzog war ihnen abgeneigt; auch des Grafen Uebermuth wollt' er nicht länger dulden, der ſein Anſehn verſpottet. So kam er rächend zur Fehde. Er wandte ſich an Papſt und Kaiſer wider die Biſchofswahl, und als Regensburg ſie behauptete, mit Kriegsvolk gegen die Stadt.

Ihm wurden die Thore geſchloſſen. Er verbrannte die Vorſtädte; und verwüſtete des Biſthums Gut.

Von Regensburg hinweg erhebt ſich nordwärts längs der Donau eine waldige Berghöhe bis zum Böhmerwald; vor derſelben, zwei Stunden unterhalb Regensburg, auf einem Hügel, die biſchöfliche Burgveſte Donauſtauf. Dieſe berannte Herzog Heinrich, nahm ſie und legte Beſatzung hinein. Er hatte aber nur wenige Ritter mit ſich, und ging mehrere aufzubieten. Schnell kamen die Biſchöflichen wieder, lagerten ſich vor Donauſtauf, und brachten die Beſatzung in Hungersgefahr. Heinrich kehrte ſchnell zurück, trieb den Biſchof ab, und verſorgte die Veſte. Dann ritt er mit kleiner Schaar gen Oberbaiern, der Iſar zu. Dies hörte zu Wolfratshauſen des Biſchofs Vater, der alte Graf Ott. Der ſtieg von der Burg, lauerte mit ſeinen Dienſtmannen dem Herzog auf, und war daran, ihn zu fangen, denn man kannte des Herzogs Roß. Dieſer aber, mit einem ſeiner Knechte Gewand und Pferd tauſchend, entrann; Ott erſtach den Reiſigen, welchen er für den Herzog hielt.

Nun rüſteten Friedrich von Bogen, Ott von Wolfratshauſen und ſein Sohn, der Biſchof von Regensburg, mit aller Kraft; zogen viele edle Baiern an ſich, auch Markgraf Leopolden von Oſterreich und Graf Albrechten von Windberg. Denn ſie erfuhren, der Herzog habe furchtbare Macht berufen, auch ſeinen Bruder Welf aus Welſchland mit vielen Kriegsknechten. So war es. Heinrich, mächtig genug, übte ſchwere Rache. Was dem Biſthum zu Regensburg, was dem Geſchlecht von Wolfratshauſen gehörte, ward verwüſtet. Die Veſte Stauf an der Donau, und Omeras im Gebirg (vom Tirol) ausgebrannt; dann vor das Stammſchloß der Feinde am Loiſachfluß gerückt. Es war im Jahr 1131.

Eben hier hatten unter den Mauern von Wolfrats-

hauſen die Freunde dieſes Hauſes ihre Stärke verſammelt. Ihnen entgegen lagerte ſich in weit größerer Menge das herzogliche Kriegsvolk; in demſelben war auch Otto der Schyre, Herr zu Kelheim, Wittelsbach und Wartenberg. Dieſer, ein biederer verſtändiger Mann, deſſen Wort bei Freund' und Feinden Glauben genoß, ging aus des Herzogs Lager und mahnte die Empörten, das Schwerd niederzulegen, um von ihren Häuptern ſchwerere Schickſale abzuwenden; des Herzogs Macht ſei zu groß, um ihre Beſiegung zu hoffen. Darüber verloren die Bundesgenoſſen den Muth und zogen, für ſich ſelbſt beſorgt, zurück. Friedrich von Bogen, als er ſeine Sache wanken ſah, eilte, der Erſte, ſich zu retten; trat freiwillig in das Welfiſche Feldlager, fiel dem Eidam des Kaiſers zu Füßen und bat um Gnade. Darauf ergab ſich auch Graf Ott mit ſeiner Burg. Dieſe ward verbrannt. Ott ſchwor Urfrieden und mußte mit Friedrich dem Bogen das Land meiden. Beide wurden nach Ravensburg gethan. Der Biſchof von Regensburg aber, deswillen der Streit angehoben, mußte des Siegers Verſöhnung mit der Grafſchaft Hohenburg am Inn kaufen. So rächte Heinrich der Hochfährtige ſein geſchmähtes Anſehn.

11. Die Brücken bei Regensburg und Paſſau.

Weit und groß, mit koſtbaren Gebäuden, hohen Kirchen, Klöſtern, Ringmauern und Streitthürmen, lag Regensburg an der Donau ausgebreitet, des baieriſchen Herzogthumes und des ſüddeutſchen Waarenverkehres erſte Stadt, aber noch immer, gleichwie zu der Agilolfingen Zeit, ohne Brücke über den Strom.

Es begab ſich, daß im Sommer des tauſend einhundert fünfunddreißigſten Jahres, da von großer Hitze ganze Wälder erbrannten, auch die Waſſer der Donau gar ſeicht wurden. Dies bewog den Herzog, ſeinem Namen ein

Denkmal auf die ſpäteſten Zeiten zu ſtiften. Er ließ, vereint mit der Bürgerſchaft, eine ſteinerne Brücke erbauen. Es wurden im Bette des Fluſſes unter dem Waſſer große Steinlagen mit Eichen, Eiſen und Blei befeſtiget; über dieſelben dann fünfzehn Schwibbogen von Marmor gewölbt; darüber die offene Brücke, dreißig Werkſchuhe breit, eilfhundert einunddneunzig lang, von einem Ufer zum andern. Im eilften Jahr ſeit Anhebung des Werks ſtand es vollendet; von Allen geprieſen als Wunder der Kunſt im deutſchen Lande. Vorher wurden Waaren, Menſchen und Vieh nur auf bleibenden Fähren übergeſchifft, dergleichen auch hin und wieder in andern Gegenden des Fluſſes zur Bequemlichkeit der Reiſenden zu liegen pflegten. Dem Beiſpiel des Herzogs ahmte löblich Biſchof Reginbert in Paſſau nach. Auch er, ſobald jener Bau zu Regensburg vollbracht war, legte bei Paſſau eine ſteinerne Brücke über den Inn, deſſen Tiefe und reiſſende Flut ſeit Jahrhunderten ſchon der Menſchen und Waaren viel verſchlungen hatte. Dafür nahm er keinen Zoll vom Reiſenden; fügte vielmehr noch für Arme und Pilgerleut' eine Herberg' hinzu mit unentgeldlicher Pflege.

Unter allen Künſten edler Art, welche mit Freiheit und Tugend der Griechen und Römer untergegangen waren, hatte ſich bei den deutſchen Völkern die Baukunſt wieder mit Kraft aufgerichtet. Dazu mochten, neben dem Reichthum der Klöſter, oder mit der Prachtliebe ihrer Bewohner, jene erhabenen Trümmer des Alterthums als Vorbilder gewirkt haben, die noch in welſchen Städten prangten. Spätere Eroberervölker aus Norden, welche nach dem Untergang der Gothen ihren Sinn an den Prachtwerken Italiens weideten, nannten dieſelben gothiſchen Bau. Denn ihnen war der längſtverſchwundenen Römer Größe ſo fremd oder deren Namen ſo verächtlich

geblieben, daß ſie auch keinen Scipio oder Cäſar mehr kannten, ſondern nur einen Attila oder Theodorich von Verona oder Alboin zu preiſen wußten. Dennoch hatten Gothen und Lombarden mehr zerſtört, als gebaut. Nur im Schoos des üppigen Konſtantinopels war ein Schatten alter Kunſt geblieben, noch Fertigkeit im Behauen und Fügen des Geſteins, aber ohne erfinderiſchen Geiſt, ohne Erkenntniß des Ebenmaaſes und der alten reinen Verhältniſſe. Baumeiſter von daher an die fränkiſchen, deutſchen und welſchen Höfe berufen, hatten die ärmliche und geſchmackloſe Kunſt der jüngern Griechen im abendländiſchen Europa gemein gemacht; Kirchen meiſt rund und wie die Pfalzen hoch und einfach, aber mit den kahlen Wänden ſchmuckleer; die Decken der Prachtſäle und Tempel hölzern, flach und bemalt, oder im Tonnengewölbe geſprengt.

Als nach dieſem Wallfahrten und Kreuzzüge zu den Morgenländern Sitte geworden, brachten zahlreiche Pilger von dort Vorſtellungen von der arabiſchen oder mauriſchen Bauart mit; kühn in der Anlage, gefällig in der Geſtaltung, mannigfaltig und ſinnvoll im Zierrath. Nun ſtrebten bald die Tempel höher zu den Lüften; mehrere Pfeiler mit Knaufen von verſchlungenem Blätterwerk, welches nie daſſelbe, doch immer ähnlich blieb, trugen ein hohes Gewölbe des Innern; dämmerndes Licht ſank durch weichgebogene Schwingungen der Fenſter auf die glatten Wände, deren Nacktheit hin und wieder ein ſinniges Schnitzwerk oder eine hervorragende Geſtalt unterbrach. Wie alle Bogen und Gewölbe, hufeiſenartig geſchweift, rundete ſich auch der Obertheil von der Hauptpforte des Eingangs, an welcher der Baumeiſter alle Pracht in bunter Mannigfaltigkeit von Blumen, Thürmen, Heiligen, Ungeheuern, Palmen, Löwen und Krokodilen verſchwendete; neben hochſtrebenden Hauptthürmen

der Kirchen ſchoſſen, gleich ſchwächern Stängeln aus gleicher Wurzel, mehrere ſchlanke Thürmlein wuchernd auf, das Ganze zu verſchönen. So war die Bauart dieſer Zeit.

Als Denkmal derſelben ſteht ſeit dem eilfhundert eilften Jahr, eine Zierde Regensburgs, das Kloſter zum heil. Jakob. Es ward den Schotten erbaut, da ihnen das Petersklöſterlein vor der Stadt zu eng geworden und ſie erbaulichen Wandel führten. Burggraf Ott von Reittenburg, Graf Friedrich von Frontenhauſen, viel andere Herren und Frauen ſteuerten dazu mit voller Hand.

12. Erbauung vieler Klöſter.

Theils jene Fortſchritte der Kunſt, theils des Zeitalters fromme Begeiſterung vermochten, daß eine ungeheure Menge Kirchen und Klöſter entweder koſtbarer aufgeführt, oder ganz neu gegründet wurden. Es blühten allein zu Baiern binnen fünfzig Jahren, wie nie vorher und nachher, faſt eben ſoviel heilige Stiftungen auf.

Es darf wohl dieſes Zeitalter die Jünglingszeit deutſcher Menſchheit genannt werden, welche, ein rieſenhaftes Geſchlecht, aus der Begattung nordiſcher Barbaren mit den Töchtern des überwundenen Süden entſprungen war. Die Fülle der Kraft geſtattete keine Raſt, und forderte das Schwerſte in den Kampf. Das Ungeheure ward geliebt. Unmäßige Leidenſchaften gebaren gleich große Tugenden und Laſter. Die Einbildungskraft leuchtete, ſtatt der Erfahrung. Man irrte zwiſchen Wundern. Jedes Ereigniß am Himmel, jede Erſcheinung auf Erden, hatte Bedeutſamkeit, galt einen Gotteswink; vergrößerte die Gährungen; trieb Tauſende ins Wahlfeld gegen die Ungläubigen oder in Einſamkeiten der Kloſterzwinger.

Am dritten Tage des Jahres 1117 gerieth ein großer Theil Deutſchlands durch Erdbeben in Furcht. Es ſtürzten Mauern der Städte und Tempel; Berge ließen Felſen herabfallen; Bäume wurden vom wüthenden Sturm entwurzelt. Noch allgemeineres Entſetzen verbreitete jene große Verfinſterung der Sonne, die im Jahr 1133 über Europa eintrat. Solche und andere Begebenheiten der Natur, die Unruhen der ganzen Welt, der Streit des Morgen- und Abendlandes unter den Mauern von Jeruſalem, die Fehden von Burg zu Burg, die Sehnſucht ohne Stillung, der Kampf ohne Ziel, reizte immer mehr Gemüther, ſich dem Sturm des Lebens zu entziehn und in heiligen Einſamkeiten eine Ruhe zu ſuchen, die ihnen der Weltgeiſt verſagte. So entſtand in dieſen Tagen die Menge der Gotteshäuſer und Klöſter, und mit ihnen zugleich in Baiern, was das Geringſte ſchien und das Bedeutendſte ward, des Bodens reicherer Anbau.

Das Land zwiſchen dem Zuſammenfluß des Regen und der Donau war, ehe die Brücke von Regensburg ſtand, ſtille Wildniß. Schon während des Brückenbau's ſtiftete dort Gebhard, ein Regensburgiſcher Chorherr, das Klöſterlein Stetten, und eben ſo ſchnell blühte rings umher der Landbau auf, und Häuſer erfüllten die Gegend, welche noch vor Kurzem unwirthlich gelegen war. Die Gegend um den Wallerſee blieb eine Oede, nur wilden Thieren bekannt, bis im J. 1137 Biſchof Heinrich I von Freiſing auf dem jetzt verfallenen Schloſſe Seoynburg (Schaumburg) bei Schlechdorf, noch heut die Veſte genannt, jene Wilde mit dem Kloſter Benediktbeurn theilte. Da ward der Wald ſchnell ausgerodet; das Feld urbar durch des Menſchen Hand.

Aehnliche Verdienſte hatten mehr oder weniger auch die andern Stiftungen dieſes Zeitalters. Meiſtens wurd' ihr Grundſtein in noch wenig bevölkerten Gegenden ge-

legt; wie auf den Höhen an der Loiſa ohnweit dem Wurmſee zum Kloſter, welches die Herren von Iringt aus ihrem Schloſſe Beurberg (Puriberg) bauten; oder wie zu jenem, welches im dichten Walde Kolergrün (eine Meile von Eger) ein tapferer Jüngling, Gerwich von Wolmundſtein, veranlaßte. Der hatte ſich aus dem Getümmel des Lebens mit wundem Herzen dahin geflüchtet und eine Bethütte zwiſchen Baumſtämmen aufgeflochten. Als ihn daſelbſt eines Tages Theobald, der Markgraf von Vohburg, erblickte, und in ihm einen ſeiner liebſten Waffengenoſſen erkannte, gründete er, durch ihn gerührt, am Bach Wondera das Kloſter Waldſaſſen.

Dem Alpengebirg zu, auf dem Berge Matrona, ob der Veſte Falkenſtein, weihte die Andacht der Grafen zu Andechs und Dieſſen dem heil. Petrus eine Betſtatt. Dieſe Herren ſchalteten über die Landſchaften an beiden Geſtaden des Ammerſees, und von der Iſar hinauf bis Tölz. Sie wurden Herzoge von Dalmatien und Kroatien, auch Markgrafen geheißen von Hiſtrien; herrſchten dort und auf den Bergen von Tirol im Alpenlande, wie auch im Voigtlande. Selbſt Dieſſen, ihrer Stammſchlöſſer eines, brachten ſie der Gottesmutter als Kloſter zum Geſchenk dar. Viele andere Stiftungen erfreuten ſich aus ihrer Hand. Vor Allen aber begeiſterte zu gottſeligen Thaten dieſer Art Otto, der glaubenseifrige Biſchof zu Bamberg, und Kreuzesverkünder der heidniſchen Pommern. Durch ſein Ermuntern erſtand ohnweit Regensburg, wo die Nabe zur Donau fließt, Prüfening; an der kleinen Laber Mallersdorf, welches die Grafen von Kirchberg aus ihrem Schloſſe ob Madilhartisdorf errichteten; an der Abens Biburg, vorher der Grafen dieſes Namens Stammveſte. Münchsmünſter und Oſterhofen, die uralten

Geſtifte agilolfingiſcher Zeit, traten durch jenes Otto Frömmigkeit verjüngten Glanzes aus dem Schutte; gleichwie Altaich das Obere, und das oft zerſtörte Scheftlarn gänzlichem Verfall entriſſen wurden, oder Schliers, das alte Klöſterlein, welches in ein Chorſtift umgeſtaltet ward. Noch kann Dir von Otto's wirkſamem Worte Aldersbach zeugen, im anmuthvollen Grunde des Vilsthales; Aspach, aus einer frommen Wittwe Schärfleinam Rothfluß gebaut; Untersdorf im fröhlichen Thal, von der Glon bewäſſert, welches zur Sühne ſeiner Sünden Graf Otto der Schyre ſtiftete, wie Ensdorf, die Abtei ohnweit der Nab; Windberg, vormals der Bogen altes Schloß ohnweit der Donau, dem Böhmerwald zu gelegen, nun von ihnen den Mönchen geöffnet, die nach der Vorſchrift des Hauſes Prämontré lebten.

Wie ſchon um das Jahr 1080 die Frömmigkeit des erſten Welf im Waldthal an der Amber die Klauſe von Raitenbuch für Chorherren aufgethan hatte, ſtiftete ein ſpäterer Welf, des Herzogs Heinrichs des Zehnten Bruder, kaum zwei Stunden davon entfernt, Steingaden für Prämonſtraten, eh' er mit den Kreuzherren ins Land Paläſtina fahrtete.

Die vielherrlichen Schyren blieben in heiligen Liebeswerken nicht ſaumſelig gegen die Kirche, wie Untersdorf und Ensdorf lehrten. Sogar ihre alterthümliche Stammburg zu Scheyern räumten ſie, gaben ſie den Mönchen, welche bisher auf dem Petersberg nach Benedikts Ordnungen gewandelt und Mangel an geſundem Waſſer erduldet hatten, und zogen auf ihre Schlöſſer Kelheim und Wittelsbach. Denn dem Himmel zu gefallen, war kein Opfer zu groß, das Bitterſte zugleich das Süßeſte. So mag es ein Graf Adelbert von Lengenfeld ſchmeichelhaft gefunden haben, „der Arme in Chriſto“ zu heißen,

indem er all ſein irdiſches Gut freudiglich dem Altar brachte, und zu Rohr, eine Meile vom Schloſſe der Abensberger, das Stift der Chorherren baute, um darin zu ſterben. Das Geſchlecht derer von Lengenfeld, von welchem er ſtammte, wohnte urſprünglich an der Nabe auf der Burg ihres Namens, verbreitete ſich aber fruchtbar in mehrere Zweige über die Grafſchaft zu Riedenburg, Kalmünz, Stephaning, Vellburg, Luppurg und Rohr. Das Burggrafenthum von Regensburg iſt lange Zeit von Söhnen ihres Hauſes verwaltet. Auch das Kloſter Walderbach im lieblichen Thal am Regen, wie das Münſter an der Altmühl ſind von ihnen gekommen.

Wie die Welfen und Schyren und Lengenfelde haben die weitverbreiteten Sulzbacher gethan, welche aus dem erloſchenen Geſchlecht der Grafen zu Kaſtel, an der Lauter im Nordgau, hervorgegangen waren. Ihre Burg Kaſtel ſelbſt ward mit großer Ausſtattung zum Benediktinerſtift; früher ſchon hatten ſie aufwärts im Hochgebirg ob Salzburg Berchtesgaden gegründet zwiſchen Wäldern, Seen und geſalzenen Bergen; nachher auf ihren Gütern bei Auerbach Michelfeld und wahrſcheinlich auch die Abtei Weiſſenohe. Selbſt Baumberg, das Kloſter des Chiemgau's, auf luſtiger Höhe, wo Traun und Alzach zuſammenflieſſen, ward von ihnen, wo nicht geſtiftet, doch vollendet. Denn früher ſchon war deſſen Errichtung unter dem Schmerz der Lieb' und des Todes beſchloſſen worden. So geht die Sage:

Adelheide, des Grafen Kuno von Megling und Frontenhauſen Tochter, war die liebreizendſte von allen Jungfrauen weit umher; ihr Vater ein ſtolzer und zorniger Mann. Darum wagte der ſchöne Graf Markohard nicht um ſie zu werben; er war nicht reich. Sein Schloß Marquartſtain lag auf hohem Berg an der

Aha, wo ſie aus dem Gebirg zum Chiemſee rauſcht. Er ward des reichen Kuno Dienſtmann; ſeinen ſchönſten Sold empfing er durch Adelheidens heimliche Gegenliebe. Als Beide den Sinn des alten Kuno nicht erweichen konnten, flüchteten ſie auf Markohards hohes Schloß im Gebirg. Da vergaß Adelheide in ſeinem Arm den Fluch des Vaters, der ſie enterbte. Zwei Monden nach der Hochzeit aber, als Markohard durch einen Wald jagte, ward er von zwei Jünglingen überfallen, Söhnen einer Edelfrau, mit welcher der Graf zuvor Buhlſchaft getrieben. Eiferſucht wollte verrathene Liebe rächen. Markohard fiel unter den Streichen der Jünglinge. Im Blute ſchwimmend fand ihn Adelheide; an ihrer Bruſt gab er den Geiſt auf. Sie gelobte dem Sterbenden zum Troſt der Seelen aus ſeinem Gut ein Bethaus zu bauen. Allein Jahr und Tag nachher, in den Freuden folgender Ehen, blieb das Gelübde vergeſſen. Erſt auf dem Sterbebett ereilte ſie die Reue. Da mußte ihr dritter Gemal, Beringer von Sulzbach, ſchwören, ihren Leichnam nicht zur Erde zu beſtatten, bevor das Gelübde gelöſet ſei. Adelheidens Leib iſt zwölf Jahre lang neben dem Bethäuslein unbegraben geſtanden. Mit Gründung des Kloſters Baumberg fand er Ruhe.

Im Iſenthale hatten die Leonsberger zu Leonsberg und Tungau ihren Sitz. Sie ſtifteten St. Veit aus ihrem weitläufigen Beſitzthum. Die Grafen von Hirſchberg, deren Urſprung ſich in die Tage der Agilolfingen verliert, noch ward ihre alte Stammveſte auf dem Berggipfel über dem Zuſammenfluß der Sulz und Altmühl geſehen, bauten das Kloſter der Prediger zu Eichſtätt und Plankſtätten.

Kaum ein einziges baieriſches Adelsgeſchlecht war vorhanden, welches nicht altbeſtandene Kirchen reich beſchenkt, oder neue aufgeführt hätte. Bernried am

Wurmſee ward von Graf Otto von Valey gebaut, deſſen Väter im Sundergau mächtig waren und ſich ſonſt von Grube hießen, bis Otto die ſtarke Burg Valey an der Mangfall am Fuß der Alpen bezog. Die Kirchen von Weyarn erhob der vielbegüterte Sigibot, Graf zu Neuburg und Falkenſtein, ebenfalls am Ufer der Mangfall; Suben, das Kloſter am Inn, eine Gräfin von Neuburg und Formbach; Neuzell und Neuſtift, wo ſich Moſach und Iſar vereinen, Otto, Biſchof von Freiſing, aus dem Hauſe der Markgrafen von Oſterreich, der noch unſterblichern Namen durch die Geſchichten empfing, welche er beſchrieben; Pöhring wurde von drei Brüdern aus den gräflichen Stämmen derer zu Raning, Rottenburg und Mospurg geſtiftet; Ranshofen, auf geräumiger Ebene am Inn, von buſchigten Hügeln umgeben, wo längſt ſchon Kaiſer Arnulf dem heil. Pancratius ein Kirchlein geweiht hatte, durch Herzog Heinrich IX prachtvoller aufgeführt; Raitenhaslach, im engen gekrümmten Thal, von der Salzach durchwühlt, durch Wolfhern von Tegernwang; Reichenhall, wo in karlingiſchen Jahrhunderten am Fuß des Gebirges dem heiligen Zeno eine Klausnerei geweiht geweſen ſein mag, durch Erzbiſchof Konrad von Salzburg, den großthätigen Mann, vollbracht.

Noch wäre von vielen andern Stiftungen dieſer Tage zu erzählen, wie von Reichenbach, welches ein Graf des Hauſes Vohburg baute, weil ſeine Mutter von ſchwerer Krankheit genaß, nachdem ſie die Himmelskönigin im Traum geſehen; von Beiharting im obern Baiern an der Glon, dem Werke eines gottſeligen Geſchwiſters; von Schamhaupten an den Quellen des Schambachs ob Altmanſtein, der bußfertigen Wittwe Gertrudis Geſtift. Es iſt aber Zeit, daß ich wieder von den Schickſalen des hochfährtigen Herzogs Heinrich

zu Baiern erzähle, und wie er um Anſehn und Leben gekommen.

13. Herzog Heinrichs X Sturz.

J. J. 1137 — 1139.

Nachdem Kaiſer Lothar nebſt ſeinem mächtigen Eidam Heinrich, Herzoge zu Baiern und Markgrafen zu Thuscien, jenſeits der Alpen die aufrühreriſchen Welſchen gezähmt, und Alles bis Apulien und den äuſſerſten Enden der Appenninen unterworfen hatten, geſchah, daß er auf dem Heimweg ins deutſche Land tödtlich erkrankte. In einer elenden Bauerhütte des Dörfleins Bredowan im baieriſchen Gebirg ſtarb der Kaiſer am dritten Chriſtmond des Jahres eilfhundert ſiebenunddreißig. Seinen Leichnam führte der Herzog zum Kloſter Königsluther ins Sachſenland, und übernahm zugleich das ſächſiſche Herzogthum, mit welchem ihn die Hand des Verſtorbenen zehn Jahre zuvor belehnt hatte. Umſonſt ſprach es, als Erbe, der brandenburgiſche Markgraf Albrecht, der Bär genannt, an. Die Sachſen huldigten froh; ſchon ſahen ſie in Heinrich den künftigen Oberherrn geſammten Reichs.

Ihre Erwartungen wurden getäuſcht. Die meiſten Fürſten hatten den Herzog nicht lieb, deſſen große Macht vom deutſchen bis zum venediſchen und thusciſchen Meere ein Gegenſtand ihrer Beſorgniſſe wie ihres Neides war. Oft mochte ſein Stolz oder ſein Gebot ſie gedrückt haben, wenn er an der Spitze des Heeres geſtanden, oder an Kaiſers Statt gereichſet hatte. Selbſt der Papſt, der zweite Innocenz, welchem doch Heinrichs tugendliches Schwerd in mancher Belagerung und Schlacht gedient, vergaß die Dankbarkeit über den Vortheil, den der römiſche Stuhl von einem ohnmächtigern Kaiſer ziehen konnte.

Heinrich, im Bewußtſein großer Uebermacht, ſchien dieſe Stimmung der Fürſten zu verachten oder nicht zu ahnen; am wenigſten aber zu fürchten, daß jemals ein Hohenſtaufe ſein Nebenbuhler werden könne. Und dennoch geſchah alſo. Der vom Kaiſer Lothar begnadigte Hohenſtaufe Konrad, Herzog von Franken, vereinigte die Stimmen der meiſten Fürſten und Geiſtlichen. Denn vom Unglück hatte er Leutſeligkeit und den Einfluß der Prieſter ehren gelernt. Darum ward er von ihnen geliebt; und die Schwäche ſeiner Hausmacht galt ihm nur als neues Verdienſt. Der Tag der Königswahl ward ausgeſchrieben, aber nicht abgewartet. Es traten die Hohenſtauſiſch-Geſinnten drei Monde früher zuſammen, ohne des hochfährtigen Heinrichs Vorwiſſen, riefen Konraden um Petri Stuhlfeier des Jahres 1138 zum König aus und krönten ihn zu Aachen.

Solche Ungerechtigkeit und Argliſt empörte die Welfen und ihre Freunde. Sie verwarfen die falſche Wahl, kamen auch nicht gen Bamberg zur Huldigung. Nun fürchtete König Konrad genannt der Dritte, wiewohl Papſt und Reich mit ihm waren, Heinrichs Zorn; that freundlich und ſtellte ſich zur Verſöhnung begierig. Auch gelang ihm damit, den Herzog zu bewegen, daß er auf den Tag zu Regensburg kam, und die Reichskleinodien, Krone, Kreuz und heilige Lanze übergab. Darauf ward das Weitere verſucht, die Welfenmacht zu lähmen, und geſprochen, ein Fürſt des Reichs dürfe nicht wohl viele Lehen des Reichs zu gleicher Zeit tragen; das könne Verwirrung oder der Freiheit des Reichs ſelbſt Gefahr bringen. Als dies der mächtige Fürſt gewahrte, verließ er Regensburg voll Grimmes, und da ein neuer Tag zu Augsburg gehalten werden ſollte, erſchien er mit zahlreicher Ritterſchaft, die vor der Stadt lagerte. Da ward viel unterhandelt, weil Konrad und

die Hohen des Reichs Sachſen, Nürnberg, Thuscien und andere welſche Lande Heinrichs, wieder von ihm nehmen wollten. Allein Heinrich, welcher des Hohenſtaufen Schalkheit erkannte, wollte nicht meiden, was er von der Reichshand empfangen, und trotzte männiglich, wer ihn zu berauben gedächte. Der König fing an von ihm und ſeinen Rittern Gewalt zu fürchten; und eines Abends, vom Nachtmahl aufgeſtanden, ſtellte er ſich in ſein Schlafgemach zu gehen, entwich aber in der Stille mit wenigen Vertrauten nach Würzburg. Hier ſetzte er den Reichstag fort, ließ Heinrichen zum Feind des Kaiſers und Reichs ausrufen, und, da derſelbe den Sinn nicht änderte, aller Fürſtenthümer verluſtig, in des Reiches Haß erklären. Das Herzogthum Sachſen ward Albrechten von Brandenburg zugeſprochen, Nürnberg ihm ſtracks mit Gewalt genommen, Baiern dem Markgrafen Leopold in Oſterland, dem Halbbruder des Königs, ertheilt. Das war die Rache der Hohenſtaufen an den Welfen.

Nun, da die Achtbriefe angeſchlagen waren, daß den Herzog Keiner aufnehmen, Jeder ihn tödten dürfe, traten ſeines Hauſes Feinde kühner hervor; wer bisher gewankt, hielt zum König. Heinrich, vor wenigen Tagen noch gebieteriſch vom Eiderſtrom im Norden bis längs den Appenninen, ward alſo verlaſſen, daß er aus Baiern heimlich mit drei Vertrauten entweichen mußte. Er ging zu den Sachſen. Viele Grafen und Herren mit ihren Dienſtmannen aus Baiern zogen ihm in Pilgerkleidern nach. Dort ſammelte ſich muthiges Volk um ſein Feldzeichen. Bald ward er ſtark genug, den Brandenburger zu vertreiben, ſelbſt die Hohenſtaufen zu ſchrecken. Sie ſetzten einen Tag zu Quedlinburg, als wollten ſie freundſchaftlich mit ihm Verſtändniß eröffnen. Aber Heinrich, kaum zur Stadt gekommen,

ward plötzlich vom Tode hinweggerafft, mitten in der Fülle ſeines Lebens. Viele ſagen, und nicht unglaublich, es ſei ihm Gift gegeben worden.

14. Herzog Leopold.
J. J. 1139 — 1141.

Inzwiſchen war Markgraf Leopold eilfertig aus Öſterreich mit Kriegsvolk aufgebrochen, von den baierſchen Landen Beſitz zu ergreifen, zu deren Herzog er erkoren war. Wer dem Kaiſer anhing, huldigte. Auch Regensburg öffnete Leopolden die Thore. Hingegen blieben viele Grafen, Biſchöfe und Aebte dem Öſterreicher abgeneigt; Einige, weil ſie den Kaiſer haßten, Andere, weil ſie den Welfiſchen Stamm liebten. Sowohl des verſtorbenen Herzogs zehnjähriges Söhnlein, Heinrich, nachmals der Löwe genannt, als deſſen Oheim Welf von Altorf, konnten Baiern fordern; denn als ein Erblehen war es im J. 1095 durch Kaiſer Heinrich IV dem erſten Welf und ſeinem Geſchlecht übergeben worden.

Beſonders ſtanden die Grafen Kuno und Otto von Valey dem neuen Herzog entgegen. Darum rückte der Öſterreicher mit ganzer Macht vor ihre Burg an der Mangfall. Die Valeyer trieben ihn manniglich ab. Auch kam ihnen der Welf aus Schwaben zum Troſt und ſchlug unter ihren Mauern in blutigem Treffen den Belagerer. Leopolds Volk floh; ſeine Tapferſten fielen. Unter denſelben von Pfeilen durchbohrt auch Graf Albert von Bogen, und Heinrich Graf von Raning.

Während hier die Welfen obſiegten, verwüſteten Kaiſer Konrad und Herzog Friedrich, die Hohenſtaufer, deren Stammlande in Schwaben. Schnell wandte ſich der Altorfer gegen ſie. Da geſchah unter den Todfeinden ein mörderiſches Streiten bei Neresheim und Weinsberg. Und das Feldgeſchrei der Rotten, das in dieſen Schlachten gehört worden: „Hie Welf! Hie

Giebling!“ ward von nun das Loſungswort der Völker deutſcher und welſcher Zungen, wie ſie entweder mit den Welfen oder Hohenſtaufen, mit dem Papſt oder dem Kaiſer hielten. Gieblingen iſt aber ein Ort im Hartfelde zwiſchen Hochburg und Neresheim, wo Herzog Friedrich von Schwaben von ſeiner Amme geſäugt und gepflegt worden war.

Das Unglück der Welfen in Schwaben erleichterte dem Herzog Leopold das Geſchäft ſeiner Rache in Baiern. Sonder Mannszucht, auf Raub und Mord erpicht, fuhr ſein Kriegsgeſind' über das Gebiet der Widerſacher, ohne des Gutes der Holdgeſinnten zu ſchonen. Die Ländereien von Freiſing, wo des Herzogs eigener Bruder Biſchof war, wurden mit gleicher Wildheit, wie der Welfiſche Lechrain, verheert.

Solche Thaten verſöhnten kein Gemüth. Der Herzog ſchien mehr gekommen, ſein eignes Volk zu bekriegen, als gegen fremde Unbill zu ſchirmen. Das Vertrauen floh ihn. Jeder ſorgte für ſich ſelber. Auch die Regensburger, vorher wohlgeſinnt, zerfielen mit ihm, da ihr Handel ohne Sicherheit blieb.

Und eines Tages, da er bei ihnen war, ward der Aufruhr ſo groß, daß Leopold und die Seinigen, um ſich zu retten, Feuer anlegen mußten. Wie die Straßen brannten, entſchlüpft' er aus den Stadtpforten; ſammelte ſeine Kriegsleute; lagerte ſich damit vor Regensburg, verwüſtete deſſen Gebiet, und trieb es alſo, bis ihn die Bürger mit ſchweren Geldbußen verſöhnten.

Seit er gen Baiern gekommen, war ihm kein froher Tag geworden. Unter den Mühſeligkeiten und Fehden erkrankt' er ſchwer. Da ward das friedlichere Oſterland wieder ſeine Sehnſucht. Er reiſete mit ſiechem Leibe dahin; erreicht' es aber nicht. Zu Niederaltaich athmete er den Geiſt aus.

15. Herzog Heinrich XI. Der Welfen und Gieblingen Streit.

J. J. 1142 — 1150.

Alsbald belehnte der Hohenſtauſiſche Kaiſer **Konrad** den Bruder des Verſtorbenen mit dem Herzogthum. Dieſer, auf beiden Seiten des Kalngebirgs Markgraf im Oſterland, hieß **Heinrich**, in der baieriſchen Herzogenreihe der **Eilfte** ſeines Namens, von den Zeitgenoſſen aber, nach ſeinem Leibſpruch, **Ja ſo mir Gott (hilft)** genannt. Und damit die Welfen auf ewige Zeiten von dieſen Landen verdrängt oder die Herren zu Baiern von ihnen abwendig würden, wußte der Kaiſer zu veranſtalten, daß der neuerkorne Fürſt **Gertruden**, die ſechsundzwanzigjährige Wittwe Herzog Heinrichs des Hochfährtigen, eheligte. Sie mußte ihren unmündigen Sohn Heinrich, welcher nachher der Löwe genannt worden iſt, zur Entſagung ſeiner Anſprüche auf Baiern bewegen. **Gertrude** opferte dem Vergnügen, zum anderumal Herzogin zu ſein, leichtſinnig die Pflichten der Mutter auf. Die Freuden der Hochzeit währten in Frankfurt am Main zwei Wochen lang; aber neun Monden darauf lag Gertrud' im Grabe.

Unterdeſſen raſtete der **Welfe** von Altorf nicht. Auch die Edeln von Baiern lieſſen ſich nicht durch den Kunſtgriff der Hohenſtaufen irren. Jener brach mit Heergewalt auf, ſich Baierns zu bemächtigen; dieſe brachten ihm Hilfe offen und heimlich. Nun neues Blutbad zwiſchen Gieblingen und Welfen im ganzen ſüdlichen Deutſchland, von Ungarns bis Burgundiens Grenzen. Den Altorfer unterſtützten die Schyren, die Grafen von Dachau, von Wolfratshauſen, **Ottokar**, der ſteieriſche Markgraf, viele Ritter, viele Aebte, das Volk zu Regensburg und Freiſing. Von Sizilien aus bot König **Roger** dem Welfen alljährlich tauſend Mark

Silbers zu Kriegskoſten. Denn Rogern lag an Verlängerung deutſcher Unruhen, daß der Kaiſer gegen Italien keine Zeit gewänne. Nicht minder bot der ungariſche König Geyſa der Andere. Denn dieſer ſtritt in ſeiner Heimath um die Krone mit Borich, ſeinem Nebenbuhler, welcher des Kaiſers Beiſtand erwartete.

Der Altorfer, zwar ſiegreich in Baiern, hatte wieder Unglück durch die Gieblingen in Schwaben. Wie er ſeinem Hauslande Hilfe bringen wollte, ließ er Baiern der Rache des Hohenſtauſiſchen Jaſomirgott offen. Und dieſer, ſobald ihm der Kaiſer Hilfsvölker geſandt, ſäumte nicht, den Welfiſchen ſchrecklich zu vergelten. Erſt zog er vor Freiſing, wo man welfiſch dachte, während der Biſchof gieblingiſch war; plünderte Dörfer und Felder, Klöſter und Kirchen, und riß die Mauern der Stadt nieder. Dann griff er auf dem Berg an der Amber die Burg Dachau an, welche mit aller Tapferkeit ihr Graf Konrad nicht vertheidigen konnte. Der gab ſein Schloß der Verwüſtung Preis und flüchtete auf das neubefeſtigte Wolfratshauſen.

Inzwiſchen Heinrich Jaſomirgott durch böhmiſche Schaaren verſtärkt, Regensburg umlagerte und das Biſthum ausraubte, bis der Biſchof mit Gold und Silber Frieden kaufte, rückte Friedrich von Schwaben, der edle Gieblinge, über den Lech vor die Burg Wolfratshauſen. Auf der einen Seite heben ſich hier ſchroffe, trockne Sandfelſen, an deren Fuße die Loiſa durch eine mäßige Ebene zur Iſar hinabläuft. Da lagerte Friedrich mit ſeinen Rittern und Dienſtmannen. Die Erſtürmung der Burg war ſchwer. Man hoffte ſie auszuhungern, während die Reiſigen ſich im Lager mit ritterlichen Spielen ergötzten. Es ſteht geſchrieben, die Araber wären in dieſen Spielen die erſten Lehrer der

Abendländer geweſen, und Kaiſer Heinrich der Finkler habe den Scheingefechten zu Pferde die Geſtalt des Turniers gegeben. Der Ritter, wohlbedeckt mit Schild und Bruſtharniſch, mit eiſernen Schienen und Krebſen über Arm und Beine, die Peckelhaube auf dem Kopf, mußte im ſtarken Rennen mit dem Spieß den gepanzerten Gegner aus dem Sattel ſtechen. Geſchah ihm aber der Unfall ſelbſt, ſollt' er eilig wieder auf dem Rücken ſeines Gauls ſitzen. Das war die ritterliche Kunſt. Vor Wolfratshauſen trieben ſich die Turnierenden oft bis an die Mauern der Burg.

Die aus der Veſte unterbrachen ſolche Spiele nicht ſelten mit heftigen Ausfällen, bis einer ihnen zum Unglück ward. Es geſchah eines Tages, daß nach langem Gefecht die Belagerten, von ihren Feinden verfolgt, zurückgingen. Da entſtand unter der engen Burgpforte großes Gedränge. Nur Konrad, der Dachauer, ſchirmte mannlich den Rücken der Seinigen. Er ward gefangen. Friedrich, der edle Gieblinge, ſelbſt ein Tapferer, ehrte die Tapfern. Wiewohl man ihm zuſprach, ſchweres Löſungsgeld zu begehren, ließ er großmüthig den Dachauer frei. Das gewann ihm mehr Sieg, als ſein Schwerd. Wolfratshauſen fiel in ſeine Gewalt.

Mittlerweile ward nicht minder in Oſtbaiern zwiſchen den Welfiſchen und Hohenſtaufiſchen gekriegt. Ottokar, Markgraf an der Steier, den Welfen blutsverwandt, rächte ſie; Ratpoto hingegen, gieblingiſch, that mit einer Schaar kühner Abenteurer Streifzüge in Ungarn, und ward, wiewohl nur für wenige Tage, ſogar Meiſter von der Presburg.

Dies brachte den König Geyſa in Waffen gegen ganz Baiern. Er ſammelte ſtarke Macht. König Roger von Sizilien ſchickte ihm bundesgenöſſiſche Hilfe. Doch Herzog Heinrich Jaſomirgott erwartete die Ungarn

nicht auf deutſchem Boden, ſondern zog ihnen in ihr Land entgegen bis Presburg. — Die Ungarn waren noch immer ein hartes Volk, wenn nicht eigne Zwietracht ihre Kraft lähmte. Auf ſchlechtgebauten Feldern wohnten ſie lieber zur Zeit des Sommers und Herbſtes unter Schilfhütten, als in Häuſern von Stein und Holz. Ihr König hatte auf, wiewohl wankendem, Thron unbeſchränkte Macht. Wenn er gebot, waren jederzeit ſieben Achtel der Waffenfähigen ſeines Volkes zum Feldzug bereit; was zurückblieb, mußte den Andern das Land bauen.

Geyſa ſtand mit ſiebenzigtauſend Kriegern aller Gattung hinter der Leitha im Leerfelde, welches vor uralten Zeiten die bojiſche Einöde geheißen. Da erwartete er die deutſche Macht. Und als ſie kam, drang er ihr entgegen. Sein Vortrab beſtand aus ſizilianiſchen und bosniſchen Pfeilſchützen; der Kern ſeines Heers aus zwölftauſend ungariſchen Reitern. So rückte er über den Leithaſtrom. Da die Deutſchen den ſchnellen Anzug der Feinde aus den emporſteigenden Staubwolken und Rauchſäulen erkannten, befahl Herzog Heinrich, mehr kühn, als klug, dem Ungeſtüm der Kommenden ungeſtüm zu begegnen. Den Rath ſeiner Feldhauptleute verachtend, ſich hinter die Ufer der Viſchaha zurückzuziehn, eilte er vorwärts. Es war der dreizehnte Herbſtmonds im Jahr eilfhundert ſechsundvierzig. Der Streit begann. Bald waren die deutſchen Schlachthaufen von allen Seiten durch die gewandten Heergeſchwader der Feinde umzingelt. Während Heinrich im Vordertreffen ſiegte, floh ſein Nachtrab zerſprengt. Da gerieth er in groſze Gefahr. Siebentauſend Deutſche fielen durch Pfeil und Schwerd; der Edeln eine groſze Zahl. Ratpoto, der tapfre Markgraf, welcher den Krieg zuerſt anhob, ward Gefangener. Herzog Jaſomirgott entkam nicht ohne Mühe, und ward von den Ungarn bis an die Viſchaha

verfolgt. Von hier gingen die Sieger in ihr Land zurück; ſie fürchteten einen ungeheuern Zug der Kreuzfahrer, von welchem ſie gehört hatten.

16. Der Kreuzzug der Baiern.

J. J. 1147 — 1150.

Es war von Rom durch die geſammte Chriſtenheit der Abendlande Ruf und Gebot ergangen: das Kreuz zu ergreifen und die heiligen Lande zu retten, denn die Wuth der Ungläubigen ſei groß. Schnell ſenkten ſich ehrfurchtvoll alle Waffen, die in den Fehden der Menſchen erhoben waren; nun galt es Gottes Sache. Die Schlachtfelder wurden leer, die Kirchen erfüllt; Todfeinde ſchloſſen Bündniſſe. Jeder vergaß, was er ſelbſt gelitten, um an den Ungläubigen das Heiligthum aller Chriſten zu rächen.

Nach viel blutigen Kämpfen war nämlich von den Kreuzfahrern Paläſtina erobert, und Jeruſalem Hauptſtadt eines chriſtlichen Königreichs geworden. Auf Sion erklangen wieder Davids Pſalmen und auf Golgatha weinten die Fürſten der Welt. Allein die Altabecken, oder Statthalter der Seldſchucken zu Syrien, geſtatteten den Chriſten keinen ruhigen Beſitz. Ihre Tapferkeit entriß manche Eroberung wieder. Am furchtbarſten war Emadeddin Zanghi, der ſyriſche Altabeck von Muſſul und Haleb. In der Chriſtnacht des Jahres 1144 hatte er die heimlich untergrabenen Mauern von Edeſſa niedergeſtürzt, und den europäiſchen Rittern dieſe wichtige Stadt, Jeruſalems Vormauer, genommen.

Edeſſa's Fall brachte Schrecken über die ganze Chriſtenheit. Wie einſt der Einſiedler Petrus reiſete nun Bernhard, der beredſame Abt von Clairvaux, zu den Königen und Fürſten, ſie zum Kreuz ermahnend. Papſt Eugen, ſeines Namens der Dritte, weckte die Völker zum Aufbruch; gab den Kreuzfahrern Ablaß der

Sünden, ihren Frauen und Gütern Schutz der Kirche, Freiheit von Verzinſung der Schulden, und Recht, ihre Lehen zu verpfänden, wenn der Lehenherr kein Geld zum Feldzug leihen wolle oder könne. Da wurden viele Städte und Burgen leer; viele Weiber Wittwen. Achtzigtauſend tapfere Franzoſen mit ihrem König Ludwig und ſeiner Frau Eleonore bereiteten ſich, ins heilige Land zu gehen; ſelbſt Kaiſer Konrad der Dritte, Friedrich der edle Gieblinge, viele Herren aus rheiniſchen Landen nahmen am Hoftag zu Mainz, durch Bernhards Wort gerührt, das Kreuz. Auch der Altorfer Welf, da er es auf ſeiner Burg zu Biten (Peiting) im Ammergau hörte, widerſtand nicht länger der heiligen Begier und beſtellte ſein Haus.

Im Hornung des Jahres eilfhundert ſiebenundvierzig kam der Kaiſer mit großem Gefolg auf Regensburg, Landtag zu halten, damit nicht die Herren zu Sachſen und Baiern in ſeiner Abweſenheit friedbrüchig würden. Mit ihm war Adam, Abt des würzburgiſchen Kloſters an der Ebrach, ein eifriger und redneriſcher Mann. Vor Eröffnung des Landtags zog der Kaiſer mit allen Fürſten und Ständen zur Kirche. Der Abt von Ebrach beſtieg die Kanzel, verlas das Sendſchreiben des Papſtes an die Mächte der Chriſtenheit, und das Wort Bernhards von Clairvaux an die Verſammelten. So ſprach dieſer: „Die Erde hat ſich bewegt und iſt entſetzt, weil Gott angefangen hat, ſein Land zu verlieren; ſein Land, in welchem er dreißig Jahre lang und mehr, ein Menſch unter Menſchen wandelte; das Land, welches er mit ſeinem Blute geweiht, mit den erſten Blüten der Auferſtehung geſchmückt hat. Allein durch unſere Schuld und Miſſethat gewaltig, haben die Feinde des Kreuzes ihr gottesſchänderiſches Schwerd gezuckt. Sie veröden den heiligen Boden. Der Tag iſt vor der Thür, da ſie, wenn

niemand wehret, ſelbſt in die Stadt des lebendigen Gottes eindringen, die Werkſtätte unſerer Erlöſung umſtürzen und die hochheilige Flur des unbefleckten Lammes blutroth färben. Was ſäumet ihr, tapfre Mannen und Helden! Was ſäumet ihr Knechte des Kreuzes! Soll den Säuen die Perle, den Hunden das Heiligthum werden?“ So lauteten Bernhards Worte. Der Abt von Ebrach redete dazu mit feuriger Zunge.

Alles Volk erhob ſich in Begeiſterung und forderte das Kreuz. In gleicher Stunde bezeichneten ſich mit demſelben drei Biſchöfe, Otto von Freiſing, Reginbert von Paſſau, Heinrich von Regensburg, unzählige Grafen und Ritter; ſelbſt Herzog Heinrich von Baiern und Ottokar, Markgraf an der Steier. Niemand wollte fehlen; es kamen Mönche und Krieger. Mörder auch und Weglagerer flogen aus allen Winkeln in unbeſchreiblicher Menge herbei, ſich im Gut und Blut der Sarazenen zu entſündigen. Viele, ſchon an Heimkehr aus dem gelobten Lande verzweifelnd, verkauften ihr Gut den Klöſtern. Und wie ſich nun die Schaaren ſammelten, zählte man nur der Reiſigen bei ſiebenzigtauſend, all' im Harniſch.

Wenige haben ihre Burgen wiedergeſehen. Tauſende kamen unterwegs durch Hunger und Durſt um; Tauſende, durch Verrätherei griechiſcher Wegweiſer irre geführt in den Wüſten des Taurus, oder durch das Schwerd des Sultans Maſud von Rum; Andere kämpfend unter den Palmen des Morgenlandes. — Kaiſer Konrad brachte nach dem mißlungenen Zuge den Winter zu Konſtantinopel unter Schwelgereien und Luſtbarkeiten des griechiſchen Hofes hin. Da vermälte ſich der Baierherzog Heinrich mit Theodoren, der Nichte des morgenländiſchen Kaiſers Emanuel.

Der altorfiſche Welf, in Paläſtina ſiech geworden,

kehrte folgendes Jahres über Meer zurück. In Sizilien pflegte König Roger ſeiner aufs köſtlichſte, und beſchenkte ihn reichlich. Denn ihm war der Arm des Altorfers nöthig, den Kaiſer hinter den Alpen zu beſchäftigen, auf daß in Sizilien die Macht der Normannen befeſtigt werden könnte. Sobald Welf das Vaterland berührt hatte, nahm er wirklich die alte Fehde wieder auf. Es ward viel mit den Giebelingen geſchlagen, doch ohne Glück. Deſto leichter ließ ſich darauf der alte Welf durch Friedrich, Herzog von Schwaben bewegen, mit Kaiſer Konraden Frieden einzugehen.

Der Kaiſer, gleichwie Herzog Heinrich Jaſomirgott nebſt der Griechin Theodora waren aus dem Morgenlande mit dem Altorfer faſt zu gleicher Zeit, doch auf andern Wegen zu Meer, über Iſtrien und die Alpen, in Deutſchland eingetroffen. Mit ihnen auch Otto, des Kaiſers Halbbruder, Biſchof zu Freiſing.

Dieſer, ein frommer und hochgelehrter Mann, hatte ſeinem Biſthum ſchon in vergangenen Jahren große Freiheiten und Rechtſame durch die Huld des Reichsoberherrn erworben; ſeinem Hof allein Münzrecht, ſeiner Stadt allein im ganzen Sprengel Marktfreiheit; ſeinen Dienſtmannen volle Gleichheit mit Dienſtmannen des Reichs, alſo, daß ſelbſt der Schirmvogt des Hochſtifts keine Gerichtsbarkeit über ſie führen ſollte. Pfalzgraf Otto der Schyre, welcher in ſeiner Burg Kelheim links der Donau wohnte, wo die Altmühl zu dieſer fließt, hatte bisher über die Freiſingiſche Kirche Vogtſchaft von ſeinen Vätern gehabt. Ihn verdroß, aus ſeinen Rechten verdrängt zu werden, und haderte viel mit dem Biſchof.

Der Pfalzgraf hatte aber vier Söhne. Dieſe, voll jugendlichen Feuers, wollten nicht Unrecht dulden; nahmen ihr Schwerd und befehdeten das Biſthum eigenmächtig mit großer Gewaltthat. Darüber erzürnte König

Konrad, that zu Regensburg auf dem Landtage den greiſen Pfalzgrafen in Reichsacht, daß er den Frevel geduldet, und verwüſtete der Kelheimer Gut. Auch der Hof, welcher am Donauufer, Regensburg gegenüber, am andern Ende der ſchönen Brücke gelegen war, mußte ihm zweiundfünfzig Talente zum Krieg ſteuern. Darnach macht' er denſelben ganz zum königlichen Eigenthum und gab ihm ſtädtiſches Recht, Wochenmarkt und eigenes Gericht. So iſt die Stadt am Hof entſtanden. Der Pfalzgraf aber, da er nicht länger widerſtehen konnte, bat um Frieden und lieferte zum Unterpfand treuen Sinnes den Aelteſten ſeiner Söhne, Namens Otto, in die Hand des Reichsherrn. Damit endete die Kelheimer Fehde.

17. Heinrich der Löwe begehrt und empfängt ſeines Vaters Erbe.

J. J. 1151 — 1156.

Indeſſen war Heinrich, Sohn Herzog Heinrichs des Hochfährtigen, den die Hohenſtaufen aus Baiern verdrängt hatten, männlich geworden. Als zweiundzwanzigjähriger Jüngling widerrief er die unlöbliche That ſeiner Mutter Gertrude, welche ihn einſt beredet, den Baiern zu entſagen, da er noch nicht mündig geweſen.

Die Sachſen hatten ihn immerdar treu geliebt, auch nicht verſtoßen laſſen, ſondern ſein Recht gegen den Brandenburger Albrecht muthig behauptet. Unter Waffengeräuſch und Siegen gegen Wenden und Frieſen war im deutſchen Norden ſeine Jugend aufgeblüht; der Kampf ſein Spiel geweſen. Von edler Geſtalt, wenn gleich nur mittlerer Größe, dunkeln Haars, ſeelenvollen Blicks aus großen ſchwarzen Augen, kamen ihm Wenige in Kraft und Schöne gleich. Wie der königliche Löwe, deſſen Bild er liebte, war er hohen Gemüths und mächtiger Leiden-

ſchaft; dem Schwachen mild, dem Starken furchtbar. Ihn bändigte Keiner. Darum hießen ſie ihn den Leu.

Nun trat er vor; rügte der Hohenſtaufen Ungerechtigkeit und forderte das Land Baiern von Heinrich Jaſomirgott, ſeinem Stiefvater, zurück. Weder dieſer, noch das Haupt des Reichs mochten ihn hören. — Aber ein Tag verwandelte Alles. Kaiſer Konrad ſtarb, und Friedrich, von Schwaben Herzog, welchem der rothe Bart einen Zunamen gegeben, beſtieg den Thron des Reichs. Es war im Jahr 1152.

Friedrich hielt im Herzen den jungen Löwen hoch, und erkannte, wie demſelben Unbill gethan worden. Darum ſucht' er zwiſchen dem bairiſchen Herzog und deſſen Stiefſohn, beiden blutsverwandt, zu vermitteln. Jaſomirgott aber wich dem Begehren aus; erſchien nicht, wenn er eingeladen, oder erfand Schwierigkeiten, wenn er gekommen war. Fünf Reichstage unterhandelten vergebens. Zuletzt beredete in Goslar der König mit den Fürſten, wie der Welfenſohn Baiern zurückempfangen könne, deſſen Stiefvater entſchädigt werden ſolle.

Die Vollziehung ward aber verſpätet. Denn der König war gedrängt, einen Zug ins welſche Land zu thun, wo die Mailänder widerſpenſtig, die Römer in Gährung, die Städte nach Freiheit dürſtig, alle in Auflöſung und Geſetzloſigkeit lebten. Er verſammelte das Reichsheer im Weinmond des Jahres 1154 auf den Ebenen des Lechfeldes. Dankbar erſchien dazu Heinrich der Leu, welcher ſich fortan Herzog zu Sachſen und Baiern hieß, mit Reiſigen an Pracht und Anzahl faſt denen des Königs gleich. Auch Otto der Schyre fehlte nicht, des Pfalzgrafen zu Kelheim Sohn, welcher als Geiſel an König Konrads Hofe mit dem rothbärtigen Friedrich vertraute Freundſchaft geſchloſſen hatte. Dieſer edle Schyre, nach ſeiner Burg Wittelsbach

beigenannt, war, wie Friedrichs, auch des Löwen Freund. Er trug, ein tapferer Held, dem Heer das Reichspanier vor, worin der Adler prangte, an Adler und Siege altrömiſcher Legionen mahnend. Vom Lechfeld ging der Zug hinauf über das trientiſche Gebirg, am Gardaſee entlang, in die ronkaliſchen Gefilde.

Viel wär' hier zu erzählen von den Thaten der Deutſchen; vor Allen aber von des Wittelsbachers Muth und des welfiſchen Löwen Treue. Der König zog mit ihnen in Rom ein, dem Volke zum Trotz; und Papſt Hadrian der Vierte legte ihm in der Peterskirche die Kaiſerkrone auf den Scheitel. Darüber erbittert, brachen die meuteriſchen Römer aus der Stadt hervor ins deutſche Lager zum Kampf. Tief in die Nacht ward gefochten. Im Gewühl des Streites ſtürzte der Kaiſer vom Roß; aber der Welfenſohn Heinrich deckte ihn gegen die Todesſtreiche; trieb die Römer in ihre Mauern zurück, daß auf der Flucht an der Tiberbrücke großes Gedräng' und Morden entſtand. So kam der Löwe wieder in Friedrichs Zelt, mit blutigem Haupt, doch freudig. Sein Anblick bewegte den Kaiſer, der dem Retter das Blut vom Antlitz trocknete, das ihm aus der Wunde quoll, und ſprach: „ich gedenk' es dir!“ Auch gedachte er's ihm.

Zurückgekommen aus Italien belehnte ihn Friedrich folgenden Jahres auf vollem Reichstag zu Regensburg mit dem Herzogthum Baiern, wiewohl Heinrich Jaſomirgott, fern geblieben, nicht dazu gewilliget hatte. Die Bürger der Hauptſtadt mußten Geiſeln ihrer Ergebenheit ſtellen; die Stände Huldigung ſchwören.

Dem Kaiſer that des Jaſomirgott hartnäckiges Weigern weh; er mochte ihm doch nicht Gewalt zufügen, ſondern ſo theure Verwandte in Liebe vergleichen. Es gelang ihm wohl endlich. Am dritten Pfingſttage des Jahres 1156, als er zu Regensburg hofhielt, kam Her-

zog Heinrich Jaſomirgott. Der Kaiſer ritt ihm freundlich vor den Thoren entgegen und gewann ſein Herz durch viele Milde. Nun ward unter ihnen Vergleich beredet, aber geheim gehalten, bis Reichstag ſein würde. Dann ſchieden ſie.

Noch gleiches Jahres verſammelten ſich die hohen Stände der Deutſchen zu Regensburg im Herbſtmond'; und am achten Tag deſſelben erſchien Kaiſer Friedrich mit glänzendem Gefolg auf einer Ebene, zwei Meilen von der Stadt. Da befahl er prachtvolle Gezelte aufzuſchlagen. Wie dies die Fürſten vernahmen, ritten ſie alle hinaus. Nun verkündete Herzog Ladislaus von Böhmen ihnen den Willen des Reichsoberhauptes.

Es ſchritt Heinrich der Eilfte, genannt Jaſomirgott, durch den Kreis der Fürſten zum Stuhl des Herrn, und übergab die Lande Baiern, indem er ſinnbildlich ſieben Fähnlein reichte, das Herzogthum mit deſſen Markgrafſchaften andeutend. Der Kaiſer winkte darauf Heinrich dem Löwen, und belehnte ihn durch Zurückgabe derſelben Fahnen mit dem alten Erbe ſeiner Väter, alſo daß Heinrich nun ſeines Namens der Zwölfte unter den bairiſchen Herzogen ward. Aber von den Fähnlein ſtellte dieſer zwei zurück, das Land ob der Ens bedeutend, zum Zeichen, er entſage zu allen Zeiten für ſich und ſeine Erben den Anſprüchen darauf. Nun erhob Kaiſer Friedrich die Oſtmark und das Land ob der Ens, mit Einſtimmung geſammter deutſcher Fürſten, zum Herzogthum, und belehnte damit Heinrich Jaſomirgott, indem er ihm, wie deſſen Gemalin Theodore von Griechenland, die zurückempfangenen Fähnlein einhändigte, daß ſie und ihre Nachfahren, männlichen und weiblichen Geſchlechts, das neue Herzogthum beſitzen ſollten. Auch wurde feſtgeſetzt: ein Herzog zu Oſterreich ſolle unabhängig herrſchen in ſeinen

Landen; allein richten und ſtrafen; jedem Reichsfürſten in Rechtſamen gleich ſtehen, und als ſolcher nur zu Pferd im Fürſtenkleide, den Stab in der Hand, den mit gezackter Krone umgebenen Herzogenhut auf dem Haupt, Lehen nehmen; nicht pflichtig ſein, ſich anderwärts, als in ſeinem eigenen Lande, vom Reich belehnen zu laſſen; keine Dienſt' und Abgaben zu leiſten, ſondern, zum Zeichen, daß er Reichsfürſt ſei, nur in Kriegen des Königs gegen Ungarn vier Wochen lang zwölf Mann ſtellen; auf keinen Tagen erſcheinen, es geſchehe denn freiwillig, ſolle dann aber als einer von den Erzherzogen des Hofes gelten, in Sitz und Gang zu des Kaiſers Rechten, nach den vornehmſten Fürſten des Reichs, die den Kaiſer wählen können, in erſter Stelle.

So ward, was Heinrich, genannt Jaſomirgott, an Umfang der Lehenlande einbüßte, reich durch ſeltene Ausdehnung fürſtlicher Freiheit und Hoheit vergolten. Jaſomirgott ging verſöhnt vom Stiefſohne; wählte Wien in anmuthsvoller Landſchaft an der Donau zur Haupt- und Hofſtadt; gründete da neue Paläſte und Tempel, und belebte den Wohlſtand ſeines Volkes durch weiſe Ordnungen, durch Handel und Wandel.

Baiern aber verlor alle Lande, welche am Tejafluß gegen Böheim und Mähren bis abwärts zur Heimburg, vom Leithaſtrom gegen Ungarn, von der oberſteieriſchen Bergkette und der Ens umgeben waren; dazu noch das ganze Gebiet an der Ens aufwärts bis zum Walde ohnweit Paſſau, die Saläth (Rotenſela) genannt.

Dieſen Verluſt trug Heinrich der Löwe willig, weil ein Herzog zu Baiern und Sachſen groß und mächtig genug blieb. Gen Karpheim (bei Schärding) berief er Biſchöfe, Fürſten, Grafen und Edle, die Angelegenheiten Baierns zu befeſtigen, den Landfrieden herzuſtellen, die Fehlbaren zu züchtigen.

Im ganzen Reiche war zu dieſer Zeit keinem Fürſten größere Herrſchaft eigen, und keiner derſelben würdiger. Den Gerechten lieb, den Ungerechten furchtbar, waltete des Löwen Geiſt gleich mächtig an der Oſtſee, wie an der Donau, als wär' er gegenwärtig aller Orten. Er ſchuf Sicherheit, daß der Kaufmann unbewaffnet reiſen, der Bauer Aernten hoffen konnte. Man ſah ihn im Umgang ernſt und beſcheiden, als Krieger rauh und beherzt; als Herrſcher prächtig ohne Verſchwendung, Alles beachtend, Alles durchdringend. Sparſamkeit galt ihm erſte Fürſtentugend; denn er erfuhr an Andern, wie ohne Geld keine Macht mehr beſtehe und ſelbſt ein Kaiſer Vaſall des Reichen werde. Daher nahm er jederzeit auf Vermehrung ſeiner Einkünfte durch kluge Verbeſſerungen innern Haushaltes Bedacht; beförderte Verkehr und Gewerbe; beſchirmte den Landbau.

18. Landbau, Gewerbe, Handel.

Der Kreuzzüge fortdauerndes Strömen ins Morgenland ſchien den Menſchenvorrath des abendländiſchen Europa's erſchöpfen, und die reichgebauteſten Fluren wieder in ehemalige Einöden verwandeln zu müſſen. Dennoch ward das Gegentheil ſichtbar; Handel, Kunſt und Reichthum der Völker lebendiger; der Anbau der Erde ſorgfältiger. Jener durch die Betfahrten ins Morgenland vergrößerte Handel der ſich vorher fremden Völker mochte freilich auf Verbeſſerung auch des Ackerbau's und der Viehzucht wohlthätig zurückwirken; noch mehr aber, wenn gleich geräuſchloſer, das mildere Loos, welches aus Entvölkerung der Länder für die Menge des knechtiſchen Haufens erwuchs.

Denn zahlloſe, die bisher im Joch der Leibeigenſchaft, oder im noch härtern der Armuth und grauſamer Willkühr ihrer Herren geſeufzet, retteten ſich unter die

Banner der Kreuzheere. Ihre Flucht ſchützte theils der furchtbar fromme Eifer der wallfahrenden Haufen, theils die Kirche ſelbſt, oder die allgemeine Verwirrung. Das Seltenerwerden laſtbarer Arbeiter ſteigerte ihren Werth; und die Beſorgniß, ihrer noch mehr zu verlieren, lehrte ihre Herren menſchlicher handeln.

Zwar der Leibeigenſchaft alte Ordnungen dauerten noch lange fort, mannigfaltig, wie der Völker Uebung und Sitte; aber man geſtattete den Dienſtbaren ſchon mancherlei Vortheile; gab ihnen Eigenthum oder verwandelte mit Nutzen das harte Sklaventhum in bloße Zinsbarkeit; erlaubte ſelbſt den Kindern der Angehörigen ein Erbrecht, und begnügte ſich beim Todfall der Leibeigenen mit Bezug des beſten Hausviehes, Gewandes oder Geräthes, zum Wahrzeichen ihrer Knechtſchaft. Barſchälke oder Brodknechte, die um bloße Koſt dienten, hatten zwar größere Freiheit, doch nicht immer größern Wohlſtand, als das leibangehörige Geſind. Viele von dieſem kauften ſich auch mit erworbenem oder geerbtem Gut frei, und gingen in Krieg. Wenn gleich noch, wie vor Alters, Männer durch Verarmung und Verbrechen, Weiber durch Unzucht ihre Freiheit einbüßten, litten doch deren Kinder nicht mehr jederzeit das gleiche Loos. An einigen Orten folgten nur Söhne, an andern nur Töchter in die Sklaverei. Und wenn auch wohl noch freie Aeltern ſich oder ihre eigenen Kinder zu ewiger Zins- und Dienſtbarkeit an Kirchen opfern konnten, hatte doch bei Ehen ungleichen Standes der niedrigergeborne Vater keine Macht, die Tochter von einer Mutter höhern Standes, oder umgekehrt die Mutter einen Sohn des edlergebornen Vaters wegzugeben.

Wie nun das Eigenthumsrecht auf größere Zahl der Landesbewohner vertheilt ward, ſtieg mit leichterm Erwerb der Lebensbedürfniſſe die Bevölkerung. Man zog

neben Getreide aller Art, beſonders Hafer, Gerſte und Waizen, auch Bohnen, Erbſen, Linſen; Mohn zu Oel, den man in ledernen Schläuchen zu faſſen und zu verſenden pflegte; Kohl, Rüben und andere Gartenfrüchte. Die Schweinzucht hatte ſtarken Betrieb; es wurden große Ziegen- und Rinderheerden gehalten, um die Milch auf Käſe zu benutzen, den man gewöhnlich in kleinen Scheiben buck. Vom Federvieh ſah man Gänſe und Hühner am gemeinſten. Annehmlichkeit und Kraft des Biers zu mehren, welches Jeder zu brauen Recht hatte, erweiterte man die Anpflanzung der Hopfengärten, ohne den Rebbau, wo ihn die Lage des Erdreichs begünſtigte, zu verſäumen. Denn der Wein war durch die Kirchen beim geheimnißvollen Nachtmahl der Chriſten frühes Bedürfniß geworden, und daher allgemein angebaut, ſelbſt in Gegenden, wo heut keine Traube mehr reifen mag. Dort pflegte man den Rebſtock im rauhern und größern Theil des Jahres zur Erde gebogen und bedeckt, unter tiefem Schnee des Winters gegen Froſt zu bewahren, bis an der wiedergekehrten wärmern Sonne Laub und Blüthe mit wunderbarer Eil hervorbrachen. Doch unterſchied man wohl die Lieblichkeit ſüdlichen Weins vom herben Gewächs kälterer Gegenden. Am meiſten ward in Baiern der Wein aus den Trauben von Botzen geſucht. Auch iſt nicht unwahrſcheinlich, daß der Landmann, was ſelbſt in rauhern Strichen Deutſchlands geſchah, die Kermes- oder Scharlachſtauden zur Unterſtützung der Rothfärbereien baute, da kermeſinrothe und ſcharlachene Sammete, und Wollenzeuge einen beträchtlichen Zweig des Regensburger Handels ausgemacht haben.

Wie überhaupt die Klöſter das Meiſte zur Urbarmachung baieriſcher Einöden gethan, leiſteten ſie auch jetzt noch das Gleiche. Zwar hatten die Jünger Benedikts,

lange zu Baiern die einzigen Mönche, durch Reichthum bequemer, die Handarbeit verlernt; allein ſie verſtanden die Kunſt der Landwirthſchaft und leiteten dazu ihre Gotteshausleute an. Als aber die Mönchszucht des Kloſters Ciſterz in Burgund aufgekommen und in die Landſchaften an der Donau verpflanzt war, zu Eberach, Heilsbrunn, Waldſaſſen, Raitenhaslach und Allerſpach, ſah man wieder den Kloſtergeiſtlichen in urſprünglicher Einfalt Wälder ausroden, Haideland umbrechen und Moore trocken legen.

In Dörfern, Weilern, Klöſtern und Städten mehrten ſich die Handwerker. Nicht Leibeigene nur, auch Freie beſchäftigten ſich mit Verfertigung nützlicher Geräthe, Kleidungsſtücke und Werkzeuge. Und nicht nur was des Lebens Nothdurft begehrte, ward bereitet; auch Kürſchner gab es, Glockengießer, Teppichwirker, Bildhauer, Steinmetze, Maler, kunſtvolle Schreiner, Gipſer und andere dergleichen. Die Gewerkſchaft der Goldſchmiede, welche auch Gießkunſt in allerlei Erzen übte, war in den Städten des oberländiſchen Deutſchlands blühend. Als Denkmal ihrer Kunſt wird noch das eherne Thor der Domkirche zu Augsburg betrachtet, welches, wenn ſchon in roher Zeichnung, doch nicht ohne Kunſtſinn, Helden, Centauren, Löwen und heilige Geſchichten aus den Büchern des alten Bundes darſtellt.

Vieles ward den Morgenländern abgelernt, von woher die Kreuzzüge zugleich den ägyptiſchen und aſiatiſchen Handel vermehrten; über Venedig, Piſa und andere Städte Italiens ward viele Baumwolle, Seide und Spezerei aller Gattung auf Inn und Lech in die Donau gebracht. Gewürzhandel betrieben vorzüglich gewerbfleißige Lombarden, die von ihren Waaren Gewertſchen genannt worden ſind, auch gleich den Juden Verkehr und Wucher mit Geldwechſel und Zinſen führten. Auf den Märkten wachte der Graf des Gaues, oder wen er nannte, mit

Hilfe ſieben beſcheidener Männer über rechtes Maas und Gewicht und billigen Preis.

19. Münzen. München an der Iſar. Bergwerke.

Der Waarenumſatz ward jetzt auch ſchon durch Vermehrung des Geldes erleichtert. Denn, wie vor Zeiten die Kaiſer das Münzrecht ausſchließlich beſeſſen hatten, prägte nun ein Herzog zu Baiern in Regensburg und Cham, und jeder Biſchof zu Regensburg, Salzburg, Paſſau, Freiſing, wo das Zuſammenſtrömen des Volks bei Hochämtern und Wallfahrten ſtarke Jahrmärkte begünſtigte. Auch zu Neukirchen, Brixen, Freiſach, Krems und andern Orten, wurden, aus gleichen Urſachen, Münzſtätten errichtet.

Des Geldes innerer Werth kam ſich nicht überall gleich. Es ſcheint, die Kunſt, das Gold rein vom Silber auszuſcheiden, war noch nicht vollkommen verſtanden. Zur Zeit Heinrichs des Löwen galt ein Schilling dreißig Denare oder Pfennige. Acht Schillinge oder zweihundert und vierzig Pfennige, machten ein Pfund. Die Bezeichnung Marka, welche ſchon in andern deutſchen Ländern üblich geweſen, kam jetzt auch in Baiern auf. Sie drückte ein Silbergewicht von ſechszehn Loth aus, welches die Pfennige rückſichtlich ihrer Silberfeinheit gaben.

Bis zum eilften Jahrhundert trugen die Münzen rohe Bezeichnungen von Kreuzen und Strichen. Die Welfen haben zuerſt angefangen, nebſt allerlei Sinnbildern ihr Bildniß, anfangs zu Fuß, dann zu Pferd, und den Löwen, mit geſchmackvollerer Umfaſſung ins Gepräge zu ſetzen. Der Stempel der Kirchen blieb lange Zeit unvollkommener; meiſtens zeigt' er eine Biſchofen- oder Heiligengeſtalt zwiſchen Roſen und Engelsköpfchen. Doch hinderte auch oft das dünne Blech der Pfennige vollkom-

menern Schlag. Denn wie ſeit der Mitte des eilften Jahrhunderts die Münzſtücke vergrößert waren, hatten ſie an Dicke verloren. Der Ausdruck konnte daher nicht ſcharf ſein, doch deutlicher, als auf den ältern Hohlpfennigen, bei denen der Stempel gewöhnlich nur in Holz geſchnitten war. Auch in Baiern wurden meiſtens auf beiden Seiten geprägte, ſchwachgehölte Münzen geſchlagen, wenig dicker, als die ſonſt üblichen Hohlpfennige. Man ſchnitt dazu das Silberblech ſelten rund, ſondern nach Willkühr, wenn es nur das Gewicht gab. Bei zu ſchweren Stücken wurden dann die ſcharfen Ecken mit der Scheere verkürzt; bei Gewichtigen nur umgebogen.

Ueberhaupt war die Arbeit eben ſo mühſam, als unvollkommen. Zur Münzſtatt gehörten oft über hundert Münzknechte, um, zumal an Märkten und Zollplätzen, diejenigen bedienen zu können, welche rohes Silber zur Verprägung brachten. Dabei fehlte es auch nicht an Verfälſchungen; noch am Mißbrauch, welchen die Großen ſelbſt zum Nachtheil öffentlichen Verkehrs wohl mit ihren Zoll- und Münzberechtigungen trieben.

Als Otto, der Biſchof von Freiſing, im J. 1140 vom Kaiſer Konrad, ſeinem Halbbruder, erhielt, daß im ganzen Umfange des Hochſtiftes kein Markt, keine Münzſtatt auſſer Freiſing geduldet werden ſolle, machte er ſich den beträchtlichſten Theil des baieriſchen Handels mit eigennützigem Zwang zinsbar. Denn zu Böring, einer alten Ortſchaft, ſetzte er an die Brücke über die Iſar Salzniederlagen und Zöllnerei. Da hindurch mußten die Frachten des innern Landes, beſonders die Salzfuhren von Reichenhall nach Franken, Schwaben und Burgund.

Herzog Heinrich der Löwe, welcher ſich in ſeinem eigenen Gebiet nicht beengen laſſen wollte, führte Be-

ſchwerden, und überfiel endlich in einer Nacht des Jahrs 1158 den Flecken, zerſtörte ihn, brach die Brücke ab und verlegte die Salzvorräthe eine Stunde Wegs aufwärts an der Iſar. Da lag ein geringes Dörflein in rauher Ebene, genannt München. In demſelben ſtiftete der Herzog, dem Biſchofe zum Trotz, Zöllnerei, Münzſtatt und Markt. Vergebens klagte Otto die Gewaltthat dem Kaiſer. Es ward nur verglichen, der Herzog ſolle den dritten Theil der Zolleinkünfte, wie des Schlagſatzes, als Entſchädigung an Freiſing entrichten.

Seit dieſen Tagen iſt München von vielen neuen Anſiedlern bevölkert worden, welche wegen des Handels und der Münze dahingezogen waren, oder mit Salz Geſchäft trieben. Das meiſte Salz kam noch immer aus den nieverſiegenden Quellen von Reichenhall, wiewohl auch ſchon am Gebirg zwiſchen der Salzach und Niederalbe im Berg Tuval zwiſchen mürben Felſen die glänzenden Salzadern entdeckt und angebrochen waren, ſo wie die zu Hall im Innthal. Auf Galmei, Eiſen und andere Erze und Erden waren ebenfalls Bergwerke verſucht und betrieben.

20. Aufwand. Kunſt und Wiſſenſchaft.

Der lebendigere Gewerbsfleiß und Verkehr ſteigerten in gleichem Verhältniß die Prachtluſt der Biſchöfe, Aebte und Fürſten. Man hüllte ſich in Seiden, Sammet und Gold, und ging allezeit von glänzender Dienerſchaft umringt einher. So groß ward der Geiſtlichen Hochfahrt, daß Kirchenverſammlungen einem Biſchof unterſagen mußten, auf dem Beſuch des Sprengels nicht über fünfzig Roſſe mit ſich zu führen. Pfalzen, Kirchen und Klöſter verjüngten ſich in kühner und großer Bauart. Bei Gaſtmahlen erſchienen zierlich gearbeitete goldene und ſilberne Humpen, Meſſer, Löffel und anderes Eßgeſchirr

von gleicher Köſtlichkeit; Würfel-, Bret- und Schachſpiel aus edelm Holz und Elfenbein geſchnitzt; auch Zitterſchläger, Trommeter, Pauker, Tänzer und Gaukelſpieler.

Man gewöhnte ſich, die Reihe alter Ahnen dem ruhmloſen Enkel zum Verdienſt zu rechnen, und aus dem Zufall, welcher die Stände geſchieden, einen Glauben an höhere und tiefere Menſchenweſen zu leiten, in welchen mit dem Geblüte Tugend oder Niederträchtigkeit der Vorfahren vererbe. Darum, was in den Kreuzzügen die Noth erfunden, daß man an den Zeichen der Waffen- oder Wappenröcke, Fahnen, Schilde, Siegelringe auf Schlachtfeldern unter den Gefallenen, oder im Kampf, oder auf dem Heerzuge, leichter erkannt werde, verwandelte die Eitelkeit in Sache der Geſchlechtsauszeichnung. Wie die Welfen von da an den Löwen, führten die Schyren in ihren verſchiedenen Geſchlechtszweigen bald den Adler, bald den Sparren, die Bogen den Armbruſt, die Ortenburger den Schrägbalken, als Mauerzinne; ſo nun bald jeder Fürſt und Ritter ſeine Sinnbilder und Leibfarben, die, wie man ſich vermälte oder beerbte, vermiſcht wurden. Dem höhern ahmte der niedere Adel nach, deſſen Glieder entweder als Freiherren auf ihrem Eigenthum ſaßen, oder als Edelknechte auf dem Gut geſtrenger Erb- und Halsherren, ohne Recht auf den eigenen Leib. So gering der Edelknecht ſein mochte, ward doch beobachtet, daß er nur Seinesgleichen aus Dienſtleuten gleicher Herrſchaft heirathe. Kinder eines freien Edelmanns mit einer Edelknechtstochter erzeugt, verblieben meiſtens dem Stande der Leibeigenen.

Aber auch das Loos des edeln Ingeſindes ward hin und wieder groß erleichtert, zumal an Höfen mächtiger Aebte und Biſchöfe, welche durch Hingebung weitläufi-

ger Lehen ihre Dienſtmannen ſtärkten, um durch ſie deſto kräftiger gewaltthätigen Vögten der Kirche zu begegnen. Denn Viele von dieſen, welche Schutzherren der Stifte ſein ſollten, waren durch Gewaltthat und Eigennutz oft furchtbarer, als fremde Feinde; betrachteten der Kirche Gut wie erbliche Nutznießung; wählten Untervögte, die in ihrem Namen ſchalteten und das von den Gotteshausleuten Erpreßte mit ihnen theilten.

Neben Fülle und Pracht der Burgen und Klöſter entfaltete ſich aber auch in gleichem Verhältniß das Streben nach höhern Genüſſen. Die Liebe der Wiſſenſchaften gewann. Sie ward in mancher Kloſterſchule von den Lehrern der ſieben freien Künſte erweckt, welche ihr Gemüth durch des alten Roms Dichter und Weltweiſe erhoben. Die Pfarrherren, längſt durch karlingiſche Reichsgeſetze verpflichtet, Pſalmen, Gebet' und Predigten auswendig zu ſagen, konnten ſich nur durch Leſen fremder Muſter bilden. Man ſchrieb daher die beſſern Werke des Alterthums fleißig auf feinen, geglätteten Häuten ab, denn noch war Linnenpapier unerfunden; und verzierte die Schrift, beſonders die Anfangsbuchſtaben, mit kleinen Gemälden, deren Erfindung und Zeichnung weniger, als die Dauer der ſchönen Farben bewunderswerth iſt. Wenige haben ſich darin ſo großen Ruhm erworben, als Werinher, ein Mönch von Tegernſee, welcher ſowohl in Gemäld' und Schrift, als in Verzierung der Buchdeckel mit Schmelzwerk, in Gold und Silber, Bern- und Edelſtein, kaum Seinesgleichen kannte; oder die weſſobrunner Nonne Diemode, deren zierliche Handſchrift über allen Preis geſchätzt ward. Das Kloſter vertheilte die Arbeiten zu Verfertigung der Bücher an mehrere Hände. Die Einen bereiteten Pergament vor; die Andern ſchrieben; Andere malten oder vergoldeten Buchſtaben; Andere beſorgten den Einband. Durch ſolchen Fleiß wurden

die Schätze aller Weisheit nachkommenden Geſchlechtern bewahrt, und Bücherſammlungen von hohem Werth gebildet. Tegernſee war durch ſie berühmt. Es ſchenkte dem Kaiſer Heinrich III ſchöngeſchriebene, in Gold und Silber gebundene Werke, und ward dafür mit Landgütern belohnt.

Vor dem zwölften Jahrhundert verſuchten die Kloſtergeiſtlichen zu Baiern kaum mehr, als Jahrbücher, Todtenverzeichniſſe und Urkundenſammlungen ihrer Stifte, oder erbauliche Betrachtungen in Glaubensdingen und Leben der Heiligen zu verfaſſen. Doch auch dieſe ſind zur Kenntniß der Zeiten, ihrer Denkarten und Schickſale nicht ohne Werth, und noch heut verdient Anamodus Dank, Unterhelfer der Kirche zu Regensburg, welcher in der andern Hälfte des neunten Jahrhunderts durch Aufſammlung heimeraniſcher Schenkungsbriefe der Geſchichte des alten Bajoariens großen Dienſt leiſtete; nicht minder Arnold, Graf zu Cham und Vohburg, Probſt zu St. Heimeran, welcher um die Mitte des eilften Jahrhunderts in ſeinen zwei Büchern von den Wundern des heil. Heimeran, ſo wie in dem weitläufigen Verzeichniß aller Güter und Einkünfte ſeines Kloſters ſchätzbare Sagen und Nachrichten der Vorzeit bewahrte. Ohne ihn, und mag ſeine Sprache wohl rauh, ſeine Denkart vom Aberglauben befangen ſein, wär' unſere Kunde der Sitten, Ortſchaften und Begebenheiten aus agilolfingiſchen Tagen noch dürftiger geblieben.

Aber mit dem zwölften Jahrhundert erſtanden ſchon geübtere Männer, durch Schrift heilſam auf Lebensgenoſſen wirkend. So Otto, der Sohn Markgrafs Leopold IV von Oſterreich, welcher die hohen Schulen zu Paris beſucht hatte, dann als Biſchof auf dem Stuhl zu Freiſing ſeit dem Jahre 1138 ſaß. Er iſt der Erſte geweſen, der Ariſtoteles Werke in griechiſcher Sprache

aus Paris nach Deutſchland trug, und die Lehrart des Weiſen von Stagyra in das Heiligthum chriſtlichen Glaubens einführte. Er ſelbſt ſchrieb mit Einſicht und Verſtand ein Jahrbuch der Welt, von ihrer Erſchaffung bis zu ſeiner Zeit in acht Büchern; und in zwei andern Büchern die Thaten ſeines Neffen, Kaiſer Friedrichs des Rothbärtigen, umſtändlich und lehrreich. Die Letztern ſetzte Radewich, ſein Geheimſchreiber, ein Chorherr zu Freiſing, mit gleichem Geiſte fort. Die Arbeit dieſer Männer iſt bleibendes Ruhmes würdig, beſonders in dem, was ſie von ihren Zeiten, wenn gleich nicht mit harmloſer Gemüthsruhe gemeldet haben. Doch wer in ihren ſturmvollen Tagen war derſelben mächtig? auch Heinrich, Propſt zu Berchtolsgaden, hatte ſie nicht, der die Verwirrungen der ſalzburgiſchen Kirche unter dem vertriebenen Erzbiſchof Adelbert ſchilderte; noch weniger Gerhoh, Probſt zu Reichersberg im ſalzburgiſchen Sprengel. Dieſer, ein frommer und eifriger Prieſter, die Geiſſel Irrgläubiger oder zuchtloſer Geiſtlichen, war unſtreitig einer der gelehrteſten Männer ſeines Jahrhunderts. Doch von ſeinen zahlreichen Werken, deren größeſtes die goldene Auslegung der Pſalmen, würde ihn heut das köſtliche Jahrbuch ſeines Kloſters am meiſten ehren, wenn erwieſen wäre, daß er die Verfertigung deſſelben veranlaßt hätte. Sein Leben der Aebte Berenger und Wirnto zu Formbach iſt für die Geſchichte von ungleich geringerm Preis, da ihn allzufeuriger Wunderglaube begeiſterte.

Aus derſelben Urſach' würde auch ſein Zeitgenoß Paul, Chorherr des Kloſters Bernried am Wurmſee, längſt vergeſſen ſein, hätte er nichts, als das Leben Herluca's, einer Nonne zu Eppach ohnweit Weſſobrunn, von Ebersberg, Wenceslaus von Niederaltaich, die

beſchrieben. Aber ſeine Erörterungen zur Geſchichte Gregors VII, reich an Aufklärung über das Leben dieſes großen Papſtes, machten ihn ſpätern Tagen ehrenwerth.

Es beſaß Baiern in dieſen Tagen noch manchen nennenswerthen Schriftſteller, wie Wilhelmen, Abt zu Hirſchau, der das Leben des heil. Wolfgang, doch mit allzumaasloſer Leichtgläubigkeit erzählte; oder Metellus, den Mönch zu Tegernſee, welcher die unſterblichen Geſänge des mantuaniſchen Schwans und des lebensweiſen Horaz, in deren Sprach' und Silbenmaas, ſeltſam zu chriſtlicher Erbauung verkehrt; einen Alod von Pechlarn, einen Emicho von Mallersdorf, Ulrich uns in ihren klöſterlichen Zeitbüchern werthe Denkwürdigkeiten untergegangener Tage behielten.

Alle dachten und ſchrieben in der Sprache des ältern Roms. Die deutſche war noch arm und ſpröde, ſo ſüß darin auch ſchon zu Schwaben viele Minneſänger die Schönheit ihrer Frauen prieſen. Dennoch offenbarte ſich ſelbſt in ihren unvollkommenen Tönen des deutſchen Gemüthes Kraft und Innigkeit herrlich, wie kein anderes Volk ſo gewieſen. Aber Vieles, was in deutſcher Zunge von der Altvordern Thaten und Abenteuern geſungen worden, iſt verloren gegangen; und von vielen Liedern, welche behalten wurden, ſind der Dichter Namen undankbar vergeſſen. In Klöſtern und Burgen Baierns waren aber die deutſchen Sänger deutſcher Heldenzeit hochgehalten; und daß auch hier ſchon früh die Mutterſprache zur Schrift- und Dichtkunſt geübt worden, dafür zeugt noch heut die Umſchreibung der ſalomoniſchen Lieder der Liebe durch Abt Walram, des gelehrten Lanfrancus Schüler, der ſiebenunddreißig Jahre dem Kloſter zu Ebersberg vorgeſtanden.

21. Heinrichs XII Glück und Größe. Kirchengeiſt. J. J. 1156 — 1171.

Das Volk der Baiern, immerdar der That gewogener, als dem Wort, nährte mehr Helden, als Sänger. Seines Herzogs, des Welfiſchen Löwen, Ruhm erfüllte die Welt. Ihn fürchtete Prieſter und Fürſt. Sein Arm führte auf den Thron der Dänen den herabgeſtoßenen König Sueno zurück; demüthigte empörte Völker; hob Lübeck, die handelreiche Stadt, aus der Aſche, und ſchuf den Hafen Travemünde. Während er im Norden Städte und Kirchen gründete oder verſchönte, ſchlug ſein Schwerd im Mittag der Alpen die dem Kaiſer abtrünnigen Lombarden, ſchleifte das eidbrüchige Crema und verließ nicht die Seite ſeines Freundes Friedrich, bis derſelbe über den Schutt des gezüchtigten Mailand den Pflug ziehen und Salz ſtreuen konnte.

Als der Herzog im Jahr 1161 wieder nach Baiern gekommen war, nnd er Landtag zu Regensburg hielt, entſtand mächtiges Zerwürfniß zwiſchen ihm und Biſchof Hartwig daſelbſt, einem für Wohlleben ſorglichen Manne, der mehr Luſt an Jagdhunden und Roſſen hatte, als an Beiſtand der Kirch' und Armuth. Heinrich wollt' ihn beſchränken. Darüber ſtiftete der Prieſter das Volk auf. Heinrich, im Zorn, nahm die Veſte Donauſtauf und anderes Gut des Biſthums, bis von Salzburg der fromme Erzbiſchof Eberhard verſöhnend zwiſchen die Streitenden trat und ausglich. Doch Andere ſagen Heinrich, immer Geldes bedürftig zu Zügen nach Welſchland, oder zu Kriegen gegen die nordiſchen Wenden, oder zum Aufbauen ſeiner Städte, habe das Unheil durch unmäßige Forderungen geſtiftet, die ihm verweigert worden waren. Es iſt gewiß, daß dieſer weiſe Fürſt mit ſpätern Tagen verlernte, in rechter Stunde freigebig zu ſein, und daß er durch Uebermaas haushälteriſcher Strenge Glück

und Größe verſpielte. So ging er, zur Unzeit karg, auch der reichen Erbſchaft verluſtig, die ihm Welf von Altorf, ſein Oheim, zugedacht.

Dieſer lebte, da ihm ſein einziger Sohn in welſchen Kriegen umgekommen, gute Tage, das Seine verpraſſend. Bald ward er durch Schwelgereien im Alter berühmter, als durch Ehrenthaten ſeiner Jugend. Von Gaſtmahlen und Feſten, die er gegeben, ward viel erzählt. Gleich dem hochfährtigen Herzog Heinrich, der ſein Beilager einſt mit großer Pracht auf dem Lechfelde gefeiert, wiederholte der Welf in den Ebenen bei Augsburg das glänzende Schauſpiel. Da bewirthete er allen Adel Baierns und Schwabens unter köſtlichen Gezelten und ergötzte ihn Tage lang mit großen Luſtbarkeiten. Seinem Aufwande zu genügen, verkauft' er dem Kaiſer Sardinien, Thuscien, Spoleto und was er von den mathildiſchen Ländern beſaß. Dem Herzog beſtimmt' er die künftige Erbſchaft des ſchwäbiſchen Hausgutes. Dafür begehrt' er aber Erſatz an Geld. Heinrich, ohnehin als Erbe der Nächſte, verzögerte bedächtlich die Zahlungen. Deß ward der Altorfer ungeduldig, und gab dem Kaiſer auch die reichen Stammgüter zu Schwaben um Gold und Silber hin. Das verdoppelte die Macht des Hauſes Hohenſtaufen. Heinrich bereute zu ſpät. Im Herzen ward er dem Kaiſer gram, der das Welfengut ſo begierig an ſich gezogen.

Friedrich der Rothbärtige, durch Glück und große Eigenſchaften den Glanz des hohenſtauſiſchen Geſchlechts über alle Namen von Deutſchland erhöhend, wollt' auch in der Kaiſerreihe keinem Vorfahren an Macht und Ruhm weichen. Nur einen ehrt' er, als Vorbild, über Alle, den erſten Karl, deſſen Aſche er zu Aachen erhob. Gleich ihm begehrt' er Herr zu ſein in der Kirche, wie in der Welt. Nur als Gebieter ſprach Friedrich mit Rom.

Und da hier die ihm feindſeligen Kardinäle, nach dem Tode Papſt Hadrians IV, einen Mann im Geiſte des ſiebenten Gregors, Alexander III, auf Peters Stuhl ſetzten, bewirkt' er, daß dem entgegen Victor IV, ein Papſt mildes Sinnes, gewählt ward. Damit erneute ſich der alte Zwieſpalt geſammter Chriſtenheit; Verwirrung und Krieg im Nord und Süd der Alpen.

Alexander, kühn, erklärte den Kaiſer ſeiner Kronen verluſtig. Unter feierlichem Gepränge, bei angezündeten Kerzen des Hochaltars in der Hauptkirche, gab er ihm nebſt ſeinen Anhängern den Bannfluch, ſeinen Leib dem Teufel zum Eigenthum. Friedrich ſchickte ſein Kriegsheer vor Rom; trieb den Ohnmächtigen aus. Alle Höfe des Abendlandes wurden bewegt. Die Könige von Frankreich, England und Ungarn nahmen ſich Alexanders an; die Rechte des Kaiſers vertheidigten die Könige von Dänemark, Böheim und die meiſten Fürſten des Reichs. Doppelte Päpſte, entgegengeſetzte Kirchenverſammlungen verdammten einander. In Welſchland haderten die lombardiſchen Städte für und wider die Gieblingen und den Papſt.

Obwohl die Deutſchen, vor Friedrichs Gewalt und Entſchloſſenheit ſchüchtern, nichts wider ihn wagten, hielten dennoch mehrere Kirchen mit Alexandern. In Baiern am muthigſten die Mönche von der Zucht des Kloſters Ciſterz; und beſonders Eberhard, Erzbiſchof zu Salzburg. Zwar blickte der Kaiſer nicht ohne Unwillen auf dieſen; doch ſchonte er ſein. Eberhard, ein ſanftmüthiger, beredter Mann, war durch große Tugenden ehrwürdig.

Als derſelbe aber im Jahr 1164 geſtorben, und von den Feinden der Gieblingen Konrad, des Kaiſers eigener Oheim und doch ſein Gegner, zu ſeinem Nachfolger erwählt war, der Eberhards Grundſätze, aber nicht

deſſelben Verdienſte hatte, verwarf ihn Friedrich; Konrad verſuchte Gegenwehr, und ſchleuderte den Bannſtrahl gegen ſeinen Neffen und deſſen Papſt. — Das Oberhaupt des Reichs that ihn in Acht; gab des Bisthums Gut, ſelbſt den Zehnten der Kirche, weltlichen Herren zum Lehen, und befahl das Erzſtift zu verwüſten. Es geſchah. Pfalzgraf Otto der Wittelsbacher, die Gebrüder Leupold und Heinrich, Grafen zu Pleyen, auch der Herzog von Kärnthen vollſtreckten mit bewaffneter Hand des Gebieters Willen. Hrodberts Sprengel ward mit Gräueln aller Art erfüllt. Raubgeſindel flog herbei, ſtahl, mordete, zündete an. Die Kirchen ſtanden verſchloſſen; die Glocken der Thürme wurden nicht mehr laut; die geweihten Kerzen erloſchen auf den Altären; Säuglinge blieben ohne Taufe; Sterbende ohne Troſt. Endlich loderte Salzburg ſelbſt in Flammen auf. Fünf Kirchen, drei Klöſter, viele andere Gebäude wurden ein Raub der großen Brunſt, in welcher die Hauptkirche mit all' ihrer Pracht in Aſche ſank, unter deren Glut die Glocken zerſchmolzen und der goldenen und ſilbernen Heiligthümer viele umkamen.

Großes Jammers, doch ungebeugtes Sinnes, floh Erzbiſchof Konrad zur Einſamkeit von Admont, während die Geiſtlichkeit ſeines Stiftes, feſt, wie er, den Gieblingen und den kaiſeriſchen Papſt verdammten. Konrad ſtarb zu Admont; ſein Geiſt lebte in der Genoſſenſchaft der Kirche von Salzburg fort. Sie wählte, ohne des Kaiſers Genehmigung zu erwarten, den böhmiſchen Fürſtenſohn Adalbert; wankte auch nicht, als Friedrich zweimal mit Heergewalt die Lande Hrodberts überzog, Adalberten entſetzte, von allen Dienſtmannen des Erzſtifts den Eid der Treu' nahm, und die Aebte von Scheyern, Weſſobrunn, Benediktbeurn und Raitenbuch verſtieß, welche dem Papſt Alexander anhingen.

22. Herzog Heinrichs des Löwen Sturz.

J. J. 1171 — 1180.

In der Fülle dieſer Verwirrung beſchloß Herzog Heinrich der Löwe, ſeiner Andacht ein Genüge zu thun, Wallfahrt ins heilige Land. Glaubensvoll, in göttlichen Dingen geſchehe nichts zur Unzeit, trat er die Reiſ' an; ſetzte zum Statthalter über Sachſenland den Erzbiſchof Wichmann; gab ſeiner Gemalin Mechtildis, des Königs von England Tochter, die braunſchweigiſche Burg Dankwerode zum Hoflager; und kam dann nach Baiern. Hier berief er die Stände gen Moosburg, dem alten Ort an der Iſar, ſich ſeiner Freunde Treue zu ſichern; Ruhe zu ſtiften. Und auf dem Tag zu Moosburg ward mancher Spann gehoben; manches Entwendete an die beraubten Kirchen feiervoll über Gebeinen der Heiligen zurückgegeben, die zur Verſammlung gebracht, ehrfurchtvoll begrüßt, und von den Zeugen umringt wurden, welche man beim Ohr zupfte.

Als der Fürſt Alles wohl beſtellt hatte, zog er mit zweitauſend Rittern hinab gen Oſterland, wo ihn zu Neuburg Herzog Heinrich Jaſomirgott, ſein Stiefvater, freundlich empfing und zum Grabmal der Mutter Gertrude führte. Bei Wien lagen viele Schiffe bereit zur Fahrt, reich beladen mit Korn, Wein und andern Bedürfniſſen zur langen Wanderung. Da reiſeten die Herren auf der Donau durch Ungarn; die Knechte mit den Roſſen zu Lande; wo die Schiffe über Nacht am Ufer blieben, fanden ſich Alle zuſammen.

Nun hätt' ich viel zu ſagen von ihren Abenteuern und Streiten unter wilden Serviern und Bulgaren; wie der Kaiſer von Griechenland die Ritter herrlich empfangen und zu Konſtantinopel bewirthet; wie ſie auf dem Meer Sturm erlitten, endlich das heilige Grab geſehen und verehrt haben. Aber wichtiger iſt, was der Löwe

erfahren, als er nach Jahresfriſt ins Vaterland zurückgekommen.

Da war die alte Entzweiung in Staat und Kirche noch nicht geendet; Baierland noch Raub alter Fehden; Adelbert, der ſalzburgiſche Biſchof, mit dem Kaiſer unverſöhnt, und in heilloſem Hader mit Heinrich, Probſt von Berchtesgaden, der auf Hrodberts Stuhl geſetzt worden. In Welſchland lag durch Alexanders altrömiſche Feſtigkeit die Sache der Gieblingen danieder, Friedrichs ſieggewohnte Waffen blieben ohnmächtig gegen die Begeiſterung der lombardiſchen Städte. Darum hatt' er an alle deutſche Fürſten ein Aufgebot gerichtet, ihm zu Hilfe über die Alpen zu eilen. Aber Keiner derſelben kam. Auch Heinrich der Löwe ſtand fern und kalt, der am meiſten helfen konnte, die Gieblingen um das Welfengut beneidend, das er verloren. Nur von Köln und Magdeburg brachten die Erzbiſchöfe einige tauſend Wehren in Friedrichs Heerlager.

Nun unterlag der Kaiſer. Die Lombarden mit dem Hauptbanner des heil. Ambroſius von Mailand begegneten ihm in den Feldern von Lignano. Da geſchah im Mai des Jahres 1176 die entſcheidende Schlacht, welche dem deutſchen Kriegsvolk faſt gänzlichen Untergang brachte. Verzweiflungsvoll rief Friedrich ſeinen ungetreuen Freund Heinrich zu einer Unterredung nach Chiavenna. Er hofft' ihn zu verſöhnen und zu bewegen; denn dieſer Mächtigſte aus Deutſchland konnt' ihn allein vor größerer Demüthigung bewahren. Und als Heinrich kam, eilt' er ihm mit großen Freuden entgegen; liebkoſete ihn und ſuchte durch manches Schmeichelwort die alte Liebe aufzuwecken. Umſonſt. Der Welf blieb hart; verſagte ſeine Hilfe. Der Kaiſer, in verzweifelndem Schrecken, bat ſo flehentlich, daß er, ſo wird erzählt, im Uebermaas des Schmerzes dem Herzog ſchier zu Füßen fiel. Umſonſt.

Da trat voll hohen Unwillens des Kaiſers Gemalin, Beatrix von Burgund, hinzu, und rief: „Stehet auf mein Herr. Gott ſei dieſes Zuſtandes gedenk!“ Auf ſolches ſchien der Löwe in ſich zu geh'n; ſagte Beiſtand zu, forderte aber Goslar, Sachſens reichſte Stadt, zur Belohnung. Der Kaiſer verſchmähte, das um Geſchenke zu haben, was ſeine Erniedrigung nicht hatte gewinnen können; und entließ den Herzog. Der alte Haß der Gieblingen und Welfen brannte wieder in heller Flamme. Des Kaiſers Entſchluß war genommen. Vor der Hauptkirche von Venedig verſöhnte ſich im achtzehnten Jahr der Trennung Friedrich mit Alexandern, dem er die Füße küßte. Ihn umarmte der Papſt.

Sorglos um des Hohenſtaufers Zorn war Heinrich ins deutſche Land zurückgekehrt, und verwaltete ſein Gebiet. Auf einem Tag zu Ens im Jahr 1177 glich er mit dem Herzogthum Öſterreich ſtrittige Rechtſam' und Grenzzwiſt' aus, und hielt, da er dort am Sonntag Lätare aus der Kirche kam, vor den Pforten derſelben niederſitzend, Gericht. Inzwiſchen ſein Friede war von kurzer Dauer. Fürſten und Biſchöf' im Norden, von des Kaiſers Zorn gegen ihn unterrichtet, überfielen Sachſenland. Viele haßten ihn, weil er ſich ſeiner Macht gegen ſie überhoben; die Pfaffen, weil er mit ihrem Gut und Recht oft ſtreng geſchaltet hatte.

Sobald der Kaiſer wieder in Deutſchland erſchien, klagten Alle gegen den Herzog; dieſer gegen Alle. Der Löwe, angefallen von ſoviel Feinden, die auf Tagen des Reiches ebenſoviel Richter über ihn waren, ließ ſich vergebens vor zwei Fürſtenverſammlungen rufen. Er wußte, ſie bewegte der Geiſt des Hohenſtaufen. Schon ſchwebte Reichsacht über ſeinem Haupt. Es geſchah noch einmal zwiſchen ihm und Friedrich beſondere Unterredung. Dieſer, als wollt' er den ehemaligen Freund nicht ganz

verderben laſſen, naht' ihm gütig zu Haldensleben; verſprach keine Mühe zu ſcheuen, die zürnenden Fürſten zu beſänftigen; forderte jedoch für ſich fünftauſend Mark Silbers zum Erſatz des ungeheuern Schadens, der ihm durch des Herzogs Hilfweigerung in der Lombardei entſtanden wäre. Ob der harten Forderung erſchrak der ſparſame Fürſt und verwarf dieſelbe. Da ging Kaiſer Friedrich von dem Unbeugſamen. Die Achtbriefe gegen ihn wurden angeſchlagen; ſeine Land' und Würden ihm entzogen. Vergebens war des Löwen ſtarke und blutige Gegenwehr. Verwieſen aus den Gebieten des Reiches floh er endlich mit Weib und Kind nach England zu ſeinem Schwäher, König Heinrich dem Andern, der gab ihm täglich fünfzig Pfund engliſch; damit mußt' er ſich und ſein Hofgeſind' erhalten.

So endete der Welfen Herrſchaft in Baiern. Denn auch als Heinrich der Löwe des Kaiſers Gnade wieder gewann, empfing er doch nichts zurück, als in Sachſen ſein erbeigenes Hausgut.

Am neunundzwanzigſten Tag Brachmonds des Jahres 1180 trat Friedrich der Rothbärtige zu Regensburg in den Kreis der verſammelten Stände von Baiern. Da erklärte er des geächteten Mannes Lehen verfallen; das Herzogthum dem Reiche; Kirchengut jegliches ſeiner Lehenshand. Sogar den Spruch wegen Zoll und Brücke bei Vöhring, den er ſelbſt vor zweiundzwanzig Jahren im Streite zwiſchen Herzog und Bisthum Freiſing gethan, vernichtete er wieder durch einen zweiten, und ſprach Alles dem Biſchof im alten Stande zu.

In denſelben Tagen, da der Welfen Größe unterging, ward der Heerſchild des kärnthenſchen Markgrafen von Steier erhoben und ſein Land zum Herzogthum. Denn Markgraf Ottokar, welcher, wie ſeine Vorfahren ſeit dem zehnten Jahrhundert, als Graf

vom Trungau den baieriſchen Landtagen beigeſeſſen, hatte dem Kaiſer allezeit treue Dienſte gethan. Auch die Söhne des baieriſchen Hauſes Andechs, geſchmückt mit Herzogen-Namen von Dalmatien, Hrowatien und Meranien, ſollen Theil vom Welfengut empfangen haben. Das Herzogthum an der Donau aber verlieh Kaiſer Friedrich der Rothbärtige ſeinem Pfalzgraf und Waffengenoſſen, Otto von Wittelsbach, dem theuerwerthen Helden vom uralten Stamm der Schyren. Alſo ſah das Land Baiern nach zweihundert zweiunddreißig Jahren wieder einen Fürſten aus eigenem Volke über ſich.

Vierter Abſchnitt.

Die Wittelsbacher.

1. Herzog Otto III, genannt der Aeltere.

Züge aus ſeinem frühern Leben.

Der Stamm der Schyren iſt uns wohlbekannt. Seit Jahrhunderten blühte derſelbe wunderbar kräftig im Innerſten baieriſchen Gebietes an der Ammer und Glon im Huoſigau. Da war auf einem der Hügel die uralte Stammburg des Geſchlechtes, welches den Gau verwaltete ſeit undenklichen Zeiten. Das Volk freute ſich der Schyren und wußte viel von ihren Vätern. Denn allezeit hatten dieſe zuerſt das Schwerd gezuckt, wenn fremder Uebermuth dem Recht von Baiern Hohn geſprochen. Die Grafen und Herren von Valey und Dachau waren aus ihrem Blute. Und als ſie ihr altes Haus auf Scheyern zum Kloſter geſchaffen, ſaßen ſie zu Kelheim und Wittelsbach. Denn dieſe Grafſchaften in den Gauen an der Donau, wie auch die von Wartenberg im Erdingau und die Landſchaft von Straubing und Natternberg gehörten zu ihrem Erbgut; und viele Güter im Nordgau dazu. Als Pfalzgrafen hatten ſie auch Schirmrecht über die Güter des Reichs im Herzogthum; daneben Vogtſchaft über das Hochſtift zu Freiſing, über die Abteien zu Obermünſter, Scheftlarn, Ranshofen, Weihenſtephan, Scheyern und andere. Daraus floſſen ihnen an Gold und Früchten große Einkünfte.

Kaiſer Friedrich, indem er ſeinem Pfalzgrafen Otto das Herzogthum verlieh, ſah nicht den Glanz des Geſchlechtes, ſondern die Tugenden des Mannes an. Ihn hatt' er ſeit dreißig Jahren geliebt, da derſelbe, ein wehrhafter Jüngling, an den kaiſerlichen Hof Konrad des Dritten, der Friedrichs Oheim geweſen, als Geiſel gekommen war, wie Dir erzählt worden iſt. Otto war ein ſchöner Mann, gewandt, geiſtvoll, unternehmend, raſch zum Schwerd, beharrlich im Vorſatz. Darum wählte ihn Friedrich auf ſeinem erſten Zuge gen Rom, daß er dem Heer das Banner vortrüge. In des Helden Hand war es ſicher; vor Mailand und Tortona ſiegreich.

Otto ſah damals ſeines Freundes Haupt mit den lombardiſchen und römiſchen Kronen ſchmücken, und öffnete ihm nachdem die Berner Klauſen an der Etſch zum Rückzug über das trientiſche Gebirg nach Deutſchland. Denn die feindſeligen Veroneſen gedachten den Kaiſer und ſein Volk in große Noth zu bringen, wenn ſie die Schluchten ſperrten, wo der Weg ſich eng zwiſchen dem reiſſenden Etſchſtrom und ſchroffen Bergwänden krümmte. Mit fünfhundert Kriegsknechten und Rittern hatte Alberich, ein Edler der Stadt, die Höhen beſetzt. Große Felsblöcke lagen bereit, Mann und Roß zu zerſchmettern, die den Eingang berühren würden. Jedem deutſchen Ritter ward Harniſch und Pferd abgefordert. Solche Vermeſſenheit empörte den Kaiſer; Otto rächte ſie. Mit zweihundert kühnen Degen umging er die Felſenwand; erklomm zwiſchen unwegſamem Geklüft die Höhen; ließ das ſieggewohnte Banner weh'n und tödtete die beſtürzten Veroneſen mit dem Schwerd oder warf ſie in den Abgrund.

Allezeit ward von da an der Wittelsbacher an des Kaiſers Seit' erblickt, im Schlachtfeld und auf Tagen.

Auch in der Fürſtenverſammlung zu Biſanz in Burgund (Beſançon), wo der große Streit Friedrichs mit dem römiſchen Stuhl Anfang nahm, fehlt' er nicht. Damals wagten zuerſt des Papſtes Boten auszuſprechen, es ſei das Reich ein Lehen aus der Hand der Kirche dem Kaiſer gegeben. Im Unwillen erhoben die Fürſten alle ihr Haupt gegen den Hochmuth. Der römiſchen Geſandten einer, Kardinal Roland, fragte ihnen aber entgegen: „Von wem, wenn nicht vom Herrn Papſt, hat der Kaiſer das Reich?“ Da riß voll Jähzorns Pfalzgraf Otto ſein Schwerd aus der Scheide. Friedrich hielt es mühſam von Rolands Haupt ab.

Von daher war die lange Trennung Friedrichs und des Papſtes entſprungen. Dieſem half das widerſpenſtige Italien. Der Kaiſer ging es zu zähmen. Voran mit deutſcher Heldenſchaar noch einmal der Pfalzgraf, begleitet von des Kaiſers klugem Kanzler Rainald, Erzbiſchof von Köln, den Weg zu bahnen. Zuerſt bemächtigte ſich Otto der Veſte Rivola ob den veroniſchen Klauſen, für unüberwindlich gehalten. Dann, des Rückens ſicher, drang er über Verona, Mantua und Cremona in die ankoniſche Mark, und ſäuberte ſie von den Griechen, welche Kaiſer Paläolog mit verdächtiger Abſicht dahingeworfen hatte, Unruhen zu ſtiften. Erſchrocken heuchelte Papſt Hadrian IV freundlichere Stimmung.

Als Friedrich nun ſelbſt mit großer Macht von den Alpen nach Italien niederſtieg, blieb nur die Lombardei zu züchtigen, wo Mailand mit ſechszigtauſend Streitern verzweiflungsvollen Widerſtand bot. Die lombardiſchen Orte wurden bezwungen; auch Mailand. Ferrara fiel durch des Wittelsbachers Fauſt, und manche andere Burg. Wo Ruhm und Gefahr, war Otto. Auch las ihn der Kaiſer aus, da die Mailänder, voll unruhi-

ger Freiheitsluſt, neue Empörungen brüteten, daß er ihnen einen Stadtvogt und Rath von gieblingiſchem Sinne ſetze. Er und Rainald, der Kanzler, traten in die ſtürmiſche Stadt und riefen die Gemeinde zuſammen. Das Volk aber hörte ſie nicht, gerieth in Toben und rottete ſich vor ihrer Herberge zuſammen, daß Otto und Rainald kaum das Leben davon trugen. Die Mailänder hingen dem Papſt an, dieſer aber, durch den König von Sizilien ermuthiget, drohte offenen Bruch mit dem Kaiſer.

Der Pfalzgraf ging nach Rom, zu vermitteln, und, als Hadrian in dieſen Tagen ſtarb, ihm einen Nachfolger zu ſchaffen, gieblingiſcher Denkart. Rath und Gemeinde zu Rom waren mit Otto. Jhm gelang, daß ſieben Kardinäle Octavianen wählten, der als Victor der Dritte zum Kaiſer hielt. Doch mit vierzehn Stimmen ſtieg auch Kardinal Roland auf Petrus Stuhl, welcher, Alexander der Dritte geheißen, kühner als ſein Gegner, gegen dieſen und den Kaiſer den glücklichen Bannſtrahl der Kirche ſchleuderte. Damit ward die große Trennung vollendet; Blutvergießen durch ganz Welſchland; des Kriegesfürſten Otto Name furchtbar von Rom bis zu den Alpen. Er verwüſtete Campanien; ſtürmte die ſtarken Mauern von Crema; ging über die Trümmer Mailands; verfocht des kaiſerlichen Freundes Rechtſame, bis die Schlacht von Lignano und Alexanders und Friedrichs Verſöhnung den Krieg in Jtalien endeten.

Dreißig Jahre lang war der Wittelsbacher als Geſandter in Unterhandlungen, als Feldhauptmann in Schlachten und Belagerungen, als Erſter im Rath der Fürſten des Kaiſers ſtarke Stütze, der deutſchen Lande Ruhm geweſen. Dankbarkeit erhob nun ſeinen Heerſchild und verlieh ihm das vaterländiſche Herzogthum.

2. Seine Verwaltung.

J. J. 1180 — 1183.

Er empfing es in ohngefähr jenem Umfange, wie vor ihm Herzog Heinrich der Löwe; aber mit vorher unbekannten Rechten. Denn er und ſeine Nachfolger legten unwiderſprochen Zoll- und Münzſtätten an, wo ihren Zwecken gemäß ſchien; ſetzten ſelber Pfalzgrafen zu Baiern ein, welche die geringen Ueberbleibſel königlicher Einkünfte von Bergwerken und Gütern verwalteten; übten über Kirchen und Klöſter höchſte Vogtſchaft, und zogen ungehindert, ſtatt Kaiſers und Reichs, jene Lehen zu ihrem Hausgut, deren Beſitzer im männlichen Stamm ausſtarben.

So lange zu Baiern die zahlreichen hohen Geſchlechter blühten, welche in ihren Marken und weitläufigen Gauen unabhängig von einander mit Fürſtengewalt ſchalteten, war ein Herzog durch ihre Stärke beſchränkt, wie es der König der Deutſchen durch die Größe der Reichsfürſten war. Nur darin ſtand er über ſie erhaben, daß ſie in Kriegestagen auf ſein Geheiß Heerfolge leiſten und vor ſeinem Stuhl Recht in weltlichen Händeln ſuchen mußten; daß er im Reich zur Wahl eines deutſchen Königs ſprach und in Verſammlungen der baieriſchen Stände, wenn über öffentliche Angelegenheiten berathen ward, Vorſitz führte nach alter Herzogenweiſe. In allem übrigen waren die Herren und Grafen, weltliche und geiſtliche, frei in ihren Erblanden wie die Herzoge; hießen ſich Fürſten, und hielten Hof mit ihren Truchſeſſen, Kämmerern, Schenken und Marſchälken.

Gleich ihnen that die hohe Geiſtlichkeit; des Landes Erzbiſchof zu Salzburg und die acht Biſchöfe zu Paſſau, Regensburg, Eichſtätt, Bamberg, Freiſing, Augsburg, Brixen und Gurck nebſt den Vorſtehern reicher Klöſter. Nicht Biſchöfe allein, auch Aebte und Aebtinnen hießen ſich in offenen Briefen „von Gottes Gnaden,“ wie

vormals nur Kaiſer gethan; verwalteten und gaben Lehen, nahmen Huldigungen ein, legten Zölle an, verordneten Beamte, trafen Käufe und Verkäufe, wobei ihnen das alte Recht wohl zu ſtatten kam, welches ſprach: Gotteshäuſer mögen geſchloſſenen Handel, der ihnen ſchadet, nach vier Jahren widerrufen.

Der Herzog, nachdem er des Landes frohe Huldigung genoſſen, pflegte deſſelben mit väterlicher Liebe. Zwar ſandt' er dem Kaiſer Beiſtand zum Krieg in Sachſen wider den welfiſchen Löwen und wider Böhmen; er aber ſelbſt zog die edlern Beſchäftigungen des Friedens vor, und richtete das Gemeinweſen auf, welches von den welfiſchen Fehden und kirchlichen Trennungen zerrüttet lag. Seinem Bruder Otto gab er das Pfalzgrafenamt, Königs-Gefälle, meiſtens nur noch von den Berg- und Salzwerken, zu beachten. Ein anderer ſeiner Brüder, Konrad, hatte den erzbiſchöflichen Sitz zu Salzburg. So waren des Staates höchſte Würden bei Söhnen des nämlichen Hauſes. Dies erleichterte dem Herzoge die Pflege des Staates. Er ritt von Gau zu Gau. Da hielt er auf öffentlichen Plätzen und vor Kirchen Gericht. Und auf daß nicht das Volk durch Verzögerung des Rechts leide, gab er niedere Gerichtsbarkeit auch an Herren und Klöſter, welchen er günſtig ſein wollte. Nur Mord, Nothzucht und Raub zu ſtrafen behielt er ſeiner Macht vor; denn Blut zu vergießen geziemte Geiſtlichen nicht. Klöſter überantworteten den todeswürdigen Verbrecher, deſſen Gut ihnen gewöhnlich zufiel, der weltlichen Obrigkeit alſo, daß ſie ihn nackt und bloß, bis auf den Gürtel, der ihn, zur Bedeckung der Scham, umfing, dem Richter geben konnten. Zu Regensburg aber ſprach des Herzogs Burggraf Recht, dem ein Vizthum (viccdominus) untergeordnet wurde, zur Beziehung der Gefälle. Durch Untervögte, Schaffner und Zöllner

wurden aller Orten die Einkünfte von Haus- und Lehengütern, Zöllen, Münzen, Fiſchereien, Zehnten und Getreidedienſten erhoben.

Mit weiſer Sparſamkeit vermehrte in gleicher Zeit der Herzog ſonder Gewaltthat und Unrecht ſein Eigenthum, und legte damit feſten Grund zu der Wittelsbacher dauernden Herrſchaft. Als der letzte Graf von Dachau, Konrad, ſtarb und mit ihm das Geſchlecht erloſch, kaufte Otto von deſſen Wittwe Uthilde die reiche Herrſchaft an der Amber mit dem Bergſchloſſe der Dachauer und vielen Höfen um achtzehn Mark Goldes; eben ſo den Raningau zwiſchen der großen und kleinen Laber, weiland durch die Grafen zu Raning und Rotenburg beſeſſen.

Doch zu früh endete des edeln Herzogs Leben unter ſo rühmlichen Dingen. Im dritten Jahr der Herrſchaft, als er gen Koſtnitz an das Hoflager ſeines Jugendfreundes Friedrichs, des römiſchen Kaiſers, gereiſet war, erkrankt' und ſtarb er. Sein Leichnam iſt mit großer Pracht in das Kloſter auf Scheyern gebracht worden, begleitet von des Kaiſers eigenen Söhnen und den meiſten Fürſten des Landes, den Grafen zu Valey, Abensberg, Moosburg, Dornberg und andern vielen. Baiern trauerte. Denn Otto, als Jüngling durch Glück und Kühnheit groß, als Mann bedacht und ſtarkmuthig, hatte immerdar Ruhm mehr als Gut, Gerechtigkeit mehr als Ruhm, das Vaterland über Alles geliebt.

3. Herzog Ludwig I. Fehden von Rittern und Biſchöfen.

J. J. 1183 — 1203.

Sein Sohn Ludwig war kaum neunjährig. Otto's Brüder, der Pfalzgraf Ott, und Konrad, welcher das Erzſtift von Salzburg mit dem zu Mainz vertauſcht hatte,

und Friedrich, der Mönch zu Ensdorf, übernahmen die Sorge für die Rechte des Unmündigen. Agnes von Waſſerburg, die treue Mutter, zog ihn nach dem Vorbilde des edeln Vaters.

Es wurde aber bald verſpürt, wie des kraftvollen Wittelsbachers Geiſt und Arm nicht mehr ſei. Denn es begannen die hohen Grafen neue Fehden anzuregen; und die Kirchen neue Anſprüche.

Biſchof Otto, des Namens der Dritte, zu Freiſing hatte zwar ſeit Heinrichs des Löwen Untergang das Recht zum Zoll wieder an der Vöringer Brücke, laut Kaiſers Spruch. Doch mocht' er klug vermieden haben, daſſelbe ernſtlich gegen den großen Wittelsbacher zu üben, welcher ſchon als Jüngling den Freiſingern unhold geweſen. Zoll und Brücke blieben zu München beſtehend. Inzwiſchen war ſeitdem ſorglich die Stadt Freiſing mit Bollwerken umzogen, und an der Moſach eine Veſte aufgerichtet, nach des Biſchofs Namen die Ottenburg geheißen. Nun ward Kriegsvolk hineingelegt, mit Gewalt die Wege zu verlagern, daß alle Salzfuhren, München meidend, über Vöring ziehen ſollten.

Agnes von Waſſerburg befahl alsbald die Feindſeligkeiten zu erwiedern. Viele Ritter kamen zum Beiſtand der hohen Frau. Des Stiftes Dörfer wurden verwüſtet; die Burgen niedergeriſſen; Freiſing ſelbſt erſtürmt und den Flammen preisgegeben.

Mitten in dieſem Getümmel erſchien Kaiſer Friedrich der Rothbärtige, eine Kreuzfahrt ins heilige Land beginnend. Tauſende folgten ihm. Jeruſalem, die Stadt Gottes, war nicht mehr in der Chriſten Gewalt. Sultan Selaheddin mit den Kriegern aus Kurdiſtan hatte das Grab des Erlöſers erobert.

Da verſtummte plötzlich alle andere Fehde. Die Streiter wandten ihren Blick auf das Heiligthum des

Morgenlandes. Mönche riefen zum Kreuz. Grafen und Herren traten verſöhnt zur Chriſtenſchaar, welche dreißigtauſend Mann ſtark bei Regensburg lagerte. Zahlloſe vermachten ihr Gut den Klöſtern, in welchen für ſie alle Heiligen namentlich um Fürſprache angefleht wurden; Andere verkauften ihre Habe für Reiſegeld; Andere ſtatteten Siechenhäuſer aus, die man ohnweit Klöſtern und Städten an einſamen Orten zur Pflege erkrankter Kreuzfahrer baute, welche oft den Ausſatz von den Morgenländern herüber brachten.

Und als der Kaiſer, begleitet von den Herzogen Schwabens und Meraniens, von vielen Grafen, Biſchöfen und Aebten, die Donau hinabfuhr gen Ungarn und Griechenland, war die Zahl des Kreuzheers zu ſechsmalhunderttauſend Mann angeſchwollen, welches zu Land und Meer gen Paläſtina kam. Doch ward Jeruſalem nicht wieder gewonnen. Denn Zwietracht und Eiferſucht lähmte die Feldherren der Chriſten ſchon vor den Mauern von Aka (Ptolomais). Friedrich der Rothbärtige empfing, als er ſich in den Wellen des Saleph badete, durch ſie den Tod.

Faſt in derſelben Zeit, als Friedrichs Sohn, Heinrich, unter den römiſchen Kaiſern der Sechste, nach des Vaters Tode das Reich übernahm, war Ludwig zu Baiern mündig geworden, und auf vollem Reichstag in Worms im Jahr 1191 mit Umgürtung des Schwerdtes, mit Schild und Speer, wehrhaft gemacht. Nun trat er ſelbſt an des Herzogthums Verwaltung. Sie begann mit ſchwerem Kriegsunglück. Dies verurſachte Adelbert, Graf zu Hohenbogen, Burggraf in Regensburg.

Es war Adelbert ein rauher Kriegsmann, voll Trotz und Stolz, der, keine Macht ſcheuend, kein Recht ehrend, des Geldes nie genug hatte. Die Klöſter unter ſeiner Schirmherrlichkeit drückt' er mit unerhörten

Steuern; ſetzt' ihnen gewaltthätige Untervögte, von denen er den Zins nahm, und welche, ſolchen zu erſchwingen, oder ſich zu bereichern, abermals Nachvögte oder Schaffner auf den verſchiedenen Kloſtergütern hielten. Nun war er wegen Grenzen, Jagd und Leben des Kloſters Niederaltaich mit den Ortenburger Grafen Heinrich und Radpoto zerfallen, die zu Kraiburg und im Rotthal mächtig ſaßen. Es hatten ſich mit ihm Herzog Berthold der Andechſer von Meranien, der böhmiſche Herzog Ottokar und Leopold, Herzog von Oſterreich und Steier, verbündet.

Ludwig, den Hader zu ſchlichten, rief im J. 1193 eine Fürſtenverſammlung gen Laufen zuſammen. Vergebens. Man ging nur ergrimmter von einander. Alle griffen zu den Waffen. Adelbert von Bogen wüthete ſo grauſam gegen die Ortenburger, daß man in ihren Gauen faſt kein Vieh mehr fand und das Land vieler Orten unbewohnt wurde. Von Böhmen herab brach Ottokar ein; von Oſterland Herzog Leopold im Weinmond, neben den Bannern der Andechſer. Die Ortenburger geriethen in Noth. Zu ihrem Troſt kam Ludwig; aber wider die Menge zu ſchwach. Ottokar ſchlug ihn. Nun waren alle Dämme der Ordnung gebrochen; alle Lande zwiſchen Donau und Inn ein Raub umherſchweifender Rotten; Kirchen und Klöſter leer; die Heilthümer der Altäre, die geweihten Prieſtergewänder zerſtreut; die Güter der Armen beraubt; zuletzt durch die Wuth nicht mehr Alter und Geſchlecht, nicht Freundes und Feindes Boden unterſchieden.

Den Gräuel zu enden, trat Kaiſer Heinrich VI zu Regensburg ein, und gebot Landfrieden. Er hielt Gericht. Adelbert der Wilde, welcher das Raubgeſindel aus Böhmenland gerufen, ward noch im Chriſtmond deſ-

ſelben Jahres mit Reichsacht belegt. Er mußte nach Apulien flüchten. Der Böhme Ottokar verlor ſeine Würden.

Bei dieſen Fehden war auch das Bisthum von Paſſau durch die Ortenburger beſchädigt, wiewohl das Stift, deſſen Biſchof Wolfger auf Wallfahrt zum heiligen Grabe geweſen, keinen Theil an den Händeln gehabt. Da nun folgendes Jahres Wolfger heim kam, und die Verödung ſah, that er Pilgermantel und Wanderſtab von ſich, nahm Schwerd und Harniſch, und rächte die Unbill an der Ortenburger Gut. Er warf ihre Burgen nieder, belagerte lang' ihr Schloß im Graben; zerſtörte auch dieſes, und baute dagegen zu ſeines Sprengels Sicherheit vier Meilen ob Paſſau am rechten Innufer die Veſte Obernberg. Das trugen ihm und ſeinem Hochſtift die Ortenburger lange nach.

Ohngefähr um dieſelbe Zeit hatte auch Albert, Erzbiſchof von Salzburg, des Böhmenkönigs Ladislaw Sohn, mit ſeinen Gotteshausleuten Händel. Er war ein ſtreitfertiger Mann; lieber im Feld', als in der Kirche. Die zu Reichenhall züchtigte er wegen Ungehorſams; und da ſie ſeinen Forderungen nicht Gehör leiſtete, verbrannt' er ihre Häuſer und zerſtörte die Quellen ihres Erwerbs, die Salzwerke. Die Widerſpenſtigen in Zaum zu halten, baut' er gegen ſie ein feſtes Schloß, Haldenberg (bei Vaging). Allein ſelbſt ſeine eigenen Dienſtmannen, die da auf Chunigesberg, Werven, Stetheim, Chalheim, Gebeningen, Hochſtein, Goldeck und anderer Orten ſaßen, haßten ihn. Seines Uebermuthes und gewaltthätigen Weſens verdroſſen, fingen ſie ihn eines Tages am kleinen Fluſſe Lamber, und ſperrten ihn im Schloſſe Werven ein. Da hielten ſie ihn zwei Wochen lang gefangen, mußten ihn aber wohl entlaſſen, weil von allen benachbarten

Kirchen auf ſie der Bannſtrahl fiel. Er ſtarb wenige Jahre nach dieſem. Doch ſein Nachfolger Eberhard, aus dem Geſchlechte der Truchſen in Kärnthen, war ſo hart, wie er.

Die Einwohner der alten Salzſtadt Reichenhall, gegen den Druck des Erzſtiftes Schutz zu finden, ſuchten ihn bei Herzog Ludwig. Sie wollten ſich ihm gern ergeben. Ohnehin hatte dieſer ſchon Spann und Zwiſt mit dem Erzbiſchof, wegen Oetting. Hier, wo an der Stelle des längſt von den Ungarn eingeäſcherten Kloſters Ludwig ein Chorſtift zu gründen begehrte, behauptete Eberhard wider ihn Schirmvogteirecht. Und als zu gleicher Zeit Biſchof Konrad von Regensburg, aus dem Geſchlecht der Frontenhauſer Grafen, mit dem Herzoge wegen gemeinſchaftlicher Münzrechte, Zölle, Geleite und anderer Sachen, in offenen Bruch gekommen, verband ſich daher der Erzbiſchof mit dieſem. Sie griffen des Herzogs Land an, ſeine Orte, Burgen und Kirchen, und wollten ihn zwingen, ihren Willen zu thun.

Ludwig eilte ihnen aber mannhaft entgegen, und trieb ſie ab. Viel Elend ward im ganzen Lande. Die Biſchöfe raubten des Herzogs Güter aus und alle Kirchen, welchen er Schirmvogt war. Schwer vergalt er den Ihrigen.

Es endete das Blutvergieſſen nicht, bis Kaiſer Philipp kam, der nach dem Tode Heinrichs VI herrſchte. Er gebot Frieden. Doch die Streitigkeiten ſelbſt wurden erſt nach langwierigen Unterhandlungen ausgeglichen. Auch um Zoll und Brücke bei Böring wurde der alte Zwiſt vom Kaiſer gehoben, alſo, daß dem Freiſinger Biſchof aus Münchner Zoll und Geleit Drachmen Goldes ſiebenundfünfzig entrichtet werden mußten.

4. Herzog Ludwigs und Ludmillens Liebe. Kaiſer Philipps Ermordung.

J. J. 1204 — 1208.

Dieſer Unruhe Ende gab dem Herzoge Raum, wohl einer lieblichern zu pflegen. Schon längſt war er im Stillen einer ſchönen Frau mit Herz und Sinnen zugethan. Sie hieß Ludmilla; die junge Wittwe des wilden Adelbert von Bogen, der nach der Heimkunft aus dem apuliſchen Elend geſtorben war. An Holdſeligkeit und Würde glichen wenige Frauen dieſer Königstochter aus Böheim. Oft ritt Ludwig hinauf gen Landau an der Iſar, ſie zu ſehen. Aber züchtiglich widerſtand ſie ſeinem Ungeſtüm, bis er Ehe verſprach.

Auf den Rath ihrer Diener, ſo wird in alten Sagen berichtet, ließ ſie drei Ritter auf einen Teppich malen; und wie ſie eines Tages den Herzog herbeireiten ſah, drei Ritter, als Zeugen, ſich wohl unter dem Teppich verbergen. Da Ludwig nun in ihrer Kammer um den Sold treuer Minne flehte, wies die ſchöne Frau zum Bilde: „Gelobt mir fröhlich die Eh' vor dieſen Rittern!“ Deß ſäumt' er nicht. Nun aber die Zeugen hinter dem Umhang hervortraten, ward er voll Unmuths, daß ſie ihm nicht allein geglaubt; begab ſich von hinnen, und kehrt' ein ganzes Jahr nicht wieder ein. Doch Liebe überwand gemach den Zorn, und führte ihn zur ſchönen Frau zurück. Er brachte Ludmillen als ſeine Hausfrau gen Kelheim, und zeugte Söhne und Töchter mit ihr.

Inzwiſchen lag das Reich der Deutſchen durch doppelte Königswahlen in allgemeiner Verwirrung. Denn Heinrich VI war zu Meſſina geſtorben, und Philipp, ſein Bruder, zum Oberhaupt erkoren. Andere aber hatten den Sohn Heinrichs des Löwen, Otto den Welfen, ausgerufen. Darüber zehnjähriger Kampf der Gegenkönige.

Herzog Ludwig hing Philippen an, dem er auch in der Wahl geholfen; und, wie Ludwig, ganz Baiern.

Von allen Fürſten aus dem Herzogthume ſtand jedoch Keiner tapferer an Philipps Seite, als Ludwigs Vetter, Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, ein junger Ritter, heißes Bluts, zu Zorn und Liebe jäh, ſo furchtbar in der Schlacht wie am Gerichtstag. Oft hatte der König des Wittelsbachers Muth erprobt; und hielt ihn hoch, daß er ſelbſt ſeine Tochter Kunigunde dem Pfalzgrafen zugedacht hatte. Dieſer aber erſchreckte mit zügelloſer Wildheit die Verlobte, wie den Vater. Es wird geſagt, Otto hab' einen edeln Herrn des Reichs nichtiger Dinge willen ermordet. Kunigunde ward des Böhmenkönigs Wenzeslaw Gemalin. Da erloſch des Wittelsbachers Freundſchaft zu ſeinem Herrn; und ſie verkehrte ſich zuletzt in tödtlichen Haß, der mit dem Morde Philipps endete. Die Urſachen dieſer ſchwarzen That liegen verborgen. Es wird aber von den Alten verſichert, der Pfalzgraf habe nach Kunigundens Untreue ſein Herz einer Fürſtin aus Polen zugewendet, und vom Könige ein Sendſchreiben begehrt, ihn dem Vater derſelben zu empfehlen. Als der König ſolches ausgeſtellt, ſei es vom Pfalzgrafen voll Argwohns erbrochen und verleumderiſchen Inhalts gefunden worden. Darüber empört, hab' er des Königs Tod geſchworen.

An einem Sommertag des Jahres zwölfhundertacht, da König Philipp zu Bamberg Hoflager hielt, ritt Otto hin zu deſſen Pfalz. Mit ihm waren ſechszehn ſeiner Dienſtmannen. Er allein ging zum Hof, unbewaffnet, und ward eingelaſſen. Im Vorſaal ſtanden Eckbert, Biſchof von Bamberg, und deſſen Bruder Heinrich von Andechs, Markgraf zu Hiſterreich; Beide ſeine Vertraute; vielleicht Mitwiſſer des verbrecheriſchen Gedankens. Hier

nahm er der Leibwacht das Schwerd, entblößt' es, und trat in des Königs Gemach.

Philipp, ein Mann edler Geſtalt, blondhaarig, ſanfter Gemüthsart, doch ſchwächliches Leibes, ſaß da am Bretſpiel mit ſeinem Kanzler, dem Biſchof von Speier, und Heinrich von Waldburg, dem Truchſeß. Er hatte ſich dieſen Tag eine Ader ſchlagen laſſen; ihm war nicht wohl. Den Pfalzgrafen gewahrend, der das entblößte Schwerd umherſchwang, verwies er ihm ſolche Gaukelfechterei, zu welcher hier nicht Ort noch Zeit ſei. „Wohl Ort und Zeit, Eure Untreu zu rächen!" ſchrie Otto, ſtürzte gegen den König, und ſchlug demſelben das Schwerd tief in den Hals, daß die Pulsader zerſchnitten ſprang. Mit Entſetzen verbarg ſich vor dem Wüthenden der Kanzler. Der Truchſeß von Waldburg hingegen ſuchte des Mörders habhaft zu werden, und rannte, die Thür zu ſchlieſſen. Jach verſetzt' ihm der Pfalzgraf einen Schwerdſtreich über das Antlitz und entſprang.

Philipp ſtarb. Mit Abſchen vernahm die ganze Welt den Kaiſermord. Selbſt Otto, der Welfenſohn und Gegenkönig, obwohl ihm durch den Tod des Hohenſtaufen das Reich geworden, verfluchte die That und ihren Urheber mit Acht und Aberacht; daß, wer ihn fänd', ihn tödte. Herzog Ludwig, nicht minder durch den blutigen Frevel empört, vollſtreckte des Reiches Spruch an des Mörders und ſeiner Mitſchuldigen Burgen; zerſtörte des Wittelsbachers Schloß am Parfluß; und auf der Höhe, nicht fern vom Ammerſee, das alte Andechs, der meraniſchen Herzoge Stammhaus; auch Glaneck, Buchhorn und anderes Gut der Schuldigen. So rächte Ludwig die Ermordung ſeines Freundes und Königs, und ſeines eigenen Hauſes Schmach. Es bracht' ihm großen Ruhm vor König Otto dem Welfen.

Es irrte der geächtete Pfalzgraf verborgen, ſonder Fried' und Obdach. Endlich ward er dem Pappenheimer Heinrich Kalatin, des erſchlagenen Philipp Marſchalken, verrathen. Dieſer umringte mit Kriegsknechten einen Meierhof, ohnweit Abach, den Mönchen von Ebrach gehörig, worin der Flüchtling verſteckt lag, zog ihn hervor, tödtete ihn mit vielen Wunden, und ſchleuderte das abgeſchlagene Haupt in die Wellen der Donau. Neun Jahre lang blieb der Leichnam fern von ſeiner Altvordern Gruft. Des Pfalzgrafen Schlöſſer, Lehen und Güter zu Baiern wurden dem Herzog Ludwig zum Erbe; das Pfalzgrafenamt dem Freunde deſſelben, Herrn Radpoto von Ortenburg, gegeben.

So furchtbar und edelſinnig der königliche Welfe die Ermordung ſeines Nebenbuhlers gerächt hatte, ſo groß bewies er ſich den übrigen Gliedern des Hauſes Wittelsbach. Denn weit entfernt, daß er, der Sohn jenes aus Baiern vertriebenen Löwen, nun ſelbſt des Reiches Haupt, das Herzogthum angeſprochen hätte, verzichtete er für ſich und ſeine Nachkommen darauf; ſchenkte ſogar, was ſein Vater Eignes in Baiern beſeſſen, an Ludwig, Möringen und andere Beſitzungen auf dem Lechrain; dazu noch die Lehen des Markgrafen von Oſterreich in Baiern; alle Gerechtſamen im Forſt Bazhard und Schloß Neuenburg, und am rechten Lechufer, was da ſeine Gemalin Beatrix, des Ermordeten Tochter, hatte, von zweihundert Mark Silbers Einkünften.

5. Wie Herzog Ludwig ſeine Hauslande erweitert.

J. J. 1208 — 1216.

Dieſer Zuwachs des wittelsbachiſchen Stammgebietes war kaum ſo bedeutend, wie ein früherer durch den Tod Heinrichs des letzten Burggrafen von Regensburg. Denn derſelbe hatte, als ein Graf von Len-

genfeld, die Burg Lengenfeld und Kalmünz, Donauſtauf, Wöhrd, Schmidmühlen, Rieden und anderes, — auch, von der Riedenburger Grafſchaft, Riedenburg und Hemmau beſeſſen. Das Alles war, als eröffnetes Lehen, an Wittelsbach gekommen; nur Donauſtauf nicht und Wöhrd, die damals dem Biſchof von Regensburg zugefallen ſein mögen.

Nicht minder ward der Wittelsbacher Uebergewicht gegen die andern mächtigen Landherren in Baiern durch das Ausſterben vieler reichen Geſchlechter gemehrt, deren Gut nach ihrem Ausgang in vieler Erben Hände zerſplittert ging. So endete in demſelben Jahre, da der letzte Burggraf von Regensburg begraben worden, auch das Haus der alten Grafen von Abensberg, mit Eberhard dem Letzten ihrer Söhne; und was ſie beſeſſen, kam an ihre Verwandten, die Grafen von Roteneck; die bei Wollnzach und Geiſſenfeld begütert waren, und ſich dann wieder in mehrere Zweige vertheilten. Eben ſo ſtarb in demſelben Jahre Gebhard, der Letzte der Grafen von Sulzbach und Riedenburg. Dieſe ſind urſprünglich vielleicht auf den alten Stammgütern der Meglinge im Rotthal angeſeſſen geweſen. Denn einer der Ihrigen wird dort früh ſchon, als ein Markgraf in Oſtbaiern, genannt; und noch heut iſt ein Sulzbach und Riedenburg des Rotthals vorhanden. Aber dieſes Geſchlechtes Einer, Graf Erneſt, mag, wie die Sagen überliefern, in den Nordgau gegangen ſein, und dort, ohnweit Lauterhofen, auf dem Berg, wo drei Quellen entſprangen, das Kaſtel gegründet haben; ſo wie ſeiner Söhne einer am Roſenbach auf der Heerſtraße von Nürnberg gen Prag eine neue Burg Sulzbach aufrichtete, um welches nachher die Stadt dieſes Namens ward. Immer iſt dieſes Geſchlecht, wie dunkel ſein Stammen ſein möge, hochangeſehn zu ſeiner Zeit geweſen. Von deſſen Töchtern

hatte man auf den erſten Thronen der Welt geſehn. Graf Beringers Tochter, Gertrude, war des abendländiſchen Kaiſers Konrad III, und Bertha, ihre Schweſter, von den Griechen Irene geheißen, des morgenländiſchen Kaiſers Manuel Weib geweſen. Wie nun Gebhard, der Letzte dieſes Stammes, verſtarb, zerfiel ſein Beſitzthum an die Markgrafen von Kraiburg und an die kärnthenſchen Grafen von Ortenburg, ſeine Eidame.

Ludwig der Herzog, ohne Ländergier, ſchlechter Fürſten ſchlechteſte Leidenſchaft, bewahrte nur Rechte, ſo ihm gebührten, und verſchmähte, durch Falſchheit reicher zu werden. So berichtigte er, nach der Fehde mit dem Biſchof von Regensburg, von der Dir oben erzählt worden, die hoheitlichen Befugniſſe, welche er gemeinſam mit dem Stift in Sachen der Dienſtmannen, des Zolls, Geleits, der Münze, und über die Burg Kufſtein am Fuß der Alpen hatte. So nach dem Kampf mit Salzburg, um was blutig geſtritten worden. Ihm blieb Reichenhall, der alte, gewerbfleißige Ort, nun vom Druck des Erzſtifts frei; und Herrlichkeit über das Gebiet an beiden Ufern der Sala, des verwüſteriſchen Waldſtroms, welcher aus dem Glemmthal hervorbricht. Von dieſem bei Reichenhall bis zum Steinbach, ohnweit des Dörfleins Unken, behielt er ſein Hoheitsrecht.

Es mag wohl in den gleichen Tagen geſchehen ſein, daß die fruchtbaren Landſchaften an den beiden Labern vom Herzog erworben worden ſind, doch ungewiß, ob durch Kauf oder Erbſchaft. Lange Zeit hatten die Grafen von Kirchberg an der kleinen, und von Eckmühl an der großen Laber geherrſcht, die Urheber des Kloſters Mallerſtorf.

Gewiſſer iſt, daß zwei Jahre nach dem Königsmorde das alte mächtige Geſchlecht der Grafen zu Vohburg verſchwand, welche auch die Markgrafſchaft Cham

beſaßen. Sie waren vorzeiten Markgrafen gegen die Hrowaten in Böheim geweſen. Ihr Gut und Lehen ward größtentheils zum baieriſchen Herzogthum geſchlagen, die Macht des Hauſes Wittelsbach zu ſtärken.

So erwuchs dieſes ſchnell und verdoppelte ſich im Zeitraum weniger Jahre. Das war Ludwigs weiſes Trachten. Wie die Kaiſer ihr Reichsgut verſplitterten, Freunde zu gewinnen, ſammelten die Wittelsbacher. Wem das Meiſte gehört, dem gehören die Meiſten.

Aus dieſem Grunde hielt Ludwig treu und dankbar an Kaiſer Otto IV, dem Welfenſohn. Er hatte ihn im Jahr 1209 zur feierlichen Krönung nach Rom begleitet; mit ihm auch im Frühling des dritten Jahres nachher zu Frankfurt ein Bündniß gegen den Papſt geſchloſſen, als dieſer weigerte, die mathildiſchen Güter und andere Reichslehen frei zu laſſen. Papſt Innocenz, ein geiſtreicher, aber gewaltſamer Mann, benutzte mit Glück und Kühnheit die furchtbaren Mittel ſeiner Vorgänger gegen widerſetzliche Herrſcher; belegte Otten mit dem Bann der Kirche; bewirkte den Abfall der Reichsfürſten, und daß ſie Friedrich, den jungen König von Neapel und Sizilien, Sohn Kaiſer Heinrichs VI, zum Herrn und König der Deutſchen ausriefen.

So lang eine Hoffnung war, daß der Welfe gegen den gieblingiſchen Nebenbuhler beſtehen möge, hielt Ludwig treu am Bunde mit ihm. Als aber der Sohn Heinrichs des Löwen auf dem Schlachtfelde bei Bouvines gegen die Franzoſen Sieg und Heer verloren und, von allen Deutſchen verlaſſen, in ſeinem braunſchweigiſchen Erbland verborgenes Leben erwählt hatte: wandte ſich auch Ludwig dem Sieger zu, der als Friedrich II unter den Kaiſern großen Ruhm erworben hat.

Dieſer edelherzige und tapfre Fürſt ſchätzte des Wittelsbachers Biederſinn, Treu' und Vorſicht, darum achtete

er, ſolchen Freund zu erwerben, nicht für geringen Gewinn. Und als auch des entſetzten Kaiſers Bruder, der Welf Heinrich, aus der Pfalzgrafſchaft am Rhein vertrieben worden war, gab er dieſelbe dem Herzog zu Baiern und deſſen Geſchlecht erbeigen. Das iſt im Jahr zwölfhundert vierzehn geſchehen; und die Rheinpfalz dem Hauſe Wittelsbach von da an viel hundert Jahre eigen geblieben.

Zu dieſen Pfalzlanden gehörten beim Rheinſtrom ein großer Theil der fruchtbaren Gefilde des Graichgaus, wo, zu Füßen des Geisberges, am Neckar die Stadt Heidelberg ruhte, mit zwei Veſten auf der Höhe, der Pfalzgrafen Sitz; ein Landſtrich der alten Grafſchaft Zweibrücken, dazu die Herrſchaft Bacharach am Rheine mit der Burg Staleck und vielen getreid- und weinbauenden Dörfern.

Vor Alters, wie die Pfalzgrafen noch in des Kaiſers Burg zu Aachen hofhielten, hatten dieſelben mit großer Gewalt Recht und Gericht über weitläufiges Königsgut am linken Rheinufer, an der Maas und Moſel bis über Lotharingen gehabt. Allein durch die Willkühr der Kaiſer waren ſeitdem große Gebiete an Kirchen und benachbarte Fürſten vergabt, daß das Reichsgut ſehr geſchwunden blieb. Doch immer noch ſtand kein Pfalzgraf in andern Ländern ſo hochangeſehn und gewaltig, als der Pfalzgraf beim Rhein; denn er herrſchte da eigenherrlich, von keinen Landſtänden beſchränkt; vertrat den König, wenn der Thron des Reichs ledig; verwahrte deſſelben Kleinodien für den künftigen Herrſcher, den er ſelbſt erküren half; hatte Wildfangsrecht oder Befugniß, ſich herrenloſe Leute anzueignen, und anderer hohen Freiheiten viel.

Als nun Ludwig auf dem Regensburger Reichstag mit der erlauchten Würde belehnt worden, reiſet' er mit großem und prächtigem Gefolge von Rittern gen Heidel-

berg, die Lande in Beſitz zu nehmen. Dort aber hing viel Volks dem verſtoßenen Pfalzgrafen Heinrich, dem Welfen, an, und wollt' ihm Keiner huldigen. Die Dienſtmannen des Geächteten rotteten ſich ſogar zuſammen, nahmen den Herzog und ſeine Leute gefangen, und gaben ihn nicht frei, bis er ſich mit vielem Gelde löſete. Das ward aus Baiern hingeſandt, wo geiſtliches und weltliches Gut für ſeine Freiheit Steuern zahlte. Noch war Kaiſer Friedrichs II Macht ſelber zu wenig befeſtigt, als daß er, oder Ludwig, gewagt hätten, die Widerſpenſtigen am Rhein mit Waffengewalt zu unterwerfen. Darum zog der Herzog gütliche Unterhandlung mit Pfalzgraf Heinrich dem Welfen vor; verlobte mit deſſen Tochter Agnes ſeinen Sohn Otto und fügte zu dem Recht, welches ihm die königliche Belehnung auf die ſchönen Land' am Rhein gegeben, das mildere der Erbfolge. So ward die Pfalz beim Rhein ein ſicherer Beſitz von Wittelsbach.

6. Erbauung neuer Städte in Baiern.

Und wie Ludwig ſeinem Hauſe dort, durch Erweiterung des Erbgutes, Herrſchaft ſicherte, ſann er, zu Baiern den trotzigen Uebermuth der Grafen und Biſchöfe, und ihren räuberiſchen Fehdegeiſt zu beſchränken. Vergebens hatten bisher Geſetze und Beſchwörungen des Landfriedens gewehret. Es wüthete noch im Jahr 1213 der alte Haß der Bogen und Ortenburger mit neuer Kraft, und verödete viel blühendes Land. Seit das baieriſche Pfalzgrafenthum jenen geworden, war keine Ruhe mehr unter ihnen geweſen. Albrecht von Bogen, des wilden Albrecht und Ludmillens Sohn, und Manegold, Biſchof von Paſſau, waren zuſammengetreten, die Lande des Pfalzgrafen Radpoto von Ortenburg zu überfallen. Das Kloſter zu Aſchbach, wohin die benachbarten Landleut' in Angſt ihre bewegliche Habe geflüchtet, ward, da

es ſeine Pforten den Bogenern verſchloſſen, mit Sturm genommen; dagegen Schloß Helinsberg vom Abt Poppo von Altaich und ſeinen Mönchen tapfer angefallen und zerſtört; denn Altaich hatte viel vom Ortenburger erlitten, als er den benachbarten Ort Liechtenwerde verbrannte, welchen Albrecht von Bogen vor Kurzem erſt mit Ringmauern befeſtiget. Viel Oerter und heilige Wohnungen ſanken in dieſem grauſamen Streit, ein Raub der Flammen.

Darum ſann Ludwig, wie er ſeine Lande beſchirmen möge. Er ſah an Regensburg, wie geborgen das Volk hinter feſten Ringmauern gegen den Grimm fehdeſüchtiger Ritter wohne. Zu Regensburg ſelbſt aber beſaß ein Herzog gar beſchränkte Macht. Da hatt' auch ein Biſchof Antheil an Strafgefällen, Münzen, Mauthen, Steuern und andern Dingen, und, neben des Herzogs Burggrafen, des Biſchofs Thumvogt, Gericht. Nicht minder behauptete die Bürgerſchaft allerlei wohlhergebrachte Rechtſame, die ihr von Königen und Kaiſern beſtätigt oder erweitert wurden, wenn dieſelben in der Stadt Hoflager oder Zuflucht nahmen. Sogar in der Fremde auf Märkten zu Steier und Oſterreich genoſſen die Regensburger beträchtliche Freiheiten. Sie wählten ſich ihren eigenen Hanſegrafen, welcher befugt war über Alles, was auſſer, nicht innerhalb der Stadtmauer Markt- und Meßgeſchäfte anging, zu ordnen, Kaufleuten Hilfe zu leiſten, wo Noth, und ihre Streithändel, mit zugezogenen erfahrnen Männern zu ſchlichten. Viele bürgerliche Geſchlechter glänzten durch Reichthum, den ihnen weitläufiger Verkehr mit entfernten Völkern gebracht; oder durch Anſehn berühmter Vorfahren. So waren ſeit frühen Tagen hier vor Allen die Dollinger in Ehren geſtanden. Noch iſt lange in Steinbild und Liedern auf die Nachkommen fortgepflanzt worden, wie

ſchon zu Heinrichs, des gekrönten Finklers, Zeiten ein Heide gen Regensburg gekommen, dem Keiner angemocht. Da hab' ein Dollinger, der im Gefängniß gelegen, ſeine Freiheit und der Chriſten Ehre gerettet, weil er im Speerrennen „auf der Heyd“ den Ungläubigen getödtet, mit dem Keiner hatte ſtechen wollen. Der Regensburger Anſehn und Reichthum machte ſtolz und trotzig, daß ſie oft Biſchöfen und Herzogen nicht nachfragten, nur an den Königen hielten, ihre Unabhängigkeit mehrten, und trachteten des Reiches unmittelbare Stadt zu werden.

Ludwig wählte daher ſeine angeſehnſten Meierhöfe und wohlgelegenen Märkte; die umgab er nach ſtädtiſcher Weiſe mit feſten Mauern und Thoren. Schon hatte ſein Vater, Herzog Otto, Kelheim, den Ort, gebaut und Landshut angefangen. Ludwig vollendete, und fügte noch dazu Straubing und Landau, auch Braunau. Alle befeſtigte er neu, gleichwie auch die Burg in Abach vor den Pforten der Regensburger, weil der Ort an der Donau zu Fried' und Fehde trefflich ſchien. Andere Herren folgten dem Beiſpiel Ludwigs. So umſchloß zu derſelbigen Zeit auch Heinrich, der Ortenburger Graf, ſeinen Markt Vilshofen mit Schutzgemäuer, und Herzog Leopold von Oſterland errichtete, mit Ludwigs Gutheißen, zu Schärding die Veſte.

München war ſchon längſt durch Zoll und Münzſtatt an der Iſar blühend geworden. Um die kleine Pfarrkirche ſtanden Wohnungen der Münzer, Zöllner und herzoglichen Beamte. Die Brücke über den Fluß, und die Marktfreiheit lockte viele gewerbsluſtige Anſiedler, während jenſeits das nebenbuhleriſche Föring des freiſingiſchen Stifts verarmte.

Inzwiſchen wohnten anfangs in dieſen neuen Städten meiſtens nur des Herzogs leibeigene Leute. Bald

aber ſtiegen Bevölkerung und Wohlſtand durch Sicherheit des Verkehrs und Gewerbes. Es ſetzten ſich dahin freie Handelsleute aller Art; auch von edeln Geſchlechtern Söhne, die vielleicht keine eigenen Ritterburgen hatten. Es zogen die Edeln von Sendling, Maming, Püterich, Sconengau (Schongau), Barth und Andere gen München, Landshut und in die übrigen Volksburgen, wo ſie die vornehmen Geſchlechter der Städte bildeten und Häupter der Gemeinden wurden. Neben einträglichem Erwerb inner den Ringmauern, übten ſie gegen räuberiſchen Landadel Lanz' und Schwerd für die Ruhe der Heimath. Doch ſtolz ſahen dagegen die Herren und Ritter aus ihren Felſenſchlöſſern auf dieſen Stadtadel nieder, welcher Geſchäfte trieb, die ſonſt nur Sache niedriger Freien oder ſelbſt der Leibeigenen geweſen; und machten bald allein Anſpruch auf Ritterſchlag und Lehen an fremden Höfen, und ſcheuten Vermiſchung ihres Geblüts mit ſolchen Bürgerlichen.

Wie nachmals die Herzoge zu Baiern das ſchnelle Aufkommen ihrer Städte gewahr wurden, ertheilten ſie denſelben allmälig Vorzüge, wie ſchon andere Städte in Deutſchland genoſſen; oder befreiten jeden Einwohner von der Schmach der Leibeigenſchaft. Damit erweiterte ſich zugleich das urſprüngliche Marktrecht der Orte zum größern Burgrecht, mit Einkünften von Zoll- und Weggelderrn, von Mühlen und Märkten, deren Ort und Zeit ſie anwieſen. Es ward ihnen niedere Gerichtsbarkeit, wie Klöſter hatten, zugeſtanden. Die Gemeinde ernannte in ihrer Mitte einen Ausſchuß von geſchwornen Männern; und an deren Spitze einen Richter. In wichtigen Angelegenheiten beriethen dieſe Vorſteher mit geſammter Bürgerſame. Gebrach der Obrigkeit nöthige Kenntniß, ward ein Geiſtlicher, Schreibens kundig, erbeten, empfangene Briefe vorzuleſen, oder aus latei-

niſcher Sprache zu überſetzen und nach Gebühr zu beantworten.

Noch lange Zeit verblieben jedoch Ackerbau und Viehzucht des Bürgers Hauptgeſchäft; ſeine Wohnungen übertrafen an Bequemlichkeit oder Schönheit kaum die eines Dorfbewohners. Selbſt München, obſchon Waarenniederlagen, Münzen, Zölle und Handelsdurchgang lebhaftern Verkehr ſchufen, glich lange nur einem armſeligen, weitläufigen Flecken. Es lagen die Gaſſen, auf welchen man Flachs dörrte, ungepflaſtert; die größte Zahl der Häuſer, neben Scheuern voller Stroh und Heu, aus Holz gebaut, ungeſtaltet und mit Scheiten oder Schindeln gedeckt. Die Werkſtätten der Schmiede und anderer Feuerarbeiter, ohne Mauerwerk und Ziegel, brachten oft Alles in Gefahr. Auch geſchah zu dieſen Zeiten durch Feuersbrünſte häufiges Unglück der Städte. Nur Kirchen und Rathhäuſer, und was gemeinem Weſen ſonſt zum Ruhm frommte, bauten die Altvordern mit größerer Pracht auf, zu vielhundertjähriger Dauer. Denn nicht was der Einzelne hatte und galt, ſondern was die unvergängliche Gemeinde, lag jedem ſtolzen Herzen an. Deswegen erhöheten auch, nach Sitte der Zeit, die neuen Städte gar bald ihr öffentliches Wappen, wie München den auffliegenden Vogel, über den Stadtpforten, daß ihre Genoſſenſchaft daran überall erkannt werden möge.

7. Des Herzogs Wallfahrt und Ermordung.

J. J. 1220 — 1231.

So begründete der preiswürdige Schyre, Herzog Ludwig, in ſchweren Zeiten Freiheit und Geſittung ſeines Volkes für nachfolgende Jahrtauſende. Dann, nachdem er des Vaterlandes Ehre bedacht, rüſtete er auch zu Gottes Ehren ein Werk zu thun; ſchied von

Ludmillen ſeiner theuern Hausfrau, und ſeinem unmündigen Sohn Otto; nahm im Jahr zwölfhundert zwanzig das Kreuz, und reiſete mit vielen geiſtlichen und weltlichen Herren in das heilige Land hinaus, daſſelbe von der Gewalt der Ungläubigen retten zu helfen. Dieſes ſeufzte damals ſammt Jeruſalem fortwährend unter der ägyptiſchen Sultane Botmäßigkeit. Zwietracht der Chriſten hatte es verloren, und gewann es nicht wieder. Vertrieben von der gelobten Erde, hatten ſich die edeln Kreuzfahrer nun gegen Aegyptenland aufgemacht, und dort ſeit Jahr und Tag des Sultans Hauptveſte Damiata umlagert, endlich erobert.

Dahin ſchiffte auch Ludwig mit ſeinem Gefolge. Sultan Meleddin bot den Chriſten für Damiata's Zurückgabe die heilige Stadt Jeruſalem. Allein der päpſtliche Botſchafter Pelagius beim Heer verhinderte mit frommem Stolze jeden Friedensvorſchlag. Da ließ der Sultan plötzlich alle Schleuſen des Nils auf, überſchwemmte das chriſtliche Lager, und tödtete viele Menſchen durch die Flut, viele durchs Schwerd. Damiata mußte ſich ihm ergeben. Herzog Ludwig ſelbſt entrann den Ungläubigen kaum auf ſchneller Flucht mit Wenigen der Seinen. Begleitet vom Paſſauer Biſchof Ulrich, ſchifft' er ſich zur Rückreiſe ein. Unterwegs ſtarb der Biſchof. In Sizilien ward von ihm gelandet. Dort hielt Kaiſer Friedrich II zu Meſſina Hof. Freundlich empfing dieſer ſeinen Pfalzgrafen, den weiſen ſtaatserfahrnen Mann, welchem er nie des Guten genug erweiſen zu können glaubte. Schon vor deſſen Kreuzfahrt hatt' er aus kaiſerlicher Huld ihm alle Bergwerke abgetreten, welche zu Baiern und Rheinpfalz auf edle und unedle Erze angebaut waren, oder noch jemals geöffnet werden möchten.

Nachdem Vieles beredet worden, entließ ihn der

Kaiſer, und vertraute ihm ſeinen jungen Sohn Heinrich, daß er ihn über die Alpen führe, und den deutſchen Fürſten zeig' und werth mache. Alſo that Ludwig, und durch ſein Wort bewogen wählten und krönten die Deutſchen den Kaiſerſohn Heinrich zu ihrem König. Ludwig, allzeit des Jünglings treuer Führer, leitete mit beſtem Rath die Sachen des Reichs, ohne im größern Wirkungskreiſe ſeines Baierlandes zu vergeſſen, noch der Pfalz am Rheine. Zum Verweſer in dieſer ernannt' er ſeinen Sohn Otto, nachdem er ihn im Jahr 1225 auf dem Landtag zu Straubing wehrhaft gemacht hatte. Da iſt auch deſſen Beilager mit der verlobten Agnes aus dem Welfenhaus in großer Pracht vollzogen worden. Viele Herren und Fürſten wohnten den Feſten bei; desgleichen der junge König der Deutſchen, Heinrich; die Herzoge von Oſterland, Kärnthen und Meranien; dazu die Biſchöfe von Salzburg, Würzburg, Regensburg, Bamberg, Paſſau, Seccow, Eichſtätt, Chiemſee und Lavant. Der Neuvermälte reiſete alsbald gen Heidelberg, wo er mit ſeiner Ehefrau im alten Schloſſe der Pfalzgrafen auf dem Jettenbühl am Geisberge hauſete.

Inzwiſchen waren Kaiſer Friedrich II, der Enkel des Rothbärtigen, in Italien und Papſt Gregor IX von neuem in den alten Rechtsſtreit ihrer Vorfahren verſtrickt; beſonders wegen der ſizilianiſchen Biſthümer Beſetzung. Gregors Zorn hatte zuletzt den mächtigen Fürſten mit dem Bann geſchlagen. Dieſe That weckte eine ruchloſere. Es fanden ſich Andere, welche den König Heinrich zu Nebenbuhlerei und Empörung gegen ſeinen eigenen Vater reizten. Nur allzuwohl gelang, eines ſchwachen Jünglings Hochmuth zu beſtechen. Vergebens warnte dieſen ſein Schutzengel, Herzog Ludwig. Es war zu ſpät. Der eitle König wandte ſein Antlitz von dem Redlichen, und verfolgte das vatermörderiſche Ziel. Da floh der

Herzog von dem gährungsvollen Hof des Zöglings nach Baiern, und weihte ſich in der Burg zu Kelheim ſeinem Volke ganz; blieb dem vom Kirchenfluch beladenen Kaiſer treu; trug des undankbaren Heinrichs Haß mit Gleichmuth, wie der Biſchöfe unheiligen Zorn, die des Papſtes Rechtſame vertheidigten.

Es begab ſich aber, als Ludwig an einem Herbſtabend des Jahres 1231 mit ſeinem Hofgeſind' von der Burg herab an der nahen Donau luſtwandelte, daß ſich ihm ein unbekannter Stecher oder Meuchelmörder mit einem Briefe näherte. Wie der Herzog das Schreiben arglos öffnete, ſtieß ihm der böſe Wicht das ſcharfe Eiſen eines Dolches durch den Hals, daß der Fürſt entgeiſtet zu Erden fiel. Da ſtürzten Alle voll Wuth auf den Verbrecher, und nach großen Qualen tödteten ſie ihn mit zahlloſen Wunden. Die Zeitgenoſſen, als ſie des herrlichen Pfalzgrafen Tod hörten, wälzten ſchweren Verdacht auf König Heinrich, den falſchen Mann. Und wahrlich, dieſer war, wenn nicht des Gräuels ſchuldig, doch fähig.

So hat Ludwig, der hochedle Schyre, geendet, der tugendvoll ſeines Stammes Macht, wie Keiner vor ihm, vergrößert, friedlichen Gewerben und Künſten zuerſt Freiſtätten im Lande der Baiern gebaut, und den Anfang gemacht hat, unter denſelben Zepter ein Volk zu vereinen, das ſeit ſiebenhundert Jahren zu getrennten Gauen und verſchiedenen Fürſten gewohnt war.

Wegen Streites mit einigen Biſchöfen ſtand ſein Leichnam mehrere Tage unbeſungen. Als aber der erlauchte Sohn Otto, Pfalzgraf am Rhein, den Prieſtern mit frommen Gaben gütlich that, ward Ludwigs Leib mit großer Feierlichkeit im Erbbegräbniß zu Scheyern beigeſetzt, unter Gebet und Leid der Biſchöfe von Paſſau, Salzburg, Regensburg und Freiſing. Deſſelben Tages

that Pfalzgraf und Herzog Otto alle Getreidekammern auf; denn im Lande war große Theurung; ein Scheffel Korns galt fünf Pfund Pfennige. Auch ward zu Kelheim ein Kirchlein dem Tode Ludwigs zum Denkmal.

Frau Ludmilla beweinte ihren Hauswirth neun Jahre lang, und gründete, daß ſie einſt vor Gott nicht mit leeren Händen erſchiene, auſſer den Thoren von Landshut für Schweſtern von Ciſterz das Kloſter Seligenthal, welches auch ihre Aſche empfing.

8. Herzog Otto IV. Zwiſt mit dem Könige. Krieg gegen Oeſterreich. Blick auf das Kriegsweſen.

J. J. 1231 — 1237.

Der undankbare Sohn Friedrichs II hatt' aber auch nach Ludwigs Ermordung noch keine Ruhe. Er wußte wohl, der erlauchte Otto werd' am Kaiſer treulich hangen, wie Ludwig gethan. Drum ſucht' er dem neuen Herzog Etwas anzuhaben. Und als derſelbe die Landſtände zur Huldigung nach Regensburg beſcheiden wollte, unterſagt' er den Bürgern, ihren Fürſten aufzunehmen, ſintemal die Stadt nicht des Herzogs ſei, ſondern des Reichs.

Otto ſchwieg. Er trat mit den Ständen in Landshut zuſammen, am Tag der heiligen drei Könige des Jahres 1232. Dazu waren faſt alle Grafen, Herren, Biſchöfe und Aebte des Landes herbeigeritten; die Biſchöfe von Regensburg, Freiſing, Paſſau, Brixen, Augsburg und Bamberg; Erzbiſchof Eberhard von Salzburg auch und mit ihm von drei neuen Biſthümern ſeines Sprengels die Häupter. Dieſe waren nämlich der Biſchof zu Chiemſee, deſſen Stuhl erſt vor kaum ſiebenzehn Jahren in der Kirche des Herrnwörths vom Papſt errichtet worden, um die Hut der Seelen in Hrodberts weitläufigem Sprengel zu erleichtern; der Biſchof von Seccau, im untern Steierland ein Städtlein am

Fluſſe Gayl, wo das Hochſtift vor dreizehn Jahren angelegt worden; und der Biſchof zu Lavant oder St. Andreä am kärnthenſchen Lavantfluß, ſeit ſechs Jahren beſtehend.

Wie nun Alle in Landshut beiſammen ſaßen und dem Herzog Otto nach altem Brauch Treu und Frieden ſchworen, kam König Heinrich der Ungerathene mit ſtarker Gewalt, lagerte bei Regensburg, that des Herzogs Gütern übel, und drohte noch größeres Leid. Die Baiern geriethen in Furcht, denn ſie waren zum Streit nicht fertig; der König gar zu mächtig; und Kaiſer Friedrich ſaß fern in Apulien. Alſo übernahm es Erzbiſchof Eberhard; begab ſich in des Königs Lager, verhieß feierlich, Herzog Otto werd' ihm anhangen, nie im Reich widerſtreben, noch dem Kaiſer Friedrich Beiſtand leiſten. Und da ſich Otto ſogar gefallen ließ, als Geiſel und Bürgen des gegebenen Wortes ſeinen eigenen Sohn Ludwig, ein Kindlein zartes Alters, auszuliefern, ward der mißtrauiſche König beſchwichtigt, zog von Baiern ab, und geſtattete dem Herzog wieder in Regensburg nach Weiſe der Altvordern zu tagen.

Aber Otto, welcher der Ruhe ſeines Volkes ein großes Opfer gebracht, blieb im Herzen dem Kaiſer Friedrich treu und ſehnte ſich nur nach deſſen Wiederkunft aus Italien. Auch dacht' er, wie in Zukunft der unſichern Stadt Regensburg zu entbehren ſei, und wählte darum Landshut, wo er den letzten Herrentag gehalten. Anmuthvoll lehnt ſich dieſer Ort vor einer ſtundenweiten Ebene an eine Kette von Wald- und Rebenhügeln. Die Iſar breitet da ihre Doppelarme aus, fruchtbare Wieſen zu beſpülen. Hier baute ſich der Herzog einen luſtigen Sitz auf der Höhe; dazu ſchoſſen die Juden das Geld; denen geſtattete er auch in der neuen Stadt zu wohnen.

In gleichen Tagen war zu Oſterland ein ſtreitbarer

Fürſt, genannt Friedrich, welcher mit allen Nachbarn Unfrieden hatte. Durch Waffengewalt ſuchte derſelbe furchtbaren Namen und große Schätze. Zuerſt ward von ihm Kärnthen überfallen und bezwungen, dann mit den Ungarn und in Mähren mit König Wenzel von Böheim geſtritten. Endlich ſtreiften in den Herbſttagen des Jahres 1232 ſeine raubluſtigen Leute auch über den Inn durch die Lande der Baiern. Seiner Hauptleute einer, der Muringer Weſer geheißen, frech, behend und grauſam, warf ſich in die Burg Schärding am Inn, plünderte Kloſter Varnbach und trieb die erſchrockenen Mönche davon; raubte den Weilhardt und Neunkirchen und viele andere Ortſchaften aus, und wo Märkte gehalten werden ſollten, entführte er die Waaren und die Krämer dazu, welche ſich mit ſchwerem Gelde freikaufen mußten. Kein Heiligthum, keine Landſtraße war ſicher.

Den Unfug zu enden rückte der erlauchte Otto mit anbrechendem Frühling des Jahres 1233 ins Feld; beſetzte alle Schlöſſer der Grenzgegend ſtärker, und befeſtigte zur Beruhigung der bangen Unterthanen, im Chiemgau, wo der kleine Traunfluß in die Alza fällt, die alte Burg neu auf der Höhe, Troſtberg genannt. Nachdem reiſete er an den Landtag der Fürſten gen Oetting, wo dem Herzog Friedrich von Oſterland Krieg beſchloſſen und vom Herold verkündet ward. Schon ſtanden die Wehren der Kirchen und Grafen verſammelt. Man zog gegen Oeſterreich mit großer Macht; vergalt mit Schwerd und Flamme; legte das Kloſter der Benediktiner zu Lambach in Aſche; erſtürmte die Veſte zu Schärding, und hauſete furchtbar bis Winters Anfang. Folgendes Jahres ward der Krieg an den Grenzen fortgeſetzt, auch das Kloſter zu Varnbach wieder genommen, und mit den vertriebenen Mönchen neu bevölkert. Die feindliche Beſatzung, ohngefähr

vierzig Mann, ward niedergehauen oder aufgehenkt; alles Gefild in den Traungegenden öde.

Die Rache war geſättiget. Otto, ſieghaft, begehrte Frieden. Die Stände, verſammelt in der aufblühenden Stadt München, willigten in des Herzogs Wunſch. Erzbiſchof Eberhard von Salzburg und Biſchof Eckbert von Bamberg reiſeten ſelbſt auf Wien, den ſtreitſüchtigen Friedrich zu bewegen, daß er vom verderblichen Kampf laſſe.

Da kam durch die Schlünde der Alpen ein gewaltiges Heer von Italien herauf, über Aquileja durch Oeſterreich. Es war Kaiſer Friedrich II, ſeine Macht gegen Deutſchland führend, den meuteriſchen Sohn Heinrich zu ſtrafen. Erſchrocken legte der Herzog von Oeſterreich die Waffen nieder, ſo lange der Herr des Reichs nahe ſtand. Bis Burghauſen eilte dieſen der erlauchte Otto voll freudiger Ehrerbietung entgegen; führt' ihn in das neue Schloß zu Landshut und bewirthete ihn herrlich. Da fand Friedrich großes Gefallen an des Herzogs ſechsjähriger Tochter Eliſabeth, und er verlobte dieſelbe ſeinem ſiebenjährigen Sohne Konrad, welcher König genannt ward von Jeruſalem und Syrien.

Nun nahm Alles im deutſchen Land' andere Geſtalt an. Der meuteriſche König Heinrich ward geächtet; ſeine Krone dem jungen Sohne Konrad gegeben. Und da Heinrich voll Heimtücke erſt Ergebung heuchelte, dann neuerer Umtriebe wider den Vater, ſelbſt der Giftmiſcherei verdächtig wurde, ließ ihn der erzürnte Kaiſer gefangen nehmen und dem erlauchten Otto überantworten. Dieſer, als Pfalzgraf beim Rhein, hielt den Ungerathenen auf der Burg zu Heidelberg in engem Gewahrſam; dann ſchickt' er ihn nach Apulien ins Elend, auf Kaiſers Geheiß.

Auch über Friedrich zu Oeſterreich, da er in Un-

ruhen fortfuhr, aller Warnung ſpottend, wurden Achtbriefe angeſchlagen. Herzog Otto, nebſt dem Biſchof zu Paſſau, zogen wider ihn aus. König Wenzel von Böheim verband ſich mit Beiden, das Urtheil des Reichstages an dem Oſterländer zu vollſtrecken. Es war im J. 1236. Da bot der kriegeriſche Fürſt von Wien, den nichts ſchreckte, ſeine ganze Macht auf, ein ſtreitgeübtes, abgehärtetes Volk. Mit dieſem ſchlug er muthig den Pfalzgrafen zurück, der Linz belagerte; den Biſchof Konrad von Freiſing im Treffen ohnweit Neuſtadt in den Ebenen bei Steinfelden; den Biſchof Rüdger von Paſſau, welchen er mit vielen Herren und Rittern gefangen machte; endlich auch den böhmiſchen König, den er bis Böheim trieb.

Als der Kaiſer erfuhr, wie der Geächtete ſiegreich trotze, ſtellt' er ſich ſelber folgendes Jahres an die Spitze eines großen Reichsheeres. Dazu kamen Baiern, Thüringer, Kärnthner, Böhmen und andere Völker. Zwar Oeſterreich ward von der Uebermacht aller Schaaren erdrückt und bezwungen. Der Kaiſer konnt' im Siegesgepränge zu Wiens Thoren einziehen; das Land dem Reich heimgefallen erklären; unter Statthalter vertheilen; den Städten Freiheiten verleihen: jedoch der geächtete Fürſt des Oſterlandes höhnte hinter den Felſenmauern ſeines Medlinger Schloſſes der nichtigen Eroberung. Alle Burgen hatt' er mit dem Kern ſeiner Tapfern inne. Und da der Kaiſer, welcher nirgends lange weilte, mit der größern Hälfte des Reichsheeres weiter zog, brachen aus allen Veſten die Beſatzungen friſch hervor, vertrieben die Fremden, und bemächtigten ſich unter ihrem ſtreitbaren Gebieter des Landes wieder. Der Herzog von Oeſterreich behauptete auch trotz Acht und Bann ſeinen Staat; und Niemand wagte fürder ihn zu verdrängen. Das vermocht' er durch ſtrenge Zucht und Uebung ſeiner Schaaren, die, jederzeit ſchlagfertig, im Winter nur

ruheten, aber nicht auseinander gingen, wie die Kriegshaufen der Kaiſer und anderer Fürſten.

Ueberhaupt war in dieſen Tagen unendlicher Fehden das Heerweſen übler beſtellt, als vormals. So faſt immer bei Völkern, deren Rohheit der Krieg Bedürfniß und Hauptgeſchäft iſt. Die Kunſt der Schlachten hat gewöhnlich den Gipfel ihrer Vollkommenheit erſt dann bei den Völkern erreicht, wenn dieſe menſchlich genug geworden ſind, den Krieg wie das traurigſte aller Uebel des Lebens zu verabſcheuen. Die alten Heerbannordnungen lagen zerfallen, weil Reiterei, als den Haupttheil der Heerſchaaren, zu ſtellen die Kräfte der meiſten Bannpflichtigen, übertraf. Nicht Jeder folgte zum Krieg, der aufgeboten war; nicht Jeder brachte, was er ſollte. Die Unterhaltung der Reiſigen war köſtlich; ein einziger Feldzug erſchöpfte volle Schatzkammern. Fußvolk ſtand gering geachtet, und deſſen vortheilhafte Anwendung auf jedem Tummelplatz verkannt. Es ſtritt meiſtens mit Schleuder, Pfeil und Dolch; die Ritterſchaft mit Lanz und Schwerd. Aber die Eiſenſchaaren derſelben taugten nicht im Gebirg, nicht in durchſchnittenen Erdſtrichen und vor Felſenburgen. Daher endeten viele Feldzüge fruchtlos; die Heerbewegungen wurden ſchwerfällig; große Schlachten ſelten; Rittergefechte, Mordbrennereien und Plünderungen am gemeinſten.

Die Errichtung zahlreicher Burgen und Städte mit dicken Ringmauern, Streitthürmen, tiefen Graben und Zugbrücken erſchwerte den Angriffskrieg noch mehr. Die Belagerungskunſt mußte erfunden werden, und neues Wurf- und Bohrgeſchoß. Lange hatte man ſich mit Sturmleitern, Steinſchleudern und Untergräbern begnügt, welche die Grundlagen der Stadt- und Schloßmauern aufwühlten, bis dieſe ſtürzten. Aber die Arbeit ward oft den Belagerern verderblicher, als den Belager-

ten. Man erſann die Katapulten der Alten wieder, in anderer Geſtalt; eine Art Mauerbrecher, Tribböcke geheißen. Dazu fügte man verbeſſerte Steinſchleudern mit thurmähnlichem Bau gegen die Veſten. Von denſelben wurden große Laſten gegen die Belagerten geſchnellt.

Auf Schlachtfeldern bewegten ſich die Schaaren in einzelnen, enggeſchloſſenen Gevierthaufen, die aber bald im wilden Gegeneinanderrennen zerbrachen. Dann ſtritt Mann gegen Mann. Eben ſo wanderten die Haufen im Zuge des Heers. Voran Wegknechte, die Pfade zu bahnen. An der Spitze der Heerſchaaren wehten Banner und Feldzeichen, begleitet von Pfeifern, Hornbläſern und Trommlern. Dann folgten im Harniſch die Ritter. Beim nachrückenden Fußvolk befanden ſich die Leibeignen der einzelnen Heertheile mit Zug- und Laſtvieh der Reiſigen und deren Gepäck. Zuletzt, gehörig bewacht, der Heertroß mit Feldgeräth und Belagerungszeug. Hintennach der verworrene Haufe der Söldner und Krämer mit Lebensmitteln. Auf den Zügen herrſchte wenig Ordnung; im Feld wenig Zucht; doch fehlt' es nicht an Lagergeſetzen in kaiſerlichen Heeren.

Da ordnete und richtete der Kämmerer über Kriegs- und Mundvorräthe; über Streithändel, Anzündungen von Städten und Schlöſſern, der Marſchalk. Streit im Lager war verboten; ſchlugen ſich zwei, durft' ihnen kein Dritter beiſpringen, ſondern nur im Harniſch, doch ohne andere Waffe, als mit dem Stock, ſie trennen. Todtſchlag und Verwundung ward mit Enthauptung und Handabhauen beſtraft; zwei Zeugen waren zur Erweiſung der Schuld genug. Reinigte ſich der Beklagte mit einem Eid, konnte der Kläger Zweikampf begehren. Wer von den Zankenden Hilfe der Kriegsgenoſſen bei ſeinem Fähnlein anrief, ward entwaffnet vom Heer

verſtoßen, wie einer, welcher Meuterei trieb; desgleichen wer eine Hur' unterhielt. Dem feilen Weib' aber ward die Naſe abgeſchnitten. Der Freie, welcher einen Kaufmann plünderte, mußte das Geraubte zweifach erſtatten und ſchwören, den Geplünderten nicht gekannt zu haben. Aber Keiner durft' auch in Städten einkaufen, um mit der Waar' im Lager zu wuchern. Stahl ein Leibeigener, ward er mit Stockſchlägen beſtraft, auf den Backen gebrandmarkt, und kahl geſchoren; Wiederholung des Verbrechens führt' ihn zum Strang.

9. Baiern in Bann durch den Biſchof zu Freiſing. Landesvergrößerung des Herzogs. Ritterſchaft. J. J. 1237 — 1240.

Kein Fürſt, kein Volk ward in dieſen Tagen durch Kriegen reich und groß; wohl verarmten Könige und tapfere Geſchlechter gingen aus. Darum ehrte der erlauchte Otto, im Geiſte ſeiner Väter, den Frieden über Alles, und im Dahinſchwinden der Andern ward er mächtig. Demungeachtet fehlt' es ihm ſelbſt nie an Fehden. Eine derſelben, gegen das Hochſtift Freiſing, iſt, durch die Urtheile des Papſtes und des Kaiſers in derſelben, merkwürdig geworden.

Gerold, Biſchof zu Freiſing, durch übeln Haushalt oder Leichtſinn verleitet, hatte viel Gut ſeiner Kirche vergeudet und ſelbſt dir Stadt Freiſing dem Herzog zum Lehen gegeben. Sein Nachfolger Konrad ſuchte, was verloren, wieder zu erwerben. Darüber ward mit dem Hauſe Wittelsbach viel unterhandelt und geſtritten, welches ohnehin dem Biſthum ſeit alten Zeiten gram geweſen. Und als der Herzog nicht weichen wollte, ſondern Gewalt übte, ſoll Biſchof Konrad ihn und das ganze Land mit dem Bann der Kirche geſchlagen haben.

Es verklagte der Pfalzgraf und Herzog den zornmüthigen Prieſter vor dem Papſt. Gregor der Neunte ließ den Handel von Abgeordneten prüfen; ſprach dem Herzoge Recht zu, und vernichtete des Freiſingers Kirchenfluch. Denn dem Papſte, welcher mit dem Kaiſer haderte, lag daran, deutſche Weltfürſten zu gewinnen. Ein Urtheil, wie dieſes, gehörte zu den Seltenheiten des römiſchen Stuhls. Aber noch unerhörter war, daß ein Prieſter vom Oberhaupt der chriſtlichen Kirche hinweg, zur Gerechtigkeit des Kaiſers Zuflucht nahm. So that Biſchof Konrad, der den Herrn des Reichs anrief, als hab' ein Papſt weder Fug noch Macht in deutſchen Sachen zu richten. Friedrich II erkannte des Biſchofs Klage billig, gegen des Papſtes Entſcheidung; auch mag durch ihn der Herzog bewogen worden ſein, dem Bisthum Freiſing in einem Vergleich des Jahres 1240 zu Landshut achthundert Pfund Regensburger Münze Entſchädigung zu gewähren.

So ſpielte die zwieſpaltige Staatsklugheit der Päpſte und Kaiſer mit dem Recht. Herzog Otto aber, dem Grundſatz des wittelsbachiſchen Hauſes treu: weislich zwiſchen den Umſtänden einherzuſchreiten, brachte willig ein Opfer, welches ihm zehnfach das Glück anderer Verhältniſſe vergalt.

Schon in frühern Tagen, als er noch zu Heidelberg geſeſſen, war ihm vom König Heinrich, Kaiſer Friedrichs des Zweiten Sohn, in dortiger Gegend Waldorf geſchenkt worden, welches zu der Karlingen Zeiten ein Jagdſchloß am Lußhardt im Graichgau geweſen; dann hatt' er der alten Grafen dieſes Gaues ehemaligen Wohnort Sinzheim, als Pfand, erworben, und auf gleiche Weiſe Mosbach mit vielen Gütern. Von jeher waren die Pfalzgrafen am Rhein Schirmvögte der altberühmten Abtei Laurisheim (Lorch) geweſen, bis

der Erzbiſchof von Mainz das reiche Kloſter an ſich genommen. Nun kam Otto mit Ernſt, und ergriff, was ihm das Erzſtift in Güte verweigert hatte, gewaltſam. Auch die halbe Grafſchaft Kattenmelibock (von ſpätern Katzenelnbogen genannt) mit Burg und Ort Braubach am Rhein, Homberg an der Höhe, Umſtadt, Rheinheim und andere Ortſchaften des obern Kattenmelibock fielen ihm anheim zur Rheinpfalz.

In Baiern aber ſtarb das Geſchlecht derer von Valay aus, dem Stamme der Schyren verwandt. Als der letzte Graf an der Mangfall mit Helm und Schild begraben worden, kam ſein Gebiet dem Herzog erblich zu. Eben ſo Neuburg am Inn, Ried und Schärding mit vielem andern reichen Beſitzthum nach dem Tode des letzten Herrn von Andechs; auch Velburg an der Laber, und Kalmünz, der reiche Markt; desgleichen, da die Herren zu Grünenberg und die zu Libenau abgingen, ihre weitläufigen Güter, zu denen auch Burghauſen gehörte.

Das Erlöſchen der älteſten, glänzendſten und reichſten Geſchlechter der Baiern, wodurch, in einem kurzen Zeitraum, der Wittelsbacher Macht und des langgetrennten Volkes Verein erwuchs, war Gehorſam des Staubes unter dem ewigen Geſetz der Natur. Aber Zügelloſigkeit der Sitten, welche die Kraft der Geſundheit zerſtörte; frommer Glaubensdrang, mit welchem Viele in klöſterlichen Zellen unvermält abſtarben; Wuth der Fehden und Kriege, durch welche viele edle Reiſer von alten Stämmen gebrochen wurden, beſchleunigten das Verſchwinden der herrlichen Namen.

Auch mögen die Kreuzzüge den Untergang manches altbaieriſchen Hauſes vollendet haben. Wenn gleich die Begierde zur Wiedereroberung Jeruſalems nach vielen glückloſen Wagſtücken erkaltete, lockte dagegen die Be-

kehrung näher wohnender Ungläubigen die ritterliche Bußfertigkeit an. Im angeſtammten Heidenthum wohnten noch die Preuſſen, ein ſlaviſcher Völkerzweig, an den Bernſteinküſten der Oſtſee, gutmüthig, doch unwiſſend, arm, aber frei zwiſchen unzugänglichen Mooren und Forſten. Sie kannten den Werth des Goldes noch nicht; für wollene Kittel tauſchten ſie freudig die edelſten Marder- und Zobelpelze aus. Dieſe Unſchuld neben den Bernſteinſchätzen gaben ohne Zweifel dem Bekehrungseifer neuen Reiz. Päpſte, immer mit ſtaatskluger Heiligkeit geſchäftig, Gottes Reich zu verbreiten und Reiche chriſtlicher Fürſten zu entvölkern, ſäumten nie, die deutſchen Ritter zur Eroberung nordiſcher Heidenlande zu entflammen. So ſchrieb um dieſe Zeit Gregor IX an Albert von Bogen, den Sohn Ludmillens: „Wir bitten und ermahnen dich im Herrn, und unter Vergebung deiner Sünden, hochedler Herr, ergreife Chriſtus Waffe; zeichne dich mit dem Kreuz und kämpfe ritterlich in Preuſſens Feldern, ein Schirm der Gläubigen, auf daß Chriſtus dich zum Miterben des himmliſchen Reiches mache, Wir aber uns deiner Thaten wie deines Ruhmes freuen mögen.“

Auch dieſer Albert, Graf von Hohenbogen, iſt, der Letzte ſeines Stammes, im Jahr 1242 zu Oberaltaich begraben worden. Herzog Otto zu Baiern, Halbbruder deſſelben, erbte geſammte Land' und Lehen des mächtigen Geſchlechts, die Burgen und Orte zu Falkenſtein, Mitterfels, Windberg, und Alles, was zwiſchen den Quellen des Regenſtroms bis Paſſau dem reichen Hauſe gehört hatte; desgleichen die Güter in Böheim, in Kärnthen, am rechten Donauufer und an der Iſar, wo der Bogen altes Schloß Iſenhofen ſtand; dazu noch viele Vogtſchaften über Kirchen und Klöſter mit ergiebigen Rechtſamen.

Neben den Verwüſtungen durch Fehden, Kreuzzüge Kloſterleben und Völlerei mag ſelbſt der hohen Geſchlechter unmäßiger Ahnenſtolz die Fortpflanzung geſchwächt haben. Unzerbrechliche Schranken ſchieden den hohen und niedern Adel. Zu jenem gehörten, wie vor Alters, die freien Herren; zu dieſem die freien Männer und unabhängigen Grundeigenthümer. Denen ſtanden die Dienſtmannen in Würde nach. Obſchon zwiſchen Dienſtmannen und Vaſallen der alte Unterſchied faſt verſchwunden war; obſchon die Edelknechte, einſt leibangehörig, nun durch Kriege großbegütert, ihre Lehen in Erbthum verkehrt, und ſich Burgen an ſchwererſteiglichen Höhen gebaut hatten: blieb dennoch zwiſchen ihnen und Fürſten und Grafen die alte, tiefe Kluft, wie in jenen Zeiten, da man noch das edle Ingeſind mit Gut, Weib und Kind verkaufen oder von Edelknechtstöchtern nur Leibeigene zeugen konnte. Nur ſtrenger wachten die großen Geſchlechter über das Kleinod ihrer Geburt und das Heiligthum ihrer Wappen. Die Letztern, auch ſchon in Siegelringen gebräuchlich, erbten vom Vater zum Sohn. Bei des Vaters Leben hatte gewöhnlich Keines der Kinder das Recht zum Siegel; unter Brüdern nur der Aelteſte.

Schon vor Alters ſchämte ſich der Hochadeliche des Zweikampfes mit Edeln geringerer Geburt; nun achtete man ſogar beim friedlichen Turnei und Speerbrechen die Ahnenprobe nöthig. Denn Spiele wie dieſe wurden häufig an Hoflagern der Fürſten mit großer Pracht begangen. Dazu pflegten nah und fern die Ritter zu reiſen, inner den Schranken, vor des verſammelten Volkes Augen, Rieſenſtärke oder Gewandtheit bewundern zu laſſen, und aus ſchöner Hand einen Dank zu verdienen. Selbſt von Städten wurden nicht ſelten

Speerbrechen zur Luſt veranſtaltet, und dazu benachbarte Ritterſchaft eingeladen.

10. Verwaltung. Gerechtigkeitspflege.

Die mächtige Erweiterung wittelsbachiſcher Hauslande in Baiern änderte mehr die bisherige Geſtalt des Staates, als die der Verwaltung.

Zur Erhebung der Einkünfte von Gütern, Waldungen, Fiſchereien, Zöllen, Münzen, Bergwerken, Jagden, Vogtgilten und Zinſen aller Art, vermehrte der Herzog nur die Zahl der Richter, Kaſtner und Forſtmeiſter; der Vogtrichter und Nachvögte bei den Kirchen. Handwerker, Kaufleute und Künſtler zahlten Schutzgeld; Leibeigene Steuern im Leben, Todfall im Sterben. Wie ſonſt von Keinem Amtlehen veräuſſert werden durften ohne kaiſerliche Genehmigung, konnte nun das Gleiche Keiner aus des Herzogs Dienſtmannen und Amtleuten, ohne ſeinen Willen.

Mit der Auflöſung alter Gauen verſchwanden die ehemaligen Grafengerichte aus den Zeiten des Lehenweſens. Das Land war in fünfunddreißig Aemter eingetheilt. Schon Herzog Ludwig hatte in den Bezirken ſeiner Grundherrſchaft Landrichter geſetzt, Recht zu ſprechen und bürgerliche Ordnung zu handhaben. Ohne Zweifel waren denſelben Unterrichter, Pfleger und Schultheißen in Weilern, Höfen und Gemeinden zugeordnet.

Vor öffentlichen Schranken (Landſchrannen) hielt der Landrichter den Franhof oder das Gericht; in ſeiner Hand den großen Gerichtsſtab, das äuſſere Kennzeichen von ihm bekleideter Würde. Sechs, neun, auch zwölf achtbare Männer der Landſchaft, durch Erfahrung und Billigkeit bewährt, ſaßen ihm zur Seite. Kläger und Beklagte erſchienen; für Weiber und Geiſt-

liche deren Vogt. Nach Uebung, Recht und Billigkeit ward entſchieden; bei wichtigen Fällen das Urtheil mit des Richters angeſtammtem Inſiegel urkundlich ausgefertiget. Oft ward auch niedere Gerichtsbarkeit in Städten, Dörfern oder eingemarkten Höfen den Stadtobrigkeiten, oder Klöſtern und Grundherren durch herzogliche Huld überlaſſen.

Noch galt, wie einſt, das uralte bajoariſche Geſetz, obwohl den Verhältniſſen dieſer Zeiten nur ſelten angemeſſen. Neben demſelben, Uebung und Herkommen, welches, wie das ſchriftliche Geſetz, noch Hurerei und Ehebruch mit Leibeigenſchaft ſtrafte. Doch ward auch zuweilen ſchon das umſtändlichere Schwabenrecht befragt; ſelbſt das römiſche angezogen. Theils durch Sprüche der Kaiſer, theils durch die Geiſtlichkeit, welche das theodoſiſche Geſetzbuch gern den mangelhaften Satzungen der Barbaren vorzuziehen pflegte, war dieſes beliebter geworden. Das Kirchenrecht, zwar ſchon ſtückweiſe ſeit dem neunten Jahrhundert zuſammengetragen, verbreitete ſich nur langſam bei den abendländiſchen Völkern; doch kannten es die baieriſchen Klöſter auch ſchon in dieſen Zeiten.

Inzwiſchen blieb noch lange der Rechtsgang unbehilflich, dem wilden Geiſt des Jahrhunderts gemäß, und mancher Beklagte, Mangels beſſerer Beweiſe, gezwungen, den Streit mit Zweikampf oder Feuer- und Waſſerproben zu enden. Als aber einmal der Ausweg gefunden worden, daß Klöſter jeden freien Mann, der aus Haß, Furcht oder Gunſt Ablegung von Kundſchaft weigerte, zu gerichtlichem Zeugniß zwingen konnten, verſchwand auch die Menge der Gottesurtheile. Eben ſo verlor ſich die alterthümliche Feierlichkeit des Ohrzupfens der Zeugen, welche ſchon unter den erſten

wittelsbachiſchen Herzogen zu Baiern Seltenheit geworden.

Die einfachen Uebungen der Vorwelt mußten, zumal in Streitigkeiten über Eigenthumsrechte, immer ungenügender ſein, je mehr Bevölkerung, Mannigfaltigkeit der Stände, Gewerb' und bürgerliche Verhältniſſe zunahmen. Die Verpflegung derſelben nöthigte zur Erfindung vieler neuer Vorſichtsmittel bei Erwerbung und Beſitz.

Eine der merkwürdigſten Stiftungen, ſchon im zwölften Jahrhundert von den Baiern allgemein geübt, war die Anſtellung von Salmännern, oder rechtlichen, erbetenen Ausfertigern eines Gutes. Wer von der Hand eines in der Gegend und ſelbſt aus dem Stande freier Landleute genommenen Salmanns ſein Eigenthum empfing und Jahr und Tag beſaß, hatte Nutz und Gewähr erſeſſen, und keiner andern Zeugen oder Brief und Siegel darum nöthig. Zum Erweis übrigen Eigenthums hingegen wurden, auſſer unbeſtrittenem Beſitze von Jahr und Tag oft noch einundzwanzig Zeugen gefordert.

Die Beſtallung des Salmanns geſchah durch den Herzog ſelbſt, zu Pferde ſitzend. Ihm überreichte ehrerbietig der Salmann, zum Wahrzeichen der Reinheit ſeiner Hand, die künftig, laut Recht und Pflicht, Güter einſalen wollte, zwei weiße Handſchuh an einem weißen Stab. Denn, wenn eine Salung geſchah, ſaß der Salmann auf der Schrannen oder dem Gerichtsort, mit bedecktem Haupt, in ſeiner linken den weißen Stab, und ertheilte das erbeigene Gut, als ſalmänniſch Eigen. Die Handlung wurde nachher in die Salbücher eingetragen, rechtsgültiges Anſehns.

Der Salmann gab das erbeigene Gut mit der Hand; gleichwie der Richter mit dem Stabe, die

Kirche mit dem Buch zu thun pflegte. Unſere Alten liebten, durch Sinnbildlichkeiten den Gedanken feierlicher Verträge zu erhöhen. So geſchah die Uebergabe eines Hauſes mit Darreichung eines Thürnagels, oder mit Betaſtung der vier Wände. Schwangere Frauen verzichteten für ſich und ihre Erben mit Hinbietung ihres Gürtels; Kirchen und Bethäuſer wurden vermittelſt des Glockenſeils übergeben.

Noch zeugt von der Gewiſſenhaftigkeit des Zeitalters folgende Uebung. Schon früh war Sitte, daß ein Schuldner auch ſich ſelbſt verpfändete, und nach verſäumter Zahlungsfriſt ſich dem Gläubiger leiblich in Verhaft gab, bis derſelbe zufrieden geſtellt war. Hartherzigkeit mißbrauchte wohl nicht ſelten das Recht über den Schuldner. Daher ward um die Mitte des zwölften Jahrhunderts der Schuldner oder deſſen Bürge nur verpflichtet, an einem vom Gläubiger gewählten Ort, in gemeiner Herberge, ſo lange Einlager und Aufenthalt auf eigene Koſten zu nehmen, bis, was ſchuldig, geleiſtet worden. Hohen Perſonen, auch Geiſtlichen, ward geſtattet, in ihren Namen einen annehmlichen Mann oder Diener in das Einlager zu ſtellen.

Es pflegte Herzog Otto, der erlauchte Mann, Recht und Gerechtigkeit mit großer Streng' in ſeinem Gebiet. Oft bereiſete er das Land, und hielt, vor den Kirchen ſitzend, Gericht, wie ſein Vater gethan, auf daß Jeglicher ſein Recht empfange. An einem Tage ließ er fünfzig Räuber enthaupten, die der Unterthanen Gut unſicher gemacht. Doch nur bei wichtigen Ereigniſſen, wenn an Hoftagen Beamte und Dienſtmannen um ihn verſammelt ſtanden, übt' er ſelber das hohe Richteramt.

Anders war es im Verhältniß zu den übrigen Grafen und Fürſten in Baiern. Seit mehr als eine Eigen-

herrlichkeit im Lande aufgekommen, galt des Herzogs Richterſpruch über die Hohen nicht mehr, ſondern allein Fauſtrecht. Daher die lange Reihe der Fehden, welche nur zuweilen durch Ehrfurcht vor heiligen Tagen oder durch Strenge der Wintermonde unterbrochen werden konnten. Bei hohen Feſten galt Gottesfrieden (Treuga); auch die Waffen mußten ruh'n. Die Kirche verfluchte den Sabbathſchänder. Als aber allmälig faſt jede Woche mit einem Feſt bereichert worden, welches den Fortgang kriegeriſcher Unternehmungen zu häufig ſtörte, durchbrach der Ungeſtüm der Leidenſchaften auch dieſen heiligen Damm. Es blieb zur Hut allgemeiner Ruhe nichts, als daß die Mehrheit der Mächtigen gegen jeden Friedbrüchigen den Landfrieden beſchwor.

11. Leibeigenſchaft. Landbau. Gewerb' und Handel. Prachtliebe.

Der milde Geiſt des Chriſtenthums hatte das Loos der Angehörigen in vielen Gegenden erleichtert, und häufig wurden aus Frömmigkeit Unglückliche, die ihres eigenen Leibes nicht Herr waren, freigegeben, unter Verpflichtung, jährlich Zins von einigen Pfennigen irgend einem Kloſter zu entrichten. Auch Eigennutz wirkte daſſelbe, weil Erfahrung überzeugte, wie größern Vortheil freie Leute gewährten, die für Schutz oder Land Zinſen zahlten und ſich ſelber erhalten mußten.

Daher hörte man mit der Strenge vergangener Zeitalter auf, die Zahl der Leibeigenen zu vergrößern; beförderte vielmehr oft Loskauf zur Freiheit auf mancherlei Weiſe. Wer zu Niederaltaich von einer Angehörigen des Kloſters ein Kebskind zeugte, mochte daſſelbe in früher Jugend (da es die Firſt des Hauſes ſehen konnte) um fünf Pfennige befreien und erbfähig

machen; war es ſchon zu einiger Arbeit tüchtig, um vierundzwanzig Pfennige. Geſchah es nicht, ward das Kind, ohne Eigenthum, als wahrhaft leibeigen, in einen Hof gebracht, wohin der Abt wollte.

Der Wohlſtand vieler Leibeigenen und Zinsleute auf Gütern, welche ſie zum Theil für eigenen, zum Theil für der Herrſchaft Nutzen anbauten, machte den Unterſchied zwiſchen ihnen und ſchlechtbegüterten Barſchalken, Freigelaſſenen oder Freien, zuletzt kaum merklich. Da verlor ſich auch allgemach unter denſelben die ängſtliche Berückſichtigung des Standes bei Schließung der Ehen. Edle und Unedle, Barſchälke und Zinsleute, ſelbſt wenn ſie Angehörige verſchiedener Herrſchaft waren, heiratheten harmloſer unter einander. Ihre Kinder waren der Hinterlaſſenſchaft ſicherer, wie vordem. So löſeten ſich die barbariſchen Stiftungen des Alterthums, eiſerne Bande von ihrem eigenen Roſt zerfreſſen. Und wie die Angehörigen den Freigelaſſenen, die freien Knechte und Mägde, durch Armuth, jenen näher traten, fing der Name der Barſchalken an zu verſchwinden, weil Freigeburt und Standesvorzug ſie nicht mehr ſcharf von wirklichen Angehörigen unterſcheiden konnte.

Dadurch gewannen Bevölkerung und ämſigere Bewirthſchaftung der Güter. Große Eigenthümer pflegten ihr Land am jährlichen Bauthäding, wenn Höfe und Huben neu ausgegeben wurden, auf einige Jahre, höchſtens auf Leib- und Lebenszeit, zu verpachten; ſelten auf Erbpacht. Denn bei jener Art der Hingabe blieben dem Grundherrn Eigenthum, wie genaue Entrichtung des Zinſes, geſicherter. Dieſer beſtand meiſtens im dritten Theil deſſen, was der Pflug bauete, und in verhältnißmäßiger Abgabe von den übrigen Erzeugniſſen des Bodens und der Heerden. Dabei pflegte den Freiſaſ-

ſen und Leibſöldnern einbedungen zu werden, auf Pachtgütern die Gebäude in Ehren zu halten, Beherbergungen, Schaarwerke, Botengänge und andere Beſchwerden zu übernehmen. Doch in unfruchtbaren Jahrgängen, oder bei Hagel- und Kriegsſchaden ward billig nachgelaſſen. Sachkundige ſchätzten den erlittenen Schaden.

Wenige waren vermögend, ihren Zins in Geld zu entrichten, weil deſſen Werth durch Seltenheit noch ungemein hoch war. Um einen Pfennig konnte damals Jedermann einen Tag Nahrung genug haben; mit zwölfen ſich ein Jahr lang kleiden, mit dreißigen, oder einem Schillinge, ein Schlachtſchwein kaufen.

Doch je nach den verſchiedenen Münzſtätten zu Regensburg, Cham und München war der innere Geldgehalt ungleich. Die dünnen Blechmünzen, welche ſeit einiger Zeit gemein geworden, verminderten ſich allmälig wieder unter der Wittelsbacher Herrſchaft; man tadelte mit Recht ihre ſchlechte Dauer. Statt ihrer traten die Dickpfennige wieder zahlreicher in Umlauf.

Regensburg, der alte Hauptmarkt aller Waaren des Morgenlandes und Indiens, mit Kiow und Nowgorod in regem Verkehr, wachte mit vorzüglichem Ernſt über ſeiner Münzen herkömmlichen Werth, die laut Reichsverordnung biſchöfliches Gepräge führen mußten. Schon im Jahr 1230 hatt' eine Geſellſchaft wohlhabender Bürger der Stadt Schlagſatz, Münz' und Geldwechſel vom Herzog und Biſchof in Erbpacht genommen. Von Zeit zu Zeit prüfte der Rath der Bürger den Gehalt der Münzen.

Gegen Ende ſeiner Tage ließ Herzog Otto, vielleicht den Kirchen zum Verdruß, auch in Landshut Pfennige ſchlagen; aber ſo geringen innern Werths, daß drei Landshuter einem Regensburger gleich kamen; dagegen die ſogenannten langen oder guten Regensbur-

ger Pfennige verbieten, deren zweihundert und vierzig auf ein Loth Goldes gingen. Dies ward aber der Kaufmannſchaft nicht minder verderblich, als den reichen Güterbeſitzern und den Kirchen. Man führte laute Klage. Schlechte Münz' iſt Diebſtahl an fremdem Gut und Recht.

Solche und ähnliche Störungen, obgleich häufig genug, waren inzwiſchen nicht mehr vermögend, das Leben des Handelsverkehrs zu tödten. Er lag zu Baiern meiſtens noch, wie vor Alters, in den Händen der Regensburger. Aber die Juden brachten ihn auch den übrigen Städten. Dies Volk, beladen mit dem Abſcheu des allgemeinen Vorurtheils, rächte und vergrößerte ſeine Schmach mit gewiſſenloſem Wucher an den Feinden ſeines Glaubens, machte ſich aber durch Reichthum Fürſten und Geiſtlichen unentbehrlich. Jede Art des Handels war in der Juden Gewalt; zu Baiern ſelbſt viel Landeigenthum, welches ſie als Pfand, oder in Hoffnung vortheilhaften Wiederverkaufs beſaßen. Nicht minder groß war ihr Verkehr mit Salz, Holz, Wein und andern Erzeugniſſen baieriſchen Bodens.

Die Salzwerke wurden ſchon in vieler Ordnung betrieben; doch immer noch, weil kunſtvolle Hebzeuge unbekannt waren, ſüße und ſalzige Waſſer von den Arbeitern in ledernen Eimern gefahen; Soolen in kleinen Eiſenpfannen verſotten. Die Verwaltung der Werke zu Reichenhall, wie der damit verbundenen Gerichtsbarkeit, übte ein beſonderer Hallgraf. Nicht der Herzog allein, ſondern auch der Erzbiſchof von Salzburg und der Biſchof von Bamberg hatten hier an der Ausbeute Theil; eben ſo das Kloſter zum heil. Zeno, welches Heinrich der Löwe mit einem Antheil beſchenkt hatte. Es kamen nach und nach die Sudwerke durch Freigebigkeit oder Geldbedürfniß der Eigenthumsgenoſſen an ein-

zelne Klöſter oder wohlhabliche Männer. Doch zu allen Zeiten vergabten die Herzoge ihren Antheil nur lehensweiſe und nutznießlich.

Der Wein aus den wärmern Thälern Tirols und Oeſterreichs war längſt ſchon dem herben Getränk inländiſchen Gewächſes vorgezogen. Jemehr dort, in Franken und am Neckar, vergrößerter Abſatz den Rebbau erweitert hatte, nahm er im Innern Baierns am linken Donauufer, an der Altmühl, Abens, Nabe, innern Laber und Iſar ab, wo ſtatt deſſen Hopfengärten zur Veredlung des Biers vervielfacht wurden.

Holz aber wurde auf allen Strömen aus den weitläufigen Waldungen in Flößen zur Donau geführt, und wohin es gefordert ward.

Die Lebhaftigkeit des Verkehrs und Gewerbes gab Muth und Freude zu Allem. Es ſtieg die Schwelgerei der Großen, die Pracht der Kirchen. Man ging in Sammet von allen Farben. Leuchter, Kreuzbilder, Kelche, Schüſſeln, Rauchwannen und anderes Geräth der Kirchen ſtrahlten von Gold und Silber; die Hirtenſtäbe der Biſchöfe von Rubinen, Smaragden, Safirn und anderm Edelgeſtein. Aus Sizilien ging die Kunſt, Seidentücher zu weben, nach andern Gegenden. Lange waren die Griechen allein im Beſitz dieſes Geheimniſſes geweſen, bis der ſizilianiſche König Roger Seidenwirker von Griechenland nach ſeinem Eiland mit ſich geführt hatte. Kunſtreiche Teppiche wurden aus gefärbter Wolle und Leinenfäden auch in Baiern gewirkt.

Die Pfalzen der Fürſten, die Rathhäuſer der Städte, am meiſten die Hauptkirchen des Landes erhoben ſich in edlerm Geſchmack. Die deutſche Baukunſt ergriff mit kühner Gewalt jene herrliche Eigenthümlichkeit, welche noch heut der Enkel anſtaunt. Ungeheure Thurmſäulen ſchwangen ſich, wiewohl ſchweren Geſteins, doch durch-

ſchtig und leicht, zu den Wolken auf; das Innere der Tempel, zu welchem hallenartige Pforten unter Gewirr von Steinbildern und Pfeilern führten, war von himmelanſtrebenden Gewölben und ſich durchkreuzenden Gurtbogen bedeckt, voll heiligen Helldunkels, da der Strahl des Tages nur gebrochen durch gefärbte Glasſcheiben hoher, langer Fenſter eindrang. Die weichen Rundungen der mauriſchen Bauart verloren ſich in vielwinklichtes Eckwerk; alle Wölbungen und Bogen in kühne, feſte Ausſpitzungen. In der Mannigfaltigkeit des Schmucks von Säulen über Säulen, zwiſchen Blumen, Thieren, Heiligen nnd verflochtenem Schnitzwerk, worin das Auge verirrt, wehte der Geiſt ſtiller Erhabenheit und redete die rieſenhafte Denkart des Zeitalters.

12. Wiſſenſchaften. Klöſter.

Auch in anderer Weisheit und Kunſt, welche des Menſchen Seele den göttlichen Urſprüngen zuführt, ward das Beſſere gewagt; die Tonkunſt ſchon an feſtere Vorſchriften gebunden; die Wiſſenſchaft der Größenmeſſung fleißiger geübt; emſiger der Lauf himmliſcher Geſtirne beobachtet, denen der Glaube der Zeit geheimnißvolle Verbindung mit dem Schickſal der Sterblichen beimaß. Alles Wiſſen iſt aus dem Schoos des Irrthums hervorgeſtiegen. So entwand ſich aus den trüglichen Träumen der Sterndeuterei die Erkenntniß des unermeßlichen Weltgebäu's, und aus den Einbildungen der Goldmacher die Gewalt der Scheidekunſt, welche das Irdiſche in ſeine Urſtoffe auflöſet.

Unter den gelehrten Männern Baierns hat zu dieſer Zeit beſonders Hermann dauernden Namen erworben. Seit dem Jahr 1242 ſtand er dem Kloſter Niederaltaich als Abt vor, über dreißig Jahre löblich waltend, bis

er hochbetagt, von Krankheit verzehrt, ſeine Würde niederlegte. Es wird ſeine kluge Herrſchaft, ſein frommer Sinn, ſeine Barmherzigkeit geprieſen. Den Enkeln blieb er werth durch treue Sorgfalt, mit welcher er, die Begebenheiten der Zeit beachtend, ſeine Jahrbücher aufzeichnete, die vom Jahr 1147 bis zum Jahr 1273 gehen, von da ſie Heinrich Stero, ſein Kaplan, bis zum Jahre 1300 fortſetzte.

Noch ausgebreitetern Ruhm erreichte der größte Vielwiſſer ſeines Jahrhunderts, Albert, geheißen der Große, aus dem Geſchlecht derer von Bollſtädt. Zu Lauingen an der bairiſchen Donau war er geboren. Es beherrſcht' ihn, ſeit zarter Jugend, unerſättliche Begier alles Wiſſenswürdigen. Viel Reiſen that er zu den berühmteſten Weiſen ſeiner Zeit gen Padua, Rom und Paris. Im Jahr 1260 ward ihm das Bisthum Regensburg. Seiner Vorgänger Sorgloſigkeit hatte hier das Hausweſen ſo verſchlimmert, daß des Bisthums Schütten ohne Korn, die Keller ohne Wein waren. In zwanzig Monden ſtellt' er den alten Ueberfluß her. Ihm ſelber lag am Reichthum wenig. Sonder Stolz und Eigennutz, mäßig am Tiſch, ſchlicht im Gewand, liebt' er die Erkenntniß der Welt als höchſtes Gut. Ihr weiht' er geizend jeden Augenblick, und opfert' ihr ſelbſt ſeine Würde. Schon im Jahr 1262 entſagt' er ſeiner Hoheit und flüchtete von den Zerſtreuungen des Geſchäftslebens in die Einſamkeit des Dominikanerkloſters zu Köln. Da ſtarb er hohes Alters, im Jahre 1280.

Klein von Geſtalt, doch hochſtrebenden Gemüths, umfaßt' er in zahlloſen Schriften faſt das ganze Gebiet damaligen Wiſſens. Des Jahrhunderts Unwiſſenheit nannt' ihn oft Zauberer, und trug märchenhafte Sagen von den Wirkungen ſeiner geheimen Kunſt umher,

wie, zum Beiſpiel, er an ſtrengem Wintertage zu Köln König Wilhelmen von Holland bewirthend, ſeinen Tiſch mit des Sommers ſchönſten Blumen und Früchten geſchmückt; oder eine menſchliche Geſtalt, Andere ſagen, ein menſchliches Haupt von zartem Erz gebildet, welches, deutliche Worte redend, von ſeinem eigenen Schüler Thomas von Aquino im erſten Entſetzen zerſchlagen worden.

Durch Red' und Schrift hat er der Zeitgenoſſen Erkenntniß, der Nachkommen Geiſtesbegier geläutert und erhöht, daß er mit Recht als einer der Seltenen geehrt wird, die von der Dankbarkeit europäiſcher Menſchheit einen ewigen Lorbeer verdient haben.

Obgleich ſchon viele Klöſter ihren Ruhm in Gelehrſamkeit ſuchten, blieben ihrer noch mehrere, denen Abtödtung aller irdiſchen Begierde, Faſten und Gebet beſſer ſchien, denn alles Wiſſen. Auch wurden fort und fort in dieſer Denkart, wenn gleich ſeltener, als von den Vätern, neue Stiftungen den frühern beigefügt; wie zu Landshut das Kloſter der Mönche von Dominiks Zucht; oder für Nonnen deſſelben Ordens das jungfräuliche Stift auf dem ſchönen Hügel Altenhohenau's am Inn, welches Konrad, Graf von Waſſerburg, ohnweit dieſer Veſte gründete; oder das Kloſter für Schweſtern von Ciſterz in Schönfeld, wo der wilde Lech zur Donau flutet, das Graf Berthold von Graisbach und ſeine Gemalin Adelheide ſtiftete.

Die Ruhe, von glaubenden Gemüthern oder glücksarmen Lebensgenoſſen hinter klöſterlichen Zwingern gefunden, lockte zwar noch Zahlloſe aus der Welt in die Zellen. Doch neben dieſer frommen Verachtung der Zeitlichkeit durfte zuweilen auch ſchon bürgerliche Ordnung und Menſchlichkeit ihre Stimme erheben. So

ward Recht und Sitte, daß kein Ehegenoß, ohne Einwilligung des Gemals, kein Jüngling, keine Jungfrau unwiderrufliche Gelübd' ausſprechen konnten, als im reifern Alter, da die Natur das Herz auch mit andern Forderungen vertraut gemacht hat. Der Genuß harmloſer Freuden, auſſer geweihten Ringmauern, hieß keine Sünde. Klöſter ſelbſt bereiteten ſich und ihren Schülern mancherlei Feſte der Fröhlichkeit, die freilich dann und wann auch in gefährliche Ausgelaſſenheiten entarteten.

Die Domſchüler zu Regensburg pflegten am Weihnachtstage Biſchofswahlen nachzuahmen, und dabei mancherlei Vermummung und Kurzweil zu treiben. Stieg die Freud' am höchſten, hielt der fröhliche Schwarm Umzüge durch die Stadt und zu benachbarten Klöſtern. Da wurde die Freigebigkeit der Zellenbrüder verſucht; die Mönchsſchaft weidlich geneckt; manche Pfort' eingeſprengt und im Uebermuth wohl Pferd und Rind aus den Ställen entführt, wie es die Beiſpiele klöſterlicher Fehden lehrten. Das Spiel der Regensburger Jugend ward endlich zum Ernſt, und endete nicht ſelten mit blutigen Händeln, daß ſogar der Papſt durch das Kloſter Prüfling um Abſtellung der Unfugen angerufen werden mußte.

13. Der päpſtliche Geſandte Albert in Baiern.

J. J. 1240 — 1248.

Dies war der Zuſtand Baierns, als Alles durch den Streit des Kaiſers mit dem römiſchen Stuhl in Verwirrung gerieth, furchtbarer, denn je zuvor.

Kaiſer Friedrich II, von unbezwinglicher Feſtigkeit und ſeltener Hochkraft des Gemüths, bekämpfte die Anmaßungen der Kirche gleich heftig mit Waffenernſt und Spott. So wenig achtete er geiſtliche Vorrechte,

daß er ſtrafbare Mönche ohne Gnade verſchneiden und henken ließ, und auf ſeinen Feldzügen ohne Bedenken geweihte Kirchengefäße zum Küchengeſchirr benutzte. Durch Ränk' und Stolz der Widerſacher gereizter, als einem Fürſten zu ſein geziemt, vergaß er im Hader mit den Prieſtern, daß dem Glauben einer Welt Hohn bieten, gleiche Gefahr und gleiches Verbrechen ſei, wie ihn mit ſcheinheiliger Selbſtſucht mißbrauchen.

Gregor IX, welcher als fünfundachtzigjähriger Greis den Thron des heil. Petrus beſtiegen, behauptete vierzehn Jahre lang das Wort ſeiner Vorgänger mit Jugendkraft gegen Friedrichs Trotz. Am Palmſonntag des Jahres 1239 hatte er ihn feierlich aus der Gemeinſchaft der Gläubigen verſtoßen, und gegen ihn, den höchſten Schirmherrn der chriſtlichen Kirche, einen Kreuzzug zu predigen anbefohlen. Dieſen Gewaltsmitteln Wirkſamkeit zu ſchaffen, ſandt' er drei Boten des heil. Stuhles nach Deutſchland; Einen derſelben, Namens Albert von Böheim, nach Baiern.

Dieſer, ehemals Erzhelfer zu Paſſau, hatte ſich hier ſchon einſt durch Streitſucht und ungezähmten Eifer für des Papſtes Hoheit ſoviel Feind' erworben, daß er ſeiner Einkünfte beraubt und aus der Stadt verwieſen worden war. In Rom hatte ihn darauf des Papſtes Gunſt belohnt. Nun freut' er ſich, im Vaterland glänzendere Rollen zu ſpielen. Dazu fehlten ihm weder Kenntniß, Beredſamkeit noch unternehmender Geiſt, aber Adel eines beſonnenen Gemüths. Frech, verſchmitzt und ſtarrſinnig, dazu bevollmächtiget, jeden Anhänger Friedrichs in Bann zu thun, Zehnten und Pfründen einzuziehen, Biſchöf' und Aebte vor ſich zu laden, bedeckt' er Baiern mit Gräueln.

Otto, der Pfalzgraf und Herzog, dem Papſte gewogen, der ihm vor Jahren gegen die Forderungen des

Biſthums Freiſing das Wort geſprochen, während ihn Friedrich zu Entſchädigungen genöthiget hatte, nahm den Geſandten Georgs IX mit Huld in Landshut auf. Unter dem Geläute aller Glocken, beim Schimmer brennender Kerzen, ward auf Alberts Geheiß in den Kirchen Baierns der römiſche Bannfluch gegen den Kaiſer wiederholt. Es offenbarten ſich die verſchiedenſten Wirkungen. Während vor einem Altar Flüche aufſtiegen, ertönten vor dem andern Gebete für Glück und Leben Friedrichs. Entzweiungen aller Orten. Viele Aebte und Biſchöfe, aus Verdruß gegen den Herzog oder gegen die Perſon des päpſtlichen Machtboten, waren ſchon deswegen kaiſeriſch geſinnt. Jeder maß ſich das Recht bei zu entſcheiden, und folgte ſeinen Neigungen mit Entſchloſſenheit. Sogar Weiber miſchten ſich in den Streit. Frau Kunigunde, Wittwe Graf Bertholds von Bogen, that aus eigener Macht Abt Dietmarn von Niederaltaich in Kirchenbann, weil er, gleich den Biſchöfen von Salzburg und Paſſau, öffentliche Gebete für den Kaiſer hielt.

Albert von Böheim, zufriedener Zuſchauer des aufgeregten Sturmes, verdammte nun Weltliche und Geiſtliche ohne Unterſchied, die Widerſetzung wagten. Sein Bannſtrahl traf die Hochſtifter von Salzburg, Paſſau, Regensburg und Eichſtätt, wie die Klauſenbewohner von Tegernſee, Schlechdorf, St. Veit, Aettl, Weiarn, Rot und andere. Zahllöſe Ritter, zahlloſe Pfarrer, Fürſten und Herren theilten gleiches Schickſal. Jhm fehlten nicht beuteluſtige Gehilfen, bereit, die Gebote ſeines Zorns zu vollſtrecken. So thaten die Grafen Bernhard und Ulrich von Schaumburg, Konrad von Waſſerburg und Andere, wie ſie. Widerſpenſtige Klöſter wurden geleert, mit neuen Mönchen bevölkert; Pfarrer vertrieben, neue eingeſetzt; Schätze

und Zehnten der Kirche zum Sold der Hilfsgenoſſen verſchleudert.

Herzog Friedrich von Oſterland, der ſtreitbare Fürſt, ſcheute ſich, mit dem kühnen Pfaffen gemeine Sache zu treiben. Albert von Böheim ſtrafte dafür auch ihn mit dem Kirchenfluche. Vergebens. Es fanden ſich die Biſchöfe von Salzburg und Paſſau, welche ihn vom Banne frei ſprachen. Albert, erboſet, daß Biſchöfe mit empöreriſcher Hand die Heiligkeit päpſtlicher Macht anfochten, verdammte Beide. Der greiſe Erzbiſchof Eberhard zu Salzburg aber, als er den Bannbrief empfing, trat ihn voll Zorns mit Füßen; und Biſchof Rüdiger von Paſſau vergalt dem Ueberbringer des Briefs die Mühe mit ſchmerzlichen Ohrfeigen. Jeder neue Verſuch des päpſtlichen Botſchafters bracht' ihm neue Beweiſe allgemeiner Verachtung, bis er, von Feinden umzingelt, kaum Sicherheit des Lebens genoß. Im Gebirg zu Brixen und Salzburg ward Jedem aufgelauert und Jeder eingefangen, den er mit Briefen nach Italien ſchickte. Er mußte ſich zuletzt einer alten Kloſterfrau und eines unverdächtigen Knaben bedienen, ſein Schickſal dem Papſte zu hinterbringen.

Friedrich II, römiſcher Kaiſer, hatt' inzwiſchen mit Unwillen erfahren, wie ſein Pfalzgraf und Herzog den Albert ſchirmte. Er mahnt' ihn an der deutſchen Fürſten Würd' und Pflicht. „Haben mein Großvater und ich," ſchrieb der Kaiſer: „nicht den Eurigen und Euch aus dem Stande der Niedrigkeit zum Gipfel der Größ' erhoben?"

Mehr als Friedrichs bitterer Vorwurf, hatte den Herzog ſchon die ungeheure Unordnung betrübt, welche Alberts alleszertretende Leidenſchaft über Baiern gebracht. Er ſehnte ſich zur Wiederherſtellung der Ruhe. Neue Gewitter dräueten. Friedrich, der ſtreitbare Fürſt zu

Oeſterreich, hob ſein Banner für den Kaiſer. Auch Wenzel, König von Böheim, ſonſt dem Papſte hold, hatte ſich zur Sache der Gieblingen geſchlagen. Der Ausbruch eines Krieges war nahe, und bei innerer Zwietracht am gefahrvollſten.

Es ward zu Paſſau im Jahr 1243 getaget. Herzog Otto reiſete gen Prag und holte ſelbſt dazu den König Wenzel ein. Aus Oſterland kam Herzog Friedrich herbei, von viertauſend Reiſigen begleitet. Da wurde viel beredet und ausgeglichen. Und folgendes Jahres, auf einem Tag zu Regensburg, ſagte Otto, vereint mit den Biſchöfen von Salzburg, Paſſau, Regensburg, Eichſtätt und vielen Grafen und Herren, dem Papſte ab. Ueber den römiſchen Nunzius Albert von Böhmen wurde Landesacht ausgerufen.

Ohne Geld, ohne Gewalt floh dieſer, vom Haſſe des Volks verfolgt, von Spähern umlauert, in keiner Verborgenheit ſicher. Er rettete ſich auf die Burg Bärnſtein an der Ilz, wo ihn aber ſein eigner Vetter um zehntauſend Mark Silbers verrathen wollte. Er entkam gen Thierberg; da lebt' er anderthalb Jahr' in großer Heimlichkeit. Dann, hier entdeckt, nahm er in die Waſſerburg Zuflucht, wo Graf Konrad, der Treueſte aller Anhänger des Papſtes, wohnte. Dieſer bewirthete den Pfaffen lang, und weigerte ſtandhaft, ihn fahren zu laſſen, und wankte nicht, als Kaiſer und Reich auf ihn ſelbſt Acht erkannten. Er rüſtete tapfer uud erwartete das Aeuſſerſte. Herzog Otto der Erlauchte kam gegen ihn. Sein Gut ward erobert; die ſtarke Waſſerburg berennt. Albert, der Pfaff, als die Noth wuchs, entwiſchte gen Böheim; von da nach Frankreich, wo Papſt Innocenz IV Kirchenverſammlungen gegen Kaiſer Friedrich veranſtaltete. Konrad der Waſſerburger aber hielt feſt. Hundert und neunzehn Tage ließ er ſich hinter ſeinen Mauern belagern, und wie dieſe erſtiegen wurden, floh er ins öſterreichiſche Gebirg.

Da Otto, die Frucht des Sieges zu ärnten, alle Lande des geächteten Waſſerburgers in Beſitz nehmen wollte — ihm gebührten ſie auch durch Erbrecht — trat ein neuer Gegner hervor. Es war Graf Ott von Andechs, Pfalzgraf von Burgund, Herzog zu Meranien. Dieſer, dem römiſchen Stuhl ergeben, haßte den Kaiſer, von welchem ſein Haus einſt wegen König Philipps Er-

mordung geächtet geweſen. Zudem hofft' er in den baieriſchen Verwirrungen Gewinn zu machen. Darum erſchien er mit Kriegsmacht aus Oberbaiern und bemächtigte ſich der Grafſchaft Hall und anderer waſſerburgiſchen Land' im Innthal.

Als Empörer wider Kaiſer und Reich ward er abermals der Acht ſchuldig. Herzog Otto rückte gegen ihn ins Feld, die Strafe zu vollſtrecken. Es erhob ſich ein neuer Kampf. Große Landſtriche wurden Wüſten, bei fünfzig Gotteshäuſer erbrochen und ausgeraubt von allem, was in den Schutz der Altäre geflüchtet worden. Noch lange hätte die Fehde gewüthet, denn viele Herren in Baiern hingen dem Hauſe von Andechs an: wäre nicht durch unerwarteten Tod des Grafen Ott Alles ſchnell geändert. Dieſer ſtarb auf dem Bergſchloſſe Nieſten, an einer Krankheit. Im Kloſter Langheim, auf dem vogtländiſchen Gebirg, mit Helm und Schild begraben, hinterließ er, der Letzte eines alten Stammes, ſeine weit umher zerſtreuten Lande Fremden. Was von ſeinem Gut vor dem Gebirg im obern Baiern und am Chiemſee gelegen war, ergriff Herzog Otto. Dem verlieh Kaiſer Friedrich dankbar auch die Grafſchaften von Schärding und Neuburg, welche bisher von den Andechſern zum Lehen getragen waren. Dies Alles begab ſich im J. 1248; demſelbigen, in welchem die Regensburger an Graf Berthold von Lechsgemünd, dem Stifter des Jungfrauenkloſters von Niederſchönenfeld, Rache nahmen, weil er ihnen den Handel auf der Donau ſperren wollte. Sie rückten vor ſein Schloß am linken Donauufer, wo ſich demſelben gegenüber der Lech in die Donau ausmündet; erſtiegen und zerſtörten es. Noch heutiges Tages werden ob Rain die zerſtörten Gemäuer Lechsgemünds erkannt.

14. Fortſetzung. Paſſau belagert. Krieg um Oeſterreich.

J. J. 1249 — 1250.

Unterdeſſen hatte Papſt Innocenz IV in allem Eifer ſeiner Vorfahren auch den Kirchenkrieg gegen Kaiſer Friedrich fortgeſetzt; ihm Gegenkönige erweckt, erſt im Heinrich von Thüringen, und nach deſſen ſchnellem Tod in Wilhelmen, dem unternehmenden Grafen von Holland; hatte Baiern, wegen Herzog Otto's Abtrün-

nigkeit, in Bann gethan, und die Biſchöfe von Regensburg, Freiſing, viele andere Aebte und Herren wieder zu ſich gewonnen.

Nur Rüdiger, der alte kaiſertreue Biſchof zu Paſſau, widerſtrebte dem römiſchen Stuhl mit unwandelbarer Feſtigkeit und heftiger als je, da auch Albert von Böheim von neuem des Papſtes Werkzeug in Baiern geworden. Dieſer war zurückgekommen. Er bewirkte ſofort, daß Rüdiger ſeines Bisthums verluſtig geſprochen ward. Innocenz ernannte an deſſelben Stelle erſt einen polniſchen Fürſtenſohn, genannt Konrad, welcher aber wieder in ſein Vaterland zurückeilte, weil er eines Weibes Liebe dem unruhigen Beſitz des Bisthums vorzog; darauf Bertholden, einen Bruder des damaligen Regensburger Biſchofs Albert, aus dem Geſchlecht der Grafen von Peting, Ziegenhain und Sigmaringen.

Das Stift zu Paſſau hing treulich dem greiſen Rüdiger an, ſo lange er noch mit ſeinen Getreuen in Waffen war. Auch viele Bürger hielten zu ihm, und verſchloſſen dem ſigmaringiſchen Berthold die Thore. Ihre Stadt war nicht mehr von den altrömiſchen Schanzen begrenzt, ſondern abendwärts darüber hinaus gewachſen und um die Hälfte erweitert. Dieſen Anbau, heutiges Tages Neumarkt geheißen, hatte vor ungefähr vierzig Jahren ſchon Biſchof Manegold Graf von Berg mit ſtarken Mauern und tiefen Graben vom Inn zur Donau befeſtigt. Am entgegenſtehenden Ende der Stadt, morgenwärts, wo das Land zwiſchen dem Zuſammenfluſſe der Donau und des Inns ausgeht, hütete ein Schlößlein, genannt am Orth, mit ſieben Schuh dicken Mauern und hohem Thurmwerk, die Sicherheit der Waſſerſeite. Und auf der Höhe des Georgenberges über Paſſau hatte Manegolds Nachfahr, Biſchof Ulrich, die Burg Oberhaus auf Granitfelſen errichtet, welche ihre ſchroffen Wände, an der Nordſeite der Donau, gegen Paſſau niederſenken. So war die Stadt befeſtiget.

In ihrem Innern aber herrſchte Zwietracht. Einige waren dem Kaiſer zugethan, Einige dem Papſt. Als daher der ſiegmaringiſche Berthold mit böhmiſchen und andern Rittern gekommen war und die Thore verſchloſſen fand, begab er ſich in die Neuburg zwiſchen Paſſau und Schärding, am rechten Innufer. Hier ſpann er mit ihm

gewogenen Bürgern und Dienſtmannen zu Paſſau Unterhandlung an. Darauf in einer Herbſtnacht, als Alles ſchlief, öffneten ihm ſeine Freund' ein verlornes Pförtlein der Stadtmauer, durch welches er in großer Stille mit ſeinem Volke einzog. Viele Reiſigen ſeines Bruders, des Biſchofs von Regensburg, waren dabei.

Wie des Morgens die Bürgerſchaft die Stadt verrathen und in ſeiner Gewalt ſah, widerſtand Keiner mehr; auch das Stift unterwarf ſich. Biſchof Berthold mit großer Klugheit nahm an Keinem ſeiner Feinde Rache. Damit machte er ſich denen beliebt, die ihn noch haßten oder fürchteten. Er hatte andere Ziele — Vollſtreckung des päpſtlichen Fluches gegen die Gieblingen und den ihnen getreuen Herzog der Baiern. Dafür rannten ihm willig ſtreitfertige Ritter und Edelknechte zum Beiſtand, denen an Papſt und Kaiſer minder, als am Raub in neuen Fehden lag. Auch ſeine Brüder, der Graf von Sigmaringen und der Biſchof Albert aus Regensburg, kamen. So ward ein Zug in Otto's des Erlauchten Gebiet verſucht. Albert von Böheim mangelte dazu nicht.

Sie zogen am Inn aufwärts durch den Mattiggau. Da dehnt ſich ein bergiges Waldland aus, der Weilhardt genannt, von vielen Höfen und Dorfſchaften bevölkert. Hier ward geraubt, was in Haus und Stall. Bei anderthalbtauſend Stück Vieh trieben die Biſchöflichen hinweg. Das Landvolk, ein kräftiger Menſchenſchlag, erhob aber großes Geſchrei, lief mit ländlichen Waffen zuſammen, und tapfere Männer des Herzogs aus der Nachbarſchaft, wie Alram von Uttendorf, Ortlieb von Wald und Heinrich von Rohr übernahmen die Anführung. St. Ulrichs Fahn' in der Kirche von Neunkirchen ward ihr Banner. Die Biſchöflichen wurden ſtracks verfolgt, und als ſie kaum über die Ufer der Marchlippe gekommen, vom Volk umzingelt, geſchlagen, aller Beute quitt; Viele, wie der Graf von Sigmaringen, gefangen, und in die Veſte Burghauſen geſchleppt, bis ſie ſich löſeten.

Auch Herzog Otto ſäumte nicht; drang mit bewaffneter Fauſt gegen Paſſau, nahm die Stadt und trieb den Biſchof aus. Der ſetzte ſich in ſeine ſtarke Burg Oberhaus. Das Schloß am Orth vertheidigte Albert von Böheim. Otto berannte die Mauern dieſer Stadtveſte, deren Burgvogt ſich ihm bald ergab; legte darauf von

ſeiner Mannſchaft hinein und gab ihr den Pfaffen in Verwahr. Dann, von andern Nöthen gerufen, eilt' er mit dem übrigen Kriegsvolk wieder ins Land aufwärts.

Als Biſchof Berthold den Abzug Otto's geſehen, ſtieg er mit ſeinen Wehren von der Höhe nieder; durchzog die Stadt, umringte das Schloß am Orth; ſperrte alle Aus- und Eingänge, und lag davor, bis ſich die Beſatzung überlieferte, weil ſie Mangel an Waſſer litt, ungeachtet es unter ihren Thürmen über des Inn- und Donaubettes Kieſel rauſchte. So ward auch Albert von Böheim befreit. Das Loos dieſes unruhigen und kühnen Prieſters iſt von da an unbekannt geblieben.

Während dies Alles zu Paſſau geſchah, dauerten in den übrigen Landen zu Baiern die Unruhen fort. Vergebens war ſchon im Jahr 1249 zu Mühldorf am Inn, im Zuſammentritt der Biſchöfe und des Herzogs, Herſtellung des Friedens verſucht worden. Der Wittelsbacher wich vom Kaiſer nicht; die Kirchenfürſten ſtanden feſt für die Sache Roms. Des Papſtes Fluch ging fortan über Baierland mit neuer Gewalt. Er hieß die Tempel Gottes ſchlieſſen; die geweihten Glocken ſchweigen; Sterbende ohne letzten Troſt des Todes bleiben, wenn ſie nicht den Kaiſer und den Fürſten ihres Landes gehaßt zu haben bezeugten. Im Schutz des Herzogs fuhren aber viele Pfarrer fort, Gottesdienſt zu halten. Die Geſetzloſigkeit des kirchlichen Reichs war ſo groß, daß jeder Prieſter ohne Scheu Päpſten und Biſchöfen Trotz bot; und ein Chorherr von Speier, Meiſter Heinrich genannt, freies Antriebs alle Baiern und ihren Gebieter vom Bann löſete; umgekehrt denſelben gegen die Biſchöfe ſchleuderte, welche dem Kaiſer weigerten, was des Kaiſers.

Unter allen dieſen Stürmen bewahrte der erlauchte Otto ein feſtes, ruhiges Gemüth; ſchirmte ſein Volk, in Rath und Waffen hilfreich. Durch weiſen Haushalt, die beſte Säule jeder Macht, war er jederzeit reich genug, tapfre Streiter zu belohnen. Widerſpenſtige Klöſter mußten die Kriegskoſten zahlen. Nur was ihm der Sprengel von Freiſing an Geld, Früchten, Vieh, Schaarwerken und perſönlichen Leiſtungen gegeben, ward bei zwanzigtauſend Pfund Silbers Werth geſchätzt. Darum mochte der hartbedrängte Biſchof Konrad auf Corbinians Stuhl ſich nicht erwehren, Papſt Innocen-

zens Bannſtrahl durch den Seinigen zu verdoppeln, daß den Todten ſelbſt das Grab verboten ward. Allein ſo lange die Lebenden des eiteln Kirchenblitzes ſpotteten, fanden die Verſtorbenen ihre Gruft.

15. Krieg um Oeſterreich. Verſuchter Königsmord.

J. J. 1250 — 1251.

Im Kreiſe der Seinigen auf der Burg zu Landshut genoß Herzog Otto ein Glück, welches ihm Prieſterrache nicht rauben konnte. Um ihn blüht' ein hoffnungsvolles Geſchlecht auf; eine Tochter, Eliſabeth geheißen, und zwei Söhne: Ludwig, in deſſen Adern der alten Wittelsbacher Feuer glühte, und Heinrich. Durch dieſe verknüpft' er ſtaatsklug den ehrwürdigen Stamm der Schyren mit den Zweigen der mächtigſten Fürſtengeſchlechter. Eliſabeth ward Gemalin von Kaiſer Friedrichs II Sohne, Konraden, der ſchon die königliche Krone der Deutſchen trug, und das Reich verwaltete, während der Vater in Italien ſeines Hauſes Rechte vertheidigte. Heinrich empfing die Hand der Tochter Bela's IV, Königs von Ungarn, Elsbeths. Ludwig aber, der wilde Jüngling, im Waffengewühl erwachſen, zog das Spiel der Schlachten den Freuden der Minne vor. Er begleitete den erlauchten Otto zu allen Fehden. Er war auch einer von denen geweſen, welche die Waſſerburg mit erobernder Fauſt erſtiegen hatten; und des feindſeligen Biſchofs Albert von Regensburg Schloß Teisbach war von ihm durch Ueberfall genommen und geſchleift worden.

Bald kam ein Tag, der ihm zu größern Unternehmungen Hoffnung bot. Im Jahr 1246 war nämlich zu Oſterland der ſtreitbare Herzog Friedrich im Kampf gegen die Ungarn gefallen, und drei Jahre nachher ſein Erbe, Markgraf Hermann von Baden, kinderlos aus der Welt geſchieden. Nun richtete der Herzog von Baiern ſein Aug' auf das Land, welches vormals Bajoariens Eigen geweſen, bis es Heinrich der Löwe eingebüßt. Mit Heermacht ſandt' er den jungen Ludwig dahin aus. Viel der Edeln und Herren in jenem Lande mögen ihm hold geweſen ſein. Die Gebiete an der Ens, Linz an der Donau, im Gebirg, was zur Steiermark gehörte, unterwarfen ſich. Es geſchah im Jahr 1250.

Aber mit größern Anſprüchen und größerer Macht kam von Böheim Przesmysl Ottokar, Oeſterreich fordernd. Von Ungarn trat König Bela vor, der unter mancherlei Rechtsvorwänden die alte Mark an der Steier begehrte. Herzog Otto, deſſen Kraft in ewigen Fehden faſt aufgezehrt war, vermied behutſam gegen ſolche Nebenbuhler Krieg, und zog Unterhandlung vor. Zwei Jahre verſtrichen fruchtlos. Die Stände der Steiermark, des Zuſtandes müde, ſandten wiederholt Boten gen Landshut. Sie hätten lieber, als der Ungarn Herrſchaft, einen eigenen Fürſten aus wittelsbachiſchem Blut geſehen. Dazu ſchien ihnen Keiner vortrefflicher, denn Heinrich, der Eidam König Bela's. –

Der Herzog hielt einen Tag zu Oetting. Da macht' er, nach alter Sitte, ſeine Söhne wehrhaft. Heinrich, ſeinem Jüngern, den die Steirer liebten, übertrug er den Befehl über wohlgerüſtete Schaaren. Dieſe ſollt' er durch Oeſterreich zum Beiſtand König Bela's führen, mit ſeinem Schwiegervater gemeine Sache zu machen. Doch früher, als der junge Schyre, war Przesmysl Ottokar gekommen, und hatte mit den Böhmen das Land eingenommen, alle Eingänge des Gebirgs geſperrt. Die Baiern, zu ſchwach, zogen durch Tirol, wo Graf Meinhard und Dietmar von Weißeneck ihre Haufen verſtärkten, über wilde Taurn gen Hiſtrien und Ungarn.

Bela und Ottokar, nach kurzem Kampfe, ſtifteten Vergleich. Der Ungarkönig behielt die Steiermark, Ottokar das Uebrige. An Baiern ſoll, ſo wird geſagt, das Land ob der Ens gekommen ſein.

Weder zu dieſen noch ähnlichen Kriegen und Fehden konnte ſich Otto großen Beiſtandes von ſeinem Eidam erfreun, dem römiſchen König Konrad. Denn derſelbe, geächtet und gleich ſeinem kaiſerlichen Vater umringt von Feinden, hatte Müh' im allgemeinen Sturm ſich ſelbſt und ſeine Erblande zu behaupten, wozu ihm mehr denn einmal des Herzogs Arm und Geld half. Die Wuth der Gieblingenfeinde war ſo grenzenlos, daß ſelbſt ſein Leben unſicher ward. Als er im Jahr 1251 mit Herzog Otto Weihnachten zu Regensburg feiern wollte, rettete ihn nur ein Zufall vom Dolch der Meuchelmörder.

Albert, Biſchof zu Regensburg, der Sigmaringe, hatte tödtlichen Haß auf die Gieblingen; am meiſten gegen das Haupt derſelben, den König, welcher, gleich

dem Fürſt zu Baiern, ihn oft hart verfolgt und dem Bisthum viel Schaden geſtiftet. Nicht minder haßt' er die Regensburger, die dem Könige mehr, als ihm, zugethan waren. Bei ihnen zu wohnen wagte er nicht, ſondern hielt in Donauſtauf Hof, und kränkte die Stadt, ſo oft die Gelegenheit hold ſchien. Eines Tages ließ er fünfundvierzig der achtbarſten Bürger fangen und in Ketten auf ſeiner Burg ſchmachten.

Als ihm gemeldet worden, wie der König zu Regensburg Weihnachten begehe, ward Blutrache gerüſtet. Kurt von Hohenfels, des Biſchofs Dienſtmann, und viele Spiesgenoſſen begaben ſich zur Stadt. Da herbergeten Otto und ſein königlicher Eidam bei den Mönchen des Kloſters Heimeran. Kurt erfuhr Konrads Schlafgemach, und daß der König in demſelben nur von vier Dienern bewacht werde. Nachts, nach dem Feſt der unſchuldigen Kindlein, drang er mit Mördern in die Kammer des Königs. Biſchof Albert wartete draußen mit vielen Bewaffneten vor den Mauern der Stadt den Ausgang der Ding' ab. Im Dunkel des Schlafgemachs wurden zwei Menſchen ermordet, drei gefangen herausgeſchleppt. Kurt wähnte ſeine ruchloſe That gelungen. Er irrte. Fünf Diener waren im Gemach gelegen; dieſen das Unglück geſchehen; König Konrad, unter einer Bank verborgen, wunderbar dem Mordanſchlag entkommen.

Ueber Biſchof Albert, wie über Ulrich, Abt vom Heimeranskloſter, und alle ihre Gehilfen erging rächend die Reichsacht. Das Kloſter wurde, obſchon die Mönche ſchuldlos gefunden werden mochten, hundert und fünfzig Pfund Silbers zu zahlen verdammt; der Kirche manches Kleinod noch entführt; das Gebäude ſelbſt, das Hochverrath und Menſchenblut entweiht hatten, niedergeriſſen.

16. Des erlauchten Otto Tod.

J. J. 1252 — 1253.

Um dieſelbe Zeit, da durch der Prieſter gewiſſenloſen Eifer die Tage des Königs gefährdet wurden, hatte Kaiſer Friedrich II die ſeinigen in Apulien geſchloſſen. Darum war Konrad ungeſäumt aufgebrochen, die ererbten Kronen von Neapel und Sizilien in Beſitz zu nehmen. Seine Gemalin Eliſabeth, Otto's Toch-

ter, Königin von Jeruſalem, wagte die Mühſeligkeiten der Reiſe nicht; denn ſie war ſchwangeres Leibes. Gepflegt zu Landshut von der Aeltern Zärtlichkeit, gebar ſie Konradinen, den Letzten der edeln Hohenſtaufen.

Wohlgemuth wohnte Pfalzgraf und Herzog Otto mit Gemalin und Kindern in ſeiner Burg; waltete väterlich über das Volk; belebte ſeine Städte; baute neue an, wie Dingolfing, welches er mit Ringmauer und Veſte aus den Steinen der Burg Teisbach verſah, die Ludwig, ſein Sohn, dem Regensburger Bisthum zerſtört hatte; hielt die Unholden mit Schrekken, die Getreuen mit Liebe; und war, durch gerechtes Maas in allen Dingen, ſeines Stammes Preis, der Baiern Stolz, der Fremden Bewunderung. Da, nach einem heiter vollbrachten Abend des Andreastages, überraſcht' ihn in den Armen ſeiner Lieben mit Schlagfluß der Tod, den er nie gefürchtet. Es war im zwölfhundert dreiundfünfzigſten Jahre unſerer Zeitrechnung; im ſiebenundvierzigſten ſeines Lebens. Zur Aſche der Vorältern, der ruhmreichen Schyren, ward in das Gewölbe von Scheyrn die ſeinige gethan. Des Kirchenfluches ohnmächtiger Donner frevelte vergebens an ſeiner Ruh, wie an ſeinem Ruhm.

Und mit des erlauchten Mannes Tode begann in des baieriſchen Volkes Schickſalen eine neue Zeit. Die meiſten Heldengeſchlechter der Fehdezeit waren verſchwunden; viele Feſſeln des Lehenthums gebrochen; die meiſten Gauen einem einzigen Zepter zugethan. Nur Fürſtenmacht der Biſchöfe beſtand noch neben der Hoheit von Wittelsbach in ſtolzer Größe. Nun kamen die Tage, welche der Menſchheit ein neues Weltalter vorbereiteten, zu edlern Ordnungen bürgerlichen Lebens Saat ſtreuten; jugendlicher Städte erſte Kraft entfalteten und des Fauſtrechts empörende Willkühr banden. Von dieſem, von der Gieblingen blutigem Ausgang; von Wittelsbachs Glück und Schmach durch Hauszwiſt; von Ludwigs des Baiern hohen Werken redet Dir das dritte Buch dieſer Geſchichten.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zschokke, Heinrich,

Der baierischen Geschichten ... Buch

Bd.: 1

1821

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB Lc 60(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11420709-2